H. EISENHART

GESCHICHTE DER NATIONALÖKONOMIK

ZWEITE AUFLAGE
DRITTER ABDRUCK

JENA, GUSTAV FISCHER
1910

Geschichte

der

Nationalökonomik

von

Hugo Eisenhart
Professor der Staatswissenschaften an der Universität Halle a. S.

Zweite vermehrte Auflage
Dritter unveränderter Abdruck

Jena
Verlag von Gustav Fischer
1910

J. PETER MAYER
LIBRARY

Übersetzungsrecht vorbehalten.

HB
75
E36
1891

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
SANTA BARBARA

Vorwort zur ersten Auflage.

In einer gährenden Zeit, die nicht das Glück hat, von einem allgemein anerkannten Systeme volkswirtschaftlicher Erkenntnisse geleitet zu werden, wohl aber mit allen Kräften nach einem solchen ringt, habe ich es unternommen, durch eine geschichtliche Darstellung der schwankenden Wissenschaft eine Stütze zu gewähren. Denn die Geschichte einer Wissenschaft ist, mit Göthe zu reden, die Wissenschaft selbst, in ihrem selbsteigenen Entwicklungsgange zur Wahrheit; wie Pflanzenwachstum nimmt sie ihre Bildungsstoffe aus der Beobachtung des sie umgebenden Lebens auf und ist dabei durch fortlaufende kritische Ausscheidungen bemüht, nur das Homogene, der inwohnenden Idee Entsprechende anzueignen und zur reifen Frucht der Erkenntnis und des Lebens zu bilden. Der Geschichtschreiber aber darf sich glücklich preisen, dem es vergönnt ist, solchem Bildungsprozesse seiner Wissenschaft in einem Momente zu begegnen, wo die Idee, die in ihr zur Erscheinung kommen soll, durchdringt und bereits ihren Silberblick zeigt. Denn wenn die Geschichtschreibung nach einem anderen schönen Worte wie die Kunst zur Ruhe führen soll, so darf er hoffen, nach seinem Teile an der Beruhigung des Zeitalters mitgearbeitet zu haben.

Bei einer solchen Auffassung, welche nicht bloß Geschichte erzählen, sondern durch Geschichtserzählung zugleich wirksam werden möchte, kam es nicht sowohl auf ein forschendes, denn auf ein darstellendes Werk an. Nicht daß der Forschung auf diesem kaum angebrochenen Gebiete bereits genug geschehen wäre, aber es mußte ihr eine dem Zwecke entsprechende Grenze

gesteckt werden. Denn es galt vor allem aus der Vergleichung der Zeiten und Meinungen den leitenden Faden zu finden, an dem sich die Entwicklung bewegt, das Gesetz und die Perioden derselben festzustellen und danach das einzelne zu bestimmen und einzuordnen. Sodann aber waren, als der eigentliche Mittelpunkt einer zugleich forschenden Tätigkeit, die epochemachenden Systeme, die man bisher nur zu bereden gewohnt war, zu einer möglichst objektiven dogmatischen Darstellung zu bringen, sowohl nach ihren leitenden Grundgedanken als deren Erfolgen im Leben. Denn das ist die Eigentümlichkeit dieser Geschichte als einer praktischen Wissenschaft, daß sie sich nicht bloß am theoretischen Faden fortspinnt, sondern immer zugleich in lebendigster Wechselwirkung mit der Praxis des Lebens gestanden hat. Von seinen Bedürfnissen zuerst angeregt und fortlaufend getragen, hat dasselbe seitdem niemals aufgehört, bildend auf dieselbe zurückzuwirken, und während sie hier die Probe der Erfahrung zu bestehen hatte, hat sie immer zugleich die Motive zu einer neuen und berichtigten Auffassung aus ihm zurückgenommen. Und so gilt es dann auch wohl schließlich, wie die Wissenschaft, mehr als man sich gemeinhin bewußt ist, die gegenwärtige Gestalt des Lebens geschaffen hat, aus der Unbefriedigung desselben, sei es auch nur andeutend, die Elemente zu einem neuen und glücklicheren Aufbau herzuleiten.

Im übrigen wird kein Kenner dieser bereits zur Unermeßlichkeit angeschwollenen Weltliteratur dem Verfasser seine Nachsicht versagen, wenn er sich für diesen ersten Versuch einer darstellenden Geschichte derselben an die epochemachenden Schriftsteller und deren leitende Gedanken gehalten hat, die Fortpflanzung derselben aber in das Detail der Lehren und die Scheidemünze der Schüler der Zukunft glaubt überlassen zu dürfen. Auf diesem so umschränkten Gebiete aber, hofft er wird niemand eine gesunde Gründlichkeit vermissen, insbesondere von demjenigen Manne an gerechnet, den man als den eigentlichen Vater der Wissenschaft zu verehren pflegt; und für die von ihm, dem Verfasser, gewählte Methode, seine organische Anschauung dieser Geschichte als einer immanenten Vernunftentwicklung denkt er allerdings in einem epigonischen Zeitalter

mechanischer Tendenzen und reiner Kausalerklärungen völlig einzustehen. Sie, diese teleologische Auffassung war ihm neben dem technisch Belehrenden die eigentlich erbauliche und im höheren Sinne fesselnde Seite der Arbeit, und er bedauert nur, ihr nicht vollkommener entsprochen zu haben. Denn diese Geschichte ist nicht in einem Zuge geschrieben, sondern hat sich ihm langsam von System zu System im Laufe seines eigenen Bildungsganges aneinander gereiht; und während sich ihm die leitende Idee in ihrer größeren Bestimmtheit erst am Ziele ergab, entbehrt die historische Auffassung der voraufgegangenen Stufen vielfach der kategorischen Schärfe und gibt sich mehr unbefangen im Sinne der Autoren selbst, die immer im guten Glauben gestanden haben, die ganze Wahrheit für sich zu haben. Ist er sich deshalb auch vollkommen bewußt, daß er diese Geschichte im Grunde erst hätte schreiben sollen, nachdem sie geschrieben, so darf er sich doch vielleicht getrösten, daß sie um so unbefangener den wirklichen Verlauf widerspiegeln wird.

Halle, im Mai 1881.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Wenn ich es vor einem Jahrzehnte, als ich die Geschichte dieser rätselhaften und unheimlichen Wissenschaft zu schreiben unternahm, als mein Glück bezeichnete, ihr im Durchbruchsmomente ihrer gemeinnützigen Idee begegnet zu sein, so darf ich mich heute wahrlich doppelt glücklich schätzen, noch Zeuge von ihrem Eintritt in das Leben sein zu dürfen; Dank einer außerordentlichen Zeitlage und eines derselben gewachsenen hohen Staatsmannes! Ich habe darum aber auch der Versuchung und dem Drange nicht zu widerstehen vermocht, diesem weltgeschichtlichen Vorgange noch eine entsprechende Erörterung

zu widmen und unserem Nationalheros hier ein erstes Denkmal zu setzen; und da dasselbe nach aller horazischen Kunstregel entworfen ist, „aus dem Allbekannten herauszugreifen und durch Verbindung und Anordnung zu wirken", so glaube ich mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß es der Beachtung nicht unwert befunden werden möchte.

Im übrigen habe ich den Text durch einige größere Einschiebungen, welche im besonderen Interesse der Gegenwart lägen, ergänzen zu sollen geglaubt. In diesem Sinne habe ich namentlich der Malthusischen Übervölkerungslehre und Armenpolitik, die auch sonst vermißt ist, eine ausführlichere Erörterung gewidmet. Denn nicht bloß, daß in ihr und zwar ihrem gänzlichen Mißverständnisse, als der Proklamierung eines unausweichlichen Naturgesetzes, das vermittelnde Glied zwischen Smith und Ricardo, dem ehernen Lohn- und alles verschlingenden Rentengesetze des letzteren liegt, hat sie zuerst wieder den Blick der Wissenschaft auf das im Schoße einer jeden Gesellschaft lodernde unterirdische Feuer gerichtet, das, wenn unbewacht, durch seine periodischen Ausbrüche alles menschliche Leben und Streben mit Entwertung bedroht: und zwar war alles dieses auf einem Beobachtungsfelde eingeerntet, das derjenigen Wirtschaftsphase, in welche wir Kontinentalen zurzeit selber eingetreten sind, so ähnlich wie ein Ei dem anderen sieht. Dagegen richtet sich eine zweite methodologische Erörterung auf die unmittelbare Gegenwart der Wissenschaft in ihrer schließlich zur Herrschaft gelangten aber von neuem auf das heftigste bekämpften historischen Gestalt. Nicht daß diese meine Erörterung noch eine weitere Apologie derselben beabsichtigte, wohl aber eine ausführliche Darlegung ihrer dermaligen Unfertigkeit, sowohl was die Heranziehung des gesamten ihr verfallenen Stoffes betrifft, als seiner erkenntnistheoretischen Durchleuchtung, zwei Lücken, in deren Ausfüllung ich die unerläßliche Aufgabe der Gegenwart und darin die Vollendung der historischen Schule erblicke. Eine wirkliche Korrektur erfährt endlich meine Darstellung von Rodbertus' sog. wissenschaftlichen Kommunismus, nachdem ich durch die Einsicht seiner Erstlingsschrift zu einem besseren Verständnisse seiner Theorie

gelangt bin, aber auch zu einer nur um so herberen Kritik ihrer unglaublichen Verstiegenheit.

Es sei mir bei dieser Gelegenheit schließlich noch ein Wort der Abwehr verstattet. Man hat meiner geschichtlichen Behandlung der kommunistischen Literaturbewegung überhaupt, dieses ihres *enfant terrible*, von hochachtbarer Seite Tendenz vorgeworfen. In realistischer Befangenheit für ein unantastbares Institut der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung sei dieselbe von mir als ein Abzeß am gesunden Baume der Wissenschaft, als eine Episode lokalisiert, während der Geschichtschreiber den Wert der aufzunehmenden Ideen aus dem Gesichtspunkte zu entscheiden habe, ob sie in der Kette des sozialpolitischen Denkens ein neues notwendiges Glied anfügen. Aber dieses eben ist es, was ich bestreite und zwar zu meiner aufrichtigen Freude in voller Übereinstimmung mit meinem Kritiker. Darum finde ich aber auch den Fortgang in dem gesunden Entwicklungsgange der Wissenschaft vielmehr in einer Systemenreihe, welche den Faden der klassischen Nationalökonomik wieder aufnimmt und die soziale Frage vielmehr in die gemeinnützige Wiedereinrenkung der gesamten aus den Fugen geratenen Volkswirtschaft setzt. Wenn aber mein Kritiker die kommunistische Literaturbewegung als die Erscheinung eines radikalen bis auf die Wurzel gehenden Kritizismus aufzufassen scheint, etwa gleich demjenigen eines Strauß oder Bauer, der die Wissenschaft zu ernster Selbstprüfung anregen sollte, so habe ich mich dieser Auffassung so wenig verschlossen, daß ich die Bewegung, wo sie unbestritten mit dem vollen wissenschaftlichen Rüstzeuge angetan auftritt, auch in die reale Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft aufgenommen habe.

Indessen soll ich doch in Rodbertus über den Verpflanzer der kommunistischen Idee in unsere Gefilde den Staatsphilosophen und zwar von deutscher Art verkannt haben, der dieselbe doch nicht im kahlen Nützlichkeits- und Einzelinteresse gepflegt habe, sondern um dem Ganzen durch Zentralisierung und Verwaltung alles Besitzes die Arme für seine große menschliche Gattungsaufgabe frei zu machen. Nur, daß eine solche Auffassung ebenso sicher und ganz unbestreitbar in vollem

Gegensatze zur deutschen Staatsphilosophie steht, die in allen ihren großen Trägern, von Fichte und Hegel bis auf Schleiermacher und Trendelenburg, das Institut des Individualeigentums zwar für den gesellschaftlichen Zweck gebunden aber nicht exstirpiert wissen wollen. Denn weit entfernt von dem Entweder-Oder, der leidigen Alternative des Reflexionsstandpunktes begreifen sie im Staate das organische Wesen, das Gebilde einer Wechselwirkung, in dem das Glied (der Einzelne) allerdings des Ganzen wegen da und ihm mit Hab und Gut verhaftet ist, aber ebenso das Ganze dieser „zweiten höheren Natur", des Gliedes wegen, welches das Organ seiner Persönlichkeit, seiner göttlichen Ebenbildschaft zu ihrer selbstverantwortlichen Ausbildnng von ihm verbürgt und heilig gehalten wissen will und niemals gestatten darf, einem niedrigen Nützlichkeitsprinzipe geopfert zu werden.

So wird die Geschichte auch über diese kommunistische Staatsphilosophie mit all ihrem Aufputze naturphilosophischer Analogien und gewaltsamer Geschichtsbeugungen wie über ihre französische Vorgängerschaft hinweg gehen. Wir aber sollten uns wahrlich dessen erfreuen, was inzwischen echte Wissenschaft und hohe Staatskunst ins Leben gerufen hat, um mitten im Wirrsal dieser Zeit und dem Tumulte der aufgewiegelten Volksinstinkte eine feste Zuversicht und einen freudigen Mut zu bewahren.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Erstes Buch. **Naive, dogmatische Periode.**

Seite

Kapitel 1. Moderner Entwicklungsboden der Wissenschaft 1
Kapitel 2. Äußere Veranlassung derselben. 8
Kapitel 3. Erstes System, der Mercantilismus 15

Zweites Buch. **Kritisch-liberale, individualistische Periode.**

Kapitel 1. Das physiokratische System 26
Kapitel 2. Das Industriesystem 40
a. Adam Smith 40
b. Eintritt des liberalen Systems in die Praxis 56
Kapitel 3. Seine pessimistische Entfaltung 78
a. Malthus' Übervölkerungslehre und Armenpolitik . . . 78
b. Ricardo und die Manchesterschule. (Neuengl. Schule.) 98

Drittes Buch. **Organische, soziale Periode.**

Kapitel 1. Der Sozialismus in Frankreich 116
a. Sismondi 116
b. Die kommunistische Episode 134
Kapitel 2. Das nationale System und die historische Schule in Deutschland 155
a. Friedrich List und der Zollverein 155
b. Wilhelm Roschers literarische Bedeutung 178
Kapitel 3. Der epigonische Individualismus und Kommunismus . . . 194
a. Careys optimistische Wirtschaftslehre und Bastiats Apologie 194
b. Rodbertus' sog. wissenschaftlicher Kommunismus . . 218

Viertes Buch. **Kritische Ergebnisse und Folgerungen.**

Kapitel 1. Unfertigkeit der historischen Schule in ihrem gegenwärtigen Bestande 233
Kapitel 2. Hinfälligkeit des epigonischen Individualismus und Kommunismus 245
Kapitel 3. Ethische Aufgabe der Gegenwart 261
a. Die Umbildung der Interessenwirtschaft in eine Berufswirtschaft 261
b. Ihr Eintritt in die Erscheinung — Die Ära Bismarck — 268

Erstes Buch.

Naive Periode.

Kapitel 1.

Moderner Entwicklungsboden der Wissenschaft.

Künste und Wissenschaften sind gewohnt, die Muster ihres hohen Stiles vom klassischen Altertume zu entlehnen, und bei näherer Betrachtung wird man sich auch auf diesem Gebiete in seinen Erwartungen von der bildenden Kraft desselben nicht getäuscht finden; wohl aber sieht man sich vergebens nach der Formulierung einer besonderen nationalökonomischen Wissenschaft um. Drei Momente scheinen dem am meisten entgegengestanden zu haben. Das eine finde ich bereits in dem allgemeinen Charakter ihrer Wissenschaft. Die Wissenschaft der Alten bleibt bei all ihrem Glanze im großen und ganzen noch eine allgemeine, im Keime verschlossene, abstrakt philosophische. Sie entbehrt noch der Beobachtung der vielgestaltigen Tatsachen, um ihren Ideen Körper und den größeren stofflichen Inhalt zu geben. Darum fehlt ihr aber auch noch jede Veranlassung zu einer Teilung der Arbeiten, welche auch auf diesem Gebiete den Hebel der modernen Erfolge bildet. So gibt es für die Auffassung der gesellschaftlichen Erscheinungen nur erst eine Gesamtwissenschaft, die sogenannte Politik (*πολιτικη ἐπιστημη*) und zwar im Sinne einer Staatsphilosophie; und selbst die mehr empirisch gehaltene aristotelische ist von einem Philosophen geschrieben.

Vergebens sucht man nach einem besonderen Naturrecht, besonderen Statistik, Nationalökonomik, Polizeiwissenschaft, Finanzwissenschaft. Alle diese besonderen Staatswissenschaften der Gegenwart liegen noch im Embryo der einen platonischen Politeia, der einen aristotelischen Politik; höchstens daß Ethik und Politik bei Aristoteles bereits auseinandergetreten sind, während selbst diese in dem platonischen Dialoge mit seinem Janustitel (*περι πολιτειας* sive *δικαιοσυνης*) noch in der Vermischung liegen. Aber freilich dürfte es keine Staatswissenschaft geben, welche sich nicht bereits in diesem Ganzen als Keim geregt hätte, und zwar als ein wohl zu beachtender Keim, wie alles, was aus den Händen der großen Alten hervorgegangen ist, Urbild und Muster für ein wahrhaft freies wissenschaftliches oder künstlerisches Streben bleibt.

Nicht minder aber lag in der realen Beschaffenheit der antiken Volkswirtschaft selbst keine besondere Aufforderung zu ihrer wissenschaftlichen Beachtung. Es ist bereits von anderer Seite hervorgehoben worden, daß dieselbe im Grunde niemals ganz über die primitiven Formen der Grundherrlichkeit und Naturalwirtschaft hinausgekommen ist. Die herrschende Gemeinde, die regierende Klasse, der Damos (*populus*) bestand überall in diesen kleinen Gemeinwesen aus einer geringen Anzahl aristokratischer Geschlechter, welche das Land mit dem Speere erworben und unter sich aufgeteilt hatten: in Lakedaimon aus den spartiatischen Homoien, Peers oder Gleichen, den Enkeln des Herakles, in Attika aus den Eupatriden, den Söhnen Jons. Diese Staatsgemeinde lebte auf dem Fuße einer Grundaristokratie von dem Ertrage ihrer Landbeute, ihres Kleros oder Losteils, welches sie wie der germanische Grundherr sein Rittergut von einer unterworfenen zur Hörigkeit herabgedrückten Urbevölkerung bauen ließ, in Sparta von den Heloten, in Attika von den Theten. Jedes Gut liefert den Naturalbedarf der Familie, der in der Hauptstadt, der *πολις*, verzehrt wird, wo die herrschende Gemeinde, mit Platon zu reden, auf der Wacht des Staates zusammenhielt. Zinspflichtige Periöken, im übrigen in privativer Freiheit, deckten je länger je mehr den Staatsbedarf. Jede Familie genügte sich also noch wirtschaftlich selbst, nie-

mand produzierte für den Absatz, und auch seinen Bedarf an verarbeiteter Ware, an Gewerkserzeugnissen ließ der Familienvater, der *δεσποτης*, noch innerhalb der vier eigenen Wände durch Sklavenarbeit herstellen, welche ein barbarisches Kriegsrecht lieferte. Man hatte seinen Weber und Schneider, wie seinen Waffenschmied und selbst seinen Pädagogen unter den Hausklaven. Es war also im Grund nur vorhanden eine Reihe von wirtschaftlichen Inseln, ein Aggregat von Privatwirtschaften, die untereinander in keinem weiteren Zusammenhange wirtschaftlichen Verkehres standen. So formulierten die Alten zwar den Begriff einer Hauswirtschaft *οἰκο-νομια*, mit namentlicher Unterordnung der Landwirtschaft unter dieselbe und haben darüber ein namhaftes Schrifttum entwickelt, *qui graece de re rustica scripserunt*, sagt der römische Agronom Varro, *plus quam quinquaginta sunt*; aber zu demjenigen einer Volkswirtschaft, einer nationalen *οἰκονομια* haben sie sich niemals erhoben.

In Athen, wie auch im späteren Rom ging man allerdings über diese kargen, ursprünglichen Formen aristokratischer Grundherrlichkeit und Naturalwirtschaft hinaus. Schon der bürgerlich gesinnte Solon hob, ein anderer Stein, in dieser ganz für den Verkehr gebildeten Landschaft die Untertänigkeitsverhältnisse der Hintersassen auf und erteilte den Gemeinen in Stadt und Land, Bauern und Techniten eine wiewohl noch graduell (nach der Schatzung) abgestufte Isopolitie, welche Kleisthenes nachmals zum allgemeinen und gleichen Stimmrecht erweitert. Aber die attischen Philosophen erblickten darin nur den Keim des Verderbens und den Abfall von den altgriechischen Formen der Sittlichkeit, und wir sehen darin den letzten und entscheidenden Grund, welcher die Entwicklung einer höheren Wirtschaftslehre in diesen Kreisen zurückhielt. Denn ihnen haftete am gesamten Betriebe des Nahrungswesens noch ein sittlicher Makel wie bei unserem Adel im Mittelalter und später. Es schickt sich nicht für den freien Mann um des Leibes Nahrung und Notdurft den Rücken zu krümmen, am wenigsten aber dieselbe auf dem Wege einer „lohndienerischen" Kunst (*μισθωτικη*) im Handel und Wandel zu suchen. Die Staatsgeschäfte, die Waffen

sind sein allein wohlanständiger aristokratischer Beruf, aufs höchste Künste und Wissenschaften, wiewohl selbst diese, wie Aristoteles anmerkt, nur mit Maß, damit sie die schöne Einheit der menschlichen Bildung nicht stören. Die gewerbliche Arbeit, erklärt selbst Xenophon, verwüstet Leiber und Seelen, dergestalt daß ein solcher schlecht befähigt erscheint dem Vaterlande zu dienen, oder seinen Freunden zu nützen. Und selbst Cicero findet noch, daß alle gewerbliche Arbeit schmutzig, *sordidus*, sei, denn was könne in einer Werkstatt, Fabrik Edeles gefunden werden! In diesem Gedankengange war die Sklaverei eine notwendige sittliche Institution, wie Aristoteles ausspricht: Es muß ein Teil der Bevölkerung mit der Schmach der Arbeit belastet bleiben, so lange die Weberschiffchen nicht selber weben, damit der andere in ethischer Muße dem sittlichen Ideale nachgehen und dieses überhaupt im Staate erreicht werden könne. Und zwar hat die Natur selber zu diesem Zwecke die Menschen unterschieden gebildet und dem einen Teile zwar die Leiber, aber nicht zugleich die Seele der Freien verliehen, so daß die Sklaverei für den materiellen Dienst nur das ihnen Zukommende, Gerechte ist.

In diesem Sinne stehen die attischen Philosophen nicht an, selbst das Verbot der Gewerbsarbeit für die herrschende Gemeinde zu fordern, nötigenfalls Bestrafung und selbst Ausstoßung aus derselben, wie ein solches ursprünglich überall bestand und in dem konservativen Sparta durch die Lykurgische Verfassung zu allen Zeiten aufrecht erhalten blieb. Am wenigsten aber schien ihnen der Erfolg für den Abfall ihres Staates von den altgriechischen Grundsätzen zu sprechen. Zwar entwickelte sich auf dem Boden der entfesselten Demokratie alsbald ein reiches sinnliches Leben, als dessen beredter Lobredner in der Tat der große Thucydides auftritt; aber je länger je mehr gewann auch eine wilde Pöbelherrschaft die Obmacht, welche den herrlichen Staat in die Hände der Lampenmacher und Lohgerber brachte oder, wie Aristophanes spöttelt, der Wurstmacher: um endlich, nachdem Alles entwürdigt, ihn gleichwohl unter die Obmacht des beharrlichen Sparta zu beugen. Was Wunder, wenn seine Philosophen ihre Blicke sehnsüchtig nach dem Heraklidenstaate

richteten und von ihm ihre politischen Muster entlehnten, wie wir unter ähnlichen Erfahrungen am demokratischen Frankreich vom aristokratischen England, das Nahrungswesen aber niemals zum Lieblingsgegenstande ihrer Betrachtungen machten! Mit den Gewerbetreibenden sich zu beschäftigen, sagt Platon am Ende seines Staatsideals, nachdem er sie sorgfältig von seiner Verfassung ausgeschlossen, verlohnt nicht der Mühe: er nennt ihre verknüpfende Ordnung, also die Volkswirtschaft, geradezu den Staat der Schweine! Und selbst der viel bürgerlicher gesinnte Aristoteles kennt doch nur Eine naturgemäße Erwerbskunst (κτητικη), die Bewirtschaftung des angestammten Bodens, die auch in den Augen der martialischen Römer allein Gnade fand, weil sie nach den Worten des alten Cato die besten Bürger und die wackersten Soldaten erziehe, vorausgesetzt immer, daß sie durch Sklavenhände betrieben würde. Dagegen schilt Aristoteles in gleicher Weise wie Platon als eine unnatürliche und wucherische Erwerbskunst, als χρηματιστικη allen professionellen, des Geldgewinnes wegen betriebenen Handel und Wandel, der als eine gesellschaftliche Krankheit am wenigsten den Gegenstand einer legitimen Wissenschaft zu bilden verdiene. Soweit ist es also richtig, wenn ein neuerer Nationalökonom sein Urteil dahin zusammenfaßt, daß die alten Philosophen ihre Schüler den Reichtum viel mehr verachten denn hervorzubringen gelehrt hätten.

Erst auf dem Boden des gesegneten Christentums waren die Bedingungen für eine freiere und vorurteilslosere Würdigung der materiellen Interessen gegeben, wie der Glaube, die sittliche Ansicht der Völker und Zeiten mehr als man gewöhnlich beachtet ihren ganzen gesellschaftlichen Zustand bedingt und erklärt. Zwar hatten auch die modernen Völker zuvor einen weiten Weg ursprünglich feindlicher Verhältnisse und sittlicher Vorurteile zurückzulegen und zu überwinden, ehe die Wissenschaft des Nationalreichtums in ihrem Schoße sich bilden konnte. Auch im ganzen Mittelalter behaupteten die Wissenschaften noch eine durchaus aprioristische spekulative Haltung und zwar im ausschließlichen Dienste der Kirche, der *civitas Dei* und in Unterordnung unter den Buchstaben ihrer gegebenen

Glaubenssätze — Scholastik. Dabei ist die sittliche Ansicht in ihrer ursprünglichen, katholischen (ultramontanen) Fassung des christlichen Lehrstoffes den wirtschaftlichen Interessen womöglich noch abgewendeter als der Geist der griechischen Philosophen. Die sittliche Aufgabe liegt nicht in der Überwindung der Welt durch Wachen und Arbeiten, sondern in der Entsagung auf ihre Freuden und in der Flucht vor ihren Versuchungen. Armut, Zölibat und Einsamkeit sind die drei großen überirdischen Tugenden der Heiligen, welche den Himmel erwerben und für welche der Kleriker dem Volke das Beispiel zu geben hat. Und schließlich bewegt sich auch das reale Staats- und Gesellschaftsleben durchaus noch in den Formen der Grundherrlichkeit und Naturalwirtschaft und wird durch solche Ansichten nur um so mehr in deren Banne zurückgehalten. Wie im Altertume ist es auf Eroberung und Aufteilung des Landes unter die Gefolgschaft siegreicher Heerführer gegründet, und nachmals der geistlichen Hierarchie entsprechend zu einem starren Feudalsysteme der Über- und Unterordnung ausgebaut. Auch hier ist also ursprünglich nichts vorhanden als ein Aggregat von einzelnen Hofwirtschaften, landwirtschaftlichen Plantagen, deren jede den Gesamtbedarf des aristokratischen Grundherren und seiner zur Hörigkeit herabgedrückten Kolonen (Bauern) erzeugt und verbraucht, ohne untereinander zu einem größeren volkswirtschaftlichen Ganzen verflochten zu sein. Aber die germanische Welt hatte einen Ausweg aus diesen primitiven Verhältnissen und diesen bahnte gleichwohl der höhere, ebensoviel ernstere als humanere Geist des unverfälschten Evangeliums, je mehr derselbe durch den Mut reformatorischer Geister in ein reineres Verständnis gerückt wurde.

Während die öffentliche Meinung des Altertums alles Gewerbswesen mit einem Schimpfe belegte, der von der Staatsgemeinde, vom Bürgertum ausschloß, währenddem hatte schon der alte Bund die Arbeit geheiligt als ein Erziehungsmittel zu jeder ernsteren Tugend: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen! Während nach antiker Ansicht die Natur selber einen Artunterschied zwischen den Menschen gesetzt hat, der den einen Teil zum Ideale und

zur Herrschaft im Genusse ethischer Muße beruft, den anderen zum beseelten Werkzeuge (*ὄργανον ἔμψυχον*) im Dienste einer unentbehrlichen aber schimpflichen Arbeit, währenddem hat das Evangelium die Gleichheit der Menschen vor Gott verkündigt d. h. die Gleichheit ihrer sittlichen Bestimmung, die frohe Botschaft, welche den Sklaven von der Kette gelöst hat. Während endlich das Altertum das Wesen der Ehre und der Schmach, des Liberalen und Illiberalen in das Äußerliche setzt, in die Gegenstände der Beschäftigung, währenddem wird dasselbe vom Evangelium in das Innerliche der Gesinnung verlegt: Den Reinen ist alles rein, während von dem Unreinen auch Künste und Wissenschaften, Waffen und Staatsämter, ja die Kirche selber zum Werkzeuge seiner schnöden Lüste mißbraucht und ausgebeutet werden können. Das war also eine Emanzipation des Gewerbswesens durch die sittliche Ansicht. Nun konnte sich zum ersten Male ein freier Gewerbsstand mit gleicher staatsbürgerlicher Ehre neben die aristokratische Grundherrlichkeit, neben die geistliche Hierarchie stellen, ein freier Bürgerstand, ein Stand der Gemeinen. Das ist die Bedeutung des germanischen Städtewesens. Denn Städte nach der äußeren Erscheinung hat es auch im Altertum gegeben, aber nicht in ihrer modernen spezifischen Bedeutung als die geheiligten Sitze für die Ehre der Arbeit. Und während mit ihnen die bürgerliche Hantierung aus der Knechtschaft der Fronhöfe heraustritt, bildet sich zum ersten Male ein freier wirtschaftlicher Gegensatz von Urproduktion und Verarbeitung, von Land- und Stadtwirtschaft, die in aller Weise zur gegenseitigen Ergänzung aufeinander gewiesen und in unauflöslicher Wechselwirkung miteinander verknüpft sind. Der bloße Aggregatzustand feudaler Hofwirtschaften und Sklavenplantagen, deren jede sich selbst genügt in Urproduktion und Verarbeitung, hört auf, die ganze Bevölkerung nimmt die Natur einer handelnden Gesellschaft, einer wirklichen Volkswirtschaft an.

Kapitel 2.

Äufsere Veranlassung der Wissenschaft, die Entfaltung der Geldwirtschaft.

Kein Zweifel, daß die ersten Untersuchungen volkswirtschaftlicher Art durch das Hervortreten eines stärkeren Geldbedürfnisses angeregt wurden, wie es durch den Übergang der Gesellschaft zu einem allgemeinen Verkehrs- und Handelssysteme bedingt war. Und zwar scheinen sie ihren rechten Impuls erst empfangen zu haben, seitdem auch die Staatsverwaltungen ein lebhafteres Interesse an dem neu hervorgetretenen Verkehrswerkzeuge bezeugten, um gleichzeitig aus alten und überlebten Formen herauszukommen. Das Mittelalter hatte nach der Natur seiner primitiven Wirtschaftsverhältnisse nur Grundeigentum als Zahlungsmittel für öffentliche wie private Dienstleistungen gekannt. Der Fürst, der Beamte und Kriegsleute, die Kirche, welche ihre geistlichen Amts- und Würdenträger zu unterhalten hatte, sie alle hatten bis dahin in Ermanglung eines liquideren Zahlmittels mit dem Nießbrauche einer Domäne, mit der Überlassung eines sogenannten Lehngutes gezahlt. Man hat dies einen Ackersold genannt; aber auch die Belehnten wie jeder Privatmann, der Arbeiter zum Anbau seiner Ländereien bedurfte, Kolonen also oder Bauern, sie hatten kein anderes Zahlmittel, sie wiesen Teile ihres überflüssigen Bodens, Bauerngüter zum Gebrauche an gegen die Verpflichtung von Diensten und Naturalleistungen an den Herrenhof. Auf solcher primitiven Grundlage hatte sich das gesamte Gefüge des germanischen Lehnstaates aufgebaut. Mit der Entstehung des Städtewesens änderte sich dagegen diese gesellschaftliche Zahlungsverfassung und lockerte zugleich den ganzen darauf begründeten Staatsbau. Ihr Gewerbsfleiß machte die Städte zu Stapelplätzen einer neuen Vermögensart, des beweglichen bürgerlichen Reichtums, des sogenannten Kapitals, d. i. aufgesammelter, mehr oder weniger fertiger und für den unmittelbaren Gebrauch bereit gehaltener

fungibler Güter. Von nun an ist es nicht ferner nötig, die arbeitenden Kräfte der Gesellschaft mit Landnutzungen zu besolden; nunmehr können dieselben unmittelbar mit einer Anweisung auf das zirkulierende Kapital fertiger, zum Verkauf gestellter Gebrauchsartikel besoldet werden, öffentliche wie private. Eine solche Anweisung ist aber das Geld, das nunmehr erst in seiner ganzen Gebrauchsfähigkeit und Bedeutung hervortritt, nicht bloß als das unentbehrliche Tauschmittel einer in Handel und Wandel verflochtenen Volkswirtschaft, sondern zugleich als Repräsentant und Disponent über den gesamten gesellschaftlichen Reichtum. Kaum haben darum die Städte auf das liquidere Zahlmittel einen neuen freien Arbeiterstand, das Gesellentum gegründet, als auch die Fürsten sich desselben bemächtigen, um darauf ein neues Verwaltungssystem, ja eine neue Staatsform zu gründen, die absolute Monarchie mit Bureaukratie und stehenden Söldnerheeren.

Sie haben die dringendste Veranlassung zu diesem Umbildungsprozesse, die Fürsten auf der Scheide der neuen Zeit. Je länger je mehr sind die alten Soldgüter einer unaufhaltsamen Tendenz des Grundeigentums folgend in den Händen der belehnten Dienerschaft erblich geworden und zwar samt den an dieselben geknüpften Ämtern und Staatsrechten, Gerichtsbarkeit und Polizei. Aus Staatsbeamten ist eine unabhängige und aufsätzige Aristokratie erwachsen, die mehr als einen Staat zerrissen und unter sich aufgeteilt hat. Aber mit Hilfe des neuen liquideren Soldmittels konnte nunmehr ein neuer abhängigerer Kriegs- und Beamtenstand aufgestellt werden. Seine terminweise Auszahlung gestattete demselben nicht ferner, sich von dem gemeinsamen Soldherren unabhängig zu machen und selbst wider ihn zu kehren. Seit der Zeit wird dann die Kraft der Regierungen in ein blühendes Finanzwesen gesetzt. Das Geld wird gegen das zurücktretende Grund- und Domanialwesen zum sprichwörtlichen *nervus rerum gerendarum. (Reipublica nervos in pecunia consistere: Bodinus de republica. Parisiis 1586.)* Wer hier am besten versehen war, durfte das stärkste Söldnerheer, den geordnetsten Beamtenstaat aufstellen, um mit ihrer Hilfe jeden aristokratischen Widerstand niederzuschlagen

und die Souveränität, d. h. die Einheit des modernen Staates, nach einem Ausdrucke des großen Kurfürsten wie einen *rocher de bronce* zu stabilieren. Hatte man früher wie ein Privatmann aus dem Eigenen gewirtschaftet, so werden nun Steuern aus dem Allgemeinen, Geldsteuern die regelmäßige Versorgungsquelle des Staatsbedarfes. So entstand in einer gärenden neue Bahnen suchenden Zeit der Gedanke, daß man die Quellen des neuen Herrschermittels, das Volksvermögen pflegen müsse, um aus ihnen schöpfen zu dürfen und daß man dieselben studieren müsse, um sie pflegen zu können. Das unersättliche Geldbedürfnis der Fürsten des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts gibt die nächste Veranlassung zu regelmäßigen professionellen Untersuchungen über die Natur und Ursachen des nationalen Reichtums. Die politische Ökonomik ist in ihren ersten Keimen eine sogenannte Kameralwissenschaft, Wissenschaft der fürstlichen Schatzkammer, an die sich in einem weiteren Gedankengange für die Pflege des Nationalreichtums die sogenannte Polizeiwissenschaft anschließt.

Indessen, wie es zu geschehen pflegt, daß eine längst vorbereitete Gestalt, um ins Leben zu treten, noch eines äußeren Anstoßes bedarf, so gab hier einen solchen nach allgemeiner Übereinstimmung die ungeheuere Vermehrung der europäischen Zahlmittel, welche die Entdeckung Amerikas wie in einer providentiellen Fügung dem gesteigerten Bedarfe entgegenbrachte. Während man den gesamten europäischen Münzschatz zur Zeit der Entdeckung nach einer bekannten Schätzung Humboldts auf 170 Mill. Piaster à 6 Mark veranschlagen zu dürfen glaubt, betrug der jährliche Zufluß nach Ausweis der spanischen Ausfuhrregister von 1492—1500 250 000 span. Piaster, von 1500 bis 1545 3 Mill., von 1545—1614 11 Mill., im siebzehnten Jahrhundert 16 Mill. usf., mußte deshalb jener bereits um 1600 auf 624 Mill. oder das Vierfache angeschwollen sein. Eine so enorme und plötzliche Vermehrung konnte nicht anders als eine vollständige Preisrevolution in Europa hervorrufen. Hatte man bis dahin unter dem Druck eines vollständigen Geldmangels gestanden, infolgedessen einer übermäßigen Wertsteigerung des Geldes, aber sinkender Güterpreise, so trat nunmehr um so

greller die entgegengesetzte Bewegung ein. In seinem *discours sur l'excessive cherté* vom Jahre 1574 konstatiert derselbe Bodin, daß die Preise in Frankreich seit siebzig Jahren auf den zehn- bis zwölffachen Betrag gegen früher gestiegen seien, diejenigen der Liegenschaften aber auf den sechsfachen. Nicht so unglaublich trotz der viel geringeren Vermehrung, weil sich der ganze Geldstrom zunächst auf das westliche Europa warf und hier aufstaute, ehe er sich allgemeiner und in gleichem Verhältnis zu seinem Quantum von Land zu Land verteilen konnte. Ähnliche Klagen erschollen aus anderen Ländern. Bischof Latymer beklagt in seinen *sermons* 1575, daß er für dasselbe kleine Landgut mit Weide für 100 Schafe und 30 Kühe, welches von seinem Vater für 3—4 Pfund erpachtet gewesen sei, nunmehr 16 Pfund jährlich zu zahlen habe. Erst seit dem zweiten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts bemerkt man beiläufig einen allmählichen Stillstand der Preissteigerung; nicht zwar weil die amerikanischen Zuflüsse zu ebben begonnen hätten, sie schlugen vielmehr noch ein stärkeres Tempo ein, sondern weil sich gleichzeitig der europäische Verkehr unermeßlich erweiterte und der entsprechenden größeren Zahlungsmittel bedurfte.

Das Phänomen einer so unerhörten und allgemeinen Preissteigerung wurde von dem europäischen Volke mit dumpfem Schrecken entgegengenommen. Geht das so weiter, sagt Latymer, so werden wir wirklich noch für ein Schweinchen ein Pfund zahlen müssen! Und es war nur zu natürlich bei der gänzlichen volkswirtschaftlichen Naivität des Zeitalters, daß man dieselbe mit der Natur einer wirklichen Teuerung verwechselte: sei es, daß man ihre Erklärung in den wucherischen Manipulationen der großen Handelshäuser suchte, weshalb der Deutsche Reichstag schon 1522 jedes Kompagniegeschäft mit mehr als 50000 fl. verbietet, sei es wie in England in der Austreibung der Bauern und der Niederlegung ihrer Ackergründe zu Viehtriften. Es war daher in der Tat ein erster Lichtblick nationalökonomischer Einsicht, wenn J. Bodin in der drückenden Preissteigerung nur ein ungewöhnliches Sinken des Geldwertes sah. „Je mehr der Zufluß einer Ware steigt, erklärt er, desto mehr sinkt ihr Preis. Dies gilt auch von den edlen Metallen. Je mehr der

Preis des Geldes sinkt, desto höher steigt *vice versa* derjenige der Waren.“ Eine wirkliche Teuerung d. i. ein Mangel an den wirklichen Lebensgütern ist also gar nicht eingetreten, es wird noch eben so viel Getreide, Fleisch, Wolle usw. erzeugt wie bevor und mit demselben Aufwande hervorbringender Kräfte an Arbeit und Bodennutzung: nur eine Verteuerung von alledem gegen die Geldware und einzig und allein gegen sie ist eingetreten, und zwar weil sie wohlfeiler erzeugt wird und uns in größeren Massen zufließt. Man hat daher auch heute wohl, wo diese Begriffe zum Gemeingut geworden sind, jener Steigerung der Güterpreise alle Bedeutung absprechen und die Aufregung des Zeitalters und seine sich daran anschließenden Bemühungen um ein Gut, von dem man bereits mehr als zuviel hatte, für einen großen Irrtum erklären wollen! Stieg der Geldpreis aller Güter ins Vierfache, so hatte zwar jedermann viermal mehr Geld für Fremdes zu zahlen, aber auch ebenso viel mehr für das Eigene einzunehmen und deshalb zum Kaufe zu verwenden. Nur der Nennwert der Güter, ihr Geldpreis war gestiegen, ihr Sachwert war derselbe geblieben.

Gleichwohl war die eingetretene Geldkrise für eine lange Übergangsperiode keine gleichgültige Sache, nämlich bis zu demjenigen Zeitpunkte, wo sich die Steigerung der Geldpreise über alle Gebiete der volkswirtschaftlichen Produktion und alle Länder fortgepflanzt und ausgeglichen hatte. Bis dahin aber mußte die außerordentliche Vermehrung ihrer metallischen Zahlmittel die ersten glücklichen Besitzer derselben in den Stand setzen, die europäischen Märkte zu beherrschen und ihre Produkte vorweg zu kaufen: wie einem Manne, der mit der dreifachen Kaufkraft aller übrigen auf einem lokalen Markte erscheint, drei Vierteile des Warenausgebotes zufallen müssen. Die außerordentliche Vermehrung der europäischen Zahlmittel bewirkte also gleichwohl zunächst eine andere Verteilung der zirkulierenden Gütermenge und zwar zugunsten der spanischen Nation. Getragen von diesem Reichtume erscheint dieselbe alsbald im Zeitalter Karls V. auf der Höhe der Weltherrschaft, selbst im Besitze des römischen Kaiserthrones Deutscher Nation. Alljährlich zweimal segelt die Silberflotte von Sevilla nach der neuen Welt

und schüttet die Schätze Potosis in den Schoß der Halbinsel aus. Die spanischen Söldner unterwerfen die Welt vom Aufgang bis zum Niedergang. Sie bedrohen selbst Holland und England, und mit ihnen Schritt hält die Niederwerfung des Feudalstaates, der Cortes, und die Etablierung des absoluten Regimentes in seiner strengsten Gestalt unter seinem finsteren Nachfolger. Was Wunder, wenn unter dem Eindrucke dieser Tatsachen Fürsten und Völker sich von dem gemeinsamen epidemischen Streben ergriffen zeigen, in den Besitz dieses einzigen Herrschafts- und Machtmittels zu gelangen. Wie schon der Entdecker des Goldlandes selber 1498 an seine Königin schrieb: „Gold ist ein wunderbares Ding! Wer dasselbe besitzt, ist Herr von allem, was er wünscht, durch Gold kann man sogar Seelen aus dem Fegefeuer erlösen."

Die praktische Frage war von nun an nur noch, wie ein Volk ohne eigene gleich ergiebige Bergwerke in seinen Besitz zu gelangen vermöchte. Zunächst wurden alle die alten Praktiken, die man bereits seit einem Jahrhundert und länger unter dem Einflusse eines wachsenden Geldbedürfnisses wie tastend ausgeübt hatte, nunmehr unter dem Einflusse so enormer Preissteigerungen in verdoppeltem Maße angestrengt. Zuerst, was am nächsten lag, um wenigstens die eigenen Barschätze zu hüten, die Geldausfuhrverbote. Schon 1453 war in Frankreich in einem berüchtigten Kabalprozesse Jacques Coeur, der Schatzmeister des Königs und erste Kaufherr des Reiches, wegen Silber- und Kupferausfuhr in großen Quantitäten verurteilt. In Deutschland verfügt ein Reichsabschied von 1524, es solle gebührende Einsehung beschehen, daß kein gemünzt Gold oder Silber aus dem heiligen Reiche geführt werde. In England war darauf die *poena dupli*, in Frankreich Galeerenstrafe gesetzt. Es wird mit den Kapitalverbrechen in eine Linie gestellt. Aber das Gold liebt es, wie der römische Dichter sagt, seinen Weg mitten durch die Satelliten zu nehmen. Ein anderes Mittel war die Verschlechterung des Münzfußes. Sie beginnt sogar schon im zwölften Jahrhundert: Dante läßt Philipp den Schönen deshalb in der Hölle braten. Aber ihr klassisches Zeitalter ist doch erst das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert. Ursprünglich

wurde das Pfund fein Silber überall im germanischen Europa zu 20 solidi à 12 Denare ausgebracht, und noch heute rechnet das konservative England nach Pfunden Sterling zu 20 Schilling à 12 Den. Aber bereits 1300 (28 Eduard I.) beginnt hier die Verschlechterung in leisen Ansätzen, bis ihr allerdings bereits 1601 Elisabeth eine definitive Grenze setzt. Noch immer rechnet man nach Pfunden Sterling; aber es werden aus einem Pfund fein Silber 62 Schillinge ausgebracht, das Pfund Sterling à 20 Schilling begreift also nur noch ein Drittel seines ursprünglichen Wertes. In Frankreich bringt bereits Philipp der Schöne den Livre auf $^1/_4$ seines ursprünglichen Gewichtes herab, im sechzehnten Jahrhundert ist er auf $^1/_{39}$ gesunken! Man nannte das Geldvermehrung, während der Handel schließlich die Münzen doch nicht nach ihrem Gepräge, sondern nach ihrem Feingehalt würdigt. Selbst die abenteuerlichsten Wege werden versucht. Das epidemische Goldfieber, die *auri sacra fames*, treibt Fürsten und Völker, transatlantische Dorados aufzusuchen und macht sie zu Seefahrern. Selbst die verständige Elisabeth verschmäht es nicht, eine solche Expedition unter W. Raleigh auszurüsten. Und als die Dorados sich gleichwohl sparsamer verteilt zeigen, sucht man den Stein der Weisen im Schmelztiegel. Bereits im 14. Jahrhundert tritt die Alchemie auf, ruft aber noch päpstliche wie fürstliche Verbote hervor; aber im 16. feiert sie unter dem Schutze und der Beteiligung der goldgierigen Fürsten ihr klassisches Zeitalter und ragt bis tief in das 17. hinein. Während aber alle diese Projekte einer abenteuerlichen Phantasie scheitern, begreift man endlich, daß der Nationalreichtum ein Problem der Staatskunst sei. Mit dieser Ernüchterung wird er zum erstenmal zu einem Gegenstande wissenschaftlicher Bemühungen.

Kapitel 3.

Die erste Gestaltung der Wissenschaft, das Merkantilsystem.

Während das 16. Jahrhundert noch durchaus von seinen geistlichen Kämpfen präokkupiert erscheint, ist das nachreformatorische Zeitalter, das 17. durch die Befreiung der Wissenschaften von den Fesseln des Dogmas und die empirische Richtung, welche dieselben sofort auf die Erforschung der Gesetze dieser Welt nehmen, zur Aufnahme des wirtschaftlichen Problems herangereift und vorbereitet. Und zwar lag die Lösung desselben dergestalt in der Luft, daß man ihre leitenden Ideen in keimenden Spitzen mehr oder weniger in gleicher Weise bei allen europäischen Völkern hervortreten sieht, die ihr Staats- und Nahrungswesen von der eingebrochenen chronischen Geldkrise bedroht fühlen. So tritt die junge Wissenschaft bereits in ihren ersten Keimen mit dem Charakter einer europäischen Literatur auf, daß es zweifelhaft sein kann, wo und in welcher man ihre erste Begründung zu suchen hat. Jedenfalls bedurfte es eines langen Entwicklungskampfes mit überlebten feudalistisch-kanonistischen Vorurteilen wie andererseits mit ihrer Zeit vorausgeeilten Fortschrittsidealen, ehe die allein zeitgemäße Lösung nach allen Seiten entwickelt und zu einem systematischen Ganzen zusammengefaßt werden konnte. Während aber andere Nationen von schwächerer Konstitution oder geringerer Disposition für diese Art Aufgabe bereits auf der Hälfte des Weges ermüdet zurückbleiben, ist es das unbestreitbare Verdienst Englands, zuerst mit hervorragender Kraft das Problem des Zeitalters gestellt und mit derselben Stetigkeit seines Charakters wiewohl in lebendiger Wechselwirkung mit Frankreich in sich ausgetragen zu haben. Und so trifft es sich, und man hat darin keinen bloßen Zufall zu erkennen, daß wir die ökonomische Wissenschaft aus den Händen derjenigen beiden Nationen empfangen haben, auf welche man auch sonst die Erneuerung der Wissenschaften in ihrer empirisch philosophischen Doppelrichtung zurückzuführen gewohnt ist. So zwar, daß, während man in England auf dem

induktiven, baconischen Wege dem empirischen Gegenstande seine theoretischen Grundlagen abgewinnt, französische Staatskunst mit kühner Initiative in deduktiver (cartesischer) Weise die logischen Konsequenzen für seine praktische staatskünstlerische Behandlung zieht, die dann schließlich wohl oder übel auch dort adoptiert werden.

Zwar machte seinerzeit bereits der Schöpfer der modernen Staatskunst, Macchiavelli, die gelegentliche Bemerkung, daß Ackerbaustaaten wie Frankreich aus Mangel an Ausfuhrartikeln begreiflicherweise das nötige Geld für eine kräftige Staatsverwaltung nicht aufzutreiben vermöchten, und Serra, für welchen seine Landsleute wohl den Ruhm des Vaters der Nationalökonomik ansprechen möchten, bezeichnet geradezu den Produktenüberschuß eines durch Industrie befruchteten Landes als die einzige Quelle, aus der ein Überfluß an Gold und Silber zu schöpfen sei. In gleicher Weise weist sein französischer Zeitgenosse Montchrétien das geldbedürftige Fürstentum auf die Pflege dieser Quelle hin und darf sogar den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, der werdenden Wissenschaft ihren Namen *Economie politique* geschöpft zu haben. Und zu dem allen lieferten schon damals die regsamen Niederlande in kluger Ausnutzung ihrer politischen Verbindung mit den Beherrschern des Goldlandes ein weithin leuchtendes Beispiel. Aber seine exakte Gestaltung mit epochemachender Nachwirkung hat der fruchtbare Gedanke doch erst durch Thomas Munn, des berühmten Kaufherrn Englands, *treasure by foreign trade or the balance of our trade is the rule of our treasure* von 1664 empfangen, ein Werk, dessen bloßer Titel, wie Smith bemerkt, zu einem Grundsatze der Staatswirtschaft wurde. Hier in England wurde das Ausfuhrverbot von Gold und Silber und allerlei Münze von dem unternehmenden Handelsstande überaus lästig empfunden, vorab von den Ostindienfahrern der eben begründeten Kompagnie. Denn noch war nicht gekommen die Zeit, wo England die kostbaren Produkte des Morgenlandes mit den wohlfeilen Erzeugnissen seiner Fabriken bezahlen konnte, noch konnte dieser Handel wie einst von den Phöniziern nur mit barem Gelde geführt werden und verschlang unermeßliche Summen ohne Wieder-

kehr. In seiner Eigenschaft als Chef dieser Kompagnie stellte deshalb Mun bereits in seiner Denkschrift zur Verteidigung des ostindischen Handels vom Jahre 1609 vor, wie die Ausfuhr von Gold und Silber in den Händen des Kaufmannes weit entfernt, den Schatz des Landes zu schmälern, vielmehr der einzige Weg zu seiner dauernden Vermehrung sei. Der englische Kaufmann verwende die wohlfeil erkaufte ostindische Ware zumeist im europäischen Zwischenhandel und verwerte sie hier auf das vorteilhafteste, nach einer Bemerkung seines Verehrers und Schülers Child sogar zum Sechsfachen. So bringe er das Doppelte und Dreifache an barem Gelde zurück. In seinem größeren postumen, dogmatischen Werke vergleicht er deshalb das Verfahren des Kaufmannes, der seinen Handel mit Gold und Silber betreibe, mit demjenigen des Landwirtes zur Saatzeit. „Wenn man diesen so viel edles Getreide auf den Boden werfen sieht, sollte man ihn da nicht vielmehr für einen Toren als für einen verständigen Wirt halten? Allein wenn man seine Beschäftigung in der Ernte ansieht, die der Erfolg seiner Mühen ist, dann begreift man den Wert und den reichen Lohn seines Verfahrens.“ Das war *ad hominem* demonstriert: im Jahre 1663 erfolgte die Aufhebung des Geldausfuhrverbotes durch Parlamentsbeschluß in einem ersten epochemachenden Vorgange.

Als ob aber die Wahrheit dem menschlichen Geschlechte sich immer nur stückweise offenbaren sollte, entband sich aus solchen Vordersätzen alsbald ein breites Vorurteil für den auswärtigen Handel bei gänzlicher Mißachtung des inneren, impotent wie er sei, den Schatz des Landes zu mehren. Platter ist dasselbe wohl niemals ausgesprochen, als nachmals vom Freiherrn von Schröter in seiner „Fürstlichen Schatz- und Rentkammer“ vom Jahre 1686. Ebensowenig, als ein Kleid dadurch reicher werde, wenn man seinen kostbaren Perlenbesatz von den Ärmeln trenne und ihn auf die Hosen setze, so werde auch ein Land nicht reicher, wenngleich man sein Gold immer aus einem Beutel in den anderen stecke. „Ein Land wird nur reicher, je nachdem entweder aus der Erde oder aber aus anderen Ländern mehr Gold und Silber hereingebracht wird, und soviel

ärmer, als ohne Äquivalent hinausläuft.“ Worauf es in Wahrheit ankommt, ist daher schon nach Mun, eine günstige Bilanz im auswärtigen Handel zu gewinnen, so daß uns das Ausland herauszahlen muß. Und zwar wird dieses dann immer der Fall sein, wenn wir ihm in eigenen oder fremden Produkten nur schließlich einen größeren Produktenwert zuführen, als wir von ihm zurücknehmen. Denn in diesem Falle wird uns ein Guthaben verbleiben, das seinerseits in Gelde ausgeglichen werden muß, und das deshalb ebenso geeignet ist, uns durch stetige Vermehrung unseres Barschatzes zu bereichern, wie freilich auf der anderen Seite den Gegner ärmer zu machen. Denn, wie schon Bacon urteilte, *quidquid alicui adjicitur alibi detrahitur* ist die gemeinsame naive Ansicht des Zeitalters. Der Vorteil des einen ist der Schade des anderen, erklären auch Montaigne und Davenant. So bildet die Handelsbilanzlehre den theoretischen Mittelpunkt der jungen, sich bildenden Wirtschaftslehre; die Methode, wie sie, die Handelsbilanz, aus den Zollregistern zu berechnen, aus welchen anderweitigen Kennzeichen sie bei der bleibenden Unzuverlässigkeit dieser letzteren, namentlich aber ihrer Werttaxen etwa abzunehmen sei, wie beispielshalber aus den Wechselkursen, machen dann die weiteren Gegenstände der gemeinsamen Bemühungen aus. Überall aber gilt sie als das eigentliche Barometer der Volkswirtschaft, ihres ab- oder zunehmenden Reichtums, zu ihrer sorgsamsten Beachtung wird die Einsetzung eines *council of trade*, eines Handelsamtes auf das wärmste empfohlen.

Nicht die gleiche Übereinstimmung und Sicherheit herrscht dagegen über den einzuschlagenden Weg, um zu dem wünschenswerten Ziele einer günstigen Bilanz zu gelangen; und wenn man die Ansichten der ersten englischen Merkantilisten überschlägt, wie sie uns von Roscher zusammengestellt sind, so möchten sie freilich wenig zu dem Bilde passen, welches man sich gewöhnlich von einem Anhänger des verrufenen Systems macht. Denn zunächst herrscht, wie es der Natur des Handels und eines neu aufstrebenden Zeitalters nur gemäß ist, ein durchaus günstiges Vorurteil für eine möglichst freie Bewegung desselben, so namentlich für die Entlastung des Handels

von den erdrückenden Zollsätzen des Finanzamtes, während man im Positiven von der Staatsregierung nichts weiter in Anspruch nehmen will, als Sicherung seiner Bewegungen beispielshalber durch Staatskonvois, Handelskonsulate u. dgl. Und da man, um viel ausführen zu können, viel und wohlfeil produzieren müsse, wird vor allem Herabsetzung des gesetzlichen Zinsfußes von 10 auf 8, 6 Proz., womöglich auf das Niveau des holländischen empfohlen. Im übrigen werde der Handel seine fruchtbarsten Kanäle schon von selber zu finden wissen, auf diesem Wege des ausgebildeten Freihandels habe Holland den Welthandel mit seinen Goldströmen an seine Küsten gefesselt. Die ganze Literatur ist voll von seiner Bewunderung und spornt zu seiner Nachahmung an. Es bedurfte harter Erfahrungen, um sie aus dieser utopischen Richtung zum Zeitgemäßen und Praktischen umzulenken. Und zwar ist hier in der Würdigung und Behandlung der Tatsachen, welche sich dem frühreifen theoretischen Ideale entgegenstellten, das Leben unstreitig der Wissenschaft vorausgegangen, sind es die großen außerordentlichen Staatsmänner der absoluten Periode gewesen, welche mit überlegenem Scharfblick für das Praktische dem Handel und der Volkswirtschaft die Wege zum erwünschten Ziele gebahnt haben, Grundsätze, die dann schließlich wenngleich nicht ohne langdauernden und heftigen Widerspruch von der Wissenschaft selbst adoptiert und mit den theoretischen Grundlagen zu einem lehrhaften Ganzen des sog. Merkantilsystems gebildet sind.

Dasselbe Holland, das England von seinen Theoretikern als Vorbild empfohlen ward, war zugleich das Hindernis, ihm in seiner freisinnigen Behandlung des Handels zu folgen. Was Holland ohne Rivalen nach seinem eigenen Geständnis „bei der Dummheit der Völker“ gelingen konnte, ist heute nicht mehr in gleicher Weise an seiner Seite und unter dem Drucke seiner überlegenen Konkurrenz möglich. Nachdem es auf diesem Wege den gesamten Außenhandel Europas usurpiert hat, seinen Völkern nicht bloß die Produkte Asiens und Amerikas, sondern selbst ihre eigenen gegenseitig zuführt, gilt es vielmehr durch eine Beschützung des eigenen, diese Usurpation samt der darauf gegründeten Macht ihrer meerbeherrschenden Kriegsflotte zu

brechen. Daher schon in einem ersten Wurfe die Navigationsakte Cromwells vom Jahre 1651 mit ihrer speziell gegen Hollands Zwischenhandel gerichteten Spitze. Die Produkte Asiens, Afrikas und Amerikas sollen von nun an nur noch auf englischen Schiffen nach England oder englischen Besitzungen eingeführt werden dürfen, europäische doch nur auf solchen ihres Ursprungslandes oder sog. Nationalschiffen. Damit ist aller Zwischenhandel nach England unterdrückt, das Land in den Alleinbesitz seines Handels und der goldenen Früchte desselben gesetzt und das Fundament der englischen Seeherrschaft gelegt. Schon zwanzig Jahre später urteilt Temple in seinem statistischen Essay über Holland, daß der Handel desselben seinen Zenit überschritten habe, während seine Handelsflotte bis dahin auf drei Viertel der gesamten europäischen veranschlagt wurde, nämlich auf 14—16000 Gefäße. Was so von Cromwell gleichsam nur an der Spitze begonnen, wird alsbald in Frankreich unter gleichen Erwägungen epochemachend und mustergültig für das ganze Zeitalter, seine Praxis und seine Theorie, von Colbert vollendet. Ein Staatswirt einzig und ohnegleichen in seinem Zeitalter, der den Gedanken der Staatsleitung durch alle Gebiete der Volkswirtschaft eingeführt, und dem in einem Menschenalter gelingt, was sonst nur das Werk der Jahrhunderte zu sein pflegt. Alle die gewohnten Künste der Plusmacherei verschmähend, als da sind Ämterverkauf, Domänenveräußerung, Steuererhöhung, vor allem aber das grundstürzende Schuldenmachen, sucht er die Mittel, das Gleichgewicht der arg zerrütteten Finanzen des Landes wieder herzustellen und Überschüsse für jeden großen und edeln Staatszweck zu gewinnen, allein in der Befruchtung der Volkswirtschaft, ihrer äußeren Befreiung von der Ausbeutung durch fremde Überlegenheit wie ihrer inneren von der Unerfahrenheit eines noch unwissenden und ungeschickten Volkes.

War es auch längst ausgesprochen, daß man, um zu einer günstigen Bilanz zu gelangen, das Gewerbswesen entfalten müsse, vor allem Fabriken und Manufakturen mit ihren exportfähigen Artikeln, so wird doch auf ihn wo nicht der Gedanke so doch seine Durchführung zurückgeführt werden müssen, der seitdem

als der Mittelpunkt aller Merkantilpolitik auftritt, daß dieses vor allem durch einen ihnen zu gewährenden Schutz zu bewirken sei, und daß man sich zu diesem Zwecke in systematischer Weise der Douane zu bedienen habe. Während man bis dahin das Zollwesen nur als eine ergiebige Finanzquelle benutzt und unterschiedlos, aber zum großen Schaden von Handel und Wandel, Ausfuhr- wie Einfuhrartikel mit Abgaben überladen hatte, wird nunmehr in der berühmten Denkschrift, welche den Zolltarif von 1664 begleitet und vorbereitet, *pour attirer l'abondance* eine handelspolitische Regelung desselben empfohlen: auf der einen Seite Ermäßigung der Ausfuhrzölle für inländische Fabrikate, aber Steigerung der Einfuhrzölle für fremde, auf der anderen um den inländischen Manufakturen den wohlfeilsten Bezug von Rohstoffen und Manufakturen zu sichern, Steigerung der Ausfuhrzölle auf inländische Rohstoffe und Lebensartikel, aber Ermäßigung der Einfuhrzölle für fremde. Nicht minder ist die innere Gewerbepolitik Colberts bedacht, alle Kräfte des Landes aufzuschließen und in die richtigen Bahnen zu lenken; alle inneren Zollinien werden aufgehoben und an die Grenze geworfen, Kunststraßen, Kanäle und Häfen erbaut, fremde Gewerbszweige akklimatisiert durch Ankauf ihrer Gewerbsgeheimnisse, Anwerbung ihrer Arbeiter, Unterstützung ja Privilegierung der Unternehmer, der Zinsfuß auf 5 Proz. herabgesetzt, die Einheit des Rechtes, der Maße und Gewichte durchgeführt usf. Dabei wird nicht bloß die strenge Exklusivität des Zunftwesens aufrecht erhalten, sondern die gesamte Industrie bis in die technischen Betriebsformen hinein durch Staatsreglements geleitet, nach welchen Mustern, mit welchen Werkzeugen und an welchen Orten gearbeitet werden soll. Zu ihrer Kontrolle werden Fabrikinspektoren eingesetzt, Verfehlungen gegen die Reglements werden mit harten Strafen geahndet, vorschriftswidrige Ware mit dem Namen des Verfertigers an den Schandpfahl geschlagen und konfisziert. Es ist das Auge der Vorsehung, welches der absolutistische Staatsmann über das Ganze halten will.

Die glänzenden Erfolge, welche Colbert mit der von ihm ergriffenen Wirtschaftspolitik erzielt, die scheinbar unerschöpflichen Geldmittel, welche er seiner Regierung für ihre hoch-

fahrenden Pläne zur Verfügung stellt, der weltgebietende Einfluß, mit dem Frankreich alsbald an die Stelle des sinkenden Spaniens tritt, diese sprechenden Zeugen ihres Wertes sind es, welche schließlich die ganze von dem Ehrgeize Ludwigs XIV. bedrohte Staatenwelt zur Aneignung des „Colbertismus" treiben, um den gemeinsamen Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. In diesem Ringkampfe nimmt das System je länger je mehr die starre Form absoluter Verbote an, in Österreich wird es in dieser gesteigerten Weise von Leopold I., in Preußen vom großen Kurfürsten angeeignet, und selbst das freihändlerische Holland und das ihm in der Hauptsache noch immer gleichgesinnte England kann sich schließlich dem Gebote der Notwendigkeit nicht entziehen. Eine ganze Literatur diskutiert hier die dem englischen Gewerbsfleiße von dem französischen Übergewichte drohende Gefahr: Fortney 1663, Coke 1671, vor allem *Britannia languens* 1680. Die französische Ausfuhr nach England sei auf 2600000 Pfund gestiegen, während die englische nach Frankreich sich nur mit 1 Mill. beziffere, also ein klarer Verlust von 1600000 jährlich. Zwar scheinen zunächst die Freihändler (Petty, North, Locke) den Sieg davon zu tragen: was man an einem Orte verliere, könne man am anderen gewinnen. Und in der Tat glaubt Davenant i. J. 1699 den jährlichen Handelsgewinn Englands auf 2 Mill. Pfund veranschlagen zu dürfen, wovon 900000 auf den Kolonialhandel, 600000 auf den ostindischen und 500000 auf die national-englische Ausfuhr kommen. Aber mit dem staatsklugen Oranier, dem Haupte der europäischen Koalition, beginnt das Prohibitivsystem allmählich zur Herrschaft emporzusteigen: Differentialzölle gegen Frankreich werden übereinander getürmt, „höher als zu einem Verbote seiner Produkte nötig gewesen wäre", die Ausfuhrzölle auf englische Fabrikate, namentlich auf die national-bedeutsamsten Wollfabrikate werden aufgehoben, später in gleicher Weise eine lange Reihe von Waren aus Holland, Rußland und allerlei Ländern „zur Ergänzung der Navigationsakte" verboten. 1709 erfolgt sogar ein Ausfuhrverbot des Getreides. Endlich mit dem Antritt des Hauses Hannover wird das System von Robert Walpole zur erklärten Staatsmaxime erhoben.

Der Handel bilde heute den Grundstein der Macht und des Reichtums von England, läßt dieser den König 1721 in der Thronrede aussprechen, man würde sein größtes Interesse vernachlässigen, wenn man seine Pflege verabsäume. Nichts fördere ihn aber so sehr, wie die Vermehrung der Ausfuhr von Fabrikaten und der Einfuhr von fremden Rohstoffen. Hierdurch sichere man sich eine günstige Handelsbilanz, vergrößere man seine Marine, verschaffe man den Armen Arbeit und Brot. Um den Grundbesitz d. h. die Aristokratie mit solcher Begünstigung von Handel und Industrie zu versöhnen, setzt er die Landtaxe von 20 auf 15, ja 10 Proz. herab und will den Ausfall durch das weit ergiebigere Akzisesystem decken. Endlich wird die Summe der Zollsätze, welche auf solche Weise allmählich bewilligt und eingeführt sind, nachdem sie zu einem unübersehbaren Chaos angeschwollen i. J. 1787 von William Pitt in eine große Akte zusammengefaßt, allerdings zugleich ausgleichend und mäßigend. 3000 einzelne Parlamentsschlüsse sind dazu nötig. Sie hat unter dem Namen von Pitts Konsolidationsakte (*customs consolidation act*) das Bollwerk der englischen Handels- und Gewerbsgröße gebildet, die Feste, von der aus sich dieses Volk unter der seltenen Gunst seiner ozeanischen Lage und einer zu frühzeitiger Stetigkeit gelangten freien Verfassung an die wirtschaftliche Unterwerfung und Ausbeutung des Erdkreises begeben hat, seine Rohstoffe aller Orten an sich ziehend, um sie, wie in einer Zentralwerkstatt verarbeitet, mit Gewinn an die Völker zurückzugeben. Mit Gewalt unterwirft es sich, ein zweites Karthago, die halbe transatlantische Welt und bildet sie sich durch die Kraft seiner Industrie zu einem Dorado, indem es sich das Monopol ihrer Rohstoffe und deren Verarbeitung vorbehält. Die europäischen Zollgrenzen aber weiß es mit punischer List durch geschickte Handelsverträge gleichwohl zu durchbrechen. Man weiß nicht, ob auf Überzeugung beruhend oder auf Täuschung berechnet, wird die berüchtigte Lehre aufgestellt, daß das Festland von Natur auf den Ackerbau angewiesen sei, wie England auf die Manufakturen. Beide Seiten verhielten sich zueinander wie zwei Kaufleute, die in verschiedenen Zweigen Handel treiben und die sich wechsel-

seitig durch Warenaustausch bereichern. In diesem Sinne gelingt ihm bereits 1703 der Methuenvertrag mit Portugal (Einfuhrfreiheit für dessen Weine gegen eine gleiche für englische Wollwaren) wie 1786 der gleichartige Edenvertrag mit Frankreich. Noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts hat es dem Deutschen Zollvereine einen gleichen Löwenvertrag anbieten lassen, freie Korneinfuhr für Deutschland gegen Zollfreiheit für englische Baumwollenwaren. Und wie nun hier das System sich auf eine einzige Weise bewährt hat, so ist es schließlich auch hier zu seinem vollkommensten literarischen Ausdrucke gelangt in James Stewarts Staatswirtschaftslehre von 1764 mit ihrem Grundthema, daß ein isoliertes Volk zwar glücklich, reich aber nur durch auswärtigen Handel sein könne; ein Werk, dem selbst der Meister der Wissenschaft den Ruhm eines überaus gründlichen und tiefdurchdachten nicht versagt hat.

Allerdings kann man bemerken, wie im Verlaufe der Zeiten der ursprüngliche Zweck des Systems, der Gelderwerb, je länger je mehr in den Hintergrund und dagegen die Hebung der Manufaktuuren, des Großhandels und Seewesens als Selbstzweck hervortreten und zwar überall mit demselben unleugbaren Erfolge. Denn während die einen, die sich unter dem Fluche nationaler Zersplitterung die rechtzeitige Aneignung versagen müssen, je länger je mehr zurückkommen, wie die an ein und dasselbe Schicksal geketteten Weltmächte des Mittelalters, Italien und das Deutsche Reich, bilden andere unter seiner sorgsamen Pflege die Elemente zu ihrer künftigen Großmachtstellung, nicht bloß England und Frankreich, sondern vor allem auch das friderícianische Preußen, wo nacheinander drei große Regenten nach einem Ausdrucke des großen Königs von ihren Untertanen denselben Stoizismus der Enthaltsamkeit fordern, den sie sich überall selbst auferlegen. Das merkantilistische System zog aus wie Saul der Sohn Kis', des Vaters Eselin zu suchen und brachte ein Königreich heim! Aber auch die ursprüngliche Absicht gelang so wohl, daß Spanien allmählich seine gesamten Barschätze an die neuen großen Industrievölker verlor, die es im Lauf zweier Jahrhunderte aus seinen überseeischen Goldgruben an sich gezogen, und die Humboldt bis 1809 auf 2 Mil-

liarden Taler berechnet. Mit jedem Jahrzehnt sieht man es tiefer von seiner stolzen Höhe herabsinken. Im Vertrauen auf seine unerschöpflichen Gold- und Silberwerke versäumte es, im eigenen Lande diejenigen Manufakturen anzusiedeln, deren Produkte es bald nicht mehr entbehren konnte. So wandern seine Piaster nach Holland, Frankreich, England, um hier zu einem ungeheuren Betriebskapital für die Geschäfte angesammelt zu werden. Und als es schließlich im Unabhängigkeitskampfe seiner Kolonien die transatlantischen Goldquellen einbüßt, zeigt sich die ganze Hohlheit seiner wirtschaftlichen Grundlagen, das Bild eines ruinierten und entnervten Abenteurers, beladen mit dem Fluche eines ganzen Weltteils, dessen Urbevölkerung es durch die furchtbare Bergfronde (*Mita*) für seinen unersättlichen Golddurst ausgepreßt hat. Es war die Geschichte vom König Midas mit den Eselsohren noch einmal; und zwar würde der frevelhafte Golddurst die europäischen Völker ohne Zweifel sämtlich in dieselben Netze verstrickt haben, wenn die allwaltende Vorsehung nicht, törichte Wünsche versagend, sie genötigt hätte, Bahnen einzuschlagen, auf welchen allein der wahre Reichtum gefunden werden mag.

Zweites Buch.

Kritisch-liberale Periode.

Kapitel 1.

Das physiokratische System.

Bei allen seinen modernen Zielen schloß sich der Merkantilismus doch in seinen Formen durchaus an die Art an, wie bereits das Mittelalter und zwar mit instinktiver Sicherheit die Wirtschaftsverhältnisse eines sich entwickelnden Volkes behandelte. Junge Pflanzungen müssen gestützt werden, ehe sie ihrer eigenen Widerstandskraft überlassen werden können. Auf dieser pädagogischen Weisheit beruhte schon die Hofverfassung, die feudale Ordnung des landwirtschaftlichen Gewerbes: durch die Unteilbarkeit wohlabgerundeter Ackerhöfe, durch die einheitliche Erbfolge in denselben soll der Boden vor der Zersplitterung in unproduktive Nahrungen bewahrt, durch das Institut der Gutsbehörigkeit ihm die Arbeitskräfte gesichert werden. Auf demselben Prinzipe entwickelt sich dann die Ordnung der Stadtgewerbe, die Zunftverfassung. Um dem Handwerke seine Solidität wie den eigenen goldenen Boden zu bewahren, wird es einer geschlossenen Anzahl geprüfter Meister übergeben und ihnen das Privilegium der Verarbeitung zugesichert. Das Prohibitivsystem war, wie bereits Smith bemerkte, nichts als die Übertragung dieser kleinbürgerlichen Wirtschaftspolitik — er sagt „Krämerpolitik“ — auf die internationalen Verhältnisse eines

ganzen Volkes. Dasselbe soll nunmehr auch in seinen großen auf das Ausland berechneten Gewerbszweigen, den Manufakturen und Fabriken vor der Völkerkonkurrenz gesichert werden. Zunft- wie Hofverfassung werden daher unbedenklich und wie selbstverständlich vom Merkantilismus in sein System aufgenommen, nur daß überall an die Stelle der ständischen Autonomie die Unterwerfung unter die gemeinsame Staatspolizei tritt, die denn auch den Manufakturen ihre vielbestrittene Stätte neben den Zünften bereitet. Ein Renaissancesystem also, das den Staatsgedanken zum ersten Male wieder zur Geltung bringt, alle bewährten Elemente der Volkswirtschaft im großen Stile ordnend und ausgleichend zusammenfaßt. Privilegien und Monopole sollten die Wiege der europäischen Industrie bilden.

Inzwischen tritt mit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Umschwung in der ganzen europäischen Denkweise, ein Bruch mit allen ihren Überlieferungen ein. Lange vorbereitet in England durch seine Revolution, seine Rationalisten und Freidenker, kommt mit den Voltaire, Rousseau das Zeitalter der Aufklärung zum Durchbruch. Allen Autoritätsglauben ablehnend soll nur dasjenige anerkannt werden, was sich vor dem Forum der reinen Vernunft zu rechtfertigen vermöge. Und während sich Philosophie und natürliche Religion gegen die alten Heiligtümer des Glaubens wenden, nehmen Naturrecht und politische Ökonomie einen gemeinsamen Anlauf gegen die historischen Rechts- und Lebensformen, nicht sowohl um sie mit besonnener Hand zu reformieren, sondern um sie im ersten Enthusiasmus über ein neues großes Prinzip über den Haufen zu werfen und *tabula rasa* für den reinen Vernunftstaat zu machen. Man glaubt in ihnen ebensoviele Verletzungen der natürlichen, angeborenen Rechte des Menschen wie unkluge Hemmnisse für die fruchtbarste Entwicklung seiner Kräfte zu erblicken. Es tritt eine grenzenlose Verachtung jener Erbweisheit ein, welche, von Geschlecht zu Geschlecht bereichert, die Staaten baut und erhält. Und gleichwohl ist diese kritische revolutionäre Periode bei allem ihrem Radikalismus groß und bedeutungsvoll für die Theorie der Wissenschaft geworden. Auf dürftige theoretische Voraussetzungen, die aus dem populären Vorurteile des Zeit-

alters aufgenommen waren, hatte der Merkantilismus sofort ein praktisches System der Wohlstandspflege gebaut. Wie unsere alten Ärzte sich ihre Heilkunst am Krankenbette zusammenlasen, ohne des Ballastes naturwissenschaftlicher Kenntnisse, sei es ihres Objektes oder ihrer Mittel, zu bedürfen, so hatte man sich seine Grundsätze von Fall zu Fall gebildet. So war ein dogmatisches System entstanden, welches weder an dem Berufe noch an der Fähigkeit des Staates zu solcher Leitung, Pflege einer im ganzen unbekannten Größe zweifelte. Mit den liberalen Systemen beginnt dagegen die kritische rein wissenschaftliche Arbeit, die Untersuchung „über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums", um erst aus der Kenntnis des Objektes heraus das Bedürfnis und die Regeln der Staatsleitung zu prüfen oder herzuleiten. Mit dieser Wendung geht die Wissenschaft aus den Händen der Geschäftsleute und Staatsmänner in die stillere Werkstätte der Gelehrten über. Tatsachen werden beobachtet und auf ihre Gründe zurückgeführt, natürliche Gesetze entdeckt und in Formeln gefaßt, und am Ende ergibt sich eine natürliche Ordnung der Dinge, welche es zweifelhaft macht, ob dieselbe überhaupt der Staatshilfe noch weiter bedürfe, es sei denn, um sie von den verjährten Fesseln wieder zu befreien, in welche sie der Eigennutz der Klassen oder die Scharlatanerie bevormundungssüchtiger Regierungen geschlagen.

Den Reigen dieser kritisch-liberalen Systeme führt das sog. physiokratische. Seite an Seite neben den Vorkämpfern der religiösen und politischen Freiheit vertritt es in einer ersten französischen Improvisation die ökonomische Seite dieses Aufklärungskampfes. Wohl hatte sich Frankreich unter der genialen Verwaltung Colberts mit überraschender Schnelligkeit zu ungemeinem Wohlstande entwickelt. Blühende Fabriken waren unter dem Schutze seines Tarifs wie durch einen Zauberschlag emporgestiegen: die Seidenfabriken von Lyon und Tours, die Tuchfabriken von Sedan und Abbeville, die Gobelin- und Spiegelfabriken von Paris usf. Auch das Seewesen hatte einen unerwarteten Aufschwung genommen. La Salle entdeckte das Mississippigebiet, nahm es für seinen König in Besitz und nannte es zu Ehren desselben Louisiana. Reiche Zolleinnahmen und

eine große Abgabefähigkeit waren die Folge von alle dem. Ludwig XIV. hatte daraus die Mittel zu seiner glorreichen Regierung geschöpft. Das System hatte ihm in der Tat die spanischen Goldgruben ersetzt. So trat Frankreich mit dem Zeitalter Ludwigs XIV. an die Stelle des sinkenden Spaniens. Nur sollte die Bigotterie des alternden unter Betschwestern gefallenen Königs das geniale Werk seines Lebens ebenso plötzlich wieder zerstören. Der Widerruf des Ediktes von Nantes (1685) vertrieb den gewerbfleißigsten Teil der Bevölkerung, die Reformierten. Dazu kam die zunehmende Verschwendung des prachtliebenden Königs und die ungeheueren Summen, welche die unaufhörlichen Kriege für die Gloire und die Suprematie verschlangen. Alles dieses brach seinem großen Minister buchstäblich das Herz. Als Ludwig starb, hinterließ er dem Staate gleichwohl eine Schuldenlast von zwei Milliarden Livres, jährlich mit 89 Millionen zu verzinsen — während die gesamte Staatseinnahme auf 68 Mill. zurückgegangen war.

Der Nachfolger Ludwigs, der Regent, denkt bereits an einen Staatsbankerott, als ein Industrieritter in Paris erscheint und seine Dienste anbietet, der Schotte John Law. Die edlen Metalle, lehrt er, vertreten nur mißbräuchlich die Stelle des Geldes, es liegt in der Hand des Fürsten, sie durch Papier zu ersetzen. Er wird den Handel wieder beleben und zugleich die Regierung aus ihrer Verlegenheit reißen, wenn er sich das Monopol seiner Ausgabe vorbehält. Er schlägt mit einem Worte die Gründung einer Zettel- oder Notenbank vor. Sein kombiniertes sog. System aber ist, damit zugleich die Gründung einer großen Handelskompagnie im Stile der englisch-ostindischen für die Ausbeutung des eben besetzen Mississippilandes zu verbinden, dem sich allmählich das Monopol des gesamten französischen Seehandels anzuschließen hätte. Zwei Drittel ihrer Aktien würden für die Regierung vorzubehalten sein, die unausbleiblichen ungeheueren Handelsgewinste aber diese in den Stand setzen, ihr Papiergeld in Kurs zu erhalten. Aber nachdem man die Einfalt des Publikums durch eine künstliche Dividende von 40 Proz. herangezogen und zum frevelhaftesten Börsenspiel entflammt hatte, in dem die Aktie im Maximo auf das Zwanzig-

fache ihres Nennwertes stieg, schlug die Gesellschaft schließlich gänzlich fehl — die Franzosen haben einmal kein kolonisatorisches Geschick —, und da man nicht immer künstliche Dividenden zahlen konnte, bot man die Aktien schließlich und zwar buchstäblich für Kaffee- und Zuckerdüten feil. Ihr Sturz zog aber denjenigen der Noten unaufhaltsam nach sich. Es war das illegitime Verfahren eines *Crédit mobilier*, die Sicherheit der Noten auf den ungewissen Ausfall eines spekulativen Geschäftes zu gründen. Am 21. März 1722, dem Tage der Insolvenzerklärung der Bank, waren 2 Milliarden Noten neben 2 Milliarden Aktien nichts als ein Stück Papier. So erlebte Frankreich bereits vor der Revolution eine ungeheure Erschütterung. 4 Milliarden zerplatzen nicht, ohne das ganze Land mit Trümmern zu bedecken.

Eine beispiellose Verzagtheit am Geldwesen und allen künstlichen Operationen des Handelssytems ergriff die wankelmütige Nation. Unter dem Drucke dieser Stimmung bildet sich das neue System. Bezeichnend ist es ein Naturforscher und Arzt, von welchem die Aufforderung ausgeht, zur Natur zurückzukehren, zu ihrer einfachen Ordnung und zu ihren unverlierbaren Schätzen. Sohn eines vielbeschäftigten Advokaten, dessen kleinen Grundbesitz eine geistreiche Frau verwaltet, hat François Quesnay die Liebe zur Landwirtschaft mit der Muttermilch eingesogen. Dem grassierenden industriellen Schwindel gegenüber erscheint sie ihm als die natürliche von der Gottheit selbst dem menschlichen Geschlechte angewiesene Tätigkeit. Zugleich hat er ihre Leiden im Elternhause aus eigener Anschauung kennen gelernt, den Druck der Ausfuhrverbote für ihre Erzeugnisse, der sie mit Entmutigung schlug und bei der Zerstörung der Industrie durch keine innere Nachfrage ersetzt wurde, ihr Mangel an Kapital und Arbeitskräften, die sich in die Städte gezogen, ihre gänzliche Überbürdung durch die dreifache Last der grundherrlichen, kirchlichen und Staatsabgaben. Als sein Ruf ihn zum Leibarzt des Königs Ludwig XV. erhebt, faßt er unter dessen lebhaftester Beteiligung den Plan, das System Sullys wieder herzustellen, das in der altadligen Landwirtschaft die Hauptquelle des Volkswohlstandes und seiner gesunden Kraft

erblickt hatte, und das man nie hätte verlassen sollen, das in der Begünstigung der Manufakturen und des Handels nur eine Beförderung der Üppigkeit und eines verwerflichen Luxus gesehen hatte, die stets die Hauptsache des Unterganges der Staaten gewesen seien. Von umfassender Bildung hat er bereits ein epochemachendes Essay über die Ökonomie des animalischen Körpers veröffentlicht; von hier aus ist es ihm nicht zweifelhaft, daß in der Ökonomie des gesellschaftlichen Körpers dieselbe sich selbst regelnde Gesetzmäßigkeit walte. So wird er mit seinem *Tableau économique* (Versailles 1757) zum Schöpfer einer Theorie der Volkswirtschaft, wie unvollkommen, ja paradox dieser erste Versuch, in ihr inneres Getriebe einzudringen, auch ausgefallen sein mag. —

Das Geld, wird gelehrt, ist kein reeller Reichtum. Für den einzelnen wie auch für ein ganzes Volk kann es zwar einen solchen bedeuten, insofern es eine Macht zu kaufen verleiht, aber von einem allgemeineren, vom menschheitlichen, kosmopolitischen Standpunkte ist es nichts als ein Übertragungsmittel von Reichtum; der wahre reelle Reichtum besteht daher in den wirklichen Gebrauchsgütern des Lebens, wie sie in erster Linie der Landbau liefert; aber er ist auch allein imstande, sie zu vermehren. Zwar soll nicht geleugnet werden, daß die Gewerke durch ihre Verarbeitung den Wert der landwirtschaftlichen Produkte erhöhen; nur daß sie um diese Werterhöhung zu bewirken ebenso viele landwirtschaftliche Werte als Unterhaltsmittel verbrauchen müssen, also gleichzeitig verschwinden lassen. Eine Person, welche die kostbaren Spitzen zu unseren Handmanschetten klöppelt, kann eine Handvoll Flachs im Werte eines Livre auf denjenigen von tausend bringen. Beim ersten Anblick könnte man meinen, sie habe das Nationalprodukt in diesem Teile tausendmal vergrößert; aber das Klöppeln dieser Spitzen kostete ihr vielleicht zwei Jahre Arbeit, die tausend Livres, die sie nach vollbrachter Arbeit gewinnt, sind nichts als die Wiederherstellung ihres Unterhaltes, den sie sich während dieser Zeit vorschoß. Was die Gesamtheit dieser so bevorzugten Fabriken und Manufakturen leistet, ist also nichts als eine „Addition“ bereits vorhandener landwirtschaftlicher Werte,

aber keine Vermehrung derselben. Eine solche kann vielmehr ebenfalls nur von der Landwirtschaft ausgehen, und zwar geschieht dieses vermöge ihrer tatsächlichen Fähigkeit außer der Wiedererstattung ihrer sämtlichen Unkosten noch einen jährlichen Überschuß abzuwerfen, der nicht notwendig auf die Geschäfte zurückverwendet werden muß, und für welchen daher die Bezeichnung des gesellschaftlichen Reinertrags (*produit net*) eingeführt wird. Es ist die sog. Grundrente, welche vom Pächter oder Kolonen an den Grundherrn abgegeben werden muß, denn man verdankt sie der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, der Muttererde, welche die ihr gewidmete Pflege in so überreichlichem Maße vergilt.

Nachdem so die Aufmerksamkeit von der chimärischen Handelsbilanz auf die innere und reelle des gesellschaftlichen Reinertrages gelenkt ist, wird die gesamte Gesellschaft in drei wirtschaftliche Klassen zerlegt: in die hervorbringende der praktischen Landwirte, welche den allernährenden Reichtum schaffen, für sich selbst aber nichts als ihren Unterhalt erschwingen, *la classe productive*; in die Klasse der Grundherren, *propriétaires*, welche den gesamten gesellschaftlichen Reinertrag empfangen und so mit dem Vermögen zugleich die Pflicht zu seiner gemeinnützigen Verwendung im Dienste und für die Bedürfnisse des Staates überkommen, weshalb sie von Turgot auch als *la classe disponible* bezeichnet werden. Endlich in die unfruchbare Klasse der Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute, *la classe stérile*, die ja sehr nützlich ist, indem sie die unentbehrlichen Verwandlungsprozesse des Urstoffs vollzieht, nur daß sie zur Summe des Nationalreichtums nichts mehr hinzufügt. Da sie von den beiden anderen Klassen Beschäftigung und Unterhalt empfängt, wird sie mit dem gesamten weltlichen und geistlichen Beamtenstande auch wohl als besoldete Klasse, *la classe stipendiée*, *salariée* bezeichnet. Ursprünglich als Hörige auf den Höfen der Grundherren gehalten, ist sie heute nach erfolgter Emanzipation in den Städten angesiedelt, ein landwirtschaftliches Gesinde, das außer dem Hause arbeitet. Der im Schoße dieser drei Klassen sich vollziehende Bildungs-, Umlaufs- und Reproduktionsprozeß des Nationalreichtums wird in der ökonomischen Tabelle

in approximativen Zahlengrößen zu fassen versucht. Einst die Bewunderung der Schule, als die größte Erfindung des menschlichen Geistes nach derjenigen der Schrift und des Geldes gepriesen, wird sie bereits von Turgot selber als gänzlich wertlos bezeichnet. Wichtiger bleiben daher die Grundsätze der Staatskunst, welche nach solcher vollständigen Umdrehung der wirtschaftlichen Wertschätzung und Zielpunkte hergeleitet werden. Sie sind niedergelegt in den angehängten *Maximes générales du Gouvernement économique d'un royaume agricole:* wuchtige Sentenzen, welche von der Schule des Breiteren kommentiert und gesteigert das neue System der Staatsraison eingeleitet haben.

Selbstverständlich soll die Fürsorge des Staates nunmehr in erster Linie den Schöpfern des gesellschaftlichen Reinertrags, der landbauenden Klasse zugewendet werden. Nicht zwar, daß die Gunst der Privilegien und Monopole jetzt für sie in Anspruch genommen würde, es soll vielmehr mit dem alten Systeme der künstlichen Staatspflege überhaupt gebrochen und zur Natur und ihrer allein fruchtbaren Ordnung zurückgekehrt werden. Daher der Name Physiokratie, Naturherrschaft, in dieser Amphibolie der Bedeutung von Herrschaft der Mutternatur, der Erde, und der natürlichen Freiheit. Es wird also für die Landwirtschaft nichts verlangt, als die Befreiung von den unnatürlichen Fesseln, in welche gerade sie, die Schöpferin des gesellschaftlichen Reinertrages, von den Jahrhunderten und zuletzt noch von dem Merkantilismus geschlagen wurde, als er zu den erdrückenden Staats- und Feudallasten noch das Ausfuhrverbot für ihre Erzeugnisse und das Einfuhrverbot für ihre Verbrauchsartikel hinzufügte. Um so energischer tritt er für eine vollkommene Freiheit des Kornhandels ein: „Ueberfluß und niedriger Preis ist kein Reichtum (*opulence*), sondern Überfluß und hohe Preise, und diese vermag allein der Absatz der Landwirtschaft zu liefern." Von seiner Freiheit hängt die Wiedererzeugung ab, und infolgedessen der Reinertrag, wie die Beschäftigung und das Wohl der gesamten besoldeten Klassen selbst. Man zerstört die Landwirtschaft nicht, ohne alles ins Mitleiden zu ziehen. Aus demselben Grunde wird zumal von der Schule unter

Gournay's Einflusse die Beseitigung des Manufakturschutzsystemes und der gesamten altertümlichen Zunft- und Monopolienordnung gefordert, was alles durch die Verteurung ihrer unentbehrlichen Verbrauchsartikel auf den *produit net* der Landwirtschaft und deshalb auf die privilegierte Klasse selbst zurückfällt. Zugleich wird von seiner Beseitigung der Rückfluß der von der Industrie absorbierten Kapitalien erwartet, infolgedessen die Zunahme der großen Kulturen mit ihrem ungleich stärkeren Reinertrage an Stelle der in gänzliche Sterilität versunkenen kleinen. Während aber alles dieses im höchsten Interesse der disponibeln Klasse, der Empfänger des Reinertrages ist, wagt der Hofmann zwar diese noch nicht anzutasten, so wenig wie die Feudalordnung, wird aber nicht müde, sie zu ermahnen, statt den gesellschaftlichen Reinertrag in müßigem Rentnerleben in der üppigen Hauptstadt zu verprassen, ihren Sitz nach dem Beispiele ihrer englischen Vettern in die Mitte ihrer Grundholden und Pächter zu verlegen und ihres Amtes als geborene Schirmer und Pfleger der Landeskultur zu warten. Jedenfalls aber gedenkt er, sie zum alleinigen Träger der gesamten Staatslast zu machen, und das ist seine letzte große von der gesamten Physiokratie adoptierte Reformidee

Wie die Volkswirtschaft, so soll auch diejenige des Staates durch eine einfache und vernünftige Besteuerungsform zur Natur zurückgeführt werden. Die Natur der Sache aber fordere, daß der Staatsbedarf allein aus dem gesellschaftlichen Reinertrage geschöpft werde, und dieses auf die einfachste und wenigst kostspielige Weise. „Die *avances* der Pächter, ihr Betriebskapital also," sagt Quesnay, „muß wie ein unbewegliches kostbares Gut aufbewahrt werden für die Hervorbringung der Steuern, der Revenüen und der Erhaltungsmittel aller bürgerlichen Klassen." Im *ancien régime* genossen aber gerade die Empfänger des gesellschaftlichen Reinertrages, Adel und Geistlichkeit, einer privilegierten Steuerfreiheit — nach dem Feudalgrundsatze, daß der Adel als des Reiches Ritterschaft mit seinem Blute zahle, der Bürger mit seinem Gute —, während die ganze Last der direkten auf der hervorbringenden Klasse lastete, die Grund- wie die Kopfsteuer (*taille d'exploitation* und *capitation*), und durch ihren

Hinzutritt zu den ohnehin auf ihnen lastenden grundherrlichen Zehnten und Frohnden geradezu erdrückend wurde. Andererseits aber bestand ein geradezu fluchwürdiges Verwaltungssystem der zwar ihrer Natur nach allgemeinen Verbrauchssteuern, der Akzisen und Zölle. Wie im alten Rom, so hatte man es schließlich auch hier vorgezogen und entsprach ganz den Maximen des kaufmännischen Systems, diese Steuern in Pacht zu geben: angeblich, um sich bei ihrer großen Mannigfaltigkeit eines bedeutenden Verwaltungsaufwandes mit Vorteil zu entledigen, da der Private überall wohlfeiler wirtschafte, in Wahrheit, weil das Steuerergebnis bei der herrschenden Geldverlegenheit der Regierung gewöhnlich bereits antizipiert und den Staatsgläubigern verpfändet war, die sich auf solche Weise bezahlt machen mochten. So waren diese Steuern in den sechziger und siebziger Jahren für den Preis von 400 Mill. Livres an 60 Generalpächter (*fermiers généraux*), Publikanen also, überlassen, die sich provinzenweise darin teilten — ein Minister nannte sie die 60 Säulen des Staates. Sie ließen dieselben durch ein Heer von Direktoren, Kontrolleurs, Untereinnehmern und Zollsoldaten beitreiben, gegen 100 000 Mann, alle von den allmächtigen Generalpächtern ernannt und täglich mit Belohnungen und Drohungen bestürmt, ihr möglichstes zu tun, um selbst bei Übertreibungen Straflosigkeit zu gewärtigen. Denn während der Staatsbeamte kein persönliches Interesse am Steuerergebnisse hat, kennt der Steuerpächter keine Gnade, seine Auslegung des Gesetzes wird stets die strengste, seine Werttaxe die höchste sein. Schon im römischen Reiche galten die Publikanen für den Fluch des menschlichen Geschlechtes, *odium generis humani*, im neuen Testamente ist der Zöllner sprichwörtlich der Sünder. Ein römischer Dichter singt von ihnen: Eher wird der Wolf das junge Lamm unversehrt aus seinem Rachen entlassen, ehe der Zollpächter seine Beute hergibt. Und in der Tat sollen die Generalpächter in Frankreich das Doppelte ihrer Pacht vom Volke erpreßt haben, 900—1000 Mill. Livres. Eine drakonische Gesetzgebung über Kontraventionen stand ihnen zur Seite, ja besondere Ausnahmsgerichte, die berüchtigten *chambres ardentes*, die auf Galgen und Rad erkennen durften und deren Richter von ihnen

selbst ernannt wurden. Lerai, der Präsident des Steuerhofes von Valence, dessen Galgen niemals leer standen, rühmte sich ihren Torquemada. Man hat sich gewundert, wie man jemals so ausschweifende Befugnisse in die Hände von Privaten legen konnte: Montesquieu gibt die Erklärung. Die Generalpächter, sagt er, machen die Gesetze nicht, aber sie beherrschen diejenigen, welche sie zu machen haben.

Was Quesnay beantragt und der gesamte Physiokratismus adoptiert hat, ist daher nichts Geringeres als die, und zwar direkte, Erhebung des gesamten Staatsbedarfs aus der Grundrente, als dem alleinigen gesellschaftlichen Reinertrage, und daß sie, die Grundsteuer, als ein *impôt unique* an die Stelle des ungezählten Heeres aller direkten und Verbrauchssteuern trete. Und zwar würde darin in keiner Weise eine Überbürdung der Grundbesitzer und Zehntberechtigten liegen, denn was oder wie man auch sonst besteuern möge, sei es den Arbeitslohn oder die Verbrauchsartikel, sei es direkt oder indirekt — da die sämtlichen übrigen Klassen, die produktive wie die sterile, für sich keinen Reinertrag erschwingen, vielmehr nur ihren notwendigen Unterhalt, so würde jede ihnen zugedachte Steuer von ihnen auf den Preis ihrer Produkte geschlagen werden müssen, folglich abgewälzt werden, um da liegen zu bleiben, wo sie wirklich getragen werden kann, d. h. auf den Empfängern des gesellschaftlichen Reinertrages, den Grundherren. Jede andere denkbare Steuer bedeute also nichts als einen *impôt indirect*, als eine Besteuerung derselben auf einem Umwege, und zwar einem sehr kostspieligen Umwege, deren Erhebung der Verwaltung und schließlich dem Volke das „Fünffache" kostet, während sie dem Staate „sechsmal weniger" einträgt.

Es war das Vertrauen Quesnays, daß, wenn man von Gerechtigkeit und Vernunft rede, man mehr Freunde habe, als man glaube. Von einem Ende der Welt bis zum anderen, pflegte er zu sagen, bestehe eine stillschweigende Verbindung unter allen, welche die Natur mit gesundem Verstande und gesundem Herzen begabt hat. Im übrigen aber war seine Ansicht, daß die Sache des Volkes, der Kampf wider die Privilegierten, von dem Königtume aufzunehmen und durchzuführen sei, das allein

unparteiisch über allen stehe; weshalb er auch das konstitutionelle System, „das System der Gegengewalten“ (*contreforces*), das bereits Montesquieu populär zu machen begann, verwarf und ein trauriges hieß, weil es nur Uneinigkeit unter den Großen und die Unterdrückung der Geringen erzeuge. Von den Privilegierten benutzt, um ihn als einen Despotenknecht zu verschreien, erwarb ihm diese Gesinnung doch die Gunst des Königs für seine Reformpläne, wie sehr dieser auch sonst die neuerungssüchtigen Philosophen haßte. Er hieß ihn nur seinen Denker, ehrte ihn mit dem Adel und gab ihm drei Dreifaltigkeitsblümchen zum Wappen mit der Devise: *Propter excogitationem mentis.* Hatte er doch das *tableau* mit eigenen Händen gedruckt mit dem bezeichnenden Motto: Arme Bauern armer König, armer König arme Bauern! Nur sollte die Gunst des charakterlosen Fürsten nicht ausdauern, als sich auf der einen Seite aus dem Schoße des Physiokratismus eine leidenschaftliche und maßlose Sekte erhob, welche im Bunde mit den Enzyklopädisten und Freidenkern alles Bestehende umstürzen zu wollen schien; auf der anderen eine wütende Reaktion von allem, was als disponibel oder steril bezeichnet war und seiner Privilegien beraubt werden sollte. So sehr erhitzten sich die Gemüter, daß unter dem 28. März 1764 ein königliches *arrêt* erging, welches verbot, noch irgend etwas über Volks- oder Staatswirtschaft zu veröffentlichen. Die Widerspenstigen wurden verfolgt, in die Bastille gesteckt oder suchten ihr Heil in der Flucht über die Grenze. So wurde in den letzten Dezennien dieser Maitressenregierung (der Dubarry) womöglich noch wüster und verschwenderischer fortgewirtschaftet, als unter der geistreichen Pompadour.

Inzwischen sollte sich noch einmal mit dem Regierungsantritte des jungen Ludwig XVI., *le désiré*, eine Chance für die Physiokratie eröffnen. Die Sündflut, welche sein Vorgänger auf seinem Sterbebette verkündet hatte, schien wirklich hereinbrechen zu wollen: ein Defizit von 100 Mill., das auf dem alten Wege von der *misera plebs* allein nicht mehr zu erhalten war. Die öffentliche Stimme bezeichnete allgemein als den einen Mann, welcher der Lage gewachsen sein würde, Turgot. Anhänger Quesnays, wiewohl in freierer Weise, hatte er seinen staats-

männischen Beruf bereits in seltener Weise theoretisch wie praktisch bewährt. Das eine durch seine als klassisch geschätzten *Réflexions sur la formation et la distribution des richesses* (Par. 1766, wiederholt 1774, 1784 und 1788), in denen man sogar den Vorläufer der Smithschen Untersuchungen hat erkennen wollen; das andere durch seine dreizehnjährige Verwaltung des Limousin, durch die er diese Provinz mitten in der allgemeinen Entartung auf eine beispiellose Weise aus dem Elende emporgehoben hatte. Dazu ein Mann von fast antiker Sittenreinheit, eine Posa-Gestalt am korrumpiertesten Hofe. Als seine Berufung (unter dem 24. August 1774) bekannt wird, schreibt Voltaire: „Ich höre, daß wir einen Finanzminister haben, so weise als Sully, so aufgeklärt als Colbert. Herren Pariser, verzeiht mir, wenn ich Euch sage, daß Ihr glücklich seid!" Sein Programm ist: Kein Bankrott, sondern Ersparung von jährlich 20 Millionen und Entfesselung der Volkswirtschaft, oder der Staat sinkt bei dem ersten Kanonenschusse in Trümmern!

So beginnt er mit einer Reinigung des Ausgabebudgets von Sinekuren und Pensionen, auf der anderen Seite mit der Befreiung des Kornhandels, wiewohl zunächst nur des inneren, von der Last der Provinzialzölle und des Staatsmagazinwesens (*Arrêt* vom 13. Sept. 1774). Aber schon bei dem Mißwachse des nächsten Jahres antwortet der Pöbel, gewohnt, vom Staate gespeist zu werden, mit einer Revolte, indem er die Teuerung der Aufhebung der Staatsmagazine zuschreibt. Das Parlament selbst entblödet sich nicht, durch öffentliche Plakate gegen den Neuerer aufzuhetzen. In stolzer Verachtung seiner Feinde schreitet Turgot weiter. Ein Toleranzedikt soll die ausgetriebenen Protestanten zurückführen, durch eine Diskontobank, aus welcher später die Staatsbank hervorwuchs, der Zinsfuß herabgesetzt werden. Bei der Vorlage des Etats für 1776 bleibt immer noch ein Defizit von 36 Mill., darunter ein bleibendes von 21 Mill. Er sieht nunmehr, daß nur durch eine Radikalkur geholfen werden könnte, während doch die Zeit noch nicht reif dafür ist. So begnügt er sich mit dem Entwurf von sechs historisch gewordenen Edikten, unter denen die Aufhebung der Wegfrohnden und Zünfte die einschneidendsten sind. Aber das Parlament ver-

weigert ihre Eintragung, das Volk von Frankreich „frohnde und steuere nach Willkür“. Die Königin, der Hof, der Adel, die Geistlichkeit, alles vereinigt sich, den König zu bestürmen, den Novateur zu entlassen, der den Staat mit einem allgemeinen Umsturze bedrohe. — Mit der prophetischen Mahnung scheidet Turgot aus dem Ministerium: „Ich beschwöre Ew. Majestät, sich vor Schwäche zu bewahren, sie ist die Hauptursache des Unglücks der Könige wie des Elends der Völker; sie ist es, Sire, die Karl I. von England auf das Schaffot führte, und mein sehnlichster Wunsch ist, daß die Zeit mich nicht rechtfertigen möge, daß Sie immer möchten glauben können, daß ich schlecht gesehen, daß ich Ihnen nur chimärische Gefahren gezeigt habe.“ Voltaire aber schrieb damals an La Harpe: „Wir werden uns nie trösten, daß wir das goldne Zeitalter entstehen sahen und untergehen.“

Kapitel 2.

Das Industriesystem.

a. Adam Smith.

Wenn man die Niederlage des Physiokratismus mit einem unwillkürlichen Bedauern begleitet, so wird man doch nicht verkennen dürfen, daß seine theoretischen Grundlagen viel zu paradox waren, als daß eine fruchtbare Umgestaltung der wirtschaftlichen Welt von ihm hätte ausgehen können. Wohl bleibt es sein Verdienst, die Wissenschaft von der Überschätzung der städtischen Gewerbszweige zur Würdigung der allernährenden Landwirtschaft zurückgeführt zu haben; aber schon Smith macht die Bemerkung, man scheine dabei der Maxime gefolgt zu sein, daß man einen verbogenen Stab, um ihn wieder gerade zu richten, ebenso stark auf die andere Seite biegen müsse. Desgleichen sind in der Tat alle gewerblichen Klassen und Einrichtungen nach dem Maße zu messen, als sie zum gesellschaftlichen Reinertrag beitragen; nur wird es dem gesunden Menschenverstande niemals einleuchten, daß derselbe ausschließlich von der Landwirtschaft in der Grundrente geschaffen werde. Es führt auch nicht wesentlich weiter, wenn Turgot zwar Angesichts des Kapitalzinses auch den gewerblichen Klassen die Fähigkeit einräumt, einen Reinertrag zu erschwingen, nur bleibe er ein privatwirtschaftlicher, kein volkswirtschaftlicher, da er durch bloße persönliche Ersparnisse (*privation*) an demjenigen gemacht werde, was sie als Äquivalent ihrer Dienstleistungen zuvor von der landbauenden oder disponibeln Klasse entlehnten. So bleiben alle freisinnigen Forderungen der Physiokraten ohne gemeinverständliche Grundlage. Zunft- wie Prohibitivsystem werden nur deshalb verworfen, weil sie, die Bedürfnisartikel des Landwirts verteuernd, auf die Grundrente vermindernd zurückfallen, Kopf- und Verbrauchssteuern, weil sie nur eine indirekte und darum so viel kostspieligere Grundsteuer bedeuten!

Und das Projekt einer alleinigen Grundsteuer ergibt sich geradezu als die Konsequenz eines verschrobenen Systems. Eine überlegene Kraft mußte die Aufgabe des Jahrhunderts der unstäten und phantastischen Nation aus der Hand nehmen, um sie zuvor im Namen des gesunden Menschenverstandes zu lösen, jenes *common sense*, welcher die auszeichnende Gabe des Engländers bleibt. Die Bewegung kehrt damit in vertiefter Aufgabe zu ihrem nationalen Ausgangspunkte zurück.

Unter dem Segen einer stetigen und volkstümlichen Regierung hatte der Merkantilismus hier seine Früchte ungestört und ohne die gleiche Beeinträchtigung der Landwirtschaft zur Reife bringen können. Eine unter dem Schutzsystem sich mächtig entfaltende Gewerbsbevölkerung ersetzt der Landwirtschaft reichlich die verschlossenen auswärtigen Absatzmärkte für Getreide, Wolle u. dgl. Und während Frankreich, nach so vielen Sünden seines persönlichen Regimentes und durch den Widerstand seiner privilegierten Klassen nur mehr gereizt, unter der verworrenen Führung der Ökonomisten seiner furchtbaren politischen Revolution entgegentreibt, bereitet sich hier im Schoße der verurteilten Industrie eine andere wirtschaftliche, aber nicht minder weltbedeutende friedlich und geräuschlos vor. Ihr Grundgedanke ist, die Maschine an die Stelle der Handarbeit zu setzen und sich mit ihrer Hilfe jene Suprematie zu sichern, vor welcher keine Konkurrenz weiter bestehen könnte. Das goldene Zeitalter der Menschheit, welches Aristoteles ersehnte, wo die Weberschiffchen von selber webten und man keiner Sklaverei mehr bedürfen würde, schien anbrechen zu wollen. Im Jahre 1764 bringt das Genie eines Zimmermanns (Hargreaves) die Erfindung der Jenny, „des spinnenden Hannchens", an welcher ein Arbeiter vermittels einer Kurbel 8 Spindeln zugleich in Bewegung zu setzen vermag. In rascher Folge fügt 1767 Arkwright seine Vorspinnmaschine hinzu, die bereits auf eine mechanische Triebkraft (Wasser- oder Pferdekraft) eingerichtet ist, und verbindet Crompton schließlich beide zur Mule (Spinnmaschine), welche außer den vorspinnenden Walzen je 100—500 Spindeln durch eine mechanische Triebkraft bewegt und ebensoviele Handspinner ersetzt. Cartwright fügt 1787

seinen mechanischen Webstuhl hinzu. Aber schon 1769 ersetzt der große James Watt, alles krönend, auch die natürlichen mechanischen Triebkräfte durch die nahezu absolute des Dampfes. Nun vermag eine einzige Dampfmaschine bis 50000 Spindeln zu treiben, d. h. die Bevölkerung einer ganzen Großstadt zu ersetzen! In diesem erregten Zusammenhange hat die physiokratische Idylle keinen Raum mehr. Ein ganzes Volk ist sich bewußt geworden, daß es seiner sittlichen Energie, seiner Erfindsamkeit und Betriebsamkeit sein Schicksal allein zu schulden habe und es frei zu gestalten vermöge. Mitten in dieser großen Bewegung und selbst ein Universitätsverwandter Watts, erscheint der definitive Begründer der Wissenschaft, um, was alle mit der Sicherheit des Instinktes erfüllt, in seinem großen gesellschaftlichen Zusammenhange zu fassen und als bewußtes Prinzip auszusprechen — Adam Smith.

Eindringlich predigt sein Leben die alte Lehre, daß epochemachende Werke nur mit dem Einsatze eines ganzen Daseins erkauft werden und daß sie auch im besonderen Fache nur der allgemeinsten Bildung gelingen. Wohl brachte ihm die englische Volkswirtschaft ein anderes Bild ihrer bewegenden Kräfte entgegen, als man bisher anerkannt hatte; aber nur in der strengen Schule der schottischen Philosophen hatte er den umfassenden Blick für ihre Beobachtung und die freisinnige Würdigung ihrer Bedürfnisse geschöpft. Geboren 1723 zu Kirkaldy in Schottland, fällt seine bildsame Jugend in die Mitte jenes Umsturzkampfes, welchen die englische Wissenschaft mit Locke auf dem Boden der Erfahrung beginnt, um das Leben der Herrschaft der Dogmen zu entreißen und das Werk der Reformation im Namen des gesunden Menschenverstandes zu vollenden. Nachdem Newton in dem erhabensten Werke die Gesetze des Weltalls gegen den biblischen Aberglauben einer stillstehenden Erde unumstößlich bewährt, werfen sich der englische Deismus, die schottische Moralphilosophie auf die Beobachtung der inneren sittlichen Welt, um in gleicher Weise die in dem Menschen selbst gelegenen Gesetze seines Glaubens und Wissens, seines Wollens und Handelns festzustellen und überall nichts zuzulassen, was solcher natürlichen Religion und solcher Vernunftmoral

widersprüche. Und zwar sei das beste Teil des Christentums nichts anderes als solche, alles andere jüdische Schlacke oder Priesterzusatz. An diese große Gedankenbewegung schließt sich Smith mit der ganzen Begeisterung der reinen Jugend an, allen schönen Aussichten, die ihm die Kirche bietet, entsagend. Und in der Tat treffen wir ihn bereits 1751 auf dem Lehrstuhle der Moralphilosophie zu Glasgow, als Nachfolger Hutchesons und Craigs. Hier legt er in dreizehnjähriger fruchtbarer Lehrtätigkeit in methodischer Weise den Grund zu seinem gefeierten Werke, das ihn einst an die Seite Newtons stellen sollte. Denn ihm umfaßte die Moralphilosophie die gesamten Erscheinungen des praktischen Geistes, die natürliche Theologie, die subjektive Sittenlehre, das Naturrecht und einen vierten Teil, welcher vom öffentlichen Nutzen handeln würde, die Nationalökonomik. Aber noch scheint er sich seiner besondern Sendung nicht voll bewußt, wenn er zunächst seine ganze Kraft auf die Veröffentlichung des zweiten Teils seiner Vorlesungen in seiner Theorie der moralischen Empfindungen (1759) verwendet. Inzwischen bahnt ihm ihr Ruhm den Weg in die große Welt. 1763 erhält er die willkommene Aufforderung, den jungen Herzog von Buccleugh als Mentor auf der großen Tour nach dem Festlande zu begleiten. Ein neunmonatlicher Aufenthalt in Paris (von Weihnachten 1765 bis Oktober 1766) bringt ihn, ausgerüstet mit den Empfehlungen Humes, in Verkehr mit den ersten Geistern der bereits gährenden Nation, mit Turgot, Quesnay, mit Necker, d'Alembert, Helvetius, Marmontel. Hier in diesem kochenden Krater, scheint es, empfängt er den entscheidenden Anstoß, mit der eigenen lange gesammelten Kraft eine Wendung in den großen schwebenden Fragen der Volkswirtschaft herbeizuführen. Denn kaum ist er in die Heimat zurückgekehrt, als er, alle Verbindungen abbrechend und selbst sein akademisches Lehramt aufkündigend, ohnehin Zölibatär wie Kant und Humboldt, in tiefster zehnjähriger Zurückgezogenheit in der mütterlichen Heimstätte zu Kirkaldy die ihm dazu nötige Muße sucht. Ihre Frucht sind „die Untersuchungen über die Natur und Ursachen des Nationalreichtums“ (London 1776).

Wenn von diesem einzigen Werke eine bildende Kraft wie in dichten Lichtstrahlen für die Umgestaltung der Wissenschaft und des Lebens ausgegangen ist, so wird man diese Erscheinung zum großen Teile in der glücklichen Begründung eines populären Prinzips zu suchen haben, mit der es sich nunmehr zum planmäßigen, gemeinverständlichen Vorkämpfer der Aufklärung und Freiheit macht; zum anderen aber ebenso in der erschöpfenden Vollständigkeit, mit der es zum ersten Male alle Teile seines Gebietes umspannt, mit seinen Prinzipien durchleuchtet und in sinnlicher Anschaulichkeit zu einem überzeugenden Ganzen verknüpft. So hat es seinem Urheber zugleich den Ruhm des eigentlichen Vaters der Wissenschaft begründet, mit dem sie aus ihrem embryonalen Zustande ins wirkliche Dasein hervortritt. Und diesen Eindruck hat es sofort bei seinem ersten Erscheinen hervorgebracht. Schon Stewart, sein Zeitgenosse und Biograph, rühmt es „als das meistumfassende und vollkommenste, welches überhaupt seither über irgendeinen Zweig der Gesetzgebung geschrieben sei", und „daß ihm außerhalb des Gebietes der mathematischen und physikalischen Wissenschaften wenige Bücher an einer so genauen Richtigkeit und an einer so allgemeinen Verständlichkeit des Vortrags gleichkommen". Ein ähnliches Urteil wird sogar bereits 1767 von Ferguson (in der *history of civil society*) antizipiert: Es werde nächstens von Herrn Smith eine Theorie der Nationalökonomie erscheinen, „die von nichts übertroffen werde, was jemals über irgendeinen Gegenstand einer Wissenschaft erschienen". Und 1797 konnte Pultaney im Parlamente erklären, daß Smith die lebende Generation überzeugen, die nächstfolgende beherrschen werde. So begreift man, wie dies Werk schnell von Volk zu Volk eilend sich zu einem Lehrbuch der Menschheit gebildet hat. Bereits 1778 wird es von Schiller ins Deutsche und von Draeby ins Dänische übertragen, 1781 von Blaves ins Französische, 1794 von Ortiz ins Spanische, 1803 von Poniatowski ins Russische. Und zahllose, immer sorgfältigere Ausgaben wie Übertragungen bezeugen seine unsterbliche klassische Bedeutung. Noch zu Lebzeiten des Verfassers erlebt es bis 1805 elf Originalauflagen und seitdem sind von vorzüglichen Kräften und Kennern wie Buchanan,

Stewart, M. Culloch, Wakefield immer neue bereitet und kommentiert. In Frankreich folgt bereits 1802 die vorzügliche von Garnier, in Deutschland seit 1796 in drei Auflagen die zwar freie, aber wie ein Original lesbare Garves u. s. f. Inzwischen hat es die Literaturgeschichte nur mit seinen leitenden Grundsätzen zu tun, in denen sich die Angel des Fortschritts bewegt.

Weltbekannt ist, daß Smith im Gegensatze zu seinen Vorgängern die Arbeit eines Volkes als die wahre Quelle seines Reichtums bezeichnet. Was namentlich der Boden ohne ihre Hilfe zu liefern vermag, ist für wenig oder nichts zu rechnen: eine Geviertmeile Urwald vermag kaum eine jagende Huronenfamilie zu ernähren, die unter den Pflug gebracht Tausenden Unterhalt gewährt. Vermag auch der Boden einen jährlichen Überschuß über seine Anbaukosten abzuwerfen, so ist es doch die Arbeit allein, welche ihm diese Fähigkeit mitteilt, und es ist eine bloße Phrase, wenn die Physiokraten die Grundrente als ein reines Geschenk der Natur bezeichnen. Und zwar ist jede nützliche Arbeit, sofern sie sich nur an einem materiellen Objekte fixiert, gleich produktiv und liefert ihren Beitrag zum jährlichen Nationaleinkommen, diejenige des Gewerksmannes ebenso wie diejenige des Landwirts. Denn unmöglich darf man den Verzehr der Gewerke als bloße Unkosten betrachten, die von dem Landwirt aufgewendet und daran gesetzt werden müssen, um aus Rohstoffen Manufakte zu erhalten. Das ist nichts als eine feudale Reminiszenz, die sich nicht entwöhnen kann, in denselben Hörige, Sklaven, d. h. Arbeitswerkzeuge zu sehen. Vielmehr wie die Gewerke selbst einen integrierenden Teil der Nation bilden, so bildet dasjenige, was sie (an landwirtschaftlichen Produkten) verzehren, ebensowohl einen Teil des Nationaleinkommens, als dasjenige, was sie hervorbringen, womit sie ihren Verzehr bezahlen und was seinerseits nun die landbauenden Klassen in den Stand setzt, besser zu leben wie bevor. Somit nimmt denn Smith von Hause aus seine Stellung über den Parteien, indem er die Arbeit schlechthin, die Betriebsamkeit (*industry*) in Land und Stadt als die gemeinsame Quelle des Nationalreichtums bezeichnet. Damit war ein Prinzip aus-

gesprochen, das zugleich in besserer Übereinstimmung mit der sittlichen Natur und Bestimmung des Menschen steht, der eigene Schmied seines Glückes und dafür verantwortlich zu sein. Es war das moderne, das christliche Prinzip des Lebens, das vom klassischen Altertum noch als eine sklavische Aufgabe verworfen und niedergehalten war, zum Durchbruch gebracht und zum Eckstein genommen.

Die naturgemäße Aufgabe des Systems ist demnach, die Bedingungen zu untersuchen und festzustellen, von denen die Produktivität der Arbeit am meisten abhängt. Sie wird von Smith mit der Umsicht des beobachtenden Naturforschers gelöst, der in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zunächst das Gemeinsame hervorhebt, dasselbe sodann durch Induktion auf seine Gründe zurückführt, um die Gesetze seiner Wirkung festzustellen. Zwei Momente sind es hiernach vor allem, von denen diese Produktivität abzuhängen scheint, einmal, daß man sich in die unzähligen Verrichtungen, welche durch die menschlichen Bedürfnisse bedingt werden, geteilt hat, die sog. Arbeitsteilung; sodann, was sie zur höchsten Wirksamkeit bringen würde, die Herstellung einer vollkommenen Gewerbefreiheit, das Prinzip der freien Konkurrenz, des ungehinderten Wettbewerbes aller Kräfte auf diesem Boden. Von denselben ist die Arbeitsteilung ein instinktives Prinzip der menschlichen Gesellschaft. Wo immer Menschen auf gemeinsamem Grunde dichter zusammen wuchsen, hat man sich dieselben in die unterschiedenen Arten und Zweige ihrer Arbeit teilen sehen, von den indischen Kasten bis zu den gegenwärtigen Berufsständen und Klassen. Während man aber bis dahin den Wald vor lauter Bäumen nicht sah, preist man mit Recht Adam Smith als den Entdecker der Arbeitsteilung. Und die Tragweite dieser Entdeckung reicht weit über die Grenzen der Volkswirtschaft hinaus. Zwar wird ihrer bereits im Altertum von Platon in seiner unvergleichlichen Staatslehre gedacht und selbst von dem Chinesen Mengtse, ebenso wie man auch lange bevor eine Ahnung von dem Kopernikanischen Weltsystem hatte. Erst von Smith aber wird sie in allen ihren Gründen und Folgen entwickelt und zur Grundlage eines gesellschaftlichen Systems

gemacht, das ohne dem nicht erklärt werden könnte. Zunächst konstatiert er ihre fabelhafte Wirksamkeit in exakter Weise durch das Beispiel einer von ihm beobachteten Stecknadelfabrik, in welcher zehn Arbeiter, die sich in die Herstellungsoperationen geteilt hatten und, obgleich sie mit den dazu nötigen Werkzeugen nur unvollkommen versehen waren, das 480 fache von ebensoviel Handwerkern leisteten, also mit der Kraft von 480 solcher arbeiteten. Darauf wird diese erstaunliche Wirkung auf die bekannten drei Ursachen zurükgeführt, die man seitdem als die Gesetze der Arbeitsteilung bezeichnet und mit den Kepplerschen Gesetzen der himmlischen Ordnung verglichen hat: die Vermehrung der Arbeitsgeschicklichkeit, wo die Verrichtungen eines jeden auf eine einzige und einfache Operation beschränkt bleibt, die Zeitersparnis, welche beim Wechsel der Arbeiten unausbleiblich verloren geht, wo einer alles und jedes zu verrichten hat und die größer ist, als man gemeinhin beachtet, endlich die gänzliche Verdrängung der menschlichen Arbeit durch die viel wirksamere Maschine, zu deren Erfindung sie durch Vereinfachung und Mechanisierung der Arbeit die unmittelbare Veranlassung gibt.

Wie aber die Arbeitsteilung in ihren wunderbaren hebelartigen Wirkungen allein zulänglich ist, den Reichtum zivilisierter Völker gegenüber der Bettelarmut des Wilden zu erklären, so war in der Tat auch nichts mehr geeignet, die Lehre von der Arbeit als der ersten Quelle alles Reichtums zu bewähren. Dagegen bedingt sie sofort einen zweiten großen volkswirtschaftlichen Prozeß, der ohnedem nicht nötig gewesen sein würde, den nachfolgenden Austausch der gegenseitigen Arbeitsprodukte. Von dem Ausfalle desselben hängt nunmehr das Wohl und Wehe eines Jeden ebenso sehr ab, wie von dem Maße seiner eigenen Hervorbringungskraft: denn in diesem Zusammenhange würde ihm die größte Produktivität seiner Arbeit nichts nützen, wenn er nicht zugleich auf eine angemessene Verwertung derselben rechnen dürfte. Zunächst aber wird gezeigt, wie dieser Prozeß durch die Einführung eines gemeinsamen Tauschmittels von allen seinen Verwicklungen und Reibungen befreit wird, so daß er sich in der expeditesten und mindest

kostspieligen Weise vollzieht. Denn die Schwierigkeit eines unmittelbaren Tauschhandels besteht darin, daß Angebot und Nachfrage sich hier nicht unmittelbar begegnen, mit anderen Worten, daß der Produzent meines Bedürfnisartikels nicht immer zugleich in der Lage ist, meines Erzeugnißes zu begehren. So kann kein Austausch stattfinden, bis sein eigener Bedürfnisartikel herangetauscht ist. Daher, sagt Smith, haben alle Klugen darauf gedacht, außer dem Erzeugnisse ihres eigenen Fleißes noch eine andere Ware in stetiger Bereitschaft zu halten, welche so allgemein beliebt wäre, daß wenige sich weigern würden, sie gegen ihre Erzeugnisse in Austausch zu nehmen. Diese allgemeingültige Ware ist das sog. Geld. Man hat sich im Verlaufe der Zeiten nach Landesart und Gewohnheit vielerlei Dinge zu diesem Zwecke bedient; rohe Ackerbauvölker des Viehes (*pecunia*), Jägervölker des Pelzwerkes, Fischerstämme gewisser kostbarer Muscheln, die nordamerikanischen Kolonien einst des Tabaks u. s. f. Zuletzt aber hat eine unwiderstehliche Nötigung alle aktiven Völker der Weltgeschichte dahin geführt, sich der edlen Metalle für denselben zu bedienen. Durch ihre Kostbarkeit, ihre Unzerstörbarkeit, ihre unendliche Teilbarkeit scheinen sie von der Natur selber dafür prädestiniert zu sein. Gestückelt und geprägt, d. h. mit ihrem Gewichte und Feingehalte bezeichnet und obrigkeitlich beglaubigt, bilden sie in Form der sog. Münze das denkbar vollkommenste Tauschwerkzeug, ohne im Übrigen dadurch aufzuhören, Waren zu sein und zu bleiben, die nach denselben Gesetzen getauscht werden, wie alle übrigen.

Sodann aber werden eben diese erörtert und auch auf diesem Gebiete das Walten gewisser natürlicher aufgewiesen, welche die Preise immer auf eine angemessene und vernünftige Weise zu regeln trachten. Zwar nach der gewöhnlichen Kaufmannsansicht sollen sich dieselben ausschließlich nach dem wechselnden Verhältnisse des Angebots und der Nachfrage richten, nach den sog. Konjunkturen; in diesem Falle würde aber alles vom Zufalle abhängen, kein Produzent seiner Nahrung, keine Wirtschaft ihres Bestandes sicher sein. Dagegen gibt es nach Smith einen gewissen notwendigen Satz, auf welchen die Produzenten

unter allen Umständen müssen rechnen dürfen, wenn das Publikum von ihnen regelmäßig versorgt sein will. Derselbe besteht in dem Ersatze ihrer sämmtlichen Produktionskosten, und zwar nach Smiths Analyse derselben in dem Ersatze des Lohns für diejenige Arbeit, des Zinses für diejenigen Kapitalien und der Rente oder Pacht für dasjenige Land, welche sämtlich für die Hervorbringung des Gutes benutzt wurden, unmittelbar oder mittelbarer Weise in Gestalt der verbrauchten Haupt- und Hilfsstoffe. Erhält man in einem Gewerbszweige diesen „natürlichen Preis“ seines Produktes nicht, sondern weniger — wegen Marktüberführung, so wird man für die Folge seine Produktion und damit das Angebot einschränken, bis der Preis auf seinen natürlichen Satz wieder emporgestiegen; wie man umgekehrt in einem Steigen des Preises über denselben so lange eine Aufforderung, dieselbe auszudehnen, erblicken wird, bis derselbe auf seinen natürlichen Stand zurückgegangen ist. So bildet der natürliche Preis, mit Smith zu reden, den festen und unwandelbaren Mittelpunkt, um welchen die wandelbaren Marktpreise stetig gravitieren. Vorübergehende Störungen können sie zwar eine Zeitlang davon entfernt halten, darüber oder darunter stellen, mit der Zeit und für die Dauer aber werden sie immer wieder in ihren natürlichen Schwerpunkt zurückkehren. Das sind die volkswirtschaftlichen Gesetze, welche nach seiner Analyse in eingeborener Vernünftigkeit der Entstehung und dem Umsatze der Güter vorstehen. Durch die Teilung der Arbeiten werden sie auf die wirtschaftlichste, d. h. denkbar wohlfeilste Weise hervorgebracht und durch die Gesetze des Marktverkehrs geschieht es, daß sie von einem jeden zu ihrem natürlichen Preise angeeignet werden können.

Indessen gilt alles dieses doch nur für den Fall einer vollkommenen Gewerbefreiheit und ungefesselten Konkurrenz, d. h. einer solchen, welche den hervorbringenden Kräften einen beliebigen Ab- und Zufluß von den übersetzten Gewerbszweigen zu den rentableren gestattet. Und zwar während sie auf solche Weise überall dem Produzenten und Konsumenten den Genuß natürlicher Preise verbürgt, hier durch Herabminderung, dort durch Erhöhung — nötigt sie zugleich einen jeden zur äußersten

Anstrengung aller seiner Kräfte, um nicht von dem Betriebsameren verdrängt und auf die Seite geschoben zu werden. So liefert sie die beste und wohlfeilste Ware und bildet neben der Arbeitsteilung den zweiten großen Hebel der Hervorbringung, wie überhaupt den Regulator der Volkswirtschaft. Aber während jene sich kraft einer unwiderstehlichen Nötigung im ganzen von selbst einführt, erwartet diese ihre Durchführung von einer erleuchteten Staatskunst. Denn nirgends hat die europäische Polizei dieselbe ungestört gelassen, vielmehr durch ein ebenso schädliches wie überflüssiges Bevormundungssystem in Fesseln geschlagen. Weiß doch am Ende ein jeder seinen eigenen Vorteil am besten selbst zu beurteilen, während der uns allen angeborene Selbsterhaltungstrieb, der Trieb unsere Lage zu verbessern, den denkbar stärksten Sporn, denselben zu verfolgen, einschließt. Zwar könnte der einzelne sich ohne Zweifel durch eben diese Triebfeder versucht fühlen, seinen Vorteil in eigennütziger Weise auf Kosten seiner Nebenmenschen zu verfolgen, geringe Ware zu übermäßigem Preise auszubieten; nur würde er sich bei vollkommener Verkehrsfreiheit an einem solchen illegalen Verfahren sofort durch die Wachsamkeit von Konkurrenten gehindert finden, die ihm nach demselben Gesetze des Eigennutzes durch das Angebot besserer, wohlfeilerer Ware die Kunden entziehen würden. So sei dem Eigennutze des einen der konkurrierende Eigennutz aller als Wächter an die Seite gestellt, um einen jeden zu nötigen, immer in derjenigen Richtung tätig zu sein, welche zugleich im Interesse aller liegt, und während er nur seinen eigenen Vorteil verfolgt, wird er „wie von einer unsichtbaren Hand über ihm" zur Förderung des gemeinsamen geführt. An die Stelle dieser vollkommen zulänglichen Naturgesetze der Volkswirtschaft willkürliche menschliche setzen, heißt daher nichts anderes, als die Vorsehung selber meistern wollen und die Natur verwirren. Bleibt dem menschlichen Gesetzgeber auf diesem Boden noch eine Aufgabe, so kann sie nur in der Hinwegräumung seines eigenen übel beratenen Werkes bestehen, in der Wiederherstellung der natürlichen Rechtsordnung und im Schutze für jede legitime Tätigkeit.

Nach diesen leitenden Gesichtspunkten werden dann die Institute im einzelnen beurteilt, mit welchen der Gesetzgeber bis dahin den unterschiedenen Gewerbszweigen unter die Arme zu greifen gedachte. So zunächst die Feudalordnung. Wenn die Ländereien wie die beweglichen Güter als ein bloßes Mittel des Unterhaltes oder des Genusses angesehen werden, so teilt sie das natürliche Gesetz der Erbfolge zwischen allen Kindern, in der billigen Voraussetzung, daß ihrer aller Erhaltung und Vergnügen ihrem gemeinschaftlichen Erzeuger gleich teuer sei. Dieses natürliche Erbfolgegesetz fand daher auch bei den Römern statt. In jenen verworrenen Zeiten aber, welche der Eroberung Europas durch die Barbaren folgten, sah man im Landeigentum kein bloßes Mittel des Unterhalts, sondern zugleich der Macht und der Herrschaft. Jeder ansehnliche Grundbesitzer war ein kleiner Fürst, seine Hintersassen, an die er seine Ländereien ausgetan, seine Untertanen. Er war im Frieden ihr Richter, im Kriege ihr Anführer. Von der Größe dieses Eigentums hing ihrer aller Sicherheit ab. Es teilen hieß soviel, als es zugrunde richten, und jeden Teil davon der Gefahr aussetzen, durch gewaltsame Einfälle der Nachbarn zerstückt und verschlungen zu werden. Darum hinderte man durch Majoratsordnungen seine Verteilung durch Erbfolge, durch Fideikommisse ihre Zerstückelung durch Verkauf. Man ordnete die Erbfolge im Grundeigentum wie die Thronfolge und den Besitz durch Grundgesetze. Aber gegenwärtig ist der Eigentümer eines Morgens so sicher als derjenige von tausenden. Dazu widerstreiten diese Einrichtungen allen wirtschaftlichen Interessen. Die Unveräußerlichkeit des Grundeigentums hindert seinen Übergang aus den Händen des Ungeschickten in diejenigen des Geschickteren. Die Unteilbarkeit hält große Komplexe aufrecht, die selten so gut bebaut werden als kleine Güter: den Besitzern fehlt dazu jeder natürliche Antrieb, auch die nötige Sparsamkeit; die Größe ihres Besitzes setzt sie in den Stand, einer sorgfältigen Kultur entbehren zu können. Ihre Einkünfte werden mehr dem Luxus als der Landeskultur zugewendet, die weiten Ländereien zu Jagdgründen, Wildparken niedergelegt. Ebensowenig ist aber von der Betriebsamkeit ihrer Hintersassen zu erwarten, eigener Leute,

deren Zustand sich von demjenigen der Sklaven des Altertums nur dadurch unterscheidet, daß sie für ihre Nahrung auf die Nutzung besonderer Bauergüter gewiesen sind, von denen sie dem Herrenhofe zu frohnden und zu zinsen haben. Aber Sklavenarbeit, so wenig sie zu kosten scheint, ist gleichwohl die teuerste von allen. Ein Mensch, der kein Eigentum erwerben kann, hat kein anderes Interesse, als so viel zu essen und so wenig zu arbeiten als möglich. Alles, was er noch mehr tun soll, als zu seinem eigenen Unterhalte nötig ist, muß von ihm mit Gewalt erpreßt und kann nie von seiner Teilnahme an der Sache erwartet werden. Diese unfruchtbare Leibeigenschaft ist zwar in den südlichen und westlichen Teilen Europas der persönlichen Befreiung des Landvolkes gewichen mit dem Rechte eigenen Vermögenserwerbes, nur wird sich dasselbe hüten, seine Ersparnisse einem Boden zuzuwenden, den es nach der bestehenden Feudalordnung niemals zu eigen erwerben kann und, dessen Früchte es mit seinem Grundherrn zu teilen hat. Und zwar ist aus diesem Grunde ein jedes unechte Besitzverhältnis, auch das freieste, dem Anbaue schädlich.

Sind auch die Stadtgewerbe längst zur Freiheit der Person und des Eigentums gelangt, so finden sie sich doch nicht minder in der wirksamsten Benutzung ihrer Kräfte gehindert. Durch die Zunftverfassung glaubte man dem Handwerke seine Solidität wie seinen goldenen Boden erhalten zu sollen: das eine durch die Vorschrift auszustehender Lehrjahre und Prüfungen, das andere durch die Beschränkung eines jeden Gewerbszweiges auf eine bestimmte, dem wirklichen Bedürfnis entsprechende Anzahl von Genossen, Meistern und Gehilfen. Ursprünglich in der autonomen Periode ihrer Entstehung von den Stadtobrigkeiten bewilligt und mit dem Eindringen der Zünfte in diese immer mehr erweitert, hat diese Ordnung schließlich auch die allgemeine staatsgesetzliche Sanktion erhalten. Aber alles dieses verstößt ebensowohl gegen die natürlichen Rechte des Menschen wie gegen den öffentlichen Nutzen. Der einzige Schatz eines armen Mannes besteht in der Geschicklichkeit und Stärke seiner Hände; ihn verhindern, davon ohne Beeinträchtigung anderer Gebrauch zu machen, heißt sein heiligstes Eigentumsrecht verletzen. Es ist

ein Eingriff in die natürliche Freiheit nicht bloß des arbeitenden Mannes, sondern auch derjenigen, die sich seiner Geschicklichkeit bedienen wollen. Wirtschaftlich aber hat dieses Monopol nur die Ausbeutung des Publikums und den gänzlichen Verfall der gewerblichen Kunst zur Folge gehabt. Seiner Nahrung gewiß und gegen jedes stärkere Mitwerben geschützt, ist das Handwerk in Trägheit und Schlendrian versunken und hat das Publikum mit ebenso schlechter als teurer Ware bedient. Aber auch die vielgerühmten Meister- und Gesellenprüfungen sind mindestens sehr überflüssig. Die reellste und zweckmäßigste Aufsicht, unter der ein Arbeiter stehen kann, ist nicht diejenige seiner Zunftgenossen, sondern diejenige seiner Kunden. Die Furcht, sein Brot zu verlieren, ist dasjenige, was ihn am sichersten von Betrügereien abhält und zu einer sorgfältigen Arbeit auffordert. Und schließlich hat das ganze Prüfungswesen den Zunftmeistern nur zu einer neuen Handhabe gedient, durch unleidliche Scheerereien unliebsame Konkurrenten fern zu halten und sich ihr Monopol zu sichern.

Nicht anders ist aber schließlich von dem Prohibitivsysteme zu urteilen, wenn es nach derselben Analogie den städtischen Großbetrieb, das Fabrikwesen durch Beschränkung, wo nicht gänzlichen Ausschluß des ausländischen Mitwerbens fördern zu sollen glaubt. Auf diesem Wege sind niedrige Krämerkünste zu politischen Grundsätzen großer Staaten erhoben worden. Ausländische Güter werden nur eingeführt, wenn sie entweder wohlfeiler oder besser als die einheimischen befunden werden. In beiden Fällen ist es vorteilhafter für ein Volk, sie vom Auslande zu kaufen, als sie mit soviel größeren Unkosten selbst hervorbringen zu wollen. Vermittelst der Treibhäuser, der Mistbeete und Steuern könnte man vielleicht auch in England Weintrauben erzielen; aber es würde die Briten vielleicht dreißigmal mehr kosten, als wofür sie ihre Weine aus den südlichen Ländern beziehen können. England produziert auch auf diesem Wege seine Weine selbst, aber es produziert sie in Gestalt seiner Baumwollen-, Wollen- und Stahlwaren, mit denen es dieselben von Portugal, Frankreich, Deutschland eintauscht, und es produziert sie so wohlfeiler. Durch alle dergleichen Einfuhrbe-

schränkungen werden der Gewerbfleiß und das Kapital der Nationen in falsche Kanäle geleitet, und den alten und bei weitem fruchtbareren Veranlagungen entzogen. Und so tritt zu dem *lucrum cessans* noch das *damnum emergens*. Handelsbeschränkungen mögen daher wohl die Gunst der Fabrikanten besitzen, sie werden aber immer zum Schaden des Ganzen ausfallen. Gänzlich töricht aber war es vollends und jedenfalls überflüssig, vermittels ihrer eine günstige Handelsbilanz erzwingen zu wollen, um das Geld des Auslandes bei sich aufzuhäufen. Geld ist ja kein wirklicher Reichtum, sondern ein bloßes Tauschmittel, durch seine Aufhäufung macht man es für diese seine Bestimmung nur untauglicher. Wie alle anderen Güter verliert es im Verhältnisse seiner Menge an Wert: um denselben Handel abzuschließen, wird man seine Taschen nur mit einer größeren Menge beladen müssen. Zum Glücke aber ist eine solche Aufhäufung desselben in einem Lande gar nicht möglich. Verliert es infolge einer übermäßigen Anhäufung im Lande an Tauschwert gegen das Ausland, so wird keine Macht der Erde es verhindern, sich dorthin zu wenden, wo man mit demselben mehr erkaufen kann: wie es umgekehrt sich von selbst einstellen wird, wenn es an ihm fehlt und im Preise höher steht als im Auslande. So hat sich ein Land um seinen Geldbedarf am wenigsten mit künstlichen Veranstaltungen zu bemühen: wie das Wasser hat es das Bestreben, sich überall auf dem ganzen Erdboden ins Gleichgewicht zu setzen.

So weltbürgerlich, sagt sein Biograph Stewart, waren die Grundsätze, auf welche Smith den Handel, den Verkehr der Nationen zurückgeführt wissen wollte. Freiheit der Person und des Eigentums, der Gewerbe und des Handels, das sind die einzigen fruchtbaren Bedingungen der Volkswirtschaft. Wie ein neues Evangelium durchdrang die Lehre alsbald die europäische Welt. Von einer zahlreichen, über alle Länder verbreiteten Schule aufgenommen, bildet sich eine Weltliteratur im Goetheschen Sinne, die von dem gewonnenen festen Grunde gemeinsamer Überzeugungen aus sich in die Hände arbeitend, erläuternd und popularisierend dieselbe in alle Kanäle des Lebens verflößt. Zugleich ist es ihr Bestreben, sie aus der analytischen

Form, in der sie der Meister aus den Tatsachen abgezogen, in die synthetische eines regelrechten Lehrgebäudes überzuführen und zu bergen. Dieses Verdienst wird zunächst auf J. B. Say zurückzuführen sein. Ganz durchdrungen von der praktischen Bedeutung der neuen Wissenschaft, will er in seinem *Traité d'économie politique* (*Paris 1803*) ein Lehrbuch der Nationalökonomik, gleichsam einen Katechismus derselben für jedermann herstellen, der irgendwie mit einem Fuße in derselben stehe, namentlich auch für jeden Geschäftsmann. Sein Ideal ist, die Lehren des Meisters von den Tatsachen zu trennen, aus denen sie abgezogen wurden, gleichsam von ihrem Geburtsschleim, um sie in einen an und für sich seienden Vernunftzusammenhang zu bringen, in einen Zusammenhang, in dem sie sich nach der Methode des herrschenden Naturrechts aus reiner Vernunft begreifen ließen. War dieser Weg bedenklich, so führte er doch zu der im ganzen noch gegenwärtig festgehaltenen Systematik der Wissenschaft, ihrer Einteilung in die Lehren von der Produktion, Verteilung und Konsumption der wirtschaftlichen Güter. Noch einen Schritt weiter ging man in Deutschland. Hier, im Lande der Gelehrten, wo der Meister mehr Kommentatoren wie in der ganzen übrigen Welt fand, verfiel man alsbald auf den weiteren Gedanken, die praktischen Lehren von den theoretischen gänzlich zu trennen, diese letzteren in einer sog. reinen Nationalökonomie abzuhandeln, die nichts als die natürlichen Gesetze der Volkswirtschaft vorzutragen hätte, die praktischen aber in die dahier bereits ausgebildeten Formen der Polizei- und Kameral- oder Finanzwissenschaft zu übernehmen. So zuerst Jacob in seiner Nationalökonomie v. J. 1805, welcher 1809 die Polizeiwissenschaft, 1821 seine Staatsfinanzwissenschaft folgen. Und schließlich erhält diese Systematik ihren Abschluß durch Rau 1826. Indem er aus der Polizeiwissenschaft die fremdartigen Elemente der Sicherheits- und Bildungspflege ausscheidet und nur die wirtschaftlichen aneignet, begründet er die obligate Dreiteilung der Wissenschaft in Nationalökonomie, Wohlstandspflege und Finanzwissenschaft. In jeder seiner Auflagen mit Sorgfalt verbessert, hat sein Lehrbuch ein halbes Jahundert dem deutschen Volke als Führer gedient

und das Interesse an der Wissenschaft noch aufrecht erhalten in einer Zeit, welche ihr nicht mehr günstig war.

b) Eintritt des liberalen Systems in das Leben.

Während die Wissenschaft noch mit ihrer Systematisierung beschäftigt ist, beginnt ihr Geist bereits neuschaffend und umbildend das Leben und die Gesetzgebung der Völker zu durchdringen. Was der Paradoxie und dem aphoristischen Wesen der Physiokratie nicht gelingen wollte, vollzieht sich leicht auf dem einleuchtenden und gemeinverständlichen Grunde des neuen Systems. Zwar in der eigenen Heimat fand dasselbe bei aller Anerkennung seiner theoretischen Leistungen doch mit seinen praktischen Ansprüchen vielleicht den geringsten Anklang, freilich auch nicht mehr dasselbe Beschäftigungsfeld. Die schlimmsten Fesseln der Gewerbsamkeit waren bereits lange bevor, namentlich unter dem Einflusse seiner Revolution, abgestreift und England darin dem Kontinente um ein Jahrhundert voraus. Der Lehnsverband mit der Krone, nachdem er in der Republik von selber zusammengestürzt war, mußte schon 1660 förmlich von derselben aufgegeben werden; desgleichen die Gutsuntertänigkeit des Bauernstandes von seiten des Adels, wiewohl bei unverändertem Fortbestande des grundherrlichen Obereigentums am Bauerngute. Blackstone nennt die betreffende Akte (12 *Charles II* 3 und 4) wichtiger für die englische Freiheit als selbst den großen Freibrief König Johanns. Die Zunftgesetze galten nur für die hergebrachten Gewerbszweige der alten Ortschaften, überhaupt aber nicht für das platte Land, nach der strikten Interpretation der englischen Gerichtshöfe und ihrem Grundsatze, daß die Freiheit im Lande soweit reiche, als sie nicht durch ein bestimmt verbietendes Gesetz eingeschränkt sei, und daß das *common law* überhaupt der Freiheit günstig sei. So mochte sich die neue Fabrik- und Maschinenindustrie in den neu aufschießenden Gewerbskapitalen, den Leeds und Sheffields, den Manchester und Birminghams frei entwickeln. Von der anderen Seite aber duldete die Erbweisheit dieser Nation überhaupt keine Radikalkur. Es ist vielmehr der Sinn dieses staatsklugen Volkes, neue Ideen

immer nur zur Verbesserung ihrer überlieferten Einrichtungen zu benutzen, niemals aber *tabula rasa* zu machen. In dieser Weise, sagt Burke, sind wir niemals von der Unreife der Jugend, aber auch niemals ganz veraltet. So hob man die Gebundenheit des Grundeigentums nicht schlechterdings auf, aber man führte daneben eine gewisse Testierfreiheit ein, und zwar bereits durch ein Statut Heinrichs VIII. (*32 Henry VIII c. 1*) bei Ritterlehn über $^2/_3$, bei Pflug- oder Bauernlehn (*soccage*) sogar über das Ganze. Wird von derselben kein Gebrauch gemacht, so bleibt es also bei der gesetzlichen einheitlichen Erbfolge und der Boden zusammen. Und so national bezeugt sich diese Ordnung des Grundeigentums, daß sie auch der Einfluß Adam Smiths nicht zu erschüttern vermochte, daß man sie vielmehr noch i. J. 1833 durch die Erlaubnis zur fideikommissarischen Substitution (sog. Entailgesetzgebung) gegen die Willkür des nächsten Erben nur weiter zu stützen unternommen hat. So wurden auch die Zünfte, diese altertümliche Form eines fruchtbaren Verbindungswesens, nicht wie anderen Orts durch Verbot unterdrückt, vielmehr durch Einführung der Gewerbefreiheit nur ihres lokalen Monopols beraubt, und auch dieses erst durch das neue Munizipalgesetz von 1835. Das Dogma der Handelsfreiheit fand aber überhaupt so wenig Anklang, daß Pitt noch i. J. 1787 zur Kodifikation der altbergebrachten Prohibitivgesetze schreiten konnte. Und während man erst i. J. 1833 zu einem gemäßigten Schutzsystem überging, hat man dieses überhaupt erst 1846 abgebrochen, d. h. zu einer Zeit, wo England bei seiner anerkannten Überlegenheit über die ganze manufakturierende Welt eines solchen überhaupt nicht mehr bedurfte, und selbst hier geschah es noch mit bedeutenden Vorbehalten.

Anders in Frankreich, wo man diese Erbweisheit nicht verstand, wo das Versäumnis der Jahrhunderte in einem Tage nachgeholt werden sollte. Zwar wenn man Tocqueville Glauben schenken dürfte, so wäre es nicht das Übermaß der Bedrückungen gewesen, das hier zu einer gewaltsamen Abwerfung des Joches führte; vielmehr habe sich der Bauernstand bereits eines Grades persönlicher und dinglicher Freiheit erfreut, wie in keinem anderen europäischen Lande, wohl aber habe derselbe

eben darum die stehen gebliebenen Reste der Feudalität nur um so tiefer empfunden. Nur, daß die Tatsachen dieser nationalen Schönfärberei kaum entsprechen möchten. Zwar die strenge Leibeigenschaft, die *mainmorte*, war bereits zur Zeit der Aufzeichnung der *coutumes* bis auf wenige Provinzen verschwunden; aber in der milderen Form der Hörigkeit (*glebae adscriptio*, Gutsuntertänigkeit bei persönlicher Rechtsfähigkeit) war sie doch bis zum Ausbruch der Revolution noch in weiter Verbreitung. Wir haben dafür das unverwerfliche Zeugnis des königlichen Ediktes vom 8. Aug. 1779, welches dieselbe auf den königlichen Domänen abschafft und die Hoffnung ausspricht, daß die Geistlichen und die Seigneurs diesem Beispiele folgen und ihren Grundholden die Ablösung derselben verstatten möchten, da dem Könige die eigenen Finanzen nicht gestatteten, dieselbe aus Staatsmitteln zu bewirken, die unbegrenzte Achtung vor dem Eigentumsrechte aber ihm ein zwangsweises Einschreiten verbiete. Zwar spricht das Edikt nur von *plusieurs de nos provinces*, in denen die Reste der *servitude* noch beständen und wo *un grand nombre de nos sujets servilement encore attachés à la glèbe sont regardés comme en faisant partie*; nur war ihre Aufhebung überall unbeschadet der mit dem Genusse eines Bauergutes (*censive*) verknüpften dinglichen Lasten erfolgt. Diese waren von ebenso unglaublicher Menge als erdrückender Wucht. Die *lods et vents* bei jedem Besitzwechsel oder Verkaufe, der *champart*, der eigentliche Erbpachtzins, der bis zur Hälfte des Rohertrags ging, während von dem Reste noch der allgemeine Zehnt an die Kirche und die *taille* oder Grundsteuer an den Staat zu zahlen war. Dazu die Bannrechte des Herrn, die den Bauern zwangen, nur auf seiner Mühle zu mahlen, nur in seinem Ofen zu backen, nur auf seiner Kelter zu pressen, das verhaßte Jagdrecht, das dem Rotwilde und den Sauen gestattete, ungestört seine Äcker zu durchwühlen, das dem Bauern zu gewissen Zeiten selbst das Ackern und Mähen verbot, um die Rebhühner nicht zu verscheuchen, ja sogar das Düngen der Äcker mit Jauche, um ihren Geschmack nicht zu verderben. Zu alledem endlich die Patrimonialgerichtsbarkeit, die ihm die letzte Hoffnung auf einen unparteiischen Richter nahm, und die mit Strenge

jede Verletzung der Herrenrechte strafte, Jagdfrevel wohl mit der Galeere. So kann man nicht zweifeln, daß die Lage des französischen Bauern vor der Revolution eine im höchsten Grade elende und verzweifelte war. Kam es auch nicht weiter vor, daß sie, wie unter der Regierung des glorreichen Ludwig, ausgesogen durch Kriegsfrohnden und Steuern, zum Eichelbrot ihre Zuflucht nehmen, ja Gras fressen mußten, und daß die Zügellosigkeit der Seigneurs durch Ausnahmegerichte im Zaum gehalten werden mußte: so haben wir doch das Zeugnis Arthur Youngs, des ersten Landwirtes des damaligen Europas, der Frankreich kurz vor dem Ausbruche der Revolution drei Jahre lang bereiste und der eine „an Irlands Elend mahnende Armut seiner ländlichen Bevölkerung“ konstatiert. Auch sein Landsmann Wraxel, der Frankreich 1776 bereiste, spricht von dem äußersten Elende der Bauern „in der Mitte eines Paradieses“, das ihn mit Erstaunen, Mitleid und Zorn erfüllt habe. Young hielt dafür, daß ein Fünftel des pflügbaren Bodens brach und wüst liege. Nach einem anderen zeitgenössischen Berichterstatter (Doyen bei Sugenheim) lagen im Lande Beaune mit seinem unvergleichlichen Getreideboden 1787 über zweihundert Höfe in Ruinen und ganze Landstrecken wüst, weil die Bauern in der Voraussicht, „daß ihr Fleiß nur ihren habsüchtigen Grundherren zugute kommen und zu einer Steigerung ihrer Lasten führen werde“, die Muße vorzogen.

Kein Wunder hiernach, daß die Insurrektion von Paris (12., 13. und 14. Juli 1789) sofort das Signal zu einem allgemeinen Ausbruch im Lande gab. Von einem Ende desselben zum andern erhoben sich mit den Kommunen die Bauern, die Grundabgaben verweigernd, die Schlösser der Seigneurs plündernd und niederbrennend und eine grausame und nicht selten kannibalische Vergeltung übend. Die Nationalversammlung hatte bereits am 1. August begonnen, die neue Verfassung in Beratung zu nehmen, als das *comité des rapports* am 3. August seinen grausigen Bericht über die losgebrochene Anarchie abstattet und die Mittel und Wege, ihr zu steuern, zur Verhandlung stellt. So kam es zu der berühmten Nachtsitzung vom 4. August, der sog. unsterblichen Nacht, der „Bartholomäus-

nacht der Privilegien und Mißbräuche". Man müsse auf die Ursachen der Gärung und Insurrektion zurückgehen, wird bemerkt, das Volk habe keine Konstitution sondern Abschaffung der drückenden Abgaben und zinsherrlichen Rechte verlangt! Dem Rufe, zur Gesetzlichkeit zurückzukehren, müsse die Verheißung besserer Zustände vorausgeschickt werden. In den grellsten Farben wird die Schmach der Leibeigenschaft, der Druck der Feudalbarbarei geschildert. Ein Enthusiasmus, wie er nur der französischen Nation möglich ist, ergreift die Versammlung. Adel und Geistlichkeit wetteifern alsbald um den Preis der größeren Aufopferung. Alle Anträge werden ohne Debatte, ohne Abstimmung, durch einfache Akklamation angenommen. Vergebens sendet Lally Tolendal einen Zettel an den Präsidenten (Chapellier): *Personne ne plus maître de soi, levez la séance!* In sechs Stunden (von 8 bis 2 Uhr nach Mitternacht) wird der Bau eines Jahrtausends über den Haufen geworfen. Selbst Mirabeau und Sieyes, den Vätern der Revolution, ging der Ungestüm zu weit, die Übereilungen und Unbilden, zu denen der Enthusiasmus fortriß: *Voilà nos Français*, sagte Mirabeau, *ils sont un mois entier à disputer des syllabes, et dans une nuit ils renversent tout l'ancien ordre de la monarchie.* So stürmisch ging es in der Sitzung zu, daß eine genaue Protokollierung nicht stattfinden konnte, und der Präsident sich schließlich begnügen mußte, eine summarische Aufzählung der gefaßten Beschlüsse vorbehaltlich ihrer genaueren Redaktion abfassen zu lassen. Diese Redaktion wurde dann bis zum 11. August vollendet, so daß sie bereits am 13. dem Könige durch eine Deputation überreicht werden konnte, nach einigen zur Sanktion, nach der radikalen Auffassung zur bloßen Publikation. Vergebens versuchte man von seiten der Enteigneten oder Gemäßigten während dieser kühleren Beratung noch etwas aus dem Schiffbruche zu retten, oder doch Gerechtigkeit zu finden, wo diese offenbar verletzt war, vergebens sträubte sich schließlich der König, die Redaktion *en bloc* anzunehmen; auf eine zweite Sendung, daß für die Zustimmung kein Aufschub zulässig sei, erfolgte am 10. September die Bestätigung der gesamten Beschlüsse.

Wenn man dieselben, wie sie in der Redaktion vom 11. vorliegen (Moniteur No. 40 S. 166), einer Prüfung unterzieht, so zeigen sie noch einen gewissen Geist der Mäßigung. Mit der Erklärung beginnend, daß die Nationalversammlung hiermit das gesamte Feudalregime aufhebe *(L'assemblée nationale détruit entièrement le régime féodal)*, gehen sie von dem leitenden Grundsatze aus, daß alle mit der *mainmorte* zusammenhängenden Rechte als reine Mißbräuche ohne Entschädigung (*sans indemnité*) hinwegfallen sollen, alle anderen aber ablösbar seien (*rachetables*) zu einem von der Nationalversammlung zu bestimmenden Preise ($3^1/_2$ Proz.). Ein späteres Dekret vom 15. März 1890 gibt die namentliche Aufzählung der ersteren, daß unter denselben zu verstehen seien: Die *glebae adscriptio*, das Fangrecht (*droit de poursuite*), die Frohnden, der Heimfall des bäuerlichen Gutes, das Verbot seiner Veräußerung und der letztwilligen Verfügung über dasselbe, die Bannrechte und unzählige heute kaum noch verstandene andere. Dazu war bereits unter den Beschlüssen vom 4. bez. 11. August ausdrücklich und einfach aboliert das verhaßte Jagdrecht (jeder Besitzer hat das Recht, jede Art von Wild auf seinem Boden zu vertilgen, vorbehaltlich derjenigen Polizeigesetze, welche die öffentliche Sicherheit notwendig machen sollte), die Patrimonialgerichtsbarkeit und die gleich verhaßten geistlichen Zehnten, wiewohl vorbehaltlich einer anderweitigen Dotierung der Geistlichen durch den Staat. Dieser Beschluß war nicht ohne harten Kampf durchgegangen: Schon machte sich die Ansicht bemerkbar, daß der gesamte Güterbesitz der Geistlichkeit als der Nation gehörig einzuziehen sei, die Geistlichkeit dafür von ihr besoldet werden sollte (Mirabeau). Vergebens bemerkte Sieyes, daß man mit der Abolierung der Zehnten (statt ihrer Ablösung) den Verpflichteten ein reines Geschenk auf allgemeine Unkosten mache: „Sie wollen frei sein und verstehen nicht gerecht zu sein!“ Nur gegen Entschädigung, und zwar nach einer von der Nationalversammlung zu bestimmenden Taxe werden dagegen aufgehoben die weltlichen Zehnten, alle immerwährenden Grundrenten, desgleichen der Champart jeder Art und jeder Benennung, als in welchen allen man legitime nur in ihrer Form nicht mehr zeitgemäße Pachtzinsen

anerkannte. Einfach unterdrückt werden dagegen außerdem (*supprimés de cet instant*) die Käuflichkeit der Ämter der Richter und Munizipalbeamten nebst ihren Sporteln (die Gerechtigkeit soll von nun an unentgeltlich dispensiert werden), die Gefälle der Geistlichkeit, vorbehaltlich einer vom Staate zu übernehmenden ausreichenden Besoldung derselben, aboliert desgleichen alle Steuerfreiheiten, alle Privilegien von Provinzen, Städten und Körperschaften (Zünfte!), was alles unter das gemeine Recht zu stellen ist, alle Standesprivilegien für die Bekleidung geistlicher und weltlicher, militärischer und Zivilämter, aboliert die Annaten nach Rom für die Erteilung geistlicher Würden und Pfründen, dieselben sollen fortan unentgeltlich von den Landesbischöfen erfolgen, aboliert der Peterspfennig und dergl., unterdrückt alle Sinekuren, jede Art frivoler Staatspensionen. Zum ewigen Gedächtnisse dieser großen und erfolgreichen Beschlüsse für das Wohl von Frankreich soll eine Medaille geschlagen und ein Tedeum in allen Kirchen des Landes gesungen werden; der König wird feierlich für den Wiederhersteller der französischen Freiheit erklärt.

Unmittelbar nach der Vollendung der Konstitution, heißt es am Schlusse des denkwürdigen Aktenstücks, wird sich die Nationalversammlung mit der Redaktion derjenigen Gesetze beschäftigen, welche zur Ausführung (*développement*) der solchergestalt fixierten Grundsätze notwendig sind. Und zwar hatte dieselbe zu diesem Zwecke bereits vor der königlichen Sanktion gewisse Ausschüsse bestellt, darunter auch einen solchen für die Ablösungsformen der Feudalrechte. Inzwischen wich je länger je mehr der Geist der Mäßigung aus der Versammlung und ihren Nachfolgern, teils mit der tieferen Einsicht in die vorhandene Mißwirtschaft, teils gereizt durch die geheimen Umtriebe der Hofpartei für eine gewaltsame Reaktion. Als Necker in seinem *compte rendu* ein Defizit von 56 Mill. Livres darlegt und die Sorge um das Landeswohl sich mit derjenigen um das öffentliche des Staates vermischt, macht Mirabeau, „der Herkules der Revolution", seinen kühnen Griff nach dem gesamten Kirchengute. Bereits durch Beschluß vom 2. November 1789 wird es „als Brautschatz der Revolution, vollständig hinlänglich zur

Wiederherstellung der Finanzen, zur Verfügung der Nation gestellt", und schon unter dem 19. Dezember wird der Verkauf von 400 Mill. Livres zu diesem Zwecke beschlossen. Zwar der neue Zolltarif vom 17. März 1791 bleibt prohibitiv, aber man hat darin nur eine neue Bestätigung der Montesquieu'schen Beobachtung, daß freie Völker Einfuhrbeschränkungen lieben, despotisch regierte aber Handelsfreiheit. Und die Republik sollte diesen Grundsatz noch viel drastischer illustrieren. Dagegen begnügt sich das neue Gewerbegesetz vom 2. März 1791 schon nicht, die Zünfte ihrer Privilegien zu entkleiden und den Gewerbsbetrieb gegen jährliche Lösung eines Gewerbescheins, die statt der Besteuerung gilt, freizugeben, sondern schreitet bis zur Auflösung und künftigem Verbote jeder Art von gewerblichen Koalitionen als Konspirationen gegen das gemeine Recht und Wohl vor; bewilligt aber allerdings die Rückzahlung der auch hier üblich gewordenen Kaufgelder der Zunftämter. (Den Perrückiers waren 22 Mill. Liv., den übrigen Gewerben 15—16 zu vergüten.) Unter dem 9. November 1791 wird das Manifest der ausgewanderten Prinzen von Koblenz mit der Konfiskation der gesamten Emigrantengüter, d. h. der adligen, beantwortet, das Manifest des Herzogs von Braunschweig und seine Überschreitung der französischen Grenze, nachdem bereits am 19. Juli das Vaterland in Gefahr erklärt ist, unter dem 28. August 1792 mit der Aufhebung sämtlicher Feudalrechte ohne Entschädigung. Und als schließlich der Nationalkonvent blutigen Andenkens die Zügel zur Rettung des Vaterlandes ergriff, die Erklärung der Republik mit der Hinrichtung des Königs einweihend, erreicht auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete der revolutionäre Paroxysmus seinen Siedepunkt. Unter der allgemeinen Unsicherheit der Zustände, der Lähmung des Gewerbefleißes, der überhand nehmenden Teuerung und Not namentlich in Paris selbst, noch gesteigert durch die Ausgabe von 1200 Mill. Assignaten mit Zwangskurs, wird die *question de subsistance* zur stehenden brennenden Frage. Schon erhebt sich eine agrarische Partei (die Hebertisten) und gelangt im Stadthause zur Herrschaft. „Jedermann hat einen Bauch," sagt Chaumette, „darum muß die naturgemäße Gesellschaft auf die animalischen Bedürfnisse

und den Instinkt gegründet sein — die wahre Gleichheit ist die Gleichheit der Güter." Zwar wird sie von dem Manne der Tugend und des Schreckens niedergeschlagen, durch das Gesetz vom 18. März 1793 werden alle Umtriebe *sur la loi agraire* mit der Todesstrafe bedroht; aber vor einer gewaltsamen Lösung der *question de subsistance* schreckt auch der Konvent nicht zurück. Nachdem schon am 5. Dezember 1792 ein allgemeines Verbot der Getreideausfuhr bei Todesstrafe ergangen, erfolgt am 3. Mai 1793 das Maximum. Alle Kornhändler und Landwirte haben ihre Getreidevorräte zu deklarieren, sofort ausdreschen zu lassen und zu einem von den Gemeinden festzustellenden Preise zu verkaufen. Das Maximum soll sich als Grundlage nach den vorangegangenen Preisen vom 1. Januar bis 1. Mai richten. Niemand darf seinen Bedarf für mehr als einen Monat vorauskaufen. Überschreitung des Maximums oder falsche Deklaration wird mit Konfiskation oder schwerer Geldstrafe gebüßt. In Paris werden Brotkarten ausgegeben, wieviel der einzelne vom Bäcker kaufen darf, es wird vorgeschrieben, wie das Publikum vor den Bäckerläden (an einem Stricke) Queue zu machen hat. Nicht lange, so wird das Maximum auf alle notwendigen Lebensartikel ausgedehnt, auch auf das Fleisch, Wein, Holz, Tuch usf., zwar mit Einsicht der Handelsbücher, aber zugleich zu Preisen, welche das Volk erschwingen könne. Haussuchungen werden angeordnet, die Geldbußen in Todesstrafe verwandelt. Ein Kaufmann, der seinen Handel einstellen will, wird für verdächtig erklärt, was so viel sagen will, als guillotiniert werden. Dagegen war das allgemeine Einfuhrverbot für britische Manufakturwaren vom 26. Oktober 1793 allerdings nur eine Kriegsmaßregel, die von Napoleon später wieder aufgenommen wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß alle diese zur Beschwichtigung des vagabundierenden Stadtpöbels ersonnenen Gewaltmaßregeln die Not, welche sie bekämpfen sollten, nur steigerten. „Wo sollte unter solchen Bedingungen der Mut herkommen zu säen und zu arbeiten, wo man nicht wußte, wer ernten würde!" Die Freiheit, welche man der Industrie mit der einen Hand gegeben, hatte man ihr mit der anderen wieder genommen. Ohne

das agrarische Gesetz lastete gleichwohl ein agrarischer Druck auf dem Ganzen. Es ist erwiesen, daß während der ganzen eigentlichen Revolutionszeit sich Frankreich im Zustande einer perennierenden Hungersnot befunden hat. Unermeßliche Mengen von Brotfrüchten mußten vom Auslande eingeführt, Zwangsanleihen in den meisten Städten erhoben werden, um für die hungernde Menge wohlfeiles Brot zu schaffen. Selbst der massenhafte Verkauf der Nationalgüter, der konfiszierten Güter des Adels und der Geistlichkeit und die Möglichkeit, die Assignaten dabei anbringen zu können, kam bei dem Mangel aller Unternehmungslust der Landwirtschaft wenig zugute. Sie fielen in die Hände von Spekulanten und Ausschlächtergesellschaften, einer *bande noire*, welche nach Herbin nicht kaufte, um sich ihrer besseren Kultur zu widmen, sondern um von der Entwertung ihres Preises zu profitieren. *Toutes ces grandes propriétés ont été un objet d'agiotage, qui a dégradé l'agriculture et nui à ses intérêts. Leur état en est la preuve.* Der Statistiker des Kaiserreichs gibt von dem Zustande des Landes, den Napoleon vorfand, als er es unternahm, die Sicherheit und Ordnung wiederherzustellen, die traurigste Schilderung. „Man möge das Land von einem Ende zum andern durchlaufen, und man wird kaum einen Hammel mehr auf den Höfen antreffen als vor der Revolution, keinen Winkel Erde, besäet mit Luzerne und Klee, der es nicht vorher ebenfalls gewesen wäre, keine Ernte von Ländereien, die vorher mit Heide bedeckt gewesen wären, keine nützlichen Bäume, wie der Ölbaum, Maulbeerbaum in größerer Anzahl. So kann man nicht sagen, daß der Ackerbau gewonnen habe, und daß man besser kultiviere, seitdem der Besitzer allein zu ernten hat. Im Gegenteil, welches ist das Bild, das uns die Landschaften darbieten, welche früher von diesen großen Grundbesitzern bewohnt waren, die einen Teil des Reichtums der Bewohner vorwegnahmen? Im allgemeinen ist es das der Armut und einer vernachlässigten Kultur! Nur die Zeit vermag diese Übel zu heilen!“

Und dieses geschah mit wunderbarer Schnelligkeit im Laufe eines Dezenniums, seitdem Napoleon die unvermischten Grund-

sätze von 1789 wiederherstellte und durch seinen Code befestigt hatte, und zwar trotz seiner ungeheuren Ansprüche an Land und Leute. Denn über nichts sollen die zurückkehrenden Emigranten mehr erstaunt gewesen sein, als über die glücklichen Veränderungen, welche sich inzwischen in der Lage und dem Wohlstande des Bauernstandes vollzogen hatten; und selbst die Adresse der Pairskammer an Ludwig XVIII. (vom 6. Juli 1814) erkennt an, „daß die Befreiung des Landes von den Lasten der Zehnten und Feudalrechte, die Aufhebung der Privilegien der Provinzen, Städte und Korporationen und ihre Zurückführung unter das gemeine Recht, die Vermehrung der Besitzenden, die Schöpfung neuer Reichtümer und die Beschleunigung in der Bewegung des Kapitals der Gewinn sei, den das Land mitten unter den Stürmen der Revolution davongetragen habe." Nur Eine jener ausschreitenden Konventsschöpfungen war es, welche auch Napoleon in seinem Gesetzeswerke adoptieren zu müssen glaubte, und damit zu einem bleibenden und spezifischen Bestandteile des französischen Rechts gemacht hat. Das Dekret vom 6. Januar 1794, welches die Testierfreiheit des Familienvaters aufhob und die absolut gleiche Erbteilung verfügte, schien der Nation aus dem Herzen geschrieben, der Ausdruck ihrer innersten Gesinnung, welche die Gleichheit über die Freiheit stellt. Nicht zufrieden, wie das Römische Recht, die gleiche Erbteilung im Intestatfalle eintreten zu lassen, soll dieselbe überhaupt nicht verletzt werden dürfen. Während sie aber so das von Smith gerühmte Muster noch überbietet, kehrt sie im Grunde nur zu dem alten lehnrechtlichen Grundsatze der *Coutumes* zurück: *Solus deus heredem facere potest, non homo,* aber wendet ihn nunmehr nach den veränderten Rechts- und wirtschaftlichen Anschauungen zugunsten der Allgemeinheit an. Denn von Anfang her verbindet sich damit und durchzieht wie ein roter Faden die Diskussionen die nationalökonomische Ansicht von der größeren Produktivität des kleinen und geteilten Grundeigentums, und daß in ihm das sicherste Mittel gegen den Pauperismus zu suchen sei (Legoyt, *La France et l'Étrangère* 1864 S. 469). Während aber die durch das Gesetz vom 4. August 1789 errungene Verfügungsfreiheit dasselbe nur möglich macht, war es

ganz im gewaltsamen Geiste des Konvents, es durch den gesetzlichen Zwang zur Notwendigkeit zu machen. So kann sich Frankreich allerdings einer Institution berühmen, welche in einer einzig dastehenden Weise das *morcellement* des Bodens garantiert: zumal die Erben alle Zivilteilung ablehnend auf der naturalen zu bestehen pflegen. Zwar pflegt man die Beschränkung der väterlichen Gewalt zu beklagen, und hat der Code nachmals dieser Einsicht damit Rechnung getragen, daß er dem Vater über einen nach der Anzahl der Kinder bemessenen Freiteil letztwillig zu verfügen gestattet. Auch hat sich nachmals Napoleon selbst auf der Höhe seiner Machtvollkommenheit und Triumphe erlaubt, zum Besten seiner siegreichen Feldherren Substitutionen zu schaffen, und die Restauration durfte nach solchem Vorgange sich sogar gestatten, an die Errichtung von solchen nach englischem Vorgange die Pairswürde zu knüpfen; aber abgesehen davon, daß schon die Julirevolution diese aristokratischen Schöpfungen wieder hinwegfegte, schreitet unter dem Zwange dieser demokratischen Erbfolgeordnung allgemach das *morcellement* des Bodens weiter und weiter, daß selbst Legoyt, sein eifriger Anwalt, sich schließlich der Einsicht nicht entziehen kann, daß eine gesetzliche Schranke hier notwendig werden könnte. —

Nächst Frankreich hat sich Preußen zuerst nach seiner großen Bestimmung die liberalen Grundsätze der neuen Staatsökonomie angeeignet. Aber was dort nur auf dem Wege der Gewalt und des Umsturzes der gesamten mißbrauchten und verderbten Staatsgewalt in tumultuarischer Weise erreicht wurde, sollte hier zum ersten Male unter dem Schirme und aus der eigenen Initiative einer Dynastie hervorgehen, die seit Jahrhunderten gewohnt war, nur dem Wohle ihres Volkes zu leben, und die sich nur tiefer damit in dem Herzen desselben befestigte. Und während es in Frankreich noch zweifelhaft bleiben konnte, ob die revolutionären Führer ihre leitenden Ideen nicht mehr aus der unklaren Gärung des Physiokratismus geschöpft, stützte man sich hier notorisch auf die planen und überzeugenden Ausführungen von Adam Smith, wie sie auf dem Wege akademischer Überlieferung bereits in die Spitzen des Beamtentums einge-

drungen waren. Gleichwohl bedurfte es auch hier noch einer furchtbaren Mahnung, der Katastrophe von Jena, um das, was nach einem Ausdrucke Schöns „alle denkenden Köpfe und starken Herzen bewegte", zum unweigerlichen Beschlusse reifen zu lassen. Hier nun, sagte man sich, sei aus freien Leuten und Staatsbürgern ein Volk von Hörigen und Zunftknechten geworden, das nicht wußte, wofür es kämpfe, und es sei klar geworden, daß man ihm durch Freiheit und Eigentumsverleihung ein neues Interesse am Vaterlande einflößen und durch Eröffnung eines freien Wettbewerbes alle Kräfte aus dem Schlummer rütteln müsse. Zwar teilte der heroische Staatsmann, unter dessen Autorität das Werk der Entfesselung eingeleitet werden sollte, nach seiner historischen Staatsanschauung und weitblickendem Auge keineswegs den ganzen Radikalismus des Systems: wir besitzen darüber seine spätere ausdrückliche Erklärung, die Mobilisierung des Bodens löse denselben in Staub auf, die Gewerbefreiheit verwandele die Stadtbewohner in ein Lumpengesindel. „Beides war der Neuerungssucht Hardenbergs vorbehalten, ich hatte daran keinen Anteil." Ihm schwebte überhaupt als Endzweck der Entfesselung nicht die individuelle Bereicherung und die größtmögliche Produktivität an materiellen Gütern vor, sondern die Hebung des Ganzen an Vaterlandsliebe und sittlicher Gesinnung; weshalb er denn auch nicht anstand derselben eine Schranke zu ziehen, wo sie nur mit einer Einbuße an den höheren Gütern des Lebens erkauft werden würde. Und so sehen wir in seiner kurz bemessenen Verwaltung (5. Okt. 1807 bis 20. Nov. 1808) das reformatorische Werk in energischer aber bedächtiger Weise beginnen, in der langjährigen Hardenbergs (vom 6. Juni 1810 bis 20. Nov. 1822) aber unter dem Drange einer nach Freiheit lechzenden Zeit sich ganz im entfesselnden Sinne Smiths vollenden; aber auch in seinem sittlichen Bewußtsein, daß wohlerworbene, Jahrhundertelang bestandene und vom Staate beschützte, wiewohl gemeinschädlich gewordene Vorrechte doch nicht einfach aboliert, sondern nur gegen volle Wertentschädigung enteignet oder abgelöst werden dürfen.

Die allumfassende Tätigkeit Steins war auf eine Reorganisation des Staates am Haupte wie an den Gliedern gerichtet,

in seiner administrativen und politischen wie in seiner sozialen Verfassung. In der ersteren Beziehung soll das schwerfällige altpreußische Provinzialsystem durch das Realsystem und Fachminister ersetzt und durch solche Zentralisation in der Spitze eine schlagfertige Verwaltung hergestellt werden. Aber während dieselbe im Nachbarlande durch ein büreaukratisches Netz von Präfekten und Souspräfekten über das ganze Land ausgespannt wird, soll sie in den unteren Kreisen durch das System der Selbstverwaltung im englischen Sinne ergänzt werden, von welchem inzwischen nur die Städteordnung vom 19. Nov. 1808 von ihm fertiggestellt wird, während diejenige des Landes überhaupt noch sechzig Jahre ruhen sollte. Aber ehe er noch seine administrative Reform zustande bringt, gibt er dem Volke bereits ein Unterpfand für die soziale. Es ist das berühmte Edikt vom 9. Okt. 1807, „den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums betreffend, sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner". Zwar hat man in neuerer Zeit das Verdienst desselben ihm streitig machen wollen, er habe dasselbe bei seinem Wiederantritt der Geschäfte bereits fertig vorgefunden, man habe seinem gebietenden Ansehen nur die Kontrasignatur desselben vorbehalten wollen, um die Entscheidung des königlichen Willens dafür hervorzurufen: habe er sich doch selbst gegen einzelne Punkte desselben gesträubt.*) Und in der Tat regen sich im ersten Teile des Edikts bereits gewisse Prinzipien, die nachmals von Stein mit bitterem Tadel verfolgt sind. Man vergißt aber, daß er die wesentlichen Grundsätze des Edikts bereits in seiner ersten Verwaltung dokumentiert und daß er sich schließlich das Ganze durch seine Unter-

*) Es ist bekanntlich der Herr von Schön, der Schüler Kants und Adam Smiths, der sich in seiner Selbstbiographie das Verdienst vindiziert, die freien Grundsätze der Volkswirtschaft in den leitenden Kreisen (der damaligen Immediatkommission) zum Durchbruch gebracht zu haben. Während die Erbärmlichkeit des Provinzialministers von Ostpreußen Schrötter seinen „Kuhantrag" gestellt, um der vom Kriege verwüsteten und ausgesogenen Provinz durch die Einfuhr von 3—400 Kühen aus Kurland aufzuhelfen, sei er es gewesen, der in einer Denkschrift vom 7. August 1807 „allgemeine Maßregeln" beantragt habe, „um den Geist des Volkes zu heben und ihm zu zeigen, daß man fortan mit ihm in einem neuen Leben wandeln wolle".

zeichnung angeeignet und damit perfekt gemacht, ja was nach dem herrschenden Provinzialsystem ursprünglich nur für Ostpreußen, den Sitz der geflüchteten Regierung, bestimmt war, sofort für den ganzen Staat generalisiert hat. Wie es sich aber hiermit verhalten möge, es wird im ersten Teile des Edikts, welcher gewisse Beschränkungen des Grundeigentums aufzuheben bestimmt ist, zunächst das *commercium*, der freie Güterverkehr zwischen den einzelnen Ständen der Gesellschaft hergestellt: Rittergüter sollen im Interesse der besseren Landeskultur ebensowohl vom Bürger- und Bauernstande erworben werden dürfen, wie umgekehrt bäuerliches und bürgerliches Gut vom Edelmanne. Es wird überhaupt zum ersten Male freie Berufswahl auf dem wirtschaftlichen Gebiete eingeführt: der Edelmann darf fortan ohne Standesverlust ein bürgerliches Gewerbe betreiben, wie der Bürger und Bauer bäuerliches oder bürgerliches. Es wird auch bereits eine gewisse Teilbarkeit des Grundeigentums zugestanden, nämlich für die „an sich veräußerlichen" städtischen und ländlichen Grundstücke, wie von der anderen Seite die Legung und Zusammenziehung der nicht erblichen Bauerngüter unter sich oder mit dem Herrenhof. Es wird schließlich auch die hypothekarische Belastung der Lehns- und Fideikommißgüter zum Retablissement der Kriegsschäden zugelassen, ja die Abänderung oder gänzliche Aufhebung der keinem Obereigentümer unterworfenen Lehnsverbindungen, sowie aller Familien- und Fideikommißstiftungen durch Familienbeschluß. Bedeutungsvoller bleibt der zweite Teil, welcher die Befreiung des gesamten Bauernstandes verfügt. Wohl hatte das allgemeine Landrecht bereits die Leibeigenschaft in die mildere Form der Gutsuntertänigkeit, Hörigkeit, übergeführt. „Außer der Beziehung auf das Gut, zu dem sie geschlagen sind," heißt es, „sollen die Gutsuntertanen fortan in ihren Geschäften und Verhandlungen als freie Staatsbürger angesehen werden. Sie sind fähig, Eigentum und Rechte zu erwerben und dieselben auch gerichtlich gegen jedermann zu verteidigen. Aber sie dürfen das Gut, zu dem sie geschlagen sind, nicht ohne Bewilligung der Grundherrschaft verlassen", wie sie auch ferner von seiten der Herrschaft nicht ohne das Gut, zu dem sie ge-

hören, verkauft, vertauscht oder irgendwie abgetreten werden dürfen. Andererseits dürfen sie auch ihre Kinder nicht ohne Bewilligung der Herrschaft verheiraten oder einen anderen, städtischen Beruf erlernen lassen. Von nun an aber soll nach dem Edikte kein dergleichen Untertänigkeitsverhältnis mehr entstehen dürfen, weder durch Geburt noch durch Übernahme einer untertänigen Stelle. Mit dem Publikationstage des Edikts hört die Untertänigkeit, Hörigkeit aller derjenigen auf, welche ihr Bauerngut erblich, erbzins- oder erbpachtweise besitzen; mit dem Martinitage 1810 (dem 10. November, dem Luthertage) hört alle Gutsuntertänigkeit in Preußen auf, auch derjenigen, welche ihre Höfe zu minderem Rechte inne haben: „nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute in Preußen!“ —

Inzwischen hatte der gewaltige Freiherr kaum dem Argwohne Napoleons weichen müssen, als es eine der ersten Taten der Hardenbergschen Verwaltung war, die soziale Entfesselung auch über die Stadtbewohner auszudehnen und diejenige des Landvolkes zu vollenden. Unter dem 20. November 1810 ergeht das Edikt über die Einführung einer allgemeinen Gewerbesteuer, dem unter dem 7. September 1811 das mehr ausführende Gesetz über die polizeilichen Verhältnisse der Gewerbe folgt. Das Allgemeine Landrecht von 1794 hatte auch die Zunftverfassung noch aufrecht erhalten, wiewohl schon mit jener obligaten Unterordnung unter die oberste landespolizeiliche Regulierung, vermöge deren es dem Staate das Recht vorbehält, im Gemeininteresse Freimeister zu konzessionieren, Privilegien für Fabrikunternehmer zu erteilen, den Zünften nötigenfalls, wiewohl nicht ohne ihre Beiziehung, Preistaxen zu setzen, ebenso ungeschlossene allein für geschlossen zu erklären u. dgl. Statt alles dessen wird, was bisher nur die Ausnahme war, durch Proklamierung einer allgemeinen Gewerbefreiheit zur Regel gemacht. Es soll fortan zum Gewerbebetriebe überall nur der Lösung eines Gewerbescheines (Patents, wie in Frankreich) bedürfen, der keinem Unbescholtenen versagt werden darf, dafern er nur die daran geknüpfte Gewerbesteuer erlegt. Es ist die Kumulierung von mehreren Gewerben erlaubt, wenn man nur ebensoviele Gewerbescheine löst und die an jedes geknüpfte Steuer bezahlt.

Nur für gewisse ausgenannte Gewerbe von gemeingefährlichem Charakter, sei es für die Sittlichkeit oder die Sicherheit der Gesundheit, wird eine besondere Konzession und selbst obrigkeitliche Prüfung der Bewerber nach ihrer darzulegenden Befähigung vorbehalten; für Hausierer, Schenkwirte, Leihbibliothekare, für Baugewerke, Apotheker u. dgl. Inzwischen zufrieden, den Gewerben ihre Privilegien und Bannrechte entzogen und das Recht des Gewerbebetriebes gemeingültig, ja bedingungslos hergestellt zu haben, ist das Edikt doch nicht bis zum Verbote der Zünfte als vermeintlicher Konspirationen gegen das Gemeinwohl vorgegangen, vielmehr soll es ihnen zufolge des Ausführungsgesetzes von 1811 überlassen bleiben, ob sie ihrer Privilegien entkleidet unter dem gemeinen Rechte als freie Genossenschaften zu besserer Erreichung gemeinsamer Gewerbszwecke bestehen bleiben wollen, oder aber es vorziehen, sich aufzulösen; nur darf letzteres nicht vor Liquidierung ihrer Schulden geschehen. Ohne Zweifel hat man in dieser Schonung, welche ein fakultatives Innungswesen nicht ausschließen will, einen schwachen Nachhall Steinscher Anschauungen anzuerkennen. Denn wie derselbe, ein Feind alles theoretischen Radikalismus, den er als „doktrinären Aberglauben" bezeichnete, an dem obersten Grundsatze festhielt, daß „das Gegenwärtige aus dem Vergangenen entwickelt werden müsse, wenn man ihm eine Dauer für die Zukunft versichern will", so sah er auch in diesen Korporationen bei aller ihrer Entartung noch eine jener notwendigen Mittelgruppen zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen, deren der schwache und vergängliche Einzelmensch zu seiner Anlehnung bedürfe, um nach oben wie nach unten seine Freiheit zu behaupten. „Wer aus Erfahrung weiß, wie wenig in bezug auf Freiheit und Recht ein persönliches, wie viel ein moralisches Individuum vermag, wird nicht zögern, sich für korporative Einrichtungen zu entscheiden." Und so würden wir aus Steins Händen zwar eine freisinnige Reform dieser mächtigen Körperschaften erhalten haben, nach Grundsätzen, wie sie später von ihm formuliert sind; aber keine bedingungslose individuelle Entfesselung, deren Überwucherung sich die vom Staate Aufgegebenen und Verlassenen vergebens erwehren.

Bei näherer Betrachtung konnte es aber auch bei dem durch das Edikt v. J. 1807 begründeten bäuerlichen Zustande kaum verbleiben. Die persönliche Befreiung des Bauernstandes, die Aufhebung seiner Gutsbehörigkeit oder Erbuntertänigkeit war, wie es am Schlusse des Edikts ausdrücklich heißt, „selbstverständlich vorbehaltlich aller derjenigen Verbindlichkeiten erfolgt, die ihm vermöge des Besitzes seiner Grundstücke oder besonderer Verbindlichkeiten nunmehr auch als freien Leuten obliegen", also vorbehaltlich der an den Besitz des bäuerlichen Gutes geknüpften Reallasten an Fronden und Zinsen: er durfte nunmehr vermöge seiner persönlichen Freiheit (Befreiung von der *glebae adscriptio*) seine untertänige Stelle samt den an derselben haftenden dinglichen Verbindlichkeiten aufgeben, war aber in diesem Falle bodenlos, d. i. brotlos; bediente er sich dagegen seiner jungen Freiheit, so hatte er dieselben fortzuleisten, während doch Stein selbst bereits in seinem Verwaltungsberichte von 1801 anerkannt hatte, daß die Blüte der Landwirtschaft für den Besitzer durchaus Freiheit in der Benutzung seiner Kräfte und seines Grundeigentums, infolgedessen Befreiung von den Fronden und Zehntpflichten fordere. Diesen unseligen Zwitterzustand zu beendigen war die Aufgabe des berühmten Gesetzes vom 14. Sept. 1811, betreffend die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, dessen Konzipient bekanntlich kein geringerer als der Schöpfer der rationellen Landwirtschaft und beflissenste Anhänger Adam Smiths, Albert Thaer gewesen. Hier nun erfolgte zum ersten Male in einer wahrhaft mustergültigen Auseinandersetzung die Lösung eines ein Jahrtausend alten, aber unhaltbar gewordenen Verhältnisses, welche gleich weit entfernt von dem revolutionären Verfahren Frankreichs wie von dem hochkonservativen Englands, die gesunden sozialen Grundlagen des sich erneuernden Staatswesens gelegt hat. Indem man in Frankreich die gutsherrlichen Rechte schließlich einfach abolierte und dem Bauer auf dem kürzesten Wege freies und unbelastetes Eigentum schuf, hat man durch solchen Konfiskationsakt und den nachfolgenden ihres gesamten Besitzes die jedem Lande heilsame Aristokratie für alle Zeiten daselbst gebrochen und in Verbindung mit seinem Erbgesetze das Land gewaltsam in die

demokratische Richtung geworfen, in der es sich seitdem ruhelos umwirft und von Anarchie zur Despotie und von Despotie wieder zur Anarchie taumelt. Und während man umgekehrt im konservativen England am strengen Rechtsboden festhielt, und dem Adel bei der persönlichen Befreiung des Bauernstandes gestattete, den ausgetanen Boden wieder mit den Edelhöfen zu vereinigen, in umgekehrter gänzlicher Mißachtung des an demselben vom Bauernstande erworbenen erblichen Nutzungsrechtes (*dominium utile*) — sind jene mächtigen Pairien erwachsen, welche den aristokratischen Charakter des Landes bilden, aber dasselbe eines selbständigen Bauernstandes berauben, der durch das Surrogat eines geldmachenden Pächtertums, auch nach Adam Smith, nicht ersetzt wird. Hier in Preußen nun sollte nach seinem königlichen Grundsatze (*Suum cuique*) beides in gleicher Weise respektiert werden, das Obereigentum (*dominium directum*) der Grundherrschaft wie das erbeigentümliche Nutzungsrecht (*dominium utile*) des Bauern an seinem Kolonat. Trotz aller Hofgunst, deren sich der Adel erfreute, zählte doch die Erhaltung eines starken Bauernstandes als der Wurzel der militärischen Kraft zu den Traditionen der Dynastie. Sowohl von dem großen Kurfürsten wie von Friedrich dem Großen hat man die strengsten Edikte (1667 und 1749) gegen das Legen der Bauernhöfe. Es sollte daher nunmehr das bisherige unechte Eigentum des Bauern an seinem Gute in echtes verwandelt werden; der Grundherr aber für die Aufgabe des Obereigentums samt den daraus fließenden Rechten an Fronden und Zinsen nach ihrem vollen gegenwärtigen Werte entschädigt werden. Zu diesem Zwecke wählte man den äußerst praktischen, von dem englischen Agronomen Arthur Young empfohlenen Weg. Da der Bauer in der gedrückten Zeit die Entschädigung nicht wohl ohne schwere Gefahr in Gelde leisten konnte, empfahl es sich, dieselbe durch Abtretung eines entsprechenden Teils seines Nutzungsgutes bewirken zu lassen: und zwar bei erblichem Nießbrauchsrechte gegen Abtretung des dritten Teils der Ländereien (die Hofwehr bleibt stets ungeteilt), bei bloßen Laßgütern aber die Hälfte. Jedoch sollte es den Interessenten freistehen, sich auch über eine anderweitige Vergütung in Kapital zu einigen.

Nötigenfalls aber soll die Auseinandersetzung von Staats wegen betrieben werden, zu welchem Zwecke eine besondere Generalkommission *ad hoc* eingesetzt wird, der später auch die Ablösung aller anderweitigen immerwährenden Renten von nicht untertänigen Gütern, wie das nicht minder große Werk der Gemeinheitsteilungen übertragen ist.

Von der Tragweite des großen Auseinandersetzungswerks gibt eine Denkschrift v. J. 1823 über die Verwaltung des Staatskanzlers von Hardenberg eine statistische Anschauung. In der Provinz Pommern besaß beispielshalber von den 455 Geviertmeilen der Adel 260, der Fiskus an Domänenämtern und die Städte 195, die freie Bauernschaft 5. Und zwar bildeten von jenen 260 □Meilen adliger Plantagen 156 oder $^3/_5$ die Edelhöfe, 104 oder $^2/_5$ die untertänigen Bauernhöfe. Hier also wurden gegen Abgabe von $^1/_3$—$^1/_2$ der letzteren 50—70 □Meilen in echtes bäuerliches Eigentum übergeführt. In der Mark Brandenburg zählte man 1200 Rittergüter im Besitze von 700 adligen Familien. Zu diesen 1200 Plantagen gehörten mit Einrechnung der königlichen Domänenbauern 78,000 Bauernfamilien, die durch die Wohltat der Gesetzgebung zu freien Grundbesitzern emporstiegen. Außerdem zählte man daselbst 44,000 Familien von Einliegern (Tagelöhnern), denen ohne Nutzungsrechte am Boden auch kein Eigentum bestätigt werden konnte. Aber auch von ihnen weiß die Denkschrift zu rühmen, daß ihnen die Gesetzgebung den Weg eröffnet habe, durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem kleinen Anteile am Boden zu gelangen. Denn allerdings nicht zufrieden mit demjenigen Ziele, welches sich auch Stein wohl gesteckt haben möchte, geht die Hardenbergsche Verwaltung noch einen Schritt weiter bis zur vollen Verwirklichung der industriellen Doktrin. Gleichzeitig mit dem Auseinandersetzungsgesetz, und zwar unter demselben Datum, erfolgt das sog. Landeskulturedikt, welches auch die bisherige Gebundenheit des Grundeigentums, seine innere Verfassung also, aufhebt und das „unbeschränkte persönliche Verfügungsrecht" über dasselbe erteilt. Was durch das Edikt von 1807 bereits für das an sich veräußerliche Grundeigentum zugestanden war, wird nunmehr nach allgemeiner Eigentumsverleihung und Ab-

lösbarkeit der dinglichen Lasten generalisiert. „Jeder Eigentümer darf sein Gut nunmehr willkürlich vergrößern oder verkleinern, an einen oder mehreren Erben überlassen, vertauschen oder verschenken, oder sonst damit nach Willkür in rechtlicher Weise (wie mit seinem beweglichen) schalten." Hieran zwar knüpfte sich später der ewige Widerspruch Steins. Wie er den freien, aber in bewährter Technik erhaltenen Immungen hold blieb, und nur von ihnen die Erhaltung eines ehrenfesten und solventen Bürgerstandes erwartete, so auch glaubte er, daß ein tüchtiger Bauernstand dem Staate nur auf freier, aber unteilbarer Hufe erhalten werden könne, daß er aber durch die doktrinäre Ideologie „zu Tagelöhnern theoretisiert" werden möchte. Denn mehr noch als die Zersplitterung des Grundeigentums in unfruchtbare Teile fürchtete er die unausbleibliche Zusammenballung desselben in wenigen Händen. „Die Armut zwingt, zu verkaufen; und der Reiche, Wucherer und Jude kauft zusammen und läßt durch Tagelöhner bauen." Dies sei „das wahre demokratische Prinzip, das mit seinen großen Massen eigentumslosen vereinzelt dastehenden Gesindels unseren büreaukratischen, zentralisierten Regierungen gefährlicher bleibe, als alle Narrheiten der Studenten, Gymnasiasten und Professoren, gegen welche die Mainzer Inquisitionstribunale Kreuzhiebe in die Luft machten." Dagegen erblickt das Edikt im Einklang mit dem Systeme in der freien Teilbarkeit des Bodens geradezu die Bedingung der Landeskultur. „Der Besitzer kann sich nunmehr durch Abtrennung und Verkauf seiner Schulden entledigen, die Möglichkeit, das Gut unter seine Kinder nach Willkür teilen zu dürfen, gibt ihm ein höheres Interesse an seiner Verbesserung, überhaupt kann es nunmehr aus der Hand des Unvermögenden in die vermögendere übergehen." Und während Stein Wert darauf legte, daß sich ein erbgesessener Bauernstand wie ein kleiner Adel auf seinen Höfen erhalte, soll es dem Staate gleichgültig sein, ob A oder B das Landgut besitze, derjenige, der das meiste Vermögen oder Fähigkeit hat, ist der beste Besitzer. „Bei diesem beweglichen Besitzstande (Mobilisierung des Bodens) bleibt das Land in guter Kultur." Und es ist nur folgerichtig, wenn das Edikt schließlich auch die bisherigen Beschränkungen der Privatforsten

aufhebt und ihre willkürliche Rodung und Parzellierung gestattet. Von der anderen Seite aber konnte der preußische Gesetzgeber doch niemals die liberale Reformlinie durch Einsetzung einer agrarischen Erbfolgeordnung überspringen, wie der französische Konvent; und so blieb denn hier immer die Möglichkeit erhalten, kraft desselben unbeschränkten Verfügungsrechtes, welches das Edikt einräumt, den Boden durch ein testamentarisches zusammenzuhalten, wo er unter dem Verbote derselben in Frankreich bei jedem Erbgange in Stücke auseinanderfallen muß — eine Möglichkeit der Zusammenhaltung, die bei dem Präjudiz für die gesetzliche Erbfolgeordnung von Anfang her wenig Wahrscheinlichkeit für sich hatte.

Kapitel 3.

Pessimistische Entfaltung des Industriesystems.

a. Malthus Übervölkerungslehre und Armenpolitik.

Nach den weltgeschichtlichen Erfolgen der Smithschen Lehre hat man sich wohl ein halbes Jahrhundert dem Glauben hingegeben, als ob die Wissenschaft nun für alle Zeiten in ihren Prinzipien begründet und nur noch durch Spezialforschungen von der Art der Sayschen Theorie der Absatzwege zu bereichern sei. Es bildete sich seit der Zeit die obligate Kompendienlehre von den drei sog. Systemen der Nationalökonomie. Während sich aber das Industriesystem mitten unter den Stürmen des Revolutionszeitalters und von ihnen getragen Bahn gebrochen hatte, sollte der Eintritt eines neuen großen wirtschaftlichen Bedürfnisses nach Wiederherstellung des allgemeinen Weltfriedens und dessen reaktionäre Behandlung im eigenen Vaterlande Smiths schon zu einer neuen Evolution (Ricardo) führen, deren selbständige Bedeutung bald nicht länger verkannt werden konnte und die ihm schließlich in England selber Bahn gebrochen hat. Gestützt auf die Überlegenheit seiner mechanischen Triebkräfte, hatte sich dasselbe seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zur Universalmanufaktur des Erdkreises zu etablieren begonnen. Nicht zufrieden mit dem Schutze seines immerhin festgehaltenen Prohibitivsystems fügt es ihm zur Sicherung seines Monopols noch das Verbot der Maschinen- und Kohlenausfuhr hinzu. Während das Festland fortfährt, mit kostspieliger Handarbeit seine kümmerlichen Produkte zu liefern, dringt die tausendarmige Maschine allmählich, alles ins Große umbildend, in alle Gewerbszweige ein; aus der Gewebeindustrie in Wolle und Baumwolle geht sie in die Eisen- und Stahlwarenfabrikation über, steigt in die Eisen- und Kohlenflötze hinab, um jenen wieder ihre unermesslichen Reichtümer zur Verfügung zu stellen. Dank dem Absatze seiner wohlfeilen Massenprodukte soll sich der

Handel Englands schon im Dezennium von 1782—92 verdoppelt haben. Seine Mehrausfuhr nach Deutschland steigt schon 1783 bis 1792 von 400000 Lstr. auf 1 ½ Mill., von 1792—1814 auf 4 Mill. In einer denkwürdigen achtjährigen Arbeit hat Cäsar Moreau aus den englischen Zollregistern die englische Handelsbilanz für den Zeitraum von 1697—1822 berechnet, und obwohl sie nach beiden Endpunkten über unseren Zeitraum hinausschießt, gibt sie doch ein sprechendes Zahlenbild von der schon damals errungenen gewerblichen Größe des Landes. Hiernach hat es in diesem 125jährigen Zeitraume in seinem Handel mit Europa und Amerika eine Bilanz von 775 Mill. Lstr. gewonnen, davon ab eine Unterbilanz seines Handels mit Ostindien und China im Betrage von 285 Mill. Lstr., blieb ihm somit ein barer Überschuß von 490 Mill. Lstr. oder rund 3 Milliarden Talern. Von solchem industriellen Aufschwunge glaubte M. Culloch rühmen zu dürfen, „daß er sein Land in der Zeit der Napoleonischen Weltkriege befähigt habe, Lasten zu tragen, denen ihre Vorfahren unterlegen wären, überhaupt aber kein anderes gewachsen gewesen sein würde: 480 Mill. Lstr. von einer Bevölkerung von 10 Mill. in Anleihen erheben zu können, den halben Kontinent mit seinen Subsidien zu bewaffnen und den Usurpator schließlich niederzuschlagen".

Inzwischen hatte dieser Aufschwung auch seine tiefen Schattenseiten. So groß war derselbe, daß sich gleichzeitig die englische Bevölkerung, und zwar trotz der millionenfachen Arbeitsersparnis durch die stellvertretende Maschine verdoppelt hatte, während sie auf dem Kontinente stationär blieb. Ohne das nicht in Betracht kommende Irland steigt sie von 6 Mill. i. J. 1750 bereits 1780 auf 7,8 Mill., 1790 auf 8,5, 1800 auf 9, 1811 auf 10 Mill. In demselben Jahre war die ackerbautreibende Bevölkerung von der gewerbe- und handeltreibenden bereits mit 45,3 Proz. gegen 34,7 Proz. überholt (Porter). Aber diese außerordentliche Vermehrung war zugleich von einem steigenden Bedürfnisse nach Nahrungsmitteln begleitet, welchem die englische Landwirtschaft nicht zu entsprechen vermochte. Zwar begann sich dieselbe unter dem Impulse der Fabrikindustrie in gleicher Weise ins Große und zur rationellen

Methode zu entwickeln: der Rest der kleinen Freeholder wird ausgekauft, ein unternehmender Pächterstand tritt an die Stelle der herkömmlichen Bauernwirtschaft, die Gemeinheiten werden aufgeteilt (*inclosures*), die Fruchtwechselwirtschaft eingeführt, die Viehrassen veredelt. Trotz alledem sieht sich das früher kornausführende Land bereits seit 1790 genötigt, seine Zuflucht zu den Kornkammern des Auslandes zu nehmen. Aber schon 1791 weiß die in beiden Häusern dominierende Landpartei (*Nobility* und *Gentry*) ein Korngesetz durchzutreiben, das die freie Einfuhr erst bei einem Preise von 55 sh. für den Quarter Weizen gestattet, der 1801 auf 63 erhöht wird. Aus solcher Komplikation natürlicher und künstlicher Hemmnisse erwuchs dem Lande schon damals bei aller Energie des Industrialismus ein Notstand der arbeitenden Klassen, bei hohem Nominallohne ein ungenügender Sachlohn. Er spiegelt sich aufs deutlichste in dem gleichzeitigen Anwuchse der Armentaxe, die mit der Bvölkerung Schritt hält. Von 713000 Lstr. steigt sie bereits i. J. 1770 auf 1,3 Mill., 1790 auf 2,7, 1800 auf 3,8 usf.: 1796 verfällt man auf die abenteuerliche Auskunft, den Arbeitern aus der Armenkasse einen Zuschuß (*allowance*) zu ihrem unzulänglichen Lohne zu bewilligen, ohne freilich etwas anderes damit zu erzielen, als ein billigeres Angebot der Arbeit und die Überführung der Allowance in die Taschen der Fabrikanten und Pächter.

Inzwischen sollte aus solchen Beobachtungen der Wissenschaft eine erste große Bereicherung erwachsen, allerdings nur durch eine Spezialarbeit, aber eine solche, die in den Mittelpunkt der Nationalökonomik hinableuchtete, ja ihre Untiefen erst aufgedeckt hat. Sie sah sich vor die Frage gestellt, wie die widerspruchsvolle Erscheinung eines mit dem unerhörten Anwuchse des Nationalreichtums gleichzeitig steigenden Massenelends zu erklären, bezüglich zu wenden sei, wofür die Theorie Adam Smiths in ihrem freudigen Glauben an die Macht der Arbeit keine Anleitung gab. Der Ruhm, diesen dunkeln Punkt zuerst ins Licht gestellt zu haben, der seitdem nicht aufgehört hat, die Nationalökonomik zu beschäftigen, wird unverwelklich mit dem Namen von Robert Malthus verknüpft bleiben, was

doktrinäre Systemsucht oder moralischer Horror auch immer an dem toryistischen Manne, seiner zweischneidigen Kritik oder erbarmungslosen Konsequenz auszusetzen haben mag. Denn weit entfernt, mit der neuen Schule für den herrschenden Notstand die heterodoxen Korngesetze verantwortlich zu machen, sollte denselben in ihm zunächst noch ein unerwarteter Anwalt erstehen, der den Grund desselben auf einer ganz anderen Seite suchen zu sollen glaubte, auf Seiten der grassierenden Bevölkerung und ihrer unheilvollen Beförderung durch das System einer gesetzlichen Armenunterstützung. Bis dahin Geistlicher der anglikanischen Kirche, ehe der Erfolg seines Werkes ihn auf einen Lehrstuhl der politischen Ökonomie (am East-India-College) erhebt, sieht er sich durch seine eigene Berufsstellung auf die Bevölkerungs- und Armenfrage gewiesen. Nicht bloß daß die Führung der Geburts- und Sterberegister zurzeit noch im ganzen Europa in den Händen der Geistlichkeit lag, war in England dem Kollegium der Kirchenvorsteher seit den Tagen der Reformation auch die Sache der Armenpflege anvertraut. Und wie die Bevölkerungsstatistik in den geistlichen Kreisen überhaupt ihren Anfang nahm — man denke an den großen Süßmilch — hatte auch die drängende Armenfrage von englischen Reverends bereits eine mehrfache Behandlung erfahren; aber während sich diese in pastoraler Beschränktheit in Verbesserungsanträgen einer Einrichtung erschöpfen, die nach Malthus' Überzeugung mit der Lösung derselben gänzlich unvereinbar ist, sieht man ihn zuerst „von der Notwendigkeit allgemeiner Grundsätze" durchdrungen auf das Gebiet der Nationalökonomie geführt.

Wohl hatte bereits Adam Smith in seinem berühmten Kapitel über den Arbeitslohn das Bevölkerungsproblem mit einem hellen Blicke gestreift. Während die Beförderung der „Population" zu den erklärten Grundsätzen des Merkantilsystems gehörte und in den mannigfachsten Formen ihren Ausdruck erhielt — Steuerfreiheit, wo nicht Prämien für Kinderreichtum, Beschränkung der Trauerjahre für Verwittwete, Verbot der Kirchenbußen für Gefallene, Errichtung von Findelhäusern,

Verbot der Auswanderung, aber Beförderung der Einwanderung durch Steuer- und Militärfreiheit u. dgl. — währenddem ist Smith der Überzeugung, die vor ihm allerdings bereits Montesquieu aussprach, daß es gar keiner künstlichen Reizmittel bedürfe, um ein Land jederzeit mit der ihm nötigen Bevölkerung zu versehen. „Die Nachfrage nach Menschen," sagt er, „ist wie die Nachfrage nach jeder anderen Ware dasjenige, was ihre Hervorbringung regelt, was sie beschleunigt, wenn sie zu langsam von statten geht, und sie verzögert, wenn sie einen zu schnellen Verlauf nimmt." „Wächst diese Nachfrage immerfort, so steigt mit ihr der Lohn der Arbeit, mit ihm die Ermunterung zum Heiraten und Kinder groß zu ziehen; wie umgekehrt, sobald zu irgend einer Zeit die Belohnung kleiner wäre als zur Beförderung jenes Endzweckes erforderlich ist, so wird sich sehr bald eine Seltenheit arbeitender Hände hervortun, die aber auch den Lohn wieder in die Höhe bringen würde." Die Bevölkerungsfrage ist also ganz eine Frage der für die Bevölkerung vorhandenen Nahrung, bei der arbeitenden Klasse speziell eine Frage der „zu ihrer Beschäftigung gewidmeten Fonds" (Kapitalien). Sie dehnt sich mit ihnen aus und zieht sich mit ihnen, dem sinkenden Nationalreichtume, zusammen. Und im ganzen wird sie vermöge dieser Selbstregulierung immer den zu ihrem Bestande notwendigen Lohn finden. Zwar beschleicht ihn bei einem Hinblick auf die großen altasiatischen Kulturreiche Indiens, Chinas eine dunkle Ahnung, daß die niederen Klassen auch wohl so beträchtlich über die ihnen gewidmeten Fonds hinauswachsen könnten, „daß ihr Lohn auf den dürftigsten, auf den zum Unterhalte eines Menschen ganz unentbehrlichen Satz herabsinken könnte, ja viele auch wohl auf so harte Bedingungen hin keine Arbeit finden möchten," daß also in diesem Falle die Selbstregulierung nicht jenen glatten Verlauf nähme; aber weder nimmt er daran einen Anstoß, noch findet er darin eine Veranlassung der Quelle dieses unsäglichen Elends weiter nachzuforschen, und das um so weniger, als er überzeugt ist, daß in England, „im lustigen Alt-England", jedenfalls der Taglohn noch größer sei, als eben zum Unterhalt eines Menschen und seiner Familie ganz unentbehrlich sei.

Hier nun ist es, wo Malthus mit seinem Versuche über die Gesetze der Bevölkerung (London 1798, in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage 1803 usf.) grundlegend und epochemachend eintritt. Denn ihm besteht vielmehr ein wirklicher Konflikt zwischen der natürlichen Vermehrungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes und den für seinen Unterhalt gegebenen oder entwickelbaren Mitteln. „Verschwenderisch säet die Natur in allen organischen Reichen den Samen des Lebens aus, sparsam ist sie in der Anweisung der Nahrung. Die Keime, welche die Erde jährlich gebiert, vermöchten, wenn ihnen eine vollkommene Entwicklung gestattet wäre, Millionen von Welten in wenigen Jahrhunderten zu erfüllen; aber das eiserne Szepter der Notwendigkeit zeichnet ihnen beengende Grenzen vor, und auch der Mensch vermag durch keine Anstrengung seiner Vernunft diese Schranken niederzureißen." Der Aufschwung der jugendlichen Freistaaten von Nordamerika gewähre uns eine ungefähre Anschauung von dem Vermehrungsvermögen der menschlichen Gattung, wenn die ihr innewohnende Zeugungskraft noch von keinem Hemmnisse gedrückt fortwirken könne. Es sei durch unzweifelhafte Zeugnisse erwiesen, daß sich ihre Bevölkerung seit anderthalb Jahrhunderten noch in jeder Periode von 25 Jahren und weniger verdoppelt habe. Und diese Tatsache und mehr findet ja in der physiologischen Beschaffenheit des menschlichen Weibes ihre natürliche Erklärung. Unmöglich aber könne man annehmen, daß die menschlichen Unterhaltsmittel einer solchen Progression fortlaufend in einem gleichen Tempo zu folgen vermögen. „Wenn alles Land, ein Acker nach dem andern, urbar gemacht ist, so kann die Zunahme der Unterhaltsmittel noch von seiner Verbesserung erwartet werden; aber diese Quelle, statt fortlaufend reichlicher zu fließen, muß unfehlbar je länger je mehr versiegen. Gesetzt den Fall, mit dem die träumerischste Spekulation zufrieden sein dürfte, es gelänge, den Ertrag dieser Insel alle 25 Jahre um seinen gegenwärtigen Bestand zu steigern, so würde derselbe der geometrischen Progression der Bevölkerung, ihrem Fortschritte wie 1, 2, 4, 8, 16, 32, doch nur in einer arithmetischen Reihe wie 1, 2, 3, 4, 5, 6 zu folgen vermögen, und schon in der dritten Generation würde

ein Viertel der Bevölkerung, in der vierten die ganze Hälfte derselben dem Hungertode preisgegeben sein. Die Produktionskraft der Erde ist hier unbegrenzt gesetzt, aber die Vermehrungskraft des menschlichen Geschlechtes ist ihr dergestalt überlegen, daß sie nur durch ein strenges Gesetz der Notwendigkeit mit derselben in Einklang erhalten werden kann.

Es sind zweierlei Hemmnisse *(checks)*, wiewohl von ganz verschiedener Art und Bedeutung, welche in jeder Gesellschaft mehr oder minder einer übermäßigen Zunahme der Bevölkerung entgegen wirken, vorbeugende *(preventive)* oder aber im schlimmsten Falle repressive *(positive)*. Das vorbeugende Hemmnis ist dem Menschen, dessen Auge die Zukunft sieht, eigentümlich. Er erwägt, ehe er sich zu dem folgeschweren Schritte einer Familiengründung entschließt, ob er auch imstande sein werde, eine solche zu unterhalten, ob er seine gesellschaftliche Stellung werde behaupten können, oder aber zu einer niederen Stufe herabsinken müßte. Solche Erwägungen halten notwendig eine Menge junger Leute von der naturgemäßen frühzeitigen Heirat ab. Und zwar ist diese Enthaltung, wenn sie nicht zu Ausschweifungen führt, die wenigst nachteilige Folge des Bevölkerungsgesetzes. Wird diese Erwägung nicht angestellt, so übernehmen die positiven Hemmnisse in Gestalt von Kummer und Not und aller in ihnen begründeten Ursachen, welche zur Verkürzung der naturgemäßen Lebensdauer führen, die unerbittliche Aufgabe, die Bevölkerung auf das Maß der gegebenen Unterhaltsmittel zurückzuführen. In einem breiten Gange durch die Geschichte der Völker und Zeiten wird die unausgesetzte Wirksamkeit dieser und anderer Hemmnisse nachgewiesen, allerdings mit einem wachsenden Übergewichte der vorbeugenden, aber auch daß es, Dank der geringen Unterstützung, welche dieselben in den gesellschaftlichen Sitten und Einrichtungen finden, kaum einen Staat geben möchte, in dem die Bevölkerung nicht zu jeder Zeit über das Maß der gegebenen Unterhaltsmittel hinausdränge. Und diese Tatsache finde darin ihre Erklärung, daß jedes Sinken des Arbeitspreises infolge einer Übervölkerung diese zwar dezimiere, aber sofort für die besitzende Klasse zu einer Aufforderung werde, neue

Unternehmungen ins Werk zu setzen, wodurch sich derselbe wieder verbessere und die Population von neuem entfessele: ein Ebben und Fluten in Lohn und Bevölkerung, das leider zu wenig Beachtung finde, weil die Annalen der Geschichte sich nur mit dem Geschicke der oberen Klassen, aber nicht derjenigen beschäftigen, die von den damit verbundenen Übeln betroffen werden. Es würde eine würdigste Aufgabe der jungen statistischen Wissenschaft bilden, sie wenn auch nur erst einmal für ein Volk oder eine Periode desselben auszuführeu. Sie würde die angestrengteste Beobachtung vieler Männer und eine Menge kleinlich scheinender Bemerkungen über den Zustand der unteren Klassen und aller darauf Bezug habenden Gegenstände voraussetzen, aber wir dürften uns davon eine deutlichere Einsicht in den inneren Mechanismus der Gesellschaft versprechen.

Aus solchen theoretischen Vordersätzen ist es, daß Malthus nun zwar nicht die Forderung zieht, die ihn sein erster Übersetzer (Hegewisch) dahin aussprechen läßt und die man ihm gewöhnlich zum Vorwurf macht, „daß nämlich jenes beständige Streben der Bevölkerung, sich über das Maß der gegebenen Unterhaltsmittel zu vermehren, die Ursache sei, weshalb die niederen Klassen der Gesellschaft allezeit und allenthalben zu Mangel und Elend verurteilt seien und weswegen alle Bemühungen, ihren Zustand dauernd zu verbessern, scheitern müßten“ — diesen Pessimismus hat er wenigsteus in seinen maßgebenden späteren und ausführlichen Auflagen nicht ausgesprochen; wohl aber, daß jenes beständige Streben ebenso beständig dahin „tendiere“ und jede große und bleibende Verbesserung ihrer Lage verhindere. *(This constant effort as constantly tends to subject the lower classes of society to distress and to prevent any great permanent melioration of their condition. Ed. 5. 1817. I p. 25.)* Im anderen Falle hätte er ja, bei jener Überzeugung angelangt, resignierend die Feder niederlegen müssen, um es dem Strafgerichte der positiven Hemmnisse zu überlassen, die vorwitzigen Eindringlinge zu den Pforten des Lebens, für welche nach seinem Ausdrucke auf der Tafel desselben kein Gedeck aufgelegt war, stetig wieder hinwegzufegen; während er in der ganzen anderen Hälfte seines Werkes mit

dem riesengroß sich vor ihm erhebenden Probleme ringt, wie und auf welchem Wege der Vernunft und Vorsicht die Bevölkerung zum Stehen gebracht und bewogen werden könne, sich immer im Verhältnisse der für sie bereitstehenden oder entwickelbaren Unterhaltsmittel zu halten. Und zwar sei dies ein Problem, welches sich eine Wissenschaft, die sich die menschliche Wohlfahrt zum Gegenstande nähme, notwendigerweise stellen müsse. Es sei aber der gemeinsame Fehler aller bisher zur Abhilfe der drängenden Armennot getroffenen oder aber heute empfohlenen Maßregeln, dabei die wahre und alleinige Quelle derselben nicht gehörig erwogen zu haben, weshalb sie gänzlich hoffnungslos verbleiben müßten, wenn sie nicht gar das fressende Übel zu steigern geeignet seien. —

Wenn Godwin in seinem schwärmerischen Essai über die politische Gerechtigkeit die Quelle alles Elends und aller Leiden der Gegenwart in ihren bürgerlichen Einrichtungen (Privateigentum) erblickt, so ist es zwar wahr, daß dieselben die Veranlassung manches sie betreffenden Unglücks abgeben, kommt aber gar nicht in Betracht im Vergleich mit allem dem, was aus unbewachten Naturgesetzen hervorquillt. Alle gleich gestellt, so würden vermöge der Fortwucherung des Bevölkerungsgesetzes schließlich alle nur in dasselbe Elend versinken. Empfiehlt man die Auswanderung, so kommt auch sie zwar in Betracht, reicht aber bei weitem zur Bewältigung des Übels nicht aus. Selbst die bestgeleitete würde ihrem Zwecke doch nur für kurze Zeit entsprechen. Bald würde dieselbe Übervölkerung und leicht in verdoppelter Stärke wiederkehren, ohne daß man hoffen dürfte, für sie schließlich noch einen Raum auf dem Erdenrunde zu finden. Die Bevölkerung Europas auf 100 Millionen geschätzt, so würde nach dem beiderseitigen Progressionsgesetze der Bevölkerung und der Unterhaltsmittel bereits nach hundert Jahren ein Überschuß von 1100 Millionen vorhanden sein, d. h. das Doppelte der gesamten gegenwärtigen Bevölkerung des Erdbodens. Auf derselben fehlerhaften Diagnose beruht aber sowohl dasjenige Institut, auf welches man in England bisher seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, das System einer gesetzlichen Armenunterstützung, wie es durch das Gesetz

der großen Königin vom Jahre 1601 eingeführt, seit zwei Jahrhunderten funktioniert hat, wie jene andere Maßregel, die man heute so stürmisch fordert, die Beseitigung der Korneinfuhrgesetze, die Wiederherstellung der Handelsfreiheit in diesem Artikel.

Was zunächst das erste System betrifft, so verordnete das Elisabethanische Armensteuergesetz, daß ein jeder Arme im Königreiche entweder mit Arbeit versehen oder aber im Falle seiner Arbeitsunfähigkeit unterstützt werden solle, und zwar daß dieses kirchspielweise geschehen solle, d. h. durch Mittel, welche zu erheben und zu verwenden sind unter Vorsitz der Pfarrherren durch Ortsgemeindebeamte innerhalb der Grenzen ihres Kirchspiels.

Bei alledem, sagt Malthus, kann man sich nicht ausreden über die Unbegreiflichkeit der Tatsache, daß trotz der ungeheuren Armensteuern, welche im Lande jährlich erhoben und verteilt werden, noch soviel wirkliches Elend herrsche. Einige meinen, die Armengelder würden von den Armenvorstehern unterschlagen oder aber in ihren Quartalsitzungen verpraßt. Wessen Blicke aber ein wenig unter die Oberfläche dringen, der würde noch mehr erstaunen, wenn sich die Dinge anders verhielten und ob man das Doppelte und Dreifache aufwendete. Denn die nächste und unmittelbare Folge dieses Systems ist, die Volksmenge zu vermehren ohne die zu ihrem Unterhalte nötige Menge der Nahrungsmittel zu beschaffen. Ein Armer kann nun heiraten, wenn er auch noch sowenig oder gar keine Aussicht hat seine Familie ohne Pfarralmosen ernähren zu können. Man kann daher in Wahrheit behaupten, daß die englische Armenordnung die Armen erzeuge, welche durch sie unterhalten werden sollen. Aber diese Wirkung reicht noch weiter: da sie in den Stand gesetzt sind, im Betrage der ihnen gewährten Unterstützung die Nachfrage nach Unterhaltsmitteln zu vermehren, so muß der Preis derselben unweigerlich steigen, womit zugleich die Lage der unmittelbar über ihnen stehenden Klasse von kleinen Leuten erschüttert wird, deren Erwerb bisher zu ihrem Unterhalte ausreichte. So werden auch sie schließlich gezwungen um Almosen zu bitten, eine Folge, die besonders verderblich zur Zeit einer

Mißernte hervortritt, wenn man in diesem Falle die Unterstützung der Armen den steigenden Getreidepreisen gemäß erhöhen zu müssen glaubt. Die Erhöhung der Armensteuer von 3 Millionen Lstr. auf 10 im Jahre 1801 mußte eine wahre Revolution in den Getreidepreisen hervorrufen, d. h. das Gewicht von 7 Millionen Lstr. am andern Ende des Hebels angehängt und gänzlich zum Ankauf von Lebensmitteln angewendet. Zum Glück für England dauert der Geist der Unabhängigkeit bei dem gemeinen Manne noch fort, aber unsere Armenordnung ist ganz dazu angetan ihn auszurotten. Gesetzliche Einrichtungen, welche die abhängige Armut verallgemeinern, verhüllen die Schmach, welche aus Gründen der Klugheit und Menschlichkeit derselben anhaften soll und muß. Ein solcher Stachel scheint schlechterdings notwendig zu sein, um das Glück des großen Haufens zu fördern und jede Einrichtung, welche ihn abstumpft, so wohlwollend auch ihre Absicht sein mag, muß notwendig ihren Zweck verfehlen. Schwerlich kann man sich des Argwohns erwehren, daß unsere Armenordnung mächtig zur Erzeugung der Sorglosigkeit, des Mangels an Frugalität und Nüchternheit mitgewirkt hat, die ebenso häufig unter den Armen zu finden sind, als sie dem Charakter der Kleinhändler und Pächter entgegengesetzt sind.

Inzwischen ist das ganze System im Prinzipe so widersinnig, daß es schließlich ganz unausführbar bleiben muß. Alle Not versorgen wollen, sei es durch unmittelbare Zuweisung von Unterhaltsmitteln oder aber von Arbeit, heißt das nicht bei dem Reize, welchen diese Gewißheit der Volksvermehrung erteilen muß, im Grunde behaupten, daß die Vorräte zum Unterhalte der Armen und Arbeitslosen in diesem Lande nach Willkür und ohne Ende durch ein Fiat der Regierung oder eine Schatzung der Armenaufseher vermehrt werden können? Genau genommen ist diese Verordnung um nichts weniger anmaßend und ungereimt, als wenn man geboten hätte, es solle ins Künftige ein jeder Halm zwei Ähren statt einer tragen; und wenn eine solche Steigerung auch für eine gewisse Zeit wirklich bewirkt werden könnte, heißt das nicht behaupten, wenn die Arbeiter mit ihren Familien gegenwärtig 6 Millionen ausmachen, daß sie auch nach

hundert Jahren ausreichen könne, um 96 Millionen zu unterhalten. Nur ihrer unvollkommenen Ausführung ist es in der Tat zuzuschreiben, daß sich die Einrichtung gleichwohl so lange behauptet hat. Da jedes Kirchspiel verpflichtet ist, seine eigenen Armen zu beschäftigen, bezüglich zu unterhalten, so sucht man ihre Vermehrung auf das Ängstlichste zu verhindern. Der kümmerliche Unterhalt, welcher ihnen gereicht wird, die schmerzlich beleidigende Weise, wie die Armenvorsteher dabei verfahren, schreckt wenigstens diejenigen ab, in denen jener natürliche und wohlanständige Stolz noch nicht gänzlich erloschen ist. Die anderen aber, die nichtsdestoweniger ihre Zuflucht zu den Armenvorstehern nehmen, erhalten ihren kärglichen Unterhalt entweder in ihren eigenen schmutzigen Wohnungen oder werden in Werkhäuser zusammengepfercht, wo fast ohne Ausnahme eine große Sterblichkeit herrscht, vornehmlich unter den Kindern. So wird ein großer Teil der überschüssigen Menge, welche das System hervorrief, durch die ihm eigentümlichen Folgen oder seine schlechte Handhabung wieder aufgerieben, und es läßt sich ohne Übertreibung behaupten, daß es nicht bloß die Anzahl der Armen vermehrt, sondern selbst mehr Menschen vernichtet als erhalten habe. Im übrigen aber soll mit alledem nicht jede Weise der Armenunterstützung verworfen sein, wenn sie namentlich mit der gehörigen Einschränkung erfolgt, die Vermehrung der Armen nicht gleichzeitig zu begünstigen. „Ich möchte die Anwendung allgemeiner Grundsätze nicht zu weit getrieben sehen, obgleich ich allerdings glaube, daß man sie immer vor Augen haben sollte. Spricht man aber von einem Rechte, das der Arme habe, Arbeit zu fordern solange er dazu fähig, und Unterstützung zu verlangen sobald er dazu unfähig ist, so läßt sich allerdings mit Lord Eden bezweifeln, ob ein Recht als wirklich existierend angesehen werden kann, dessen Befriedigung so gänzlich unmöglich zu sein scheint.“ —

Da man aber nicht aufhört, bei dem unerhörten industriellen Aufschwunge der Gegenwart seine Hoffnung auf das Wachstum des Nationalreichtums zu setzen und durch die Aufhebung der Korngesetze für die feiernden und darbenden Massen eine unabsehbare Perspektive eröffnen zu können glaubt,

so wird schließlich die Grenze dieses Momentes einer wahrhaft klassischen Untersuchung unterzogen. Und zwar habe Adam Smith beides, die Vermehrung des Nationalreichtums und das Glück der niederen Klassen, überhaupt für unzertrennlicher gehalten, als sie in Wirklichkeit sind. Der mehr oder weniger behagliche Zustand derselben hänge allerdings von den zu ihrer Beschäftigung vorhandenen Fonds ab; aber die Anzahl der Arbeiter wird nur dann durch einen Zuwachs an denselben vermehrt werden können, wenn er realisierbar ist, das heißt in Unterhaltsmittel umgesetzt werden kann. Wenn eine Nation aber ihre jährlichen Ersparnisse nur zur Vermehrung ihrer Manufakturen verwendet, so wird ihr Reichtum zwar steigen, aber weil der Landbau nichts gewonnen hätte, ohne die Fähigkeit, eine größere Arbeitermenge zu unterhalten. Es würde allerdings eine größere Nachfrage nach solchen eintreten und infolgedessen der Arbeitslohn steigen; es würde aber eine bloße Steigerung seines Nennwertes bedeuten, weil der Preis der Unterhaltsmittel damit gleichen Schritt halten würde. Zwar wende man ein, daß der steigende Preis der Lebensmittel unweigerlich auch dem Ackerbau neue Kapitalien zuführen werde; aber die Erfahrung lehrt, daß es doch nur langsam geschieht und daß die Kapitalisierung des Bodens ihre gewiesene Grenze hat. Sagt man aber, daß man unter Beseitigung der Korngesetze mit den Gewinnsten der Fabriken auswärts genug Getreide kaufen könne, um alle Arbeiter zu sättigen, so wird ein zahlreiches Volk sich schwerlich auf diesen Trost verlassen dürfen. Es darf nie sicher sein, daß diese Quelle nicht einmal versiege, sei es infolge des natürlichen Fortschrittes der Exportländer oder gar plötzlich durch den Ausbruch eines Krieges. Dazu muß ein jedes Volk auf dann und wann einfallende unfruchtbare Jahre gefaßt sein. Gesetzt England bedarf in Mitteljahren einer ausländischen Zufuhre von 400 000 Quartern Weizen, so wird ein solcher regelmäßiger Mehrbedarf natürlich leicht beschafft, weil sich die Exportländer darauf eingerichtet haben; fällt aber ein Mißwachs in England ein, so werden plötzlich vielleicht 2 Millionen Quarter verlangt und eine so plötzliche Forderung läßt sich nicht ebenso leicht beschaffen. Sie kann auch, wie die Erfahrung lehrt, nicht

erfüllt werden, ohne die Weizenpreise in allen europäischen Häfen bedeutend zu steigern. Das Glück eines Landes ist als sehr prekär zu betrachten, wenn seine Arbeiterbevölkerung in jedem ungünstigen Jahre so große Gefahr läuft.

Die Smithsche Definition des Nationalreichtums mag daher den Physiokraten gegenüber richtig sein, daß derselbe nämlich aus dem jährlichen Erträgnisse der Landwirtschaft und der Industrie bestehe; aber die Industrie muß sich in einem richtigen Verhältnisse zum Ackerbaue halten. Mit dieser Beschränkung wird die physiokratische Behauptung immer wahr bleiben, daß der Überschuß an Bodenprodukten nach Versorgung der Landbauer das große Kapital bilde, womit am Ende alle diejenigen, die nicht selbst Ackerbau treiben, unterhalten werden. Wo daher Handel und Gewerbe über die ernährende Kraft des Landes hinausgewachsen sind und sich auf fremde Zufuhren stützen, da wird es zur ersten und wichtigsten Aufgabe der Staatskunst, sie auf ihr richtiges Verhältnis zurückzuführen. In dieser Lage befindet sich England, Dank jener falschen Merkantilpolitik, welche Handel und Gewerbe durch Monopole und Privilegien zu einer übermäßigen Entwicklung gereizt hat und die, wie bereits Smith bemerkte, Kapitalien, die sonst dem Ackerbau zugeflossen sein würden, in falsche Kanäle geleitet hat. „Ich bin kein Freund von Arzeneien, halte sie aber bei dem gegenwärtigen verkünstelten und gewissermaßen kranken Zustande unseres Staatskörpers, wo eins seiner Glieder so unverhältnismäßig angeschwollen ist, wirklich für notwendig. Ob wir auch jederzeit mit wollenen, leinenen, baumwollenen Zeugen, mit Tee, Zucker und Kaffee aufs Reichlichste versehen werden, ist vergleichsweise von geringer Wichtigkeit; aber von der allergrößten ist es, ob wir auch immer mit hinlänglicher Nahrung versehen sein werden." Da nun die Aufmunterung zur Korneinfuhr das grassierende Übel wahrscheinlich zehnmal vergrößern und zugleich unsern ganzen Ackerbau vernichten würde, weil er mit dem wohlfeiler produzierenden Auslande nicht Preis halten könnte, so bleibt nur Eins übrig, umgekehrt, es mit der Ermunterung des Ackerbaues zu versuchen. Und so sieht man den unabhängigen selbständigen

Denker nicht bloß die bereits eingeführten, viel beschrieenen Korngesetze durchaus billigen, sondern selbst Prämien auf Kornausfuhre empfehlen. Wenn man auf diesem Wege England wieder zu einem regelmäßig kornausführenden Lande gemacht hätte, so würde es in Mißjahren durch den Rückbehalt seines gewöhnlichen Ausfuhrquantums vor jedem Mangel bewahrt bleiben.

Freilich hat Malthus selbst keine übertriebene Zuversicht zu seinem Plane; wäre derselbe aber wirklich unausführbar, so müßte man darin die unheilvolle Wirksamkeit einer der Hauptursachen des Sinkens und des Unterganges der Völker erkennen. „Wir haben immer gehört, daß Staaten und Reiche wachsen, blühen und welken; wir lernen aus der Geschichte, daß sie in einer gewissen Abfolge geblüht haben, daß neue Völker immer auf den Trümmern ihrer reichen Nachbaren gediehen. Und die Handelsstaaten scheinen einem solchen Wechsel ganz vorzugsweise zu unterliegen. Wenn in einem solchen der Reichtum sich immer mehr häuft, so wird für seine Bedürfnisse und Launen immer mehr Land dem Pfluge entzogen und zu Weideland und Wildparken niedergelegt, dagegen immer mehr Getreide aus der Fremde eingeführt. Der unvermeidliche Erfolg scheint am Ende der zu sein, daß das Gedeihen der kornausführenden Völker, das eben durch diese Ausfuhren so sehr befördert wird, nach und nach die Bevölkerung und die Macht des Landes herunterbringt, das sie emporhob. Die Alten pflegten diese dem Laufe der Dinge gemäße Schwäche dem Luxus zuzuschreiben. Wenn wir aber auch mit den Neuern alle seine Vorteile zugeben, solange er nicht wirklich in Laster ausartet, so scheint es doch einen Punkt zu geben, über den hinaus er dem Staate gewiß verderblich werden und den Samen des Untergangs in ihm ausstreuen muß. Dieser Punkt ist erreicht, sobald er seine Grundveste angreift, sobald er den Ackerbau statt ihn zu befördern, hindert." „Wenn irgend ein Land," mit dieser prophetischen Mahnung schließt Malthus seine Betrachtung, „wenn irgend ein Land von diesem Gange der Dinge eine Ausnahme machen kann, so ist es allerdings England, die Insel, die alle Meere beherrschende Seemacht, die über den

Kornreichtum des ganzen Erdkreises gebieten kann. Aber trotz aller dieser Vorteile scheint es mir, wenn es jährlich mehr und mehr Korn einführt, endlich doch wieder herabsinken zu müssen, wie es das unvermeidliche Schicksal jeder unmäßigen Handelsmacht war. Ich spreche hier nicht von den nächsten zwanzig oder dreißig Jahren, sondern von den nächsten zwei oder drei Jahrhunderten. Selten freilich geschieht es, daß wir soweit vorausblicken, aber es bleibt doch die Frage, ob es nicht unsere Pflicht ist, diejenigen Irrwege zu vermeiden, welche unsere Nachkommen notwendig bergab führen werden." —

Es war ohne Zweifel die ungeheure Entrüstung, welcher Malthus mit seinen Repressivanträgen, dem einen wie dem andern, begegnete, daß er sich seit der zweiten völlig umgearbeiteten Auflage je länger je mehr der Pflege der vorbeugenden zuwendete, um seiner Lehre einen versöhnenden Abschluß zu geben. Und zwar ist er des guten Glaubens, daß dieser Weg wohl zum Ziele zu führen vermöchte, wenn man ihn nur ernstlich betreten und gewisse Vorurteile ablegen wollte. Es ist das geistliche Vorurteil, welches in dem biblischen Segensworte: Seid fruchtbar und mehret euch! ein Gebot und zwar ein unbedingtes erblickt, während es doch nur bedeuten kann, wenn ihr euch in dem Besitze seiner verständigen Voraussetzungen, der Unterhalts- und der Erziehungsmittel einer Nachkommenschaft befindet. Es ist das wahrscheinlich noch bei weitem mächtigere wirtschaftliche Vorurteil, das in der Vermehrung der Bevölkerung die wahre Quelle des Nationalreichtums erblickt und den lauten Beifall derjenigen Klasse gefunden hat, die darin ihren Vorteil zu erblicken glaubt. Aber die Lage der Arbeiter verbessern wollen und ihre Vermehrung begünstigen ist nackte Heuchelei. Auch würde die verhältnismäßige Einschränkung ihrer Anzahl, mit der ihnen allein geholfen werden kann, mit Nichten zu jener unerschwinglichen Lohnsteigerung führen, die man kapitalistischerseits fürchtet, denn es würde mit ihr zugleich die Nachfrage nach Unterhaltsmitteln abnehmen und mit dem unvermeidlichen Sinken ihres Preises zugleich ein solches des Lohnstandes eintreten. Unter allen Umständen aber würde man die ungeheuern Armensteuern ersparen und für die

herabgekommene träge und widerwillige Arbeiterschaft eine zuverlässigere, arbeitsfreudige eintauschen.

Worin also Malthus schließlich allein das Heil erblickt und was er als sittliche und wirtschaftliche Forderung in eins hinstellt, ist Aufschub der Ehe, bis man durch Fleiß und Sparsamkeit die Mittel erworben, sie ohne Furcht vor ihren Folgen eingehen zu können „bis man 4 bis 5 Kinder aufzuziehen vermag". Bis dahin aber Enthaltsamkeit, *moral restraint*. Die Schwierigkeit, sie in der Zwischenzeit zu bewahren, kann jedenfalls für den Christen kein Grund sein, seine Verpflichtung zu ihr nicht anzuerkennen. Alle Tugend ist schwer und besteht in der Regelung natürlicher Triebe. Der einzige Einwand, der sich hören läßt, ist die Befürchtung, daß sie zu einer Vermehrung der Ausschweifungen führen werde; es gibt aber noch schwerere gemeinschädliche Versuchungen, welche das Elend mit sich führt, die Versuchung zum Unrechttun und den meisten Verbrechen. Denn Elend entmenscht überhaupt und bewirkt die Erniedrigung des ganzen moralischen Charakters. Daß nicht alle die Lehren der Moral und der Klugheit befolgen würden, kann jedenfalls kein Grund sein, sie nicht zu predigen; mäßige Verbesserungen werden immer zu erwarten sein. Bei den obern Klassen ist der Aufschub der Heiraten bis zu dem Momente einer gesicherten Existenz längst zur Sitte geworden; es kommt also nur darauf an, auch den gemeinen Mann für diesen Grundsatz zu gewinnen. Aber dieser Versuch ist noch nicht ernstlich gemacht: sein Verstand ist noch nicht auf die Probe gestellt, solange die Vermehrung der Bevölkerung als verdienstlich gilt und die gesetzliche Unterstützung seine Pflicht verhüllt, kein Wesen in die Welt zu setzen, für das er keine Versorgung hat. Es muß ihm gesagt werden, daß es schlechterdings in Niemandes Macht steht, ihm zu helfen, so lange er so unbesonnen fortfährt, Heiraten zu schließen, daß Keuschheit ihn bei Kraft erhält, bei seinen schweren Aufgaben ein besseres Los zu erringen, daß er im anderen Falle, wenn er seinen Leidenschaften den Zügel schießen läßt, den Geboten Gottes zuwider handele und große Gefahr laufe, sich selbst und seinen Nebenmenschen

zu schaden. Wie sehr auch die Leidenschaften stürmen, so behält doch die Vernunft in der Regel noch einige Macht.

Möchte sich daher jedermann bemühen, richtigere Grundsätze über diese Punkte zu verbreiten, am meisten aber wäre hier von der Verbesserung des Volksunterrichtes zu erwarten. Gute Schulen sind das einzige Mittel, die niederen Klassen aus ihrer Versunkenheit emporzuziehen. Es verdiene die ernstlichste Rüge, daß der Volksunterricht in England auf wenige Sonntagsschulen beschränkt sei, während so ungeheure Summen auf die Armenunterstützung verwendet würden. Es müßte in allgemein verbreiteten Schulen den niederen Klassen etwas von denjenigen Kenntnissen und derjenigen Vorsicht beigebracht werden, welche die höheren vermöge ihrer Erziehung genießen. Es müßten in ihnen außer denjenigen Lehrgegenständen, welche bereits Adam Smith empfahl, der Geometrie und Mechanik, auch die ersten wirtschaftlichen Grundsätze gelehrt werden. Freilich steht diesem Plane die Furcht vor der Aufklärung der Massen entgegen, daß sie Bücher wie Paine „Über die französische Revolution" lesen würden. Aber derselbe Adam Smith habe bereits bemerkt, daß ein wohlaufgeklärtes Volk minder leicht durch brausende Schriften betört werde. Der wahre Grund der Revolutionen liegt vielmehr in dem Notleiden der unteren Klassen. Ergrimmt über nicht geringe Leiden, aber ihrer Gründe unkundig, sind sie dann allerdings nur zu geneigt den Umsturzpredigern zu folgen, jedem mißvergnügten Talente, das sie zu überreden weiß, daß ihre Armut, ihre Leiden einzig von der verräterischen Parteilichkeit der Regierung herrühre. Darf man sich da wundern, wenn in einen solchen Konflikt gestellt die besitzenden Klassen, ja die verordneten Wächter der Freiheit selber, sich lieber einem Despoten unterwerfen, um nur Ruhe und Sicherheit zu retten? Daher ist der Pöbel, dieser Auswuchs einer unmäßigen Bevölkerung, zugleich der gefährlichste Feind der Freiheit, die wahre Burg des Despotismus. „Wo Tyrannei gedeiht, da gedeiht sie durch den Pöbel, und welches Land noch frei davon ist, dem gebiert sie der Schoß des Pöbels!"

Dies also mögen diejenigen bedenken, welche in der Fort-

dauer einer regellosen Volksvermehrung ihren Vorteil zu finden glauben. Der Staatsmann aber kann keinen Augenblick schwanken, wenn die Forderungen des Nationalreichtums und diejenigen des Gemeinwohles sich zu widersprechen scheinen. Zwar gibt sich Malthus auch hier keinen sanguinischen Hoffnungen hin. „Das Gebäude der menschlichen Gesellschaft wird in seinen Hauptteilen immer dasselbe bleiben. Aus guten Gründen müssen wir glauben, daß es stets aus einer Klasse von Eigentümern und einer anderen von Arbeitern bestehen wird. Denn das Eigentum ist der Ring, an dem alles andere hängt, die Voraussetzung und der Sporn alles Erwerbsfleißes und darin die Möglichkeit, eine immer größere Bevölkerung zu ernähren. Aber die Lage der arbeitenden Klassen und ihr Verhältnis zu den besitzenden kann so verändert werden, daß die Schönheit und Harmonie des Ganzen nicht wenig dadurch vermehrt werden. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß Tugend, Betriebsamkeit und Talente aller Art am besten auf den mittleren Stufen der Gesellschaft gedeihen. Dabei sind die höheren wie die niederen nicht bloß notwendig, sondern eine jede hat auch ihren besonderen Nutzen. Wenn niemand hoffen dürfte in der Gesellschaft emporzusteigen und niemand fürchten müßte zu sinken, wenn Betriebsamkeit nicht Belohnung und Trägheit nicht Bestrafung nach sich zöge, wie könnte man erwarten, das lebendige Weben und Streben zu sehen, das gegenwärtig die Haupttriebfeder des menschlichen Wohles ist! Unsere Hoffnung auf die Zunahme des allgemeinen Glückes beruht daher auf der Aussicht, daß die mittleren Volksklassen relativ wachsen werden. Wenn die niederen lernten ihre Fortpflanzung nach der Nachfrage zu regeln, ohne das Elend und die Sterblichkeit zu vermehren, so ist vielleicht zu hoffen, daß es durch die Vervollkommnung der Werkzeuge und Methoden, vermittels welcher die Arbeit abgekürzt wird und die in den letzten Jahren so große Fortschritte gemacht hat, dahin gebracht wird, daß alle Bedürfnisse der reichsten Gesellschaft mit weniger Aufwand von körperlicher Anstrengung beschafft werden. Es würde auf diesem Wege nicht bloß die Zahl der im Schweiße ihres Angesichts Arbeitenden verringert, sondern auch eine

größere Hoffnung für sie entstehen, emporzusteigen und die mittleren Klassen zu vermehren. Die Lotterie der menschlichen Geschicke würde mehr Gewinnste und weniger Nieten zeigen." —

Es konnte nicht fehlen, daß eine so machtvolle Erscheinung wie der Versuch über die Bevölkerung eine tiefgehende Gährung in dem nationalökonomischen Gedankenkreise hervorrief. Es war mit dem Nachweise eines in die Naturseite des menschlichen Geschlechtes verwebten Übervölkerungsprinzipes eine jener Urtatsachen festgestellt, auf welche die Volkswirtschaft sich einrichten muß, wenn sie ihres Zieles gewiß bleiben will. Auch hat derselbe trotz aller Bemängelungen und Widerlegungsversuche einen solchen Eindruck gemacht, daß die bis dahin obwaltende Tendenz der Bevölkerungsbeförderung in eine panische Furcht vor ihrer Vermehrung umschlug. Die Wissenschaft aber hat diese Lehre, mit Roscher zu reden, als eine ihrer festen Errungenschaften aufgenommen und ihrem Urheber den höchsten Ruhm, über welchen sie zu verfügen hat, denjenigen eines Entdeckers, zuerkannt. Ja, weit darüber hinaus hat sie ihre befruchtende Kraft erwiesen in der Anregung, welche ein anderer großer Landsmann nach seinem eigenen Geständnis daraus für seine Entwicklungstheorie alles organischen Lebens im Kampf um sein Dasein empfing. Gleichwohl fehlt viel daran, daß Malthus auch mit seinen praktischen Vorschlägen zur Regelung des schicksalsvollen Prinzipes in gleicher Weise durchgedrungen wäre. Dies ist ihm vielmehr nur insoweit gelungen, als er darin der herrschenden Richtung des Zeitalters auf Ablehnung jeder bevormundenden Staatseinmischung folgte, wiewohl auch dieses erst nach dem Verlaufe von Jahrzehnten. Erst nachdem mit der Reformbill das bürgerliche Element zur Herrschaft gelangte, hat man im Jahre 1834 die Hand an das von ihm bekämpfte System der Armensteuern gelegt, zwar nicht in dem von ihm befürworteten radikalen Sinne ihrer gänzlichen Abschaffung, wohl aber einer strengen Reform, welche ihren verderblichen Folgen möglichst zu steuern vermöchte: Zentralisierung derselben in einem politischen Board, und äußerste, ja abschreckende Verschärfung derjenigen Bedingungen, unter welchen fortan eine gesetzliche Unterstützung allein erteilt werden solle. Und

in der Tat hat man seitdem den unheilvollen Anwuchs der Armensteuern, die schließlich das gesamte Reineinkommen der Nation zu verschlingen drohten, zum Stehen gebracht. Desgleichen hat man seit demselben Jahre sich auch der Verbesserung des Volksunterrichts zugewendet, zwar ohne denselben obligatorisch zu machen und von Staats wegen Gemeinden und Grafschaften zur Errichtung von Volksschulen zu verpflichten, wohl aber durch ein System immer reichlicher votierter Staatsunterstützungen und unter der Bedingung gewisser Regulative für ihre Einrichtungen. Wo aber Malthus nach seinem weiteren Blicke sich mit seinen Vorschlägen der herrschenden Strömung entgegenwerfen zu müssen glaubte, wie mit seiner Verteidigung der Korneinfuhrgesetze, ja Empfehlung von Ausfuhrprämien, da hat er zwar jenen noch eine Frist gesichert, schließlich aber nicht verhindern können, daß sie vor der weiterdrängenden Not gänzlich über den Haufen geworfen wurden und das Land sich kopfüber in die von ihm aufs Äußerste bekämpfte einseitige Handels- und Industrierichtung stürzte und das unter dem Einflusse eines neuen Systems, in dem der Industrialismus seine höchste Entfaltung feiert.

b) Ricardo und die Manchesterschule.
(System der Tauschwerte.)

Es war der Eintritt eines jener außerordentlichen Ereignisse, auf welche Malthus ebenfalls bereits mit warnendem Finger hingewiesen hatte, wodurch das schleichende Verhängnis Englands schließlich aufs Äußerste gesteigert werden sollte, der Ausbruch der napoleonischen Kriege und die arglistige Kampfweise seines Gegners.

Bereits führte man seit 1794 im jährlichen Durchschnitt gegen 1 Mill. Quarter Weizen nebst 300000 Zentern Mehl im Gesamtwerte von 3 Mill. Lstr., d. h. den Bedarf von 1 Mill. Menschen aus den kornreichen Ostseehäfen ein, als Napoleon, unvermögend, diesen einzigen Gegner mit seinen Waffen zu erreichen, den Riesenplan faßte, ihn durch Hunger zur Kapitulation zu nötigen. Im Übermute seines Sieges von Jena

verordnet er 1806 die Kontinentalsperre: dem ganzen von ihm beherrschten Festlande von Italien bis Rußland wird der Handel mit England verboten. So gedenkt er mit einem Schlage die englischen Manufakturen ihres Absatzes wie seiner cerealen Äquivalente zu berauben. Zwar sucht und findet man Ersatz in der Ausbreitung des überseeischen Handels und steigt zur unbestrittenen Seeherrschaft empor, nur vermag er die europäischen Kornkammern nicht zu ersetzen. So begannen die Manufakturen des Landes massenweise still zu stehen, Hunger und Not stellten sich in den Fabrikbezirken ein. Endlich, nach heftigen Konvulsionen, Zahlungseinstellungen und Arbeiterunruhen werfen sich die feiernden Kapitalien mit den hungernden Arbeitern auf den Ackerbau: durch intensivere Kultur soll das Gleichgewicht der Nahrung wieder hergestellt werden, die schlechtesten Schollen werden herangezogen, ganze Binnenseen trocken gelegt. So entstand jener überaus kunstreiche, aber zugleich kostspielige englische Ackerbau, der das Leben im Lande des Reichtums seitdem so teuer gemacht hat. Als aber mit dem Sturze der napoleonischen Herrschaft über den Kontinent im Jahre 1814 die europäischen Kornflotten sich wieder einstellten, vermochte derselbe die Konkurrenz mit dem wohlfeilen Erzeugnisse des Festlandes nicht zu bestehen. Während die Weizenpreise in Maximo (1812) auf 155 sh. gestiegen waren, sanken sie Ende Juli (1814) auf 66 sh. (*Tooke*). Unter solchen Umständen gelangte man im Parlamente zu dem Beschlusse, dem Ackerbau einen noch weiteren Schutz angedeihen zu lassen. So kam es unter Lord Goderichs Führung zu dem hochgeschrobenen Korngesetze von 1815 (*55 Georg III c. 26)*, das die freie Korneinfuhr erst bei einem Weizenpreise von 80 sh. pro Quarter gestattet, d. i. von 5 Tlr. für den Scheffel. Allerdings ein enormer Preis, ein wahrer Hungerpreis, der dem englischen Ackerbau gesichert wurde, wenn man erwägt, daß der Scheffel auf dem Festlande gleichzeitig für 2 Tlr. zu haben war; indessen hatten einzelne Pächter einen Preis von 90, 100, ja 120 sh. als zollfreie Grenze gefordert. Man verleugnete also nicht bloß die Grundsätze des Industriesystems, daß man von jedem Artikel da kaufen müsse, wo er am wohlfeilsten zu haben sei, man verleugnete selbst diejenigen des

Merkantilsystems, welches doch immer die freie Einfuhr für Rohstoffe und Nahrungsmittel befürwortet hatte. Aber freilich wußte man andererseits von der Weisheit des Parlamentes zu rühmen, daß es frei von Systemsucht und wie kein anderes Land zu allen Zeiten seinen Schutz in gleicher Weise allen Zweigen der gesellschaftlichen Arbeit habe angedeihen lassen.

Dieser Verstoß mit seinem verdoppelten Drucke gegen die ersten Grundsätze einer bereits zu tief in das nationale Bewußtsein eingedrungenen Lehre war es also, der den Anstoß zu einer neuen Evolution derselben, ja zu einer neuen Ära geben sollte. Bereits in demselben Jahre war unter anderen Streitschriften „ein Essay über den Einfluß niedriger Kornpreise auf den Kapital- und Gewerbsgewinn zum Beweise für die Unzweckmäßigkeit der Einfuhrverbote" erschienen. Es wurde darin diese neue Art von Prohibitivsystem nicht mit den gewöhnlichen und wohlfeilen Argumenten der Smithschen Schule, sondern vermittels einer exakten Zergliederung ihrer Folgen bekämpft, daß sie nämlich dem ausübenden Landwirte selber, dem Pächter gar nicht zugute komme, vielmehr ihn wie auch den Fabrikunternehmer nur zur Zahlung so viel höherer Arbeitslöhne nötige, den Gewerbsgewinn also überall schädige und nur den Grundherren eine enorme Rente sichere. Der Verfasser dieser denkwürdigen Schrift war David Ricardo. Sprößling einer portugiesischen Judenfamilie, die landflüchtig vor den Schrecken der Inquisition zuerst in Holland, sodann in London sich niedergelassen und in dem glücklichen Betriebe des Bankgeschäftes ihren Beruf gefunden, hat er den bildenden Einfluß einer klassischen Erziehung entbehren müssen, dafür bringt er neben der intimsten Geschäftserfahrung den ganzen Scharfsinn seiner Race und ihrer talmudischen Bildung zum Werke Adam Smiths hinzu. Aus solchen Quellen stammt seine souveräne Behandlung aller Wert- und Verkehrsfragen, aber auch die Beschränktheit seines utilitarischen, um nicht zu sagen mammonistischen Standpunktes. So war er denn im Verfolge seiner Zergliederung der korngesetzlichen Wirkungen zu einer vollkommen neuen Theorie der Verteilung des Nationaleinkommens gelangt, einer Lehre, die ihm von Smith am wenigsten

ausgebildet zu sein schien, und die ihn schließlich zu einer Revision der gesamten volkswirtschaftlichen Grundbegriffe führte. „Er hatte die Wissenschaft allmählich in seinem Inneren aus den alten Angeln gehoben und wußte sie in neue wieder einzusetzen“ (Baumstark). Und doch war der bescheidene Mann nur durch den Zuspruch der Freunde zur Veröffentlichung seiner Arbeiten zu bewegen. Es sind die *Principles of political economy and taxation, London 1817*, deutsch von Baumstark 1837. Die Wissenschaft verehrt in ihnen ihr zweites Hauptwerk, das innerhalb seiner beschränkteren Auffassung das Smithsche an Schärfe der Begriffe und Geschlossenheit der Ausführungen sogar bei weitem übertrifft.

Es beruhen diese denkwürdigen Forschungen zunächst auf einer anderen und viel strengeren Methode. Die alte Schule hat Ricardo vorgeworfen, daß er sich zu sehr vom Geiste der Abstraktion und logischen Folgerichtigkeit habe leiten lassen. Im Vertrauen auf die Wahrheit logischer Schlußfolgerungen habe er bloße Postulate des Gedankens, Hypothesen also zu Grundsätzen einer Wissenschaft erhoben, die sich ganz auf Tatsachen stützen sollte. So sei ein paradoxes System entstanden, das allem gesunden Menschenverstande Hohn spreche. Es ist mit einem Worte die deduktive Methode, die er in die Wissenschaft einführt, nachdem sie durch die induktive Smiths einen hinlänglichen Schatz allgemeiner Wahrheiten erworben, von denen sich durch Deduktion schon eine Strecke weiter kommen ließ. Und wenn beide Methoden nach einem Ausspruche Göthes in ihrer Wechselwirkung so notwendig sind wie das Ein- und Ausatmen den organischen Körpern, so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn erst in Ricardo der von Smith begründete Ideenkreis seinen Abschluß findet. Auch hat die Erfahrung längst gelehrt, daß logische Schlußfolgerung, dafern sie nur von einem festen, durch Induktion gesicherten Punkte ausging, oft allein zu Entdeckungen geführt hat, wohin die unmittelbare Beobachtung nicht reichte. Die Naturwissenschaften pflegen sich des Alleingebrauchs der induktiven Methode zu rühmen und gleichwohl sind ihre epochemachendsten, heute allgemein rezipierten Lehren von der Kugelgestalt der Erde, von ihrer Bewegung um die Sonne zunächst auch nur

Hypothesen, Sätze, auf welche die Denknotwendigkeit führte, die allem sinnlichen Anscheine, dem sog. gesunden Menschenverstande widersprechen, und welche gleichwohl allein imstande sind, alle Tatsachen der Erfahrung zu erklären. Von solcher Art sind die obersten Lehrsätze Ricardos, daß Lohn, Zins und Rente nicht die Ursache, vielmehr nur die Folge des Tauschwertes der Güter seien, dieser selbst aber sich allein nach dem Quantum Arbeit bestimme, das ihre Hervorbringung kostete, wenngleich sie nicht durch Arbeit allein hervorgebracht werden. Man würde daher vielmehr sagen müssen, daß Ricardo durch die Strenge seiner Logik die Wissenschaft hier aus dem Bereiche des Scheins zur Erkenntnis des Wesens geführt und daß er an die Stelle eines populären Systems des gesunden Menschenverstandes ein wissenschaftliches gesetzt hat. Daher aber auch das Unbehagen, mit dem er empfangen wurde. „Er ist wie von einem anderen Sterne gefallen!" (Brougham.) „Er hat die Wissenschaft ins Leere gestoßen!" (Say.) „Er hat sie in eine dunkle Metaphysik verwandelt!" (Sismondi.) Er sollte in einem noch höheren Grade erfahren, was bereits Hume für seine Paradoxien befürchtete, und wogegen er sich ausdrücklich verwahren zu müssen glaubte. „Alle Leute, welche seicht denken," sagt er im Eingange seiner eleganten ökonomischen Essays, „sind sehr geneigt, selbst Männer von gründlichem Verstande für Metaphysiker und spitzfindige Vernünftler auszuschreien. Allgemeine Betrachtungen scheinen ihnen verwirrt und spitzfindig, bloß darum, weil sie allgemein sind. Bei solchen Leuten ist jedes Urteil, jeder Schluß besonders. Sie können ihre Blicke nicht bis zu den allgemeinen Sätzen erweitern, die eine unendliche Menge von einzelnen unter sich begreifen und eine ganze Wissenschaft in einen einzigen Lehrsatz fassen. Ihr Auge wird durch eine so weite Aussicht verwirrt, und die Folgen, die daraus hergeleitet werden, scheinen ihnen dunkel, wenn sie auch noch so deutlich ausgedrückt sind."

Das Erste, was Ricardo leistete, war die genauere Bestimmung eines volkswirtschaftlichen Grundbegriffs, des T a u s c h w e r t e s. Smith hatte diese Kategorie zuerst (mit Turgot) in die Wissenschaft eingeführt: an allen wirtschaftlichen Gütern

lasse sich ein doppelter Wert unterscheiden, eine Schätzung derselben nach Maßgabe ihrer Brauchbarkeit für menschliche Zwecke und eine solche nach Maßgabe ihrer Fähigkeit, andere Güter damit einzutauschen, ein Gebrauchs- und ein Tauschwert (*value in use* und *value in exchange*). Dagegen hatte er nach Ricardos Ansicht den Tauschwert nicht richtig bestimmt, weder formell noch materiell, und zwar zum großen Schaden der Wissenschaft. Denn in einer auf Teilung der Arbeiten gegründeten Gesellschaft, wo jedermann nur für den Verkehr produziert, werde der Tauschwert zum wichtigeren Begriff, ja geradezu zum Schlüssel der Wissenschaft, weshalb sie von der Schule Ricardos wohl als die Wissenschaft der Tauschwerte bezeichnet wird. Was zunächst die formelle Begriffsbestimmung betrifft, so habe Smith ganz richtig bestimmt, daß es nicht der Gebrauchswert der Güter sei, der das Maß ihres Tauschwertes begründe: Güter vom höchsten Gebrauchswerte hätten oft gar keinen Tauschwert, wie das unentbehrliche Wasser, während so überflüssige Sachen wie Gold und Edelsteine aufs Höchste bezahlt würden. Der Tauschwert der Güter, obwohl nie ohne irgendwelche Brauchbarkeit derselben denkbar, richte sich vielmehr nach dem Maße ihrer Hervorbringungskosten, wenigstens der Tauschwert aller derjenigen, wie Ricardo hinzufügt, die eine willkürliche Vermehrung gestatten, was zum Glücke die Fähigkeit der unendlichen Mehrzahl sei. Das Gold sei 15 mal teurer als das Silber, nicht weil es 15 mal nützlicher, sondern weil es 15 mal mehr Hervorbringungskosten verursache. Aus solchen Prämissen wäre aber nach Ricardo zu folgern gewesen, daß der Tauschwert der Güter ein in ihnen selbst gelegener Maßstab ihres Wertes sei, größer oder geringer, je nach dem Maße der auf sie verwendeten Herstellungskosten resp. Arbeitsmenge; statt dessen werde derselbe von Smith im ganzen Verlaufe seiner Untersuchungen in dasjenige Maß von Gütern resp. Arbeit gesetzt, welche man vermittels derselben eintauschen könne. Wenn der Indianer für einen Hirsch zwei Pfund Pulver einzutauschen vermöge, so bildeten diese den Tauschwert des Hirsches. Das sei eine Verwechselung mit einem anderen, obzwar verwandten Begriffe, mit dem Preise der Güter. Der Preis sei das Äqui-

valent für den den Gütern selbst inwohnenden Tauschwert, diesen nach ihren Hervorbringungskosten geschätzt. Auch sei diese Unterscheidung keine müßige Spitzfindigkeit: der Preis eines Guts kann sich in gleicher Weise auf eine doppelte Weise verändern, entweder weil sich sein eigener Tauschwert (Kostensatz) veränderte, oder derjenige seines Preisgutes; A kann im Preise steigen, entweder weil sich seine eigenen Hervorbringungskosten vermehrten oder aber, weil sich diejenigen von B, C, D seiner Preisgüter verminderten. Und zwar gilt dieses auch vom Geldpreise der Güter: Baumwolle kann im Geldpreise steigen, entweder weil ihre eigenen Hervorbringungskosten stiegen, oder aber weil diejenigen von Gold und Silber sich verminderten. Reflektiert man allein auf den Preis, so muß es unbestimmt bleiben, was im Falle einer Preisveränderung geschehen ist. Hat sich der Tauschwert von A oder von B geändert? Darum wird der Preis von Ricardo als der verglichene Tauschwert der Güter (*comparative value*) bezeichnet. Damit gelangt er zugleich zu einem ganz anderen Preisgesetze. Während Smith des naiven Glaubens ist, daß der Preis eines Gutes von seinen einseitigen Hervorbringungskosten bedingt werde resp. dieselben auf die Länge immer decken müsse, ergibt sich, daß sie in Wahrheit nur nach Maßgabe ihrer verglichenen Kosten gegeneinander austauschbar sind; dergestalt, daß A nicht mehr dasselbe Quantum von B wie bevor erhalten würde, wenn die Hervorbringungskosten dieses seines Preisgutes inzwischen gestiegen wären. Immer und überall würde man auf die Länge nur solche Güter oder Quanta von Gütern oder Geld gegeneinander tauschen, deren Hervorbringung ein gleiches Maß von Kosten verursachte, mit einem Worte also Güter von gleichem Tauschwerte. Ein anderes Verfahren würde die Wachsamkeit der Konkurrenz nicht dulden. Da dann aber der Preis der Güter immer ihrem Tauschwert entsprechen würde, so glaubt Ricardo, und das ist eine seiner großen Abstraktionen, vom ersteren und seinen zufälligen Schwankungen gänzlich absehen zu dürfen, um seine Untersuchungen einzig auf diejenigen Gründe zu richten, welche ihren Tauschwert konstituieren oder dasjenige, was Smith ihren natürlichen Preis nannte.

Nach ihrer gemeinsamen Ansicht sind es die Hervorbringungskosten; nur hatte Smith auch hier ihre ursprünglich richtige Bestimmung im Verlaufe seiner Untersuchungen nicht festzuhalten vermocht. Er hatte die Arbeit als die einzige und wahre Quelle aller Güter bezeichnet, und man hätte hiernach erwarten sollen, daß er das Maß ihres Tauschwertes in dasjenige Quantum derselben setzen würde, welches je auf ihre Hervorbringung verwendet sei. Statt dessen glaubt er die Gültigkeit dieses Satzes auf die primitiven Gesellschaftszustände beschränken zu sollen. Wenn bei einem Jägervolke die Erlegung eines Bibers doppelt so viel Arbeit als diejenige eines Hirsches verursacht, so wird ein Biber zwei Hirsche gewertet und dagegen getauscht werden. Dieses Urmaß des Tauschwertes modifiziere sich jedoch mit dem Fortschritte der Gesellschaft sehr wesentlich. Sobald Kapital angesammelt und von spekulativen Köpfen dazu angewendet werde, andere fleißige Leute in Arbeit zu setzen, d. h. mit den nötigen Materialien und Werkzeugen derselben zu versehen, fordere auch der Kapitalist eine Entschädigung für seine Mitwirkung, und sobald der Boden ins Privateigentum gebracht worden, wandele auch den Grundbesitzer die Lust an, „zu ernten, wo er nicht gesäet habe". Und so sollen sich denn die Produktionskosten jeder denkbaren Ware, ihr natürlicher Preis (nach Ricardo Tauschwert) schließlich aus der Summe von Löhnen, Zinsen und Renten zusammensetzen, welche mittel- oder unmittelbarerweise, um sie zustande zu bringen, aufgewendet werden mußten. So plausibel aber auch diese Analyse erschien, und so sehr sie im ganzen der gewöhnlichen Kostenkalkulation der Unternehmer entsprechen möge, so wenig könne sie doch vom Volkswirte ohne Gedankenlosigkeit akzeptiert werden. Gesetzt also, diese Auslagen begründeten wirklich den natürlichen Preis der Produkte und infolgedessen den wirklichen, so müßte sich derselbe ja jedesmal ändern, sobald sich der Leihpreis eines oder des anderen Produktionsfaktors geändert hätte. Stiege beispielshalber der Lohn, so würde der Unternehmer den Preis seines Produktes aufschlagen dürfen, weil er anders nicht zu seinen Auslagen gelangen könnte. In dieser Erwartung würde er sich aber vollkommen getäuscht finden. Alle Unter-

nehmer würden sich in derselben Lage befinden, den Preis ihres Produktes um den Betrag des gestiegenen Lohnes aufschlagen zu sollen: denn wenn derselbe steigt, steigt er eben überall. Ein gegenseitiger Preisaufschlag ist aber eben unmöglich, so unmöglich, als zwei Schnellläufer sich gegenseitig überholen können. Fordern Fleischer und Bäcker gleichzeitig für 1 Pfund ihrer Ware vom anderen 2, so werden sie nach wie vor 1 gegen 1 tauschen. War der Tauschwert des Geldes noch nicht von dem Lohnaufschlage berührt, so mögen zwar beide gegen Geld aufschlagen, werden aber mit dem doppelten Gelderlöse nicht mehr voneinander kaufen wie bevor. Nur der Nennwert ihrer Ware stieg, der Sachwert blieb derselbe. Aus alledem wird aber der gewichtige Schluß gezogen, der zugleich ein ganz neues Licht über die Verteilung des Nationalertrages verbreiten sollte: da kein Unternehmer wegen Preissteigerung eines Produktionsfaktors seine Ware mit Erfolg aufzuschlagen vermag, um auf diesem Wege zu seinem Schaden zu kommen, so bleibt — wenigstens unter sich gleichbleibenden Produktionsverhältnissen — nichts anderes übrig, als daß der eine oder der andere der benutzten Faktoren um ebensoviel weniger aus dem allein erzielbaren Preise erhält. Steigt also beispielshalber der Lohn, so muß entweder der Kapitalgewinnst oder aber die Bodenrente sich einen Abzug gefallen lassen. Die Auslagen des Unternehmers an solchen bestimmen nicht den Preis, sondern der Preis bestimmt, was an Lohn, Zins und Rente gezahlt werden kann. Fragt man dagegen, was denn nun schließlich in Wahrheit den Preis der Produkte bestimme, wenn es nicht die Auslagen des Unternehmers sind, so würde derselbe allerdings sofort eine Veränderung erfahren, wenn sich das reale Quantum hervorbringender Kräfte verändern sollte, welche bisher zu ihrer Hervorbringung nötig waren. Der Preis der Kleider würde sofort mit der Einführung einer arbeitsparenden Nähmaschine fallen: denn diese reale Kostenveränderung würde eine ganz individuelle sein, welche dieses Gut allein berührte. Inzwischen mag man im gewöhnlichen Leben, privatwirtschaftlich also, immerhin fortfahren, die Produktionskosten nach Maßgabe seiner Kapitalauslagen für Lohn, Zins und Rente zu berechnen,

so gut als man fortfährt zu sagen, daß die Sonne auf- und untergehe. So lange sich die Renten in ihrem Preisstande gegeneinander nicht verändern, also in den gewöhnlichen Zeitläuften, so lange wird man auch seine ausgelegten Renten immer im Produktenpreise zurückerstattet erhalten und deshalb den Güterpreis als ihre Zusammensetzung betrachten dürfen. Nur wo eine Veränderung im Preise des einen oder anderen eingetreten, der Lohn beispielsbalber gestiegen ist, ist es wichtig, das wahre volkswirtschaftliche Preisgesetz zu kennen, um sich nicht der Täuschung hinzugeben, als könne man durch einen Preisaufschlag zu seinem Schaden gelangen.

Indessen glaubt Ricardo noch einen Schritt weiter gehen zu sollen. Läßt sich auch die Auffassung Smiths, daß die Arbeit die einzige Quelle der Güter sei, nicht aufrecht erhalten, so glaubt Ricardo doch, daß unter allen hervorbringenden Kräften die Arbeit allein einen Einfluß auf den Tauschwert derselben behaupte, daß Kapital und Boden darauf gar keinen ausübe, und daß sie sich nicht bloß ursprünglich sondern zu allen Zeiten ausschließlich nach Maßgabe der verglichenen Arbeitsmenge, welche ihre Herstellung kostete, gegeneinander oder gegen Geld vertauschen. Dieses ist die eigentümlichste Lehre Ricardos; sie beruht in erster Linie auf einer neuen genetischen Theorie der Grundrente. Während Smith noch des naiven Glaubens ist, daß das dringende Bedürfnis an Nahrungsmitteln und infolgedessen ihr hoher Preis den Grundbesitzern immer eine, und zwar die höchst mögliche Rente versichere, kann eine solche nach Ricardo überhaupt erst bei einer gewissen Knappheit des Bodens eintreten. So lange Boden noch im Überflusse zu haben ist, wie bei der ersten Besiedelung eines Landes, so lange wird man gar keine Entschädigung für seine Nutzung zu erlangen vermögen, ebensowenig wie jemals für die Benutzung der übrigen Elemente, der Luft oder des Wassers. Wollte hier der Grundbesitzer für die Nutzung seines Bodens im Preise seiner Produkte eine Rente in Ansatz bringen, so würde man es vorziehen, dergleichen auf dem daneben liegenden ohne Abgabe zu erbauen. Begreiflicherweise wird aber der beste Boden immer zuerst in Anbau genommen werden, und daher für den-

selben sofort eine Rente erwachsen, sobald derselbe dem Bedürfnisse der nachdrängenden Bevölkerung nicht mehr genügt und man zu Boden zweiter Klasse zu greifen genötigt ist. Da die Erbauung jeder gleichen Fruchtmenge auf ihm ein Mehr von Hervorbringungskosten an Kapital und Arbeit erfordert, so muß seinen Bebauern ein höherer Preis bewilligt werden; und da es andererseits nur einen Marktpreis des Getreides geben kann, so erhalten denselben auch die Bebauer des Bodens erster Klasse, und damit einen Überschuß über ihre Kosten. Dieser Überschuß über ihre Kosten ist die Grundrente, denn sie verdanken denselben allein der größeren Fruchtbarkeit des von ihnen gebauten Bodens. Darum muß er im Erpachtungsfalle vom Pächter an den Grundbesitzer abgetreten werden. Die Konkurrenz seiner Genossen würde ihn dazu nötigen, da es ihnen gleichgültig sein kann, ob sie für Boden erster Klasse eine Rente zahlen, oder aber Boden zweiter umsonst bauen, aber um ebensoviel weniger ernten. Auf diesem Wege wird aber auch für den Boden zweiter Klasse eine Rente erwachsen, sobald zum Anbau dritter Klasse geschritten werden muß: nur daß zugleich die Rente der ersten auf die ganze Differenz ihrer Minderkosten gegen den nunmehr durch den Boden dritter fixierten Marktpreis steigen wird usf. Obgleich also mit dem fortschreitenden Anbau der schlechteren Bodenklassen für alle besseren eine Rente (im Betrage ihrer Minderkosten und ihrer größeren Fruchtbarkeit) erwächst und stetig zunimmt, so richtet sich doch der Preis der Bodenprodukte ausschließlich nach ihren Erbauungskosten an Kapital und Arbeit für Boden letzter angebauter Klasse. Zwar in absolutem Seltenheitsfalle würde auch wohl für die letzte angebaute Klasse eine Rente erwachsen; aber lange zuvor pflegt man es vorzuziehen, den Mehrbedarf durch intensiveren Anbau der besseren zu erzielen, in welchem Falle sich der Preis der Bodenfrüchte nach dem letzten, am unfruchtbarsten angelegten Kapitalbetrage richtet, ohne daß für diesen intensiveren Anbau eine Rente gefordert werden dürfte, so lange auf diesem Wege der Mehrbedarf noch erzielbar ist, und zwar hält Ricardo diesen Weg für die Gegenwart noch nicht für erschöpft. Auf gleiche Weise wie der Bodenfaktor

läßt sich zwar das Kapital nicht als preisbildender Bestandteil der Bodenprodukte eliminieren, wohl aber in Arbeitsaufwand auflösen. Alles Kapital, d. h. bewegliches Gut von produktiver Bestimmung ist doch nichts anderes als aufgesammelte Arbeit (*hoarded labour*), an dessen Tauschwert der Bodenfaktor ebenso wenig einen Anteil hat, wie an dem unmittelbaren Bodenprodukt, das aber als solche nach Maßgabe ihres Verbrauchs oder langsameren Abnutzung allerdings in gleicher Weise im Preise der Produkte ihre Vergeltung fordert.

Somit richtet sich denn der Tauschwert der Produkte schließlich allein nach der Arbeitsmenge, welche unmittel- oder mittelbar auf ihre Herstellung verwendet würde. Denn wenn die Bodenrente keinen Einfluß auf den Tauschwert der Bodenprodukte hat, so wird sie auch keinen ausüben auf die Fabrikate, welche aus ihnen hergestellt werden. Überall also, ob Produkte gegen Produkte oder gegen Geld getauscht werden, geschieht es nach Maßgabe der verglichenen Arbeitsmenge ihrer gegenseitigen Herstellung: zwar nicht nach derjenigen Arbeitsmenge, welche die Herstellung eines jeden einzelnen kostete, sondern nach derjenigen, welche ihre Herstellung unter den ungünstigsten Umständen verursachte, die den Richtpreis für alle, auch für diejenigen bildet, die unter günstigeren, d. h. wohlfeiler erzeugt werden. Inzwischen ergibt sich aus dieser Interferenz des Bodens, seiner gegebenen Beschaffenheit und Beschränkung die pessimistische Perspektive, welche sich mit dem Fortschritte der Volkswirtschaft sowohl für den Tauschwert der Güter, wie für ihre sich immer ungünstiger gestaltende Verteilung eröffnet. Während Smith noch des guten Glaubens war, daß eigentlich „alle Dinge stufenweise wohlfeiler werden müßten, da man sie mit einer immer geringeren Arbeitsmenge hervorzubringen lernen würde", währenddem ergibt sich, daß sie mit der Zeit immer teurer werden müssen; nicht zwar, weil Kapitalisten und Grundherren ihre Monopolpreise nehmen, sondern wegen der zunehmenden Kostspieligkeit ihrer Hervorbringung auf immer schlechteren Bodenklassen oder der wachsenden Unergiebigkeit neuer Kapitalanlagen auf die älteren besseren. So auch wird die Belohnung von Kapital und Arbeit ursprünglich relativ groß

sein, d. h. ihre Anteilsquote, so lange guter Boden im Überflusse vorhanden ist und deshalb wenig oder gar keine Rente gefordert werden kann: Kapitalisten und Arbeiter vermögen in dieser Zeit den gesamten Ertrag so ziemlich unter sich allein zu teilen. Sobald man dagegen zu den schlechteren Bodenklassen zu greifen genötigt ist, sinkt die Belohnung derselben überall auf den Ertragssatz dieser letzteren herab und streichen die Grundbesitzer den ganzen Mehrertrag der besseren als Rente ein. Daher umgekehrt relativ geringer Lohn und niedriger Kapitalgewinn (Zinsfuß) in Ländern alter Kultur, aber hohe und immer steigende Grundrente. In England ist nach Mac Culloch Boden in Kultur gesetzt, der mit gleichen Kosten nicht ein Viertel des besseren erträgt, weshalb nicht weniger als drei Viertel des Bodenertrags den Grundherren als Rente zufallen. Daher hier die Quelle der enormen Einkünfte der englischen Grundaristokratie, aber auch ihr Interesse an der Aufrechterhaltung der Korngesetze. Angeblich zum Schutze der Landwirtschaft eingeführt, haben sie die Kultur auf die unergiebigsten Schollen ausgedehnt, und während sie den ganzen Mehrertrag der besseren Ländereien der Grundrente zuführen, den Pächtergewinn allgemein auf das Maß der unergiebigsten reduziert. Vor allem aber ist die Beseitigung der Korngesetze eine Lebensfrage für den damaligen Schwerpunkt des Landes, für die Fabrikindustrie. Denn die künstliche Steigerung der Getreidepreise hat die Unternehmer in Stadt und Land zu einer entsprechenden Erhöhung des Arbeitslohnes genötigt, der unter allen Umständen doch das zum Leben Notwendige gewähren muß. Und diese Erhöhung müssen sie auf ihren Gewinnst nehmen, da sie sich dafür durch keinen Preisaufschlag entschädigen können: im Inlande nicht, weil alle Unternehmer sich in derselben Lage befinden, ein gegenseitiger Aufschlag aber wirkungslos bleibt; im Auslande nicht, weil sie damit ihren gesamten Absatz aufs Spiel setzen würden. Wenn aber die Geschäfte keinen hinlänglichen Gewinn mehr abwerfen, so muß diese gesamte weltbeherrschende Industrie zusammensinken, und zwar nicht ohne die Landwirtschaft samt den Grundherren in ihren Sturz mit hinabzureißen. Denn nur auf ihrem ungeheuren Bedarfe beruht die Blüte dieser letzteren

und die enorme Grundrente, die sie den Grundherren zu zahlen vermag.

Auf solche Weise war es, daß Ricardo, indem er die Wissenschaft neu begründete, zugleich die durch die Korngesetze geschaffene Lage des Landes des weiteren aufklärte. Es entspann sich seitdem ein mächtiger Kampf zwischen beiden einander gegenüberstehenden Interessen der alten Grundaristokratie und der neu emporstrebenden Gewerbsaristokratie, dem *landed interest* und dem *interest of money*. Ricardo hat den Ausgang desselben nicht mehr erlebt; ein frühzeitiger Tod, die Folge übermäßiger geistiger Anstrengungen, raffte ihn bereits i. J. 1823 dahin. Erst mußte sich die von ihm signalisierte Gefahr der Korngesetze praktisch fühlbar machen, ehe sie das ganze Land gegen dieselben in Harnisch bringen sollte; es bedurfte auch noch jener berühmten Parlamentsreform von 1832, welche den verrotteten Burgflecken im Solde der Aristokratie das Wahlrecht nahm und dem Bürgerstande eine stärkere und gleichmäßigere Vertretung sicherte, ehe man auf einen siegreichen Ausgang rechnen durfte. Der Anstoß zum Ausbruch des Kampfes sollte aber, wenn wir nicht irren, von der deutschen Handelspolitik gegeben werden. Seit der Wiederherstellung des Friedens hatten die größeren Kontinentalmächte sich ebenso gegen das Übergewicht der englischen Manufakturen schützen zu müssen geglaubt, wie dieses gegen die kontinentale Landwirtschaft. Im Jahre 1833 trat schließlich, und nicht am unwirksamsten, auch Deutschland mit der Stiftung des Zollvereins dieser Politik bei und fand es namentlich seit der zweiten Vereinsperiode (1844) geeignet, zu immer stärkeren Zollsätzen überzugehen. Gleichzeitig wurde aus denselben Motiven im Jahre 1842 von den Vereinigten Staaten ein protektionistischer Tarif angenommen. So sahen sich die englischen Manufakturen schließlich noch von ihren bedeutendsten Absatzgebieten ausgeschlossen. Vergeblich zeigten sich die Bemühungen macchiavellistischer Handelsverträge (im Sinne des Methuenvertrags): diesseits wie jenseits des Ozeans war man durch die überzeugenden Worte eines und desselben Mannes, Friedrich Liszts, vor dem trojanischen Pferde gewarnt. Somit blieb nur eins noch übrig, durch größere Wohlfeilheit seiner

Fabrikate die feindlichen Schutzzölle gleichwohl zu überwinden, wenn nicht durch sein freihändlerisches Beispiel alles mit sich fortzureißen. Hier aber zeigte sich die Höhe des englischen Arbeitslohnes, bedingt durch die Teurung der ersten Lebensbedürfnisse, als ein unübersteigbares Hindernis. Es bedurfte nur noch einer jener großen Handelskrisen, wie sie infolge der Überspekulation namentlich seit der liberalistischen Entfesselung des Zettelbankwesens (1826) und seiner Kreditfazilitäten in England bereits periodisch geworden, um einen allgemeinen Sturm gegen die Korngesetze zum Ausbruch zu bringen. Die Krise von 1838 stürzte in London allein 306 Handelshäuser, in den Provinzen 781! Gleichzeitige Fehlernten steigerten noch die allgemeine Not: Aufruhr und Gewalttätigkeiten traten in den Fabrikdistrikten hervor, drohend erhob der Chartismus sein Haupt. Unter dem Drange solcher Umstände war es, daß die Handelskammer von Manchester eine Petition um Abschaffung der Korngesetze beschloß, „ohne dem sei der Untergang der Fabrikation unausbleiblich". Als dieselbe gleichwohl vom Parlamente verworfen wurde — der Premier Lord Melbourne erklärte, unter allen Tollheiten, die er bereits in seinem langen Leben gehört habe, sei die Aufhebung der Korngesetze das Tollste — brachte R. Cobden, die Seele der Handelskammer und der ganzen nachmaligen Agitation, einen allgemeinen Städtebund in Vorschlag, eine *Anti-corn-law-league*, wie man in England von jeher unter dem Schutze seines Vereinsrechtes große nationale Reformen vorzubereiten pflegt. Von Manchester aus, das zum Vorort bestimmt wird, breitet sich dieselbe allmählich über das ganze Land aus. Ungeheure Summen werden gezeichnet: 1841 10000 Lstr., 1843 50000, später 250000 jährlich, um die Zeitschrift des Vereins, die *Anti-corn-law-league*, allsonntäglich in 20000 Exemplaren neben zahllosen Flugschriften über das Land zu werfen, wandernde Freihandelsprediger, *lecturers*, zu entsenden, ja Häuser und Ländereien anzukaufen, deren Steuerbetrag das Wahlrecht zum Parlament verlieh. So wird allmählich nach fünfjähriger ausdauernder Arbeit die öffentliche Meinung gewonnen und ein freihändlerisches Parlament zustande gebracht. In ihm fallen endlich am 25. Juni 1846 die Korngesetze, dreißig Jahre nach

ihrer ersten Bekämpfung durch Ricardo. Vom 1. Februar 1849 ab soll unter allen Umständen nur noch ein Eingangszoll von 1 sh. pro Quarter (2 Sgr. für den Scheffel), also eine bloße Kontrollabgabe, erhoben werden. Für Cobden aber wurde vom siegreichen Verein ein Nationaldank von 170000 Lstr. votiert.

Man pflegt diese denkwürdige Reform, von der eine neue Wendung der englischen Geschicke ausgehen sollte, als ein Beispiel der seltenen Staatskunst seiner regierenden Klassen zu preisen; wie sie, die Zeichen der Zeit verstehend, zur rechten Stunde noch immer das Rechte zu tun gewußt haben. Denn in der Tat war es der Führer der Tories selbst, Robert Peel, der, nach gewonnener besserer Überzeugung ins Kabinett berufen und des Beistandes gleichgesinnter Freunde gewiß, das Repeal beantragt hatte. Und so siegte er denn schließlich im Unterhause in heißer Debatte, die schon bei der ersten Lesung zwölf Nächte gedauert hatte, mit 337 Stimmen gegen 240, und zwar dadurch, daß 80 Protektionisten mit ihm ihrer alten Fahne untreu wurden. Im Oberhause aber brach die Erklärung Wellingtons den Widerstand, daß es weiser sei, die Bill freiwillig anzunehmen, als sie sich durch einen Peersschub aufnötigen zu lassen. So wurde die alte Torypartei gesprengt und es bildete sich aus whigistischen und solchen Elementen eine neue freikonservative Regierungspartei, die Partei der Peeliten, die bis auf weiteres die Geschicke des Landes lenken sollte. Auf solchen Beistand gestützt, reformierte dann Sir Robert gleichzeitig den gesamten Tarif in mehr freihändlerischer Richtung, wiewohl noch immer mit großen Reserven. Die Schutzzölle für gröbere Artikel in Wolle, Leinen und Baumwolle werden gänzlich aufgehoben, die übrigen auf die Hälfte reduziert. Es war das Äquivalent, welches die siegreiche Manufakturistenpartei dem Landinteresse für das Opfer der Kornzölle darbot. Bei wohlfeilem Brot glaubte sie angesichts ihrer sonstigen Überlegenheit überhaupt keine Konkurrenz mehr fürchten zu dürfen, weshalb die Handelsfreiheit seitdem in schnellen Schritten zur vollkommenen Durchführung gelangt ist. Schon 1853 wurde unter Gladstones peelitischer Führung der allgemeine Grundsatz adoptiert, Rohstoffe und Halb-

fabrikate (Garne) ganz frei einzulassen, für Ganzfabrikate aber nur einen mäßigen Schutzzoll von 10—15 Proz. des Wertes zu erheben; bis endlich mit dem Eindringen der Manchesterleute (Cobdens) in das Ministerium die vollkommene Handelsfreiheit proklamiert wird. Schon 1845 hatte er erklärt, daß die Liga ihr Apostel sei.

Während aber so die Aufhebung des Protektionssystems für die englischen Manufakturen durchaus unbedenklich war, bleibt gleichwohl die Frage bestehen, ob dasselbe auch in betreff der Korngesetze der Fall war. Schon hatte Malthus, wie man gesehen, ganz andere Konsequenzen für eine konservative Politik aus derselben Theorie der Bodenrente gezogen, die so sehr in der Luft lag, daß sie gleichzeitig auch von ihm aufgefunden war. Werden die Korngesetze aufgehoben, so wird man die Fabriken allerdings in den Stand setzen, einen neuen Aufschwung zu nehmen, aber man wird das Gleichgewicht zwischen der städtischen und der Bodenindustrie noch weiter zerrütten. Das Glück eines Landes bleibt aber immer prekär, das sich in seinen ersten Bedürfnissen vom Auslande abhängig macht. Schon durch eine Mißernte, welche außergewöhnliche Zufuhren erfordert, kann es in die Lage einer Hungersnot versetzt werden. Macht sich aber einmal das versorgende Land von der englischen Gewerbssuprematie unabhängig, verwendet es den Überschuß seiner Bodenerzeugnisse zum Unterhalte einer eigenen Fabrikbevölkerung, so wird man England mit einer heillosen Übervölkerung beladen haben, vor der es weder den Besitz noch die Freiheit wird aufrecht erhalten können; denn eine in einen Pöbel verwandelte Masse kann nur despotisch regiert werden. Alle diese Momente wurden nun protektionistischerseits parlamentarisch zur Sprache gebracht; aber man entgegnete mit Hohn, was der künftige Verfall bedeuten wolle, wo der gegenwärtige vor der Tür stehe. Inzwischen hat sich die Hoffnung der Manchesterleute einstweilen erfüllt, es ist, mit List zu reden, ein neues Mark in Englands Riesenknochen geschossen, um sie unermeßlich auszudehnen. Schon im ersten Jahrzehnt nach Aufhebung der Korngesetze von 1846—57 hat sich seine Ausfuhr verdreifacht — sie stieg von

45 Mill. Lstr. Wert auf 122 Mill. —; gleichzeitig aber hatte sich die Korneinfuhr mehr denn verfünffacht — sie stieg in demselben Zeitraume von $3\frac{1}{2}$ Mill. Lstr. auf 19, was den Bedarf von 5 Mill. Menschen bedeutet, die sich mit ihren ersten Unterhaltsmitteln auf das Ausland angewiesen sahen. Man kann von der Unvermeidlichkeit der Maßregeln vollkommen überzeugt sein und sie gleichwohl als das Verhängnis Englands beklagen, das mit dem Siege des Manchestertums seinen Einzug gehalten hat. Denn während es alle Gewalt über die Dinge verloren und sich heute nur noch von seinem Magen regieren läßt, hat es im Rate der Völker seinen alten ruhmreichen Einfluß fast eingebüßt. Und wenngleich es ihm einstweilen gelungen ist, den Chartismus, d. i. die Brot- und Arbeiterfrage, zum Stehen zu bringen, so ist dieselbe damit doch nicht aus der Welt geschafft, sondern lauert drohender und massiger im Hintergrunde seiner Gewerbssuprematie als an irgend einem anderen Orte. Und sie sollte sofort von der Wissenschaft als der nicht aufgehende Rest des Industrialismus von neuem hervorgezogen werden, den dieser nicht zu bewältigen vermag, wenn derselbe nicht überhaupt unter seinen Auspizien erwachsen ist, und der jedenfalls zu einer vollständigen Revision der von ihm etablierten wissenschaftlichen Grundsätze herausfordert.

Drittes Buch.

Organische Periode.

Kapitel 1.

Der Sozialismus in Frankreich.

a. Sismondi.

Es bleibt das ungeschmälerte Verdienst der kritischen Periode, die Volkswirtschaft als ein selbständiges Gebiet des gesellschaftlichen Lebens dem menschlichen Bewußtsein erschlossen und darin der Zukunft einen unverlierbaren Schatz überliefert zu haben. Es ist ihr weiteres praktisches Verdienst, dieselbe Hand in Hand mit dem Naturrecht und den sittlichen Ansichten eines humaneren Zeitalters von den überlebten Formen des Mittelalters, der Vormundschaft bevorrechteter Klassen befreit, also emanzipiert zu haben, und damit auf Grund eines allgemeingültigen Erwerbsrechts den Boden für eine organische Neubildung geebnet zu haben. So mag sie immerhin als das goldene Zeitalter der Wissenschaft gepriesen bleiben, zumal, wenn man sie nach dem klassischen Ausdrucke bemißt, mit dem ihre Meister noch immer als unerreichte Muster in der Geschichte der Wissenschaft dastehen. Aber noch ehe sie ihr Werk im Leben vollendet hatte, bemerkt man, wie gegen alle Gebilde der Aufklärungsperiode, das Einsetzen einer bewußten Gegenströmung, welche nicht in gleicher Weise den Radikalismus billigen kann, mit der man die befreite Volkswirtschaft ihrem eigenen dunklen Bildungstriebe, ihren sog. Naturgesetzen, überlassen haben will,

jeden positiv gestaltenden Einfluß der Staatsgewalt aber ablehnt und die Aufgabe derselben auf den rein formalen Rechtsschutz beschränkt. Denn je weiter man mit diesem liberalen Systeme im Leben vordrang, um so weniger hat man sich der Bemerkung entziehen können, daß die nackte Entfesselung des Individualismus in der Rohheit seiner eigennützigen Triebfedern das Gemeinwohl nicht minder zu gefährden drohe, als das beseitigte System einer aristokratischen Bevormundung; daß die so verstandene Gewerbe- und Handelsfreiheit nur dem stärkeren, mächtigeren Teile zugute komme, aber zur Unterdrückung und Ausbeutung des schwächeren führe, so auf dem inneren Gebiete des Einzelverkehrs wie des großen internationalen Völkerverkehrs, ja daß dieser wilde Kampf um den Mammon schließlich zu einer allgemeinen Korruption und Gefährdung der höchsten Güter führen müsse. Hatte man doch im System selbst bereits eine dunkle Ahnung von diesem Verlaufe der entfesselten „Naturgesetze". Denn wenngleich Smith noch des guten Glaubens war, daß der treibende Eigennutz des einen immer in der Wachsamkeit des anderen naturgesetzliche Schranken finden und wie „von einer höheren Hand über ihm" zum Gemeinwohl zurückgeführt werden würde, und der eine wie der andere auf die Länge den natürlichen Preis seiner Ware oder Arbeit finden werde, so wurde doch bereits Malthus zur pessimistischen Anerkennung eines natürlichen Übervölkerungsprinzipes mit allen seinen Greueln und Ricardo eines „ehernen Lohngesetzes" geführt, das die unteren Klassen schließlich immer und überall zum Elende verdamme; nur daß der eine diesen Verlauf doch bekämpft haben will, während ihn der andere als das natürliche Verhängnis der menschlichen Geschicke hinnehmen zu müssen glaubte.

Während es sich so wieder einmal gezeigt hat, wie gefährlich es bleibt, aus allgemeinen Theorien, die sich in der Wirklichkeit noch nicht bewährt haben, Folgerungen für die praktische Behandlung der Dinge zu ziehen, sind im Verlaufe des gegenwärtigen neuen Jahrhunderts eine Reihe von Systemen hervorgetreten, welche die Herrschaft von Naturgesetzen auf dem Gebiete menschlicher Bestrebungen nicht anerkennen mögen,

welche die entfesselte Volkswirtschaft unter den bewußten Staatszweck zurückgeführt wissen wollen, welche überhaupt die isolierte Behandlung der Volkswirtschaft beklagen, wo jede Frage vielmehr in harmonischer Ein- und Unterordnung unter den sittlichen Gesamtzweck beantwortet werden sollte. Indessen soll solche Zurückführung der Volkswirtschaft unter den Staatszweck nicht durch Erneuerung eines bureaukratischen Bevormundungssystemes, sondern durch gesetzliche Normativbestimmungen erfolgen, welche eine zugleich gemeinnützige Haltung der individuellen Bestrebungen verbürgen könnten. So soll auf dem Boden der errungenen Gemeinfreiheit ein neuer Organismus der Volkswirtschaft durch gesetzliche Initiative ins Leben gerufen werden. In der Vollziehung dieser Aufgabe steht unsere Zeit noch mitten inne, denn was in dieser Richtung bisher hervorgetreten ist, hat sich noch immer stärker in der Kritik als in der schöpferischen Neubildung erwiesen, man müßte denn die Improvisation sozialistischer Utopien für eine solche nehmen wollen. Und zwar gilt dieses sofort von demjenigen Systeme, auf welches die Reorganisation der Wissenschaft zurückgeführt werden muß, indem es zuerst die Diagnose der großen Sozialkrankheit gestellt hat, welche die liberale Periode über das Leben heraufgeführt hat, und welches sich mit Recht rühmt, die alte Orthodoxie erschüttert zu haben. Es sind die *Nouveaux principes d'économie politique* von *Simonde de Sismondi (Paris 1819, 2. ed. 1827)* mit seinem bezeichnenden Gegentitel: *ou de la richesse dans ses rapports avec la population.*

Ein Bürger des reformatorischen Genfs, das auch einen Rousseau gebar, gehört Sismondi wie dieser dem französischen Bildungskreise an, von dem von neuem die Initiative des Fortschritts ausgehen sollte. Begabt mit demselben universellen Genie, mit demselben Sinn für die idealen Ziele der Menschheit wie sein großer Landsmann, aber an den Ausgang der Revolution gestellt, die er in allen ihren Ausschreitungen und Greueln in seinem Vaterlande mit durchgekostet, überdem Aristokrat von Geburt und Historiker von Fach, reagiert er mit derselben leidenschaftlichen Glut gegen ihre Enttäuschungen, mit welcher jener sie aus der reinen Ideenwelt heraufbeschworen

hatte. So steht er in gereifter männlicher Freisinnigkeit neben Burke. Wie sich an diesem Anwalt des monarchischen Konstitutionalismus in seiner geschichtlichen Bewährung die unreife französische Propaganda der republikanischen Ideen brach, so sollte umgekehrt nach jener Wechselwirkung, zu welcher die Geschicke der modernen Staaten verflochten sind, der englische Industrialismus, das Manchestertum, die ökonomische Ausgeburt derselben Ideologie im französischen Anwalt der gesellschaftlichen Solidarität seinen Bändiger finden. Und wenngleich sich England ebensowenig in der eingeschlagenen habituellen Richtung aufhalten lassen wird, als sich Frankreich die politische Weisheit des Britten hat zur Lehre dienen lassen — denn jedes Volk hat, wie Sismondi sagt, seine Vorurteile und seine Gewohnheiten —, so wird doch das eine wie das andere der Welt nicht verloren gehen, und ist die von Sismondi angeregte Gedankenreihe seitdem von der Tagesordnung nicht wieder verschwunden. Im Gegenteil, je mehr man dieselbe von seiten der banalen Lehre totzuschweigen versucht hat — und sie wird ja von ihr kaum unter den obligaten Systemen aufgeführt —, mit um so elementarischerer Gewalt, die über ihre wirkliche Bedeutung selbst weit hinausschießt, hat sie sich nur immer wieder hervorgedrängt, bis ihr Recht ihr geworden sein wird.

Nach Sismondis eigenem Geständnisse war es die Handelskrise, die kurz nach Wiederherstellung des europäischen Friedens in England zum Ausbruche kam, welche in ihm die ersten Zweifel an dem Industriesystem, das er ursprünglich selbst adoptiert hatte, erwecken sollte. Die Gründe, welche diese Krise herbeiführten, rechtfertigen vielleicht nicht ganz das Verwerfungsurteil, welches Sismondi daraus für das moderne Produktionssystem herleiten wollte, denn sie beruhten in erster Linie nur in einer falschen Spekulation, die auch unter anderen Umständen eintreten konnte, wohl aber ihre periodische Wiederkehr mit ihren schweren Rückschlägen auf die Lage der arbeitenden Klassen. „In der Beendigung des langen Krieges und der Wiedereröffnung der europäischen Häfen," sagt der Geschichtsschreiber der englischen Krise (Tooke), „erblickte man die freudige Aussicht auf eine unbegrenzte Nachfrage des Kon-

tinents für alle Waren, deren Gebrauch derselbe solange hatte entbehren müssen." Seit dem ersten Dämmern der Friedenshoffnungen, welches mit dem Rückzuge der Franzosen aus Moskau im Jahre 1812 eintrat, hatte sich die Spekulation auf diese Artikel geworfen; nach den ersten glücklichen Erfolgen und unter dem Zudrange von Berufenen und Unberufenen nahm sie einen immer ausschweifenderen Charakter an und erreichte endlich ihren Höhepunkt im Frühjahr 1814, als sich die Ereignisse vorbereiteten, welche zur Zurückführung der Bourbonen und zum allgemeinen Frieden führten. Kaffee, den man um 1812 zu 54 sh. den Zentner kaufte, war auf 118 emporgetrieben, Zucker von 34 auf 97, Baumwolle von 7 d. pro Pfund auf 2 sh., Taback von 2—7 d. auf 1 sh. 10 d. — 5 sh. 6 d., also alle Kolonialwaren im großen Durchschnitt auf den doppelten Preis um 1814. Die Nachfrage des Handels nach englischen Manufakturen veranlaßte einen solchen Begehr von Arbeitern, daß diese imstande waren, eine Erhöhung des Lohnes durchzusetzen und sich in eine bessere Lage als seit zwanzig Jahren versetzt fanden. „Aber diese ganz ephemere Preissteigerung gründete sich auf nichts als auf die Erwartung, daß der Friede und die Erneuerung des Verkehrs mit dem Festlande einen ganz unermeßlichen Warenbedarf herbeiführen müßten." Allein in dieser Erwartung hatte man sich getäuscht. Denn wie groß auch das Verlangen der Bevölkerung des Festlandes sein mochte, Waren, die sie so lange entbehrt hatte, zu besitzen, so waren doch ihre Kaufmittel durch den Krieg erschöpft und sehr beschränkt. Und gerade was man noch am meisten als Gegenwerte bieten konnte, Korn, fand sich durch die Kornbill von 1815, Wein, Spiritus und dergleichen durch die hohen Schutzzölle ausgeschlossen. Binnen kurzem zeigte sich daher der europäische Markt überfüllt, der Absatz begann zu stocken, und die Preise sanken seit Anfang 1815 bis Ende 1816 ebenso rapide als sie zuvor von 1811 bis 1814 gestiegen waren. Kaffee sank auf 77 sh., Zucker auf 62, Baumwolle auf 1 sh. 2 d., Tabak auf $5^1/_2$—$10^1/_2$ d., die Manufakturwaren aber, deren Ausfuhr diejenige von Kolonialen noch um das Doppelte überstieg, sanken in noch viel stärkeren Verhältnissen. „Englische Waren

wurden in Holland und dem Norden von Europa viel billiger verkauft als in London und Manchester; in den meisten Plätzen lagen sie als tote Masse ohne allen Verkauf, entweder erhielt man gar keine Retouren, oder Pfunde kamen zurück für Tausende" (Brougham 1816). Häufig wurden bis 50 Proz. verloren. Zahlreiche Bankrotte traten bereits Ende 1814 auf und nahmen noch zu bis Anfang 1816. Arbeitseinstellungen waren die Folge und die Lage der arbeitenden Klassen um so schlimmer, als dieselben mit der Periode der höchsten Kornpreise zusammentrafen. Ganze Kirchspiele wurden von ihren Bewohnern verlassen, haufenweise zogen die Unglücklichen von einem zum anderen, um überall derselben Arbeitslosigkeit zu begegnen. Schreckliche Exzesse begannen mit Raub und Brandstiftungen, Läden wurden gestürmt, Magazine geleert, Maschinen zertrümmert, in welchen die Volkswut die Hauptursache ihres Elends zu erblicken glaubte, bis endlich das Militär mit Gewalt der Unordnung ein Ende machte.

Wir sind gegenwärtig an die periodische Wiederkehr solcher Handelskrisen so gewöhnt, daß wir ihre Verwüstungen stumpfsinnig wie Naturgesetze hinnehmen, ja wohl als ein reinigendes Gewitter begrüßen; auf ihren ersten Beobachter aber mußten sie einen um so lebhafteren Eindruck hervorbringen, je überzeugter von ihm das neue System ergriffen und je größer die Enttäuschung war, welche ihm seine Verwirklichung bereitete. Denn diese schrecklichen Katastrophen, deren Sismondi sofort 1825 eine zweite noch viel schwerere erleben sollte, konnten mit ihrer massenhaften Zerstörung von Kapital und Menschenglück unmöglich unter die gewöhnlichen kleinen Abweichungen des Marktpreises von seinem natürlichen Stande gerechnet werden, welche auch Smith ja zuließ, die sich aber über kurz oder lang ohne beträchtlichen Schaden durch eine leichte Modifizierung des Angebots ausgleichen. Sie deuten ihm vielmehr auf einen tiefliegenden organischen Fehler des Systems, das zu solcher Überproduktion reize, die man in dem geschlosseneren Systeme der Vergangenheit nicht gekannt habe, und der gebüßt werden müsse, wenn nicht im Interesse derjenigen, die ihn begangen, so doch derjenigen, welche mit ihnen in ein unverdientes Elend hinabgerissen werden. Während er nun in

diesem Sinne das ganze System einer Revision unterwirft, findet es sich, daß es die Produktion von jedem Maße entbindet, welches ihr der Bedarf (*la consommation*) auferlegen sollte, ja daß es die gesamte Volkswirtschaft von ihrem organisch-sittlichen Zwecke entfesselt habe. Denn dieser besteht mitnichten in demjenigen, was von ihm allein verfolgt wird, in der Beschaffung des größtmöglichen Reichtums, sondern zugleich in der größtmöglichen Teilnahme aller am Genusse desselben. Es sei nicht auf eine abstrakte Weise, daß der Reichtum, die Gütermenge, ein Zeichen des Völkerglückes sei, er sei es nur in seiner Beziehung zur Bevölkerung (*dans ses rapports avec la population*), die es nicht festzuhalten wisse. Bei einem unermeßlichen Gesamtreichtum, den das System erschaffen lehre, lasse es gleichwohl die große Menge im Elende verkommen. Daher wird die englische Schule des Mammonsdienstes angeklagt; das Geld sei ihr Alles, der Mensch, der lebendige Endzweck, werde von ihr zum bloßen Mittel und Werkzeuge desselben verbraucht. So stelle sie nur in neuen Formen die alte Sklaverei wieder her. Mit einem von Aristoteles entlehnten Ausdrucke wird ihre Wissenschaft als Chrematistik gescholten, als eine Wucherlehre; während die politische Ökonomie in Wahrheit eine ethische Wissenschaft sei, die Wissenschaft der menschlichen Wohlfahrt, *la plus sublime science de la bienfaisance*, eine wahrhaft christliche Wissenschaft. Aber zur Erfüllung dieser hohen gemeinnützigen Aufgabe, um namentlich die Verteilung des Nationalreichtums gleichmäßig zu machen, bedürfe die Volkswirtschaft der Intervention der Staatsregierung, welche Adam Smith so schroff zurückgewiesen habe. Denn die ganze Schuld der exzentrischen gemeinschädlichen Richtung, welche die Nationalökonomie seitdem eingeschlagen, liege bei aller Wahrheit seiner theoretischen Grundsätze in dem von ihm durchgeführten Grundsatze des Gehen- und Machenlassens, der sog. freien, d. h. zügellosen Konkurrenz, in welcher der Schwache notwendig unterliegen und zur Beute des Stärkeren werden müsse. „Ich bekenne mit Adam Smith," sagt er, „daß die Arbeit die einzige Quelle des Reichtums und die Sparsamkeit das einzige Mittel ihn zu bewahren ist; aber

ich füge hinzu, daß der Genuß der einzige Zweck dieser Aufhäufung ist, und daß es kein Wachsen des Nationalreichtums gibt ohne das gleichzeitige Wachstum der nationalen Genüsse. Ich bekenne mit ihm das gemeinsame Recht eines jeden, seinen Fleiß und seine Sparsamkeit zu seinem eigenen Vorteil zu verwenden; aber ich finde, daß es in seinem Systeme der Mehrzahl aus den Händen gewunden wird, und daß der verordnete Vertreter des Gemeinwohls, der Staat, aufgerufen ist, dasselbe in seinen Schutz zu nehmen und dem Werke der Vorsehung zu sekundieren. Das ist die Ergänzung (*le complément*), welche ich dem Systeme Adam Smiths hinzufüge." Und er glaubt die Wissenschaft damit nur auf den allein fruchtbaren Weg der Erfahrung zurückgerufen zu haben, nachdem sich die englische Schule je länger je mehr von demselben entfernt und in ihrer Logik der Plusmacherei (Ricardo) den Menschen gänzlich aus dem Auge verloren hat.

Nach solcher Zurückführung der Nationalökonomie auf ihren synthetischen Zweck wird das entgegenstehende System einer mißverstandenen Gewerbefreiheit an der Hand der Tatsachen einer eingehenden Kritik unterzogen: wie es in der Tat der Grund von beiden ist, sowohl eines unerhörten Fortschritts im Reichtume, als seiner verhängnisvollen Anhäufung in den Händen einzelner bei einer allgemeinen Unsicherheit der Lage, welche auch die Sieger nicht zum ruhigen Genusse kommen lasse. Und zwar beruhe jene erste vorteilhaftere Wirkung nicht sowohl auf der Entfesselung eines allgemeinen Wettbewerbs, der einen jeden, um nicht beiseite geschoben zu werden, zur größten Kraftanstrengung nötige, sondern noch viel mehr auf der Hinwegräumung aller derjenigen Schranken, die bis dahin der Ausdehnung der Geschäfte entgegengestanden, der Gebundenheit der Ackergüter wie der städtischen Nahrungen an möglichst gleichmäßige, ihren Mann ernährende Betriebsgrößen. So ist die Gewerbefreiheit die Schöpferin des Großbetriebes, des Fabriksystems, der charakteristischen Betriebsform der Gegenwart geworden, die alle Hebel der Produktion in Tätigkeit zu setzen weiß, die Teilung der Arbeiten bis zu ihrer vollständigen Ersetzung durch die Maschine. Von der anderen

Seite aber hat sich eben damit eine verhängnisvolle Suprematie des Kapitals herausgebildet, welche die Früchte dieses Systems allein dem Reichtum zu pflücken verstattet und die dem kleinen Unternehmer ebenso verderblich geworden ist wie der gesamten arbeitenden Klasse. Indem die großen Unternehmer ein und dieselbe Ware wohlfeiler liefern, ruinieren sie fortwährend ihre schwächeren Mitbewerber, ohne daß ein Ende dieses Vernichtungskampfes abzusehen wäre, denn das schrankenlose System lockt immer neue, gleich hoffnungslose Unternehmungen wie Pilze aus dem Boden hervor. So hat es uns zugleich die Krankheit des Zeitalters, die Epidemie der Bankrotte gebracht, welche das Mittelalter in seinen fest umgrenzten Formen auch nicht gekannt hat. Es hat die Industrie in ein blutiges Schlachtfeld verwandelt, auf welchem die Gewerbsgenossen einander zerfleischen, statt sich, wie bevor, zu dem gleichen Zwecke zu fördern. In den großen vorarbeitenden Gewerbszweigen aber, welche wie Weberei, Spinnerei für einen allgemeinen Absatz produzieren, hat die Kapitalmacht des Großbetriebes den Handwerksbetrieb bereits gänzlich in sich aufgesogen und den kleinen Meister genötigt, in den Fabriketablissements seiner siegreichen Konkurrenten sein Brot zu suchen, ganz ebenso, wie auf dem Lande die Großgüterwirtschaft den Bauernstand verschlingt und in Tagelöhnerbevölkerung verwandelt. So hat das System schließlich die unheilvolle Zersetzung der Gesellschaft in eine besondere besitzende Klasse und eine andere, der nichts als ihre Handarbeit bleibt, ins Leben gerufen. Sie ist dem Mittelalter ebenfalls unbekannt geblieben, wo der Unternehmer (Meister) immer zugleich selbst Hand anlegte und die Gesellen keine für alle Zeit ausgeschiedene arbeitende Klasse bildeten, sondern sich aus den Meistersöhnen ergänzten, die ihre Vorbereitung für die einstige selbständige Ausübung ihres Berufes suchten; wo der Landbauer zwar fronpflichtig dem Herrengut gegenüber blieb, aber auf eigener Hufe gefestigt war. Aber die Gegenwart droht sie zugrunde zu richten, diese Zersetzung, denn sie führt in ihrem naturgesetzlichen Verlaufe zur Ausbeutung der Arbeit durch den Besitz und des Besitzes durch seine eigenen Lüste. Zwar ist die arbeitende Klasse heute zur

bürgerlichen Gleichberechtigung emporgestiegen, aber der Sache nach bleibt sie so abhängig, so untertänig wie jemals und in einer bei weitem unsichereren und gefährdeteren Lage. Der Besitzende, der Kapitalist kann zur Not des Arbeiters entbehren, nicht ebenso der Arbeiter des Arbeitgebers: er sucht seine Subsistenz, wo dieser nur seinen Reichtum vermehren will. So befindet er sich von Hause aus in der schwächeren Stellung, wenn es sich um den Preis der Arbeit handelt, und muß schließlich mit jedem fürlieb nehmen, für welchen Arbeit überhaupt nur geleistet werden kann. Denn wenn der eine ihn ausschlagen wollte, würden zehn andere, ehe sie Hungers stürben, die Hände danach ausstrecken. So ist eine neue Feudalität emporgekommen, aber ohne die alte patriarchalische Würde und Solidarität der Interessen, die den Herrn für den Unterhalt des Hörigen verpflichtete; denn wenn dieser heute zugrunde geht, geschieht es nach seinem eigenen Rechte.

Allerdings kann die moderne Ausbeutung des Arbeiters nur unter der Voraussetzung einer überzähligen Bevölkerung dieser Klasse eintreten; zum Unglück aber liegt in dem System zugleich der unversiegbare Quell einer solchen. Im ganzen Europa beklagt man sich bereits über eine Übervölkerung, die man nicht mehr im Zaume halten kann, die sich selbst den Preis der Arbeit verdirbt und ihn von Stufe zu Stufe herabdrückt. Malthus und mit ihm Ricardo glaubten das Prinzip derselben in der Begrenztheit des Bodens und der auf ihm erzeugbaren Unterhaltsmittel gefunden zu haben gegenüber der unendlichen Vermehrungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes. Aber niemals und in keinem Lande hat man noch vom Boden dessen ganzes Vermögen in Anspruch genommen, überall haben sich die Grundherren einem Kultursysteme widersetzt, welches nur auf die Vervielfältigung der Notwendigkeiten gerichtet wäre und nicht zugleich auf die Vermehrung ihrer Einkünfte. überall haben sie nur dasjenige gebaut, was ihnen am besten bezahlt wird, aber der Arbeiter nicht zu kaufen vermag. Ebenso wird auch die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes nicht von seinem virtuellen Vermögen, sondern von seinem Willen bedingt. Alle wohlerzogenen Klassen schreiten zur Begründung

eines Hausstandes erst, wenn sie einer gesicherten Nahrung gewiß sind, der Beamte, wenn er ein Amt, der Landwirt, wenn er ein Gut eigentümlich oder pachtweise erworben; und im wohlgeordneten Mittelalter war dieses die allgemeine Regel. Nicht bloß der junge Handwerker, selbst der hörige Bauer, der jüngere Sohn, blieb im anderen Falle ledig. Darum hat es auch die Plage einer überschüssigen Bevölkerung nicht gekannt. Aber der heutige Arbeiterstand, wie ihn das moderne Wirtschaftssystem ins Leben gerufen, der Fabrikarbeiter, der ländliche Tagelöhner ist nie seines Einkommens gewiß: so kann er auch seine Anzahl demselben nicht anpassen. Hält der Unternehmer eine Maschine für vorteilhafter, so wird er entlassen; fällt derselbe, so ist er brotlos durch eine Schuld, die nicht die seine war, und die er nicht voraussehen konnte. Durch die Gewöhnung an diese unsichere Lage hat man das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit und selbst die natürlichsten Sympathien in ihm erstickt. Hat er von der Hand in den Mund gelebt, immer wie ein Ertrinkender im Kampfe um ein elendes Dasein, so erwartet er auch für die Seinen kein besseres Los. Daher und nur daher die furchtbare Übervölkerungsquelle in dieser Klasse, die im übrigen bereits den Römern bekannt war, wenn sie die besitzlose Klasse als Proletarier bezeichneten, d. i. als *ad prolem generandam natos*. In diesem heillosen Systeme wird selbst der Fortschritt zum Fluche. Jede neue Erfindung, jede arbeitersparende Maschine wirkt wie ein neues Übervölkerungsprinzip, indem sie Arbeiter entsetzt und die Masse der Überzähligen vermehrt, die einander den Preis der Arbeit verkümmern. Zwar entgegnet man, daß die Wirkung einer Kostenersparung auf den Preis der Produkte nicht ausbleiben könne, und daß das Publikum die gemachten Ersparnisse zu einer neuen Nachfrage nach Arbeit verwenden werde. Aber der Preis der Produkte vermindert sich in diesem Falle nicht im geraden Verhältnisse der ersparten Arbeit; haben doch auch die Maschinen ihre Kosten und sie bestehen keineswegs in bloßen Arbeitslöhnen. Während die Preise nur in arithmetischer Progression fallen, werden Arbeiter in geometrischer entsetzt. Aber auch die besitzenden Klassen sollen ihres Reichtums in diesem

Systeme nicht froh werden! Je mehr sich derselbe auf Kosten der arbeitenden in ihren Händen aufhäuft, um so mehr treibt er zu jenem Unternehmungs- und Gründerschwindel, welcher die Gegenwart mit seinen dezimierenden Krisen periodisch heimsucht. Schon ist es ein allgemeiner Fehler der großen Betriebsform, des Fabriksystems, nicht wie das frühere Handwerk auf individuelle Bestellung, sondern für einen allgemeinen Absatz (auf Lager) und so gewissermaßen für einen unbekannten Markt zu arbeiten. Als alleiniges Richtmaß für die Geschäftsführung dient ihm der Stand des Marktpreises und die Vergleichung desselben mit den Kosten: im Sinken der letzteren erblickt es ebenso eine Aufforderung zur Ausdehnung der Geschäfte wie in dem Steigen des ersteren. „Die Herren lassen arbeiten, nicht weil viel Nachfrage d. i. Konsumtion da ist, sondern weil die Arbeiter ihre Ware (die Arbeit) *au rabais* anbieten." Kein Wunder, daß es sich zum Monstrum aufbauscht, wenn Überkapitalisation ihm ihre Millionen, und Übervölkerung ihre Arbeiter zu Schleuderpreisen zur Verfügung stellen, aber auch daß es unter der Last seiner Überproduktion zusammenbricht, um Kapital und Arbeit unter seinen Trümmern zu begraben, wenn es sich endlich herausstellt, daß man den Markt gänzlich überfüllt hatte. —

Dies ist zuvörderst die herbe Kritik, welche Sismondi über das moderne Wirtschaftssystem, wie es vom Liberalismus in seiner Ideologie inauguriert wurde, ergehen ließ. Bei ungeheuerer Produktivkraft der entfesselten Kräfte doch so wenig allgemeine Befriedigung, ein System, daß ganz dazu angetan ist, den Reichen reicher und den Armen noch ärmer zu machen denn zuvor, unter dem Namen der Freiheit nur ein neues ausbeutendes Sklavensystem und zwar auf einem Vulkane! Aber nicht die gleiche Stärke zeigt Sismondi im Wiederaufbau und er ist sich dessen vollkommen bewußt. Es sei eine Aufgabe, die über das Vermögen des einzelnen hinausgehe, auch das liberale System sei nicht auf den ersten Wurf gelungen. Im ganzen müsse er sich begnügen, den Sitz des Übels nachgewiesen zu haben, *ou est le principe, ou est la justice.* Indessen hat man ihn mit Unrecht von der einen Seite reaktionärer, von der anderen kom-

munistischer (sog. sozialistischer) Tendenzen zeihen wollen, wenngleich er in der Hitze des Kampfes an beide zuweilen streift. Ließ sich doch Smith wohl Äußerungen entschlüpfen, wie daß der Grundeigentümer ernten wolle, wo er nicht gesäet habe, und daß die Kapitalisten fleißige Leute arbeiten ließen, um von ihrer Arbeit Gewinn zu ziehen. Und so findet man in der Tat bei Sismondi, von derselben Arbeitstheorie des Meisters verführt, Äußerungen ja zur Theorie erhoben, daß der Kapitalist von dem Mehrertrage der Arbeit lebe, ja daß die drei Einnahmequellen nur ebensoviele Formen seien, an den Früchten der Arbeit Teil zu nehmen (I. S. 85). Aber weit entfernt, daraus einen Schluß gegen die Legitimität der Besitzrente abzuleiten, findet er es durchaus nur in der Ordnung, daß Grundbesitzer und Kapitalist für die Dienste, welche sie durch die Darbietung ihres Eigentums der Arbeit leisten, aus dem Ertrage derselben eine Entschädigung beziehen. Nur das Zuviel glaubt er bekämpfen zu sollen, daß das etablierte System dem Arbeiter nicht seinen natürlichen Anteil, den natürlichen Lohn belasse. Und zum Überfluß wird dem Eigentum und zwar selbst dem Grundeigentume (Liv. 3. ch. 72) eine begeisterte Lobrede gewidmet. Dagegen wird man bereitwillig zugestehen müssen, daß er wie in diesen theoretischen Grundlagen so auch in seinen praktischen Entwürfen vielfach unklar und widerspruchsvoll erscheint. Da er das Grundübel, zu welchem das liberale System geführt hat, in der Trennung der Arbeit von dem Besitze und der Belohnung von den Anstrengungen erblickt, die ebensowohl zur Ausbeutung des einen durch den anderen wie zu jener für alle so verhängnisvollen Überproduktion führt, so möchte er dieselben allerdings am liebsten wieder in einer Hand vereinigt sehen wie in den Tagen des Zunft- und Feudalsystems, wo der Landarbeiter, der Bauer immerhin auf seinem Leihgute ein gesichertes Dasein fristete. Seine ganze Liebe hat daher der kleine bäuerliche Betrieb. Denn wiewohl der große einen höheren Reinertrag ergäbe, so komme es doch nicht auf diesen allein an, sondern zugleich auf die Lage der arbeitenden Klassen, die er beschäftige, deren Lohn er als einen bloßen Kostenpunkt betrachte: je mehr sich daran sparen lasse, um so besser. — als ob es sich um

Erhaltung eines bloßen Werkzeuges handle! Weil der Kleinbetrieb den ganzen Ertrag in Lohn, Zins und Rente in eine Hand lege, so gebe er eine bei weitem wohlständigere Bevölkerung, die ihre Anzahl nach ihrer Nahrung zu regeln wisse, und von der zugleich eine bei weitem stetigere Nachfrage nach den Erzeugnissen der Gewerke ausgehe. Darum kämpft er hier Seite an Seite mit Adam Smith für die Teilbarkeit des Grundeigentums, wie sie sich in Frankreich bewährt habe. Aber freilich ist er sich zugleich ihrer Gefahren bewußt, der Möglichkeit der Zersplitterung wie andererseits des Aus- und Zusammenkaufes zu Latifundien, und er scheint doch nicht ganz der sprichwörtlichen Anhänglichkeit des Bauern an seinen angestammten Grund zu trauen. Darum würde er im Notfalle allerdings auch eine gewisse minimale Gebundenheit für denselben wieder in Anspruch nehmen. Wo inzwischen die Latifundienwirtschaft mit ihren Übeln bereits so eingewurzelt sei wie auf englischem Boden, da bedürfe es überhaupt stärkerer Mittel. Dagegen begreift er sofort auf dem Boden der städtischen Industrie die Unmöglichkeit ihrer Zurückführung auf den kleinen handwerksmäßigen Betrieb, so sehr er in demselben und seiner zünftischen Ordnung die sicherste Bürgschaft gegen Übervölkerung und Überproduktion erblickt; eine Seite, die man an letzterer noch nicht gehörig gewürdigt habe, wenn man auch Smith unbedingt zugeben müsse, daß nicht die Zunft, sondern die Konkurrenz die beste Erziehungsschule der Gewerke abgebe. Wollten wir aber auch so skrupulös sein und auf dieses Fabriksystem mit seiner Ausbeutung und seinen Krisen verzichten, so würden uns doch unsere Nachbarn mit ihren Dampfmaschinen und Arbeiterheeren einen Krieg auf Leben und Tod bereiten! Und so sieht er sich denn schließlich vor die Frage gestellt und bezeichnet es als das große Problem der Gegenwart, wie dasselbe mit seinen unermeßlichen Hebeln zugleich zum Gemeinwohl gewendet werden könne, d. h. auch zum Vorteile der arbeitenden Klassen, die es hervorgerufen und auf die es sich stütze.

Hier nun, wo es die Probe gilt, ist es, daß Sismondi sich im Prinzipe von den reaktionären wie kommunistischen Planungen scheidet. Nicht eindringlich genug glaubt er warnen zu

sollen, eine billigere Verteilung der Früchte des Großbetriebs, die in der Tat für alle ausreichen würden, durch eine direkte gesetzliche Nötigung, Arbeitstaxen also oder gar durch eine andere Konstitution des Eigentums, als wir aus der Erfahrung kennen, bewirken zu wollen. Überall müsse man mit der größten Achtung vor der persönlichen Freiheit wie vor dem Eigentume vorgehen. Und wenngleich der Staat ohne Zweifel von der einen wie von dem anderen die Bewahrung einer gemeinnützigen Haltung als der Bedingung ihres Zugeständnisses zu fordern und sie nötigenfalls auf eine solche zurückzuführen habe, so müsse er doch sein Ziel soviel wie möglich auf indirektem Wege zu erreichen suchen. Im gegebenen Falle aber handle es sich allerdings um die Herstellung einer „gewissen Solidarität" (*d'une espèce de solidarité*) zwischen den Großunternehmern in Stadt und Land und den von ihnen beschäftigten Arbeiterkreisen. Haben sie diese in ihrem Interesse ins Leben gerufen, so bleiben sie auch der Gesellschaft für die Lage derselben verhaftet. Nur unter dieser Bedingung, daß sie zum erhöhten Gemeinwohl führe, sei die neue fruchtbare Betriebsform von ihr zugelassen. Es soll daher den neuen Feudalherren nicht länger das barbarische Recht zugestanden werden, ihre Arbeiter im Krankheitsfalle, im Falle ihrer Invalidität oder sonstiger Entbehrlichkeit durch die Einführung einer arbeitvertretenden Maschine wie altes Eisen über die Seite zu werfen, um sie dem Publikum und der privaten Mildtätigkeit aufzuhalsen. Mit welchem Rechte wird denn der Handwerker, der Bauer, der Beamte, der nie einen Arbeiter beschäftigte, zur Gemeinde- und Staatsarmensteuer herangezogen, es sei denn, um denjenigen, die sie früher für sich ausgepreßt, die Last abzunehmen? Möge daher immerhin das gegenwärtige Lohnsystem seinen Bestand behalten, der Lohn auf dem Wege des freien Verkehrs geregelt bleiben — das Gemeinwohl ruht am sichersten auf dem Selbstinteresse der Menschen —; auch kommt es auf keine chimärische Gleichheit der Genüsse an, sondern darauf, daß ein jeder in seiner Lage sich befriedigt fühle. Dagegen ist der Arbeitslohn keine bloße Vergeltung der Arbeit nach der Stundenzahl, ihrer Zeitdauer; er ist das

Einkommen des Arbeiters, das für das Ganze seiner Existenz ausreichen soll, auch für die Pausen der Arbeit, für den Krankheits- und Altersfall. Wo daher der unter dem Drucke des Besitzmonopols vereinbarte Lohn nicht ausreicht für diese Bestimmung, da ist es der Lohngeber, d. h. derjenige, der den Nutzen der zu wohlfeil erkauften Arbeit genoß, der das Supplement hinzuzufügen hat. Im Feudalsystem ist diese Verpflichtung des Grundherrn für die Existenz seiner hörigen Bauern stets anerkannt gewesen, sie muß in den veränderten Verhältnissen in veränderter Weise wiederhergestellt werden. *L'ouvrier a droit à la garantie de celui qui l'emploie.* Sismondis Plan ist daher, daß die Unternehmerklasse mit dem Unterhalte der von ihnen beschäftigten und hervorgerufenen Arbeiter für alle Fälle belastet bleibe und zwar eine jede für die ihrigen, die Grundbesitzer oder Pächter für die Landarbeiter, die Fabrikanten für die Fabrikarbeiter, wie einst bei den Zünften nach den Metiers geschieden, damit nicht die eine Klasse für die Fehler der anderen büße. Wo aber wie in England das System einer gesetzlichen Armensteuer bestehe, da sollte dieselbe nur von denjenigen erhoben werden, welche die arbeitende Klasse beschäftigen. Sehr viel größer ist aber die mittelbare Wirkung, die sich Sismondi von diesem Plane verspricht. Unter die Last solcher Verpflichtungen gestellt würden es die Unternehmer bald in ihrem eigenen Vorteile begründet finden, ihren Arbeitern von Hause aus einen reichlicheren Anteil am gemeinsamen Geschäftsertrage zu bewilligen, der sie länger bei Kräften und Arbeitsfähigkeit erhielte; statt daß die unbarmherzige Logik der gegenwärtigen Verhältnisse sie zur schnellsten Ausnutzung der schlechtgenährten Kräfte antreibe, um dieselben sofort mit jüngeren zu vertauschen. So würde wieder Halt und Stetigkeit in dieses atemlose Treiben zurückkehren: von der entsittlichenden Angstarbeit erlöst, würden die arbeitenden Klassen das Gleichgewicht ihrer Bevölkerung wiederfinden, und auch der Unternehmer sich vor jeder Überspekulation hüten, weil er sich mit der ganzen Verantwortlichkeit für dieselbe belastet wüßte. Sismondi möchte sich von ihm fast die Rückkehr zu seinem Betriebsideale versprechen, indem man

bald den kleinen mittleren Betrieb, der wenig oder keine Arbeiter beschäftigt, und die Zerschlagung der großen Pachtungen für vorteilhafter befinden würde als den mit der Armensteuer belasteten großen, dessen größere Produktivität überhaupt nur auf Kosten der Arbeiter gewonnen werde, so lange man ihm für die Aussaugung derselben freie Hand lasse.

Bei der Größe des angeregten Problems, seinem in der Tat unermeßlichen Umfange, darf man sich nicht wundern, wenn auch die Schule Sismondis die Lösung nicht wesentlich weiter gefördert hat. Sie sammelte sich namentlich seit 1833 um ein eigenes Organ, die *Revue mensuelle d'économie politique*, deren Herausgeber Th. Fix den Meister in voller Würdigung als den Reformator der Wissenschaft bezeichnet. Eine Flut von Pamphleten ergießt sich, unersättlich, das Industriesystem, den Liberalismus für das Elend des Volkes verantwortlich zu machen und für die drohende Haltung, welche dasselbe gegen das Eigentum einzunehmen beginne. Dabei scheint sich die Wissenschaft des Nationalreichtums in ihren Händen nahezu in eine Untersuchung über Natur und Ursachen der Nationalarmut umsetzen zu wollen. Von Villeneuve macht in seiner *Economie politique chrétienne ou recherches sur la nature et sur les causes du pauperisme en France et en Europe (Paris 1834)* den bedeutungsvollen Versuch, den europäischen Armutsstand, wie ihn die liberale Gesetzgebung hervorgerufen, statistisch festzustellen und der Theorie des Meisters die Beglaubigung der Tatsachen hinzuzufügen. Seine Untersuchungen ergaben ihm, daß gerade die in der modernen Industrie vorgeschrittensten Länder die größte verhältnismäßige Armenziffer aufweisen und daß die Entwickelung der Massenarmut mit derjenigen des Reichtums Hand in Hand gehe. Die durchschnittliche Armenziffer für ganz Europa wird auf $^1/_{21}$ seiner Bevölkerung berechnet: in dem ackerbautreibenden Rußland und der Türkei sinkt sie auf $^1/_{100}$ und $^1/_{40}$, in der Mitte hielten sich Preußen mit $^1/_{30}$, Österreich mit $^1/_{25}$, Frankreich mit $^1/_{20}$ bei einer gewerbtreibenden Bevölkerung, die bereits auf $^1/_5$—$^1/_4$ steige; in der industriösen Schweiz erhebe sich die Armenziffer bei $^1/_2$ Gewerbetreibender bereits auf $^1/_{10}$, in den Niederlanden bei $^2/_3$

Gewerbetreibender auf $^1/_7$, in England bei gleicher verhältnismäßiger Gewerbszahl aber auf $^1/_6$! Und in der Tat ist die Verminderung der starken englischen Armenziffer erst der Wirksamkeit des neuen Armengesetzes von 1834 zu verdanken. So haarsträubenden Tatsachen gegenüber bleiben die Hilfsmittel, welche die Schule dagegen weiter zu entwickeln weiß, freilich nur matt und palliativ, wie die Empfehlung der sog. inneren Kolonisation, nämlich der Stadtarmen auf Landöden, um sogleich zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Aber die Zeit war überhaupt der Entfaltung der Sismondischen Lehre nicht günstig: während sie auf der einen Seite die bekämpften Elemente des bürgerlichen Liberalismus mit der Julirevolution zur politischen Herrschaft emporhob, rief sie auf der anderen nur eine um so wildere Reaktion aus den Tiefen der Gesellschaft gegen denselben hervor, von welcher Sismondis Schule mit ihrer besonnenen Mäßigung bald gänzlich verdeckt und überflutet wird. In der Wissenschaft aber, die der Weltliteratur angehört, ist eine still umbildende Gewalt von ihr ausgegangen und sind unverlierbare Gesichtspunkte namentlich von der deutschen Wissenschaft angeeignet, die den abreißenden Faden der Entwicklung hier aufnehmen sollte. Ich rechne darunter vor allem die Lehre Sismondis vom Reinertrag, daß derselbe in seiner privatwirtschaftlichen Fassung, die den Arbeiter als einen bloßen Kostenpunkt erwägt, mit Nichten den Leitstern der ganzen Volkswirtschaft abgeben dürfe, und daß deshalb die Staatsgewalt aufgerufen sei, die Privatwirtschaften in einer gemeinnützigen (sozialen) Richtung zu erhalten. Und selbst seine unmittelbar praktischen Entwürfe für die Sozialisierung des Fabrikwesens sind doch nicht spurlos vorübergegangen, sondern haben in der Tat zu einer ersten Verbesserung desselben geführt, und dieses unter keiner geringeren Initiative, als derjenigen des erlauchten Frankfurter Reichsparlamentes. Der von seinem volkswirtschaftlichen Ausschusse ausgegangene Entwurf einer allgemeinen deutschen Gewerbeordnung zeigt sich bereits ganz durchdrungen von der Notwendigkeit einer allgemeinen gewerblichen Einrenkung, und während er den Handwerksbetrieb in obligatorischer Weise auf

ein wiewohl ungeschlossenes, nur an den Befähigungsnachweis geknüpftes, Innungswesen mit gegenseitigen Unterstützungskassen zurückgeführt wissen möchte, stellte er den Fabrikbetrieb unter die gleichen Bedingungen des Befähigungsnachweises einerseits, andererseits der bezirksweisen Einführung gemeinsamer Kranken- und Altersversorgungskassen für die von ihm beschäftigten Arbeiter. Von denselben würden indes die ersteren von den Arbeitern selbst durch periodische Beiträge zu dotieren sein; die anderen aber ausschließlich von den Fabrikherren, in Erwägung, daß die Arbeiter selbst bei dem dermaligen niedrigen Lohnstande nicht dazu befähigt sein würden, während jene ihren Beitrag als „den Zinsrückstand des von ihnen verbrauchten Arbeiterkapitales" anzusehen haben. So verbessert der Entwurf zugleich die sichtlichen Fehler Sismondis, das Moment der genossenschaftlichen Selbsthilfe ganz übersprungen zu haben. Und nachdem er den einzelnen Regierungen zur Nachachtung empfohlen war, ist die Institution von hier aus, wiewohl in jeder Weise abgeschwächt, zuerst in die preußische Gewerbeordnung von 1849 und von da nach einer weiteren Destillation in die Reichsgewerbeordnung von 1869 gelangt. Faßt man alles zusammen, so wird man nicht anstehen, in Sismondi den ersten einstweilen verschütteten, in die Erde versenkten Keim einer Richtung anzuerkennen, welche heute dahier als sog. Kathedersozialismus zur allseitigen Entfaltung strebt und in Bismarck ihren Meister gefunden hat. —

b. Die kommunistische Episode.

Inzwischen war es wie gesagt eine andere exoterische Bewegung, welche gleichzeitig losbrechend die wissenschaftliche Kritik der liberalen Nationalökonomik mit ihren weitaussehenden tastenden Hilfsmitteln in den Augen der verwegenen und neuerungssüchtigen Nation vollkommen in Schatten stellen sollte, die sog. sozialistischen, in Wahrheit aber kommunistischen Systeme. Im Schoße der elenden und unzurechnungsfähigen Klassen selbst aufschießend wie aus wilder Wurzel, von literarischen Proletariern, Halbwissern, welche die Lorbeeren der Gracchen nicht schlafen ließen, formuliert, stehen sie nicht an,

die Axt an die Wurzel zu legen, ebenso roh in der Diagnose wie zuversichtlich in ihren gewaltsamen Heilmitteln. Wenn das äußerste Maß persönlicher Freiheit, welches das gegenwärtige Gesellschaftssystem verstattet und von der Revolution verwirklicht ist, wenn dieser sog. Liberalismus gleichwohl nur zum Verhängnis der großen Mehrzahl ausschlägt, so muß dieses gesellschaftliche System selber in seiner Wurzel faul sein. Diese Wurzel aller Übel aber ist das Institut des Privateigentums, das letzte, zentrale Privilegium, vor welchem die Revolution von 1789, die liberale Bourgeoisie-Revolution stehen geblieben ist, ja das sie als eines ihrer unveräußerlichen Grundrechte formuliert hat (*Les droits naturels et imprescriptibles sont l'égalité, la liberté, la sûreté et la propriété. Déclaration des droits de l'homme et d'un citoyen, Art. 2*), das aber einer bloßen Minderheit fort und fort verstattet, die Menge in aller Form Rechtens und unter dem heuchlerischen Nimbus der Freiheit für sich auszubeuten und sich mit ihrem Schweiße zu mästen. Statt im Mißbrauche des Eigentums, dem das liberale System allerdings Tür und Tor geöffnet hat, soll das Übel im Wesen desselben, in seinem Prinzipe liegen. „Narren brausen herein, wo Engel anbetend herannahn" (Burke). So sieht man das betörte Volk nicht übel bereit, der Welt zum zweiten Male das Schauspiel einer weltbeglückenden Revolution zu geben, die keine bloß politische, staatsrechtliche, sondern eine radikale, soziale und damit die letzte sein wird. Aber mit der Auflehnung gegen das privatrechtliche, weltgeschichtlich bewährte Fundament aller menschlichen Gemeinschaft fallen die sozialistischen Systeme aus dem soliden Entwicklungsgange der Wissenschaft gänzlich heraus und begeben sich auf ein verbrecherisches und zugleich utopisches Gebiet. In Wahrheit antisoziale Systeme führen sie ihren Namen nur wie *lucus a non lucendo.* Die Geschichte der strengen Wissenschaft würde sie gänzlich übergehen dürfen, wenn sie für dieselbe nicht die denkbar stärkste symptomatische Bedeutnng für den schweren Erkrankungsstoff hätten, der dem gesellschaftlichen Körper von der liberalen Staatsökonomik eingeimpft ist. Zugleich ist die eigene Dialektik ihres kurzen episodischen Entwicklungsganges am besten geeignet, sie ihrer ver-

führerischen Macht zu entkleiden, mit der sie den Boden der Gegenwart unterwühlt hält. Denn wie eine jede revolutionäre Bewegung lebt sich auch diese schnell aus, und nachdem sie den Höhepunkt ihres Paroxysmus erreicht hat, sieht sie sich schrittweis genötigt, von ihrem Idole zurückzutreten und vor der gediegenen Wirklichkeit die Segel zu streichen. —

Schon auf dem Gipfel der französischen Revolution hatte der soziale Kampf ein düsteres Vorspiel aufgeführt. Nicht umsonst hatte der Konvent die unter der Lähmung alles Gewerbfleißes herabgekommene, nach Hunderttausenden zählende hungernde und lungernde Menge an die Verletzung des Eigentums durch seine Gleichheitspreise und Gleichheitsvorräte, ja an direkte Brot- und Fleischspenden auf Regiments Unkosten gewöhnt. In seiner eigenen Mitte hatte sich eine „agrarische Partei" (Morel) gebildet, in welcher das *mêler les fortunes* bereits als Stichwort umlief. Als dieselbe mit ihrem jakobinischen Anhange von Tagedieben und Schurken mit dem Sturze des Konvents alle ihre Hoffnungen verschwinden sah, rottete sie sich i. J. 1796 zu jener Verschwörung zusammen, die unter dem Namen Babeufs bekannt ist und deren Motive und Pläne uns das *Manifeste des Egaux* (abgefaßt von dem materialistischen Philosophen Maréchal) und das *Décret économique* (beide bei Reybaud, *Réformateurs contemporains*) aufbewahrt hat. Es war der Kommunismus in seiner nacktesten, platten und brutalen Gestalt, auf welche die elende, betörte Masse nach jeder Enttäuschung immer wieder zurückzukommen pflegt. Immer und überall, heißt es in dem Manifeste, habe die menschliche Gesellschaft der Tyrannei zur Weide gedient; auch heute sei man nur wieder mit schönen Worten abgespeist. Die Gleichheit vor dem Gesetze sei eine unfruchtbare Rechtsfiktion; man wolle die wirkliche Gleichheit (*l'égalité réelle*), und müßten alle Künste darüber zugrunde gehen. Die Erde sei niemandes, ihre Früchte das Eigentum aller, wie schon Rousseau gelehrt. Lange genug habe Eine Million über dasjenige verfügt, was zwanzig Millionen gehöre. Niemand habe noch den Mut gehabt, die ganze Wahrheit zu sagen und zu fordern. Aber man sei einig, diesen Skandal zu endigen und *tabula rasa* zu machen.

In dem Dekrete wird sodann die neue wirtschaftliche Ordnung in dem bekannten Lapidarstile der Ära verfügt. Es soll zunächst im Schoße der Republik eine *communauté nationale* errichtet werden. Sie wird sich vorerst auf dasjenige stützen, was bereits für Nationalgut erklärt ist, auf die Güter der Emigranten, der Gemeinden, der gerichtlich Verurteilten, der Beamten, die ihren Dienst, der Eigentümer, welche die Kultur vernachlässigen, endlich auf dasjenige, was ihr freiwillig zugebracht wird. Mitglied der Kommune ist, wer freiwillig auf sein Eigentum zu ihren Gunsten verzichtet und ihr seine Arbeit weiht. Alle seine Schulden sind damit erloschen und nur er kann ferner ein Amt in der Republik bekleiden. Alle Nichtmitglieder unterliegen dagegen der Besteuerung und zwar zahlen sie sofort das Doppelte gegen früher; mit der nächsten Generation erlischt alles Erbrecht: die Kommunität wird zum alleinigen Eigentümer. Das Eigentum wird nun *en commun* bewirtschaftet: Jedes Mitglied schuldet zu diesem Zwecke der Kommune diejenige Arbeit, deren es fähig ist. Dafür sichert ihm dieselbe von jetzt ab seinen Unterhalt in einem gleichen und anständigen Mittelmaße (*dans une égale et honnête médiocrité*) d. h. wohlmöblierte Wohnung, Nationalkostüm für die Arbeit und den Ruhetag, hinreichende Nahrung an Brot, Fleisch und Wein, Beleuchtung, Heizung, ärztlichen Beistand. Die Ration ist gleich für Beamte und Private. Nichts leichter nun als die Organisation der Kommunwirtschaft. In jeder Gemeinde werden die Bürger in Klassen abgeteilt, so viele Klassen als nützliche Arbeiten. Jede Klasse hat ihren selbstgewählten Vorstand, der ihre Arbeiten leitet und über die richtige Verteilung derselben wacht. Über den Klassenvorständen steht die Gemeindeverwaltung als örtliche Aufsichtsbehörde wie als ausführendes Organ der Zentralverwaltung, der *administration suprême*, welche die Arbeiter je nach den Bedürfnissen des Ganzen aus einer Klasse in die andere versetzt. Die Klassenvorstände liefern die Produkte ihrer Klasse in die Gemeindemagazine ab und berichten über ihren Betrag an die Zentralverwaltung. Diese gleicht mit dem Überflusse der einen das Defizit der anderen aus und bestimmt schließlich die *ration*

commune, die durch besondere örtliche Verteilungsbeamte zur Austeilung kommt. Zuvor aber hat sie ihren Abzug zu machen für den Militärbedarf ($^1/_{10}$), für die Aufspeicherung des Überflusses für die Zeit der Not und für den Austausch mit dem Auslande. Denn jeder Privatverkehr mit diesem ist strengstens verboten, auch prägt die Kommune kein Geld, weil sie bei ihrer vollkommenen Naturalwirtschaft des Mammons entraten kann.

Inzwischen wurde der kommunistische Putsch, da er sich nur auf den revolutionären Auswurf stützen konnte, vom Direktorium mit einer überraschenden Leichtigkeit überwunden. Die kommunistische Ära war eben noch nicht gekommen. Erst mußte die neue gemeinfreie Ordnung sich unter dem Schirme des Kaisertums befestigen, und in den friedlichen Zeiten der Restauration und ihren konstitutionellen Formen neben ihren Licht- zugleich ihre tiefen Schattenseiten entfalten, wie sie Sismondi konstatierte, ehe der kommunistische Gedanke unter den befreiten und gleichwohl nach wie bevor ausgesogenen, ehrenwerten Arbeitern selbst einen breiten, empfänglichen Boden finden sollte. Aber zugleich muß er eine innere Wandlung erfahren: Angesichts der mächtig aufstrebenden Industrie, die nur den einen Fehler hat, nicht für alle in gleicher Weise ersprießlich zu sein, muß er seine rigorose, wenig anziehende Gracchengestalt ablegen, die, vom Neide geschwollen, Luxus und Künste wie jede freie Regung verbannen und, ein Revenant der Schreckensherrschaft, alles auf dieselbe Gleichheitsportion herabsetzen möchte. An die Stelle des erklärten Kommunismus tritt seine verhüllte Gestalt, der sog. Sozialismus. Er will die Fülle des Lebensgenusses für alle. Fourier sagt geradezu *le luxe*, und zwar im Unterschiede der natürlichen Neigungen und Fähigkeiten, dergestalt, daß jeder Fähigkeit die Mittel und je nach ihren Werken der Lohn werde, *à chacun selon sa capacité et à chaque capacité selon ses oeuvres* (St. Simon). Nunmehr erst bei so viel gesteigerten Ansprüchen und dem tiefen Abstande der ungeselligen Wirklichkeit wird die gemeinwirtschaftliche Idee zum Gegenstand theoretischer Spekulation, einer sog. *science sociale*. Sie begleitet von nun an eine jede epigonische Revo-

lution, in welcher das unselige Volk die endliche Befestigung seiner Freiheit sucht, mit ihrer herben Kritik und gleich hoffnungslosen Projekten. Noch während der Restauration und fast gleichzeitig mit Sismondi treten ihre beiden Bahnbrecher hervor, St. Simon und Fourier, der phantastische Prophet und der trockene Rechner. Beide sind gleich überzeugt, daß sich die europäische Gesellschaft in einer ungeheueren Krise bewege, welche die Revolution nicht geschlossen, vielmehr durch den Umsturz der alten gesellschaftlichen Ordnung, ohne sie durch eine neue positive zu ersetzen, begründet habe. Und wie sich die alte Ordnung auf den Grundsätzen des Christentums aufgebaut habe, so hat der erste keine geringere Ambition, als der Welt, allen Mühseligen und Beladenen, eine neue Offenbarung, eine neue Verkündigung des Heils, „ein neues Christentum" zu bringen („Gott selbst sprach zu mir" usw.). Zwar habe sich das Christentum als eine Religion der Liebe eingeführt, aber als ein bloß moralisches Gebot verkündet, sei die Brüderlichkeit ein dürres Reis verblieben: sie müsse in die Gesetzgebung und das Recht der Völker verpflanzt und zu einer sozialen Lebensordnung gemacht werden. Diese Aufgabe habe aber das Christentum um so weniger erfüllen können, als es in unverständigem Gegensatze zu den heidnischen Religionen erklärt habe, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei. So habe es die Mühseligen und Beladenen, die es zu sich gerufen, schließlich durch eine Anweisung auf den Himmel abgefunden. Dieser Dualismus könne nicht länger bestehen, es müsse der Religion die sinnliche Seite zurückgegeben und das irdische Glück durch sie in die menschliche Gemeinschaft zurückgeführt werden (*Nouveau Christianisme 1825*). Zwar nicht in derselben feierlichen Attitüde, sondern mit dem dürren Materialismus des Spießbürgers nimmt Fourier das Glück, das irdische Glück als ihre einzige Bestimmung für die Menschheit in Anspruch: denn worin anders sollte dieselbe doch zu suchen sein, als in den von der Natur selbst ihr eingepflanzten Trieben und Neigungen, aus deren Vereitelung alles Elend, und aus deren Hemmung (Ablenkung vom natürlichen Ziele) alles Böse in dieser Welt entspringe! Dafür macht „der Idiot" aber den nicht geringeren

Anspruch, den in den Gesetzen des Weltalls gegründeten gesellschaftlichen Mechanismus des Glückes aufgedeckt und das Werk Newtons vollendet zu haben, wo St. Simon nur Orakel gesprochen habe.

In der Tat war von St. Simon in allen seinen zahlreichen Lukubrationen nur der Weg gewiesen, der zur Erkenntnis des gesellschaftlichen Systems, dessen die Gegenwart bedürfe, führen könne. Er hatte fort und fort die Unfruchtbarkeit der „metaphysischen" Methode der revolutionären Gesetzgeber gegeißelt und dagegen die Anwendung der naturwissenschaftlichen, „positiv" beobachtenden auf die menschlichen Dinge empfohlen, um ihnen ihr Entwicklungsgesetz und damit ihre Tendenz abzugewinnen. Und diese glaubt er in der allmählichen und schrittweisen Emporhebung der zahlreichsten, ärmsten und zugleich notwendigsten Klasse gefunden zu haben, der friedlichen Arbeit über die Gewaltherrschaft der Besitzenden, „des industriellen Systems", der Betriebsamkeit über die in immer neue Formen sich verpuppende feudale oder militärische. Schon auf der Höhe des Mittelalters wird die Militärherrschaft der fränkischen Ritter durch die Emanzipation der Kommunen durchbrochen, und das arbeitende (gallische) Bürgertum unter der Begünstigung der Könige zur Mitherrschaft emporgehoben. In der Revolution tritt der dritte Stand sodann die Alleinherrschaft an; aber schon hat sich (seit dem Handelssysteme Ludwigs XIV.) in seinem Schoße eine neue Aristokratie entpuppt, eine Geldoligarchie, die im Bunde mit den Metaphysikern und Legisten, wie die alte einst im Bunde mit der Geistlichkeit, der betriebsamen, arbeitenden Klasse das Joch einer neuen Feudalität auferlegt hat; eine Übergangs- und Bastardaristokratie, die sich unter den konstitutionellen Formen einer Scheinfreiheit zu verbergen und vermittels des Wahlzensus ihr Privilegium der gesellschaftlichen Ausbeutung zu sichern weiß. Damit ist aber zugleich die bevorstehende Entwicklungsphase angezeigt, welche die letzten Formen einer vormundschaftlichen und egoistischen Regierung brechen und die mündig gewordene betriebsame Klasse zur Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten d. h. der gesellschaftlichen berufen wird; was sich St. Simon wie einst Quesnay als einen

Akt des restaurierten, besser belehrten Königtums und als die nahe bevorstehende Berufung ihrer vorzüglichsten Glieder in seinen geheimen Rat dachte (*Catéchisme des Industriels*). In ihm würde also das legitime Organ für die neue brüderliche Ordnung der Betriebsamkeit gewonnen: inswischen seien alle ausgezeichneten Geister berufen, zur Entdeckung der neuen gesellschaftlichen Formel zusammenzuwirken.

Je mehr sich der Prophet in seinem Vertrauen auf das restaurierte Königtum wie über den ganzen Verlauf der Dinge täuschen sollte, der mit der Julirevolution und ihrem Bürgerkönigtum die konstitutionelle Bastardaristokratie vielmehr zur vollen Herrschaft brachte, um so weniger hat seine Jüngerschaft, ein Haufe unreifer Genialitäten und problematischer Naturen angestanden, die Lücke auszufüllen und was im Meister unausgesprochen und vielleicht selbst ungewollt schlummerte, mit grenzenloser Erdreistung ans Licht zu ziehen. Der neue Glaube, unter dessen Siegel das äußere Glück in die Gesellschaft zurückgeführt werden sollte, entpuppt sich als hochtönender, phrasenhafter Pantheismus, der im Gleichnisse des göttlichen Alllebens auch das Fleisch heiligt und die Befriedigung jeder Begierde zu einem allgemeinen göttlichen Rechte macht, das an die Stelle der inhaltsleeren Menschenrechte zu treten bestimmt ist. Aber zwei Institute stehen ihm entgegen, das Privateigentum, das die wirtschaftlichen Erwerbsmittel zu einem Geburtsprivilegium macht und die Enterbten der Gesellschaft (*le peuple*) seiner Ausbeutung unterwirft, und die Familie, welche die ganze andere Hälfte des Menschengeschlechtes subalternisiert und die freie, ungebiethare Liebe in tyrannische Fesseln schlägt. Es sei daher der Staat, die Gesellschaft der alleinige Erbe alles Eigentums: nicht um eine platte kommunistische Gütergemeinschaft mit obligater gleicher Ertragsteilung herzurichten, — denn man glaube nicht an die Gleichheit der Menschen, sondern an ihre natürliche Ungleichheit in Fähigkeiten und Leistungen —; sondern um die Erwerbsmittel immer gleichmäßig nach diesem Maßstabe zu einer wiewohl nur lebenslänglichen Nutzung zu verteilen. Mit dem Ableben des zeitigen Inhabers fallen dieselben, durch seinen Erwerb vermehrt, immer wieder an die Gesellschaft

zu neuer Verteilung zurück. Es ist also die Idee eines allgemeinen modernen Lehnssystems, welches bewegliches und unbewegliches Eigentum zugleich umfassen würde (S. Bazards *Exposition de la doctrine de St Simon*, 1828 und 1830). An die Stelle der aufgelösten Familie trete dagegen nach den Worten St. Simons: „Auch das Weib wird zugelassen werden" das gleiche Berufsrecht der Weiber, bei freier Paarung unter Bindung und Lösung des Staates, je nach der längeren oder kürzeren Dauer der sympathischen Neigung; während die Jugend von öffentlichen Erziehungshäusern aufgenommen wird, in denen sie in gleicher Weise je nach ihren Fähigkeiten und Neigungen ihre allgemeine und professionelle Vorbildung fürs Leben empfange. Während man sich die wirtschaftliche Verwaltung durch einen alles Eigentum befassenden Bankmechanismus praktiziert denkt, liegt die intellektuelle pädagogische in der Hand einer Akademie. Weder die eine noch die andere kann durch Wahl bestellt werden, denn das hieße die Unberufenen über die Berufenen urteilen lassen; sondern es bilde sich die eine aus den ersten Industriellen, die andere aus den ersten Gelehrten, und jede ergänze sich selbst. Da die Verwaltung ihre Mission in der Vergesellschaftung hat und der Zweck der Vergesellschaftung die Erhebung der Menschheit zur Gottheit im Fleisch und im Geiste ist, so sei sie eine priesterliche und die Regierung eine hierarchische, die in einem obersten Vater (*père suprême*, Papst also) gipfelt, der sie mit seinem eigenen Charakter, mit der Liebe zur Menschheit durchdringe (*Réligion St. Simonienne, Paris 1831*). —

Wenn man auch von diesen letzten Enfantinschen Schwindeleien mit ihrer frechen Emanzipation der Lüste absehen möchte, so bleibt gleichwohl als organisatorischer Gedanke eine gesellschaftliche Knechtung, wie sie der erklärteste Despotismus nicht bündiger ersinnen könnte. Während in unseren auf dem Pfeiler des Privateigentums gegründeten Staatsgesellschaften selbst die absolutistische Regierung noch in der Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten ihre Grenze findet, wird hier der einzelne mit seiner gesamten Existenzbasis (materiellen und immateriellen Erwerbsmitteln, Besitz und Beruf) in ihre dis-

kretionäre Gewalt gegeben. „Die Verrichtung der Generalmenschen an der Spitze der Gesellschaft," heißt es, der priesterlichen Hierarchie also, „ist, einem jeden seinen Platz anzuweisen, welchen auszufüllen sowohl für ihn als für alle übrigen am vorteilhaftesten ist. Versagt sich der Bankkredit einem Zweige der Betriebsamkeit, so geschieht es, weil das Urteil vorausgegangen, daß das Kapital zum Vorteil Aller besser angelegt werden kann. Erhält jemand nicht die Arbeitswerkzeuge, um die er bittet, so ist die Ursache, daß kompetente Chefs geurteilt haben, er sei fähiger, eine andere Richtung zu vollziehen." Kein Wunder, daß die arge Welt keine Lust verspürte, ihr Eigentum zugunsten eines Projektes allgemeiner Staatssklaverei herzugeben. Denn allerdings, an die Gewalt glaubte die Sekte nicht appellieren zu dürfen. Die Predigt allein soll auch dem neuen Evangelium der reellen Bruderliebe den Weg zu den harten Herzen bereiten. Nach solchem Scheitern des hochaufgebauschten Projektes sammelt sich sofort eine neue Sekte um die nüchternen Ausklügelungen Fouriers, des Pedanten, die sich die sozietäre nannte. Den Stein des Anstoßes umgehend, will er das Recht des Privateigentums unangetastet lassen, glaubt aber den Besitzenden so große Vorteile bieten zu können, daß sie aus freien Stücken seinem allbeglückenden Assoziationsplane beitreten würden. Zugleich glaubt er denselben ohne jeden äußeren gouvernementalen Zwang regeln zu können: denn er hat das allgemeine Weltgesetz der passionellen Attraktion entdeckt, das die Bewegungen aller Wesen durch inneren Trieb in Einklang mit ihrer Bestimmung hält, das die Ameisen und Bienen ihr kunstvolles fleißiges Dasein führen wie die Gestirne kreisen läßt, und von dem Newton eben nur einen (unpraktischen) Zipfel (*lambeau*) erfaßt habe. Sein Plan ist aber, die Einwohnerschaft je einer Gemeinde mit Arbeitern und Eigentümern zu einer solidarischen Erwerbs- und Konsumgesellschaft zusammenzufassen. In dieser Zukunftsgemeinde, seinem sog. Phalansterium, werden sämtliche Arbeiten, die durch das Bedürfnis gegeben sind, nach dem strengsten Gesetz der Arbeitsteilung durchgeführt, nicht bloß wie in der sog. Zivilisation die gewerblichen, sondern auch die häuslichen. Denn auch er will das

Weib emanzipiert und zur bürgerlichen Selbständigkeit erhoben haben, und an die Stelle der Familie, die mit ihrer scheinheiligen Tugend zum öffentlichen Skandale geworden, die freie Liebesneigung d. h. die Attraktion gesetzt sehn. Für jeden Arbeitszweig werde ein Gesamtatelier errichtet und mit den nötigen, vollkommensten Werkmitteln versehen, um ihn im Stile und mit allen Vorteilen der Großindustrie zu betreiben. An die Stelle von hundert Küchen trete Eine Gemeindeküche mit vielleicht zehn Köchen oder Köchinnen, Eine Scheuer für hundert, Eine Kleiderfabrik für zehn krüppelhafte. Wenn schon auf diesem Wege durch eine unberechenbare Kostenersparnis das Drei-, vielleicht Zehnfache geleistet werde, trete dazu, durch die Gemeinwirtschaft möglich gemacht, die Verteilung der Arbeiten nach dem Naturgesetze der passionellen Attraktion. Während in der Zivilisation, dem Systeme der Privatwirtschaften, der Arbeiter, um nur sein Dasein zu fristen, sich genötigt sehe, selbst die widerwilligste Arbeit zu übernehmen, mag er sich hier, wo alle für jeden mit ihren Werkmitteln eröffnet stehen, dieselbe nach seiner angeborenen Neigung erwählen: und zwar ist Fourier des guten Glaubens, daß die Neigungen und Anlagen von der Natur, um ihren Zweck zu erreichen, nach Maßgabe der Bestimmungen verteilt sind: so viele Bestimmungen, so viele Neigungen (*Les attractions sont proportionnelles aux destinées*). Und während den Arbeiter die Zivilisation fürs Leben an einen einartigen und oft unnatürlichen Beruf bindet, ihn zur Maschine und halb blödsinnig macht, mag er hier, einem ebenso in ihm angelegten Schmetterlingstriebe (*passion papillionne*) folgend, abwechselnd seine Kräfte in dem einen oder anderen Zweige verwerten; weshalb überhaupt nur kurze Sitzungen anzuordnen seien. So werden sich von Sitzung zu Sitzung neue passionelle Gruppen für jeden Zweig bilden, und die Arbeit, die man zu einer Qual gemacht hat, wird ein Genuß und eine Lust sein. Unter Musik und Gesang wird man auf das gegebene Glockenzeichen wie eine freudige Phalanx an die „lusterweckende Arbeit" schreiten. Aller Müßiggang wird aufhören, denn auch die Besitzenden werden sich am Ende ihrem Reize nicht entziehen können, und während eine volle Befriedigung nur zu erwarten

ist, wo alles arbeitet, da jedes Arbeit nur für ihn selbst ausreichend gedacht ist, so wird dieses Problem hier gelöst sein. Eine angemessene Verteilung des drei- vielleicht zehnfachen Gesamtertrages wird alle aufs höchste befriedigen: $^5/_{12}$ desselben werden ausreichen, den Arbeitern ein vollkommen menschenwürdiges Dasein zu sichern; sie geben daher als sog. Minimum vorweg und bilden die Garantie oder die wahre Charte der Freiheit; $^4/_{12}$ werden für die assoziierten Eigentümer noch eine unerhörte Dividende gewähren, der Rest mit $^3/_{12}$ bleibt für die hervorragenden Talente (Leiter) zu einer besonderen Belohnung. So wird man in der Gemeinwirtschaft des Phalansteriums köstlicher leben wie der König von Frankreich in seinem Louvre. Statt der jämmerlichen Hütten, welche der Mensch in der Privatwirtschaft, der sog. Zivilisation bewohnt, wird ihn ein großer Industriepalast aufnehmen; auf dem einen Flügel der Lärm der Werkstätten, auf dem anderen die *corps de logis* in beliebiger Auswahl, in der Mitte der Ordnungsturm mit den Räumen für öffentliche Beratungen und Geselligkeit, ringsum in gartenartiger Kultur die Felder der Assoziation mit Ruheplätzen und Kiosken für die feiernden Schnitter. In solcher gesättigten Harmonie seiner Triebe und Arbeiten wird der Mensch noch einmal soviel genießen wie bevor, werden seine Glieder sich ausrecken zu sieben Schuh und sein Alter dasjenige der Erzväter (140 Jahre) wieder erreichen, wie sie ihm denn auch eine hundertjährige Zeugungskraft und einen entsprechenden Kindersegen verheißt: der einzige dunkle Punkt beiläufig, über dem Fourier selbst einigermaßen bange wird. Von den übrigen kosmogonischen Träumereien billig zu schweigen. —

Man sieht, der Organisationsplan Fouriers ist im Grunde noch viel bodenloser, obgleich er das Privateigentum bestehen läßt und seine Reform im kleinen mit der Gemeinde beginnt. Denn er mutet dem Menschen noch viel Härteres, die Aufgabe seiner ganzen Privatexistenz zu, und das zugunsten eines Kasernenlebens, in welchem den Weibern Hosen angezogen und die Arbeit zu einem frivolen Spiel gemacht wird. Aber auch das Eigentum bleibt doch nur formell bestehen, wenn dem Besitzer die freie selbständige Verfügung darüber entzogen

wird, wofür er vergebens durch die verheißene höhere Dividende entschädigt werden soll. An die Stelle der St. Simonistischen Flunkereien tritt die nackte Gemeinheit des Nützlichkeitsprinzips, ein Stallfütterungssystem, das den Menschen für den Verzicht auf die Ansprüche seiner höheren sittlichen Natur durch eine volle Krippe entschädigen soll. Inzwischen trat mit der Julirevolution, mit dem Übergange der Zeit aus der Romantik der Restaurationsperiode in das prosaische Bürgerkönigtum auch für die sozialistischen Ideen eine Ernüchterung ein. Man hat sich schließlich nicht verhehlen können, daß dieselben in solchen phantastischen Formen niemals einen Eingang ins Leben finden werden, wie sie denn auch für die Menge mit ihrem weit hergeholten metaphysischen Apparate ungenießbar geblieben sind. Und je drohender sich diese immer wieder zu dem verständlicheren Babouvismus zurückgewendet hat — sei es in epigonischen Theorien (*Cabetism*) oder in wirklichen Ausbrüchen (Blanqui, Barbès) —, sind die sozialistischen Bemühungen in dieser letzten Periode darauf gerichtet gewesen, ihre Projekte praktischer zu gestalten und dafür einen Anknüpfungspunkt in der Wirklichkeit zu finden. Wiederum sind es zwei Männer, in denen sich diese zum Kompromiß geneigte Richtung vollzieht, und in denen sich der ganze französische Sozialismus literarisch auslebt, der Journalist Louis Blanc und der Schriftsetzer Proudhon. Von dem hochgeborenen Roué geht er über den armen Handelskommis bis in das Herz des Arbeiterstandes zurück. In beiden zeigt sich schon eine verständigere Beschränkung ihrer Ziele: man gibt die hochfliegenden Pläne einer allgemeinen gesellschaftlichen Wiedergeburt der Menschheit, einer neuen Kulturepoche, eines neuen Weltalters auf, und will dem Arbeiterstande auf dem ihm eigentümlichen Gebiete seines Lebens und Leidens, auf dem wirtschaftlichen, geholfen haben; wohl bewußt zwar, daß, wo ein Glied leide, das Ganze in Mitleidenschaft gezogen werde, aber auch umgekehrt aus der Reform des Teils seinen Gewinn ziehen werde. So bemerkt man auch bei beiden bereits ein gewisses Studium und eine gewisse Würdigung der hier zuständigen Wissenschaft, der Nationalökonomik. Blanc hat sich ersichtlich die Sismondische Kritik

angeeignet und operiert mit den Schlagworten derselben, freilich um schließlich daraus nur sozialistisches Kapital zu schlagen. Proudhon dagegen erklickt in der Nationalökonomik in der Tat „die Einleitung zur Organisation des Reichtums, die Inhaberin der gesamten Gedanken der Menschheit über diese Aufgabe". Sie erörtere die von der Zivilisation zur Besiegung des Pauperismus erfundenen Mittel; nur seien dieselben bisher noch beständig zum ausschließlichen Vorteil des Monopols ausgeschlagen. So müsse man sie in ihrem gegenwärtigen Bestande allerdings noch als eine Theorie des Unglücks und eine Organisation des Elends bezeichnen. Dagegen habe der Irrtum der Sozialisten bisher darin bestanden, die religiösen Träumereien zu verewigen, indem man sich auf eine phantastische Zukunft losstürzte, anstatt die Wirklichkeit anzufassen; während das Unrecht der Ökonomie, „des Eigentumsschlendrians" darin liege, in jeder vollendeten Tatsache ein Verdammungsurteil gegen die Hypothese ihrer Veränderung zu erblicken. Utopisten bleiben sie gleichwohl beide, indem sie den Arbeiterstand nicht mit Sismondi in der ihm eigentümlichen, in der gegebenen gesellschaftlichen Ordnung begründeten Lage befriedigen, sondern überhaupt ihn aufgehoben, seiner gesellschaftlichen Unterordnung entzogen, und mit mehr oder weniger Anknüpfung zum Herrn (Unternehmer) einer gerecht verteilenden Industrie gemacht wissen wollen.

Louis Blanc zunächst sieht mit Sismondi in der Konkurrenz, dieser Emanzipation des Egoismus, die mörderische Gewalt, die den besitzenden Mittelstand (den Bürgerstand) und den Arbeiterstand zugleich „mit der Keule der Wohlfeilheit" darniederstreckt und zur Beute einer Oligarchie macht. Aber statt sie zu ordnen, statt sie mit Sismondi an die gemeinnützigen Bedingungen ihrer Ausübung zu binden, will er sie durch das Mitwerben des Mächtigsten, des Staates, gänzlich tot gemacht und eine solidarische Ordnung der Sympathie und der Brüderlichkeit an die Stelle der Interessenherrschaft gesetzt haben. Der Staat, ist sein Plan, soll vermittels einer aufzunehmenden Anleihe für einen jeden Gewerbszweig eine genossenschaftliche Zentralwerkstatt eröffnen, sie im großen Stile mit

den nötigen Betriebsmitteln (Kapital) versehen, und unter unverbrüchlichen, gemeinnützigen Statuten je einem geeigneten Arbeiterkonsortium zu einem eisernen, unteilbaren Kollektiveigentum übergeben. Der zu erwartende Gewinn teile sich in drei Teile: der erste werde in gleichen Summen den Genossen als Lohn, der andere bleibe für die Notfälle des Lebens reserviert, zur Alters- und Krankenversorgung, zur Überwindung gewerblicher Krisen, auch in den anderen Gewerbszweigen, da man sich zur gegenseitigen Hilfe verpflichtet ist; der dritte endlich bleibe der Fortpflanzung des Systems gewidmet, der Begründung neuer Vereinswerkstätten bis zur endlichen Aufrollung der gesamten Privatindustrie. Dies wird um so leichter gelingen, als die Arbeiterschaft in einem ganz ihrem Interesse gewidmeten Systeme um so eifriger bei der Arbeit sein, auch bald den Vorteil eines gemeinsamen Konsums begreifen und hinzufügen werde. Dabei ist es auf eine durchaus friedliche Beilegung abgesehen — der Bürgerstand braucht nicht zu erschrecken —, denn der gemeinsame Leiter, der Staat, hat es in der Hand, die Preise gerade nur so tief sinken zu lassen, daß die Privatindustrie nicht zur Liquidation, nur zur Kapitulation d. h. zum Beitritte sich genötigt sieht. Dagegen würde allerdings wenig erreicht sein, wenn man das Konkurrenzunwesen, das man beigelegt, unter den Assoziationen fortwuchern ließe. Es sollen daher schließlich die sämtlichen Werkstätten eines Gewerbszweiges untereinander wieder in Assoziation treten, sich als Filialen je an ihre Zentralwerkstätte angliedern und eine große Gemeinwirtschaft von der Art des Postwesens bilden, andererseits die so assoziierten Zweige wieder in ein gegenseitiges Assoziations- und Unterstützungsverhältnis treten, zu welchem Zwecke bereits ein Teil des Gewerbsgewinnes vorgesehen war. Ja darüber hinaus sei „eine internationale Allianz“ anzubahnen, „die auf die Bedürfnisse des Gewerbsstandes und den gegenseitigen Vorteil der Arbeiter gegründet wäre“, und an die Stelle der verworrenen und von ganz anderen Interessen geleiteten Zoll- und Diplomatenwirtschaft trete. Zur Verwirklichung dieses sozialen Reformplanes würde man freilich die Regierungen „mit einer großen“ d. h. diktato-

rischen Gewalt versehen müssen. Dann allerdings würde das Bürgertum nicht freiwillig die Mittel votieren, um sich von der Assoziationswirtschaft über den Haufen werfen zu lassen. Diese Erwägung führte dann zu dem weiteren politischen Gedanken, daß man sich selbst den Weg zur Gewalt bahnen müsse — versteht sich auf ganz friedlichem, gesetzlichem Wege — durch Beseitigung der konstitutionellen Zensusherrschaft und Betreibung des allgemeinen Stimmrechts. Und da gleichzeitig der unverbesserliche, nie schlummernde bürgerliche Republikanismus an demselben Umsturze arbeitete, kam es zur Februarrevolution von 1848. Nur sollte der Erfolg den gehegten Erwartungen der Sozialisten wenig entsprechen. Zwar gelingt es, drei namhafte Vertreter, darunter L. Blanc selbst, in die provisorische Regierung zu bringen und unter der Gunst des Augenblicks derselben eine Reihe von Konzessionen zu entreißen, darunter die Anerkennung des Rechtes auf Arbeit, ja die Errichtung von sog. Nationalwerkstätten (*ateliers nationaux*), in welchen jedermann vorerst Arbeit und in Ermangelung von solcher Unterstützung fände. Es wird sogar eine besondere Regierungskommission für die Arbeiterinteressen bestellt, die unter dem Vorsitze L. Blancs im Luxembourg mit einem Arbeiterparlamente tagt, wobei sich ihr Präsident beiläufig gründlich abnutzt. Aber nicht sobald ist die neue Nationalversammlung auf Grund des allgemeinen Stimmrechts zusammengetreten, als sie sich gleichwohl als Organ der besitzenden Klasse erweist und die Schliessung der Nationalwerkstätten verfügt, nachdem sie inzwischen zum öffentlichen Skandal geworden. Weit entfernt vom ursprünglichen Plane haben sie nur ganz überflüssige Beschäftigungen gewährt, Nivellierungsarbeiten der gröbsten Art bei 2 Franken Lohn oder doch $1^1/_2$ Unterstützung. Aber ein furchtbares Proletarierheer von 119 000 Köpfen hatte sich allmählich in ihnen angesammelt, die man unmöglich alle zu bezahlen und für die Dauer zu beschäftigen vermochte, die aber in jedem Augenblicke zu einem Vertilgungskriege gegen alle Besitzenden bereit waren. Ihre Auflösung ward auch sofort mit der Proklamierung der roten Republik erwidert: und nun kommt es allerdings zur Diktatur, aber des Generals Cavaignac, der den Auf-

stand in einer viertägigen Straßenschlacht niederschlägt (22. bis 26. Juni 1848). Und auch das Bürgertum ist schließlich froh, die Republik mit dem sicheren Schutze eines neuen Imperators vertauschen zu können. —

Nur eine sozialistische Größe überdauerte die Katastrophe, dank der skeptischen Haltung, mit welcher sie beiden zugleich, der Nationalökonomie, „dem Eigentumschlendrian", wie allen kommunistischen Planungen entgegengetreten war, der verworrene Mann dialektischer Halbbildung, Proudhon. In den *Contradictions d'économie politique* hat er alle Momente der Nationalökonomie, welche die Menschheit bisher für ihre Glückseligkeit entwickelt, in wilder Aufraffung durchforscht und in allen noch immer ein und denselben Widerspruch gefunden, daß sie mit dem Reichtum zugleich das Elend, aber nirgends die Gleichheit und die Gerechtigkeit verwirklichen. Die Arbeitsteilung reißt die Menschheit aus ihrem ursprünglichen Elende, aber sie mechanisiert und korrumpiert damit zugleich den Arbeiter. Die Maschine entlastet ihn von dem unwürdigen mechanischen Dienste, aber sie macht ihn zugleich überflüssig und brotlos. Die Konkurrenz setzt den Arbeiter in seine natürliche Freiheit ein und enthüllt den wahren Wert der Produkte, aber sie vernichtet den Arbeiter zugleich, indem sie ihn zum Opfer des Stärkeren macht, ebenso das Patent, die Steuer, die Polizei, die Handelsbilanz, der Kredit, vor allem aber ihrer aller Fundament, das Eigentum und was man heute als sein Remedium ersonnen, die Gemeinschaft (der Kommunismus). Es ist kaum jemals eine schönere Apologie des Eigentums geschrieben worden als von dem Verächter desselben — in seinem gegenwärtigen Schlendrian. Der Persönlichkeit fügt es ein neues Organ hinzu und verdoppelt ihre Kräfte, es knüpft ein festes Liebesband zwischen dem Menschen und den Werkzeugen seiner Arbeit, vor allem der Erde, es erhebt und adelt sein ganzes Wesen, indem es ihn zum Könige (Souverain) in seinem eigenen Reiche macht. „Es ist mit einem Worte das Eigentum, welches heute, durch die Revolution an neue Klassen verliehen, die Sittlichkeit der Gesellschaft aufrecht hält." Desgleichen steht und fällt mit ihm die weitere Ergän-

zung der Persönlichkeit, die Familie: „Wesen, die nichts besitzen, an nichts hängen, von der Hand in den Mund leben, mit einem Worte nichts Gemeinsames zu verwalten haben, wozu sollten sie sich noch lange heiraten!“ Für sie genügt allerdings der Konkubinat, mit dem daher auch der Sozialismus folgerichtig sein System der Gütergemeinschaft ergänzt wissen will. Dagegen beginnt mit dem Eigentum zugleich die eigentümliche Bestimmung der Frau in dem ökonomischen Dualismus der Produktion und Konsumtion, von deren zusammenhaltender Verwaltung schließlich aller Erfolg in der Werkstatt des Mannes abhängt. Man sucht sie vergebens lächerlich zu machen, aber auch vergebens sie ihr zu entreißen; denn sie ist ihr angeborenes, in ihrem Geschlechte vorgebildetes Königtum und zugleich die eigentliche Festung des Eigentums. „Hure also oder Hausfrau, es gibt kein Drittes,“ und mit der Hausfrau das Eigentum! Und zwar ist das letzte in seiner providentiellen Idee zugleich eine durchaus gemeinnützige Institution. Nachdem es die Anhänglichkeit des Menschen an den Boden, das Objekt seiner Arbeit, gefestigt, ihm ein Eigen und eine Heimat gegeben, gewährt es ihm in der Rente einen Arbeitsüberschuß, der nicht notwendig verzehrt, sondern zur Kapitalbildung verwendet, den Nahrungsboden der Bevölkerung gleichsam verdoppelt. So wirkt es mit der Sicherheit eines agrarischen Gesetzes, das ein Gemeingut der unmittelbaren Konsumtion entzieht und unter die provisorische Verwaltung des Eigentümers stellt. Von der anderen Seite aber ist dieses geheiligte Eigentum nach der Definition der römischen Juristen das Recht, zu gebrauchen und zu mißbrauchen, also der Despotismus, das Sultanat, in Wahrheit aber, wie Kant sagt, „das Recht des Privatgebrauchs einer Sache, hinsichts deren ich im gemeinschaftlichen Besitze mit allen anderen Menschen bin“, d. h. das mir zum Privatbesitz nur überlassen ist, um seine gemeinnützige Bestimmung um so sicherer zu erreichen. Widersetzt sich der Eigentümer der anerkannt vorteilhaftesten Gesamtnutzung des Bodens im großen, dem Kanalbau, dem Straßenbau, dem Bergbau und beharrt auf seinem Splitter, so vermindert er in seiner Selbstsucht das Erbgut des Armen,

ja verzehrt seine Rente statt sie zu kapitalisieren und macht sie zum Werkzeuge seiner Schlemmerei, zum Privilegium, ohne Arbeit zu leben. Seiner Bestimmung entfremdet wird der Kapitalzins zum Wucher, das Eigentum zum Diebstahl am Erbgute der Armen, am Überschusse der Arbeit, zum Drangsale derselben, je mehr es sich verengt, mit einem Worte „zur Prostitution des Kapitals“ gleich dem Konkubinat. Infam er selbst, dieser Kapitalzins, infam die Gerechtigkeit, die Gerichtshöfe, welche ihn beschützen und erlauben!

In demselben Widerspruch bewegt sich aber auch die Idee der Gemeinschaft, des Kommunismus, den man heute zur Remedur ersonnen hat. Und je schonungsloser sein Verdikt gegen den Eigentumsschlendrian ausgefallen, um so mehr Beachtung glaubt er für seine Verwerfung aller sozialistischen Träumereien in Anspruch nehmen zu dürfen. Die Gemeinschaft habe immer eine bedeutungsvolle Rolle in der Nationalökonomie gespielt, wiewohl nur die zweite: der Gebrauch der Straßen, der öffentlichen Plätze, der Kirchen, Museen, Bibliotheken usf. ist immer gemeinsam gewesen. Der Gemeinschaft gehört alles, was sich nicht begrenzen läßt; aber die Gemeinschaftlichkeit zur ausschließlichen Besitzform zu erheben, heißt das Individuum auslöschen und den Kollektivmenschen an seine Stelle setzen, gleich als ob die Menschheit die Bestimmung eines großen Polypen hätte. Die Gemeinschaft einführen, heißt den ganzen Reiz des Daseins ausschließen, „die Freiheit, ohne welche die Arbeit eine Qual und das Leben ein langer Tot wäre“, und an ihre Stelle die gesellschaftliche Diktatur setzen, die potenzierte alles leitende, alles fabrizierende und alles verteilende Polizei. Durch diesen Widerspruch mit der menschlichen Natur bleibt die Gemeinschaft eine ewige Utopie, die in den Herzen der Bevölkerung selbst gar keine Wurzeln hat. Jeder Arbeiter sehnt sich danach, Unternehmer, jeder Geselle Meister zu werden; jeder Tagelöhner träumt von einer eigenen Wirtschaft, und dabei verkennt niemand den Aufwand einer Haushaltung, die Unvollkommenheit der kleinen Industrie, den Nachteil der Bodenzersplitterung, die Gefahren der Vereinzelung. Aber die Persönlichkeit ist stärker als alle ökonomischen Gründe und zieht

das Risiko der Unterwerfung unter die Gemeinschaft vor: das Eigentum ruht eben auf einem stärkeren Pfeiler als dem des bloßen Nutzens und gehört einer höheren moralischen Ordnung als der bloßen Ökonomie an. Folgendes lasse sich als die wirkliche öffentliche Meinung über den Vorteil des Lebens in Gemeinschaft konstatieren: wenn bei gleichem Wohlstande Arbeit, Tausch und Konsumtion in völliger Unabhängigkeit vor sich gehen, so wird dieses für das Bestmögliche gehalten. Wird die Arbeit gemeinsam ausgeführt und bleibt nur die Konsumtion Privatsache, so sei die Lage schon weniger gut, scheine aber noch erträglich, — die Lage der meisten Arbeiter und der unteren Beamten. Wenn alles gemeinsam ist, Arbeit und Haushaltung, Einnahme und Ausgabe, so werde das Leben abgeschmackt, ermüdend und verhaßt. Der Kommunismus sei daher nur die Form der Notwehr, „die Religion des Elends", die Form des Proletariats, welche der gesunde Mensch fliehe, der er sich zu Kräften gekommen sofort wieder zu entziehen trachte, und die man nur mit Gewalt aufrecht erhalten könne. So ist es denn allerdings ein Abgrund, der Proudhon von Blanc trennt, und auch alles Übrige bleibt seinem Scharfsinne nicht verborgen, daß der Kommunismus mit der Freiheit zugleich die Produktivität in ihrer Wurzel lähmt, weil er die Verantwortlichkeit des Individuums für das eigene Wohl ausschließt und die Gesellschaft damit belastet („aller Arbeit, niemandes Arbeit"), ja selbst die Gerechtigkeit, weil er einen jeden nicht nach seiner Arbeit, sondern nach seinen Bedürfnissen belohnt wissen will und „die Barmherzigkeit zur Brandschatzung macht". Und so könnte denn die Wissenschaft mit dieser Selbstkritik des Kommunismus (*vulgo* Sozialismus) zufrieden sein, daß er sei „eine Theorie der Verzweiflung und der Ohnmacht, ersonnen von Charlatanen und Betrügern", „zu nichts gut, als die Leute zu Narren oder Gaunern zu machen". Worauf es ankomme, sei also nicht sowohl, das Eigentum abzuschaffen, was den Menschen abschaffen hieße, sondern den egoistischen, ungeselligen Mißbrauch desselben, es mit einem Worte mit dem Gesamtinteresse d. h. mit der Hypothek, welche der Arbeiter und die Armut darauf habe, auszugleichen. Man könnte hier-

mit zufrieden sein, wenn er sich nicht eben in dieser letzten Erklärung, was er unter dem abzuschaffenden Mißbrauche des Eigentums verstehe, als der alte unverbesserliche Kommunist enthüllte, der die Fehler der Smithschen Theorie von der Arbeit als der alleinigen Quelle aller Güter für sich ausbeutet und in der Rente und dem Kapitalzinse einen Raub, am Produkte der Arbeit erblickt. In seinem positiven Projekte aber, durch welches er diesen vermeintlichen Raub, wiewohl in aller Friedlichkeit, glaubt ausschließen und eine neue gerechtere Ordnung der Dinge begründen zu können, ist er der verworrene Utopist, von dem bereits Thiers gestand, daß er ihn nicht verstanden habe, aber glaube, daß er sich selbst nicht verstanden habe. Denn nicht etwa, daß er die Zinsnahme als Wucher verboten wissen wollte — was allen Verkehr lähmen und das unbestreitbare Recht des Eigentümers, einen solchen für die Darreichung seines Eigentums zu nehmen oder nicht zu nehmen, verletzen würde, — soll die Gesellschaft durch ein undefinierbares Bankprojekt, Volksbank genannt, in den Stand gesetzt werden, ohne Hilfe des Leihkapitals zu produzieren, ihre Produkte gegeneinander umzusetzen und so ohne Entwurzelung des Eigentums seinen Mißbrauch ausschließen zu können. Zu diesem Zwecke hat die Bank statt des Geldes nur ein Bankpapier zum allgemeinen Tauschmittel zu kreieren, welches die Gesellschaft als affiliierte sich verpflichtet für den reinen allein zu berechnenden Arbeitswert ihrer Produkte gegenseitig in Zahlung zu nehmen, dergestalt daß, während zugleich die Bank die Produkte nach diesem Maßstabe und zwar unentgeltlich beleihe oder auch sonst gegen die Unterschrift zweier Bürgen Vorschuß leiste, ein jeder in den Stand gesetzt sei, damit am anderen Orte zu kaufen und sich auch ohne Leihzins Kapital zu verschaffen. Da er aber begriff, daß die schwerfällige Gesellschaft, die überdem ihres Monopols beraubt werden sollte, nicht leicht auf das luftige Projekt eingehen möchte, glaubte er im kleinen mit Arbeiterkreisen vorgehen zu sollen; nur daß er mit der Ausführung kaum beginnend zu dreijährigem Gefängnis verurteilt, schon liquidieren mußte. Wie schade, rief er, ich hatte das Kapital an der Gurgel erwischt!

Kapitel 2.

Das nationale System und die historische Schule in Deutschland.

a. Friedrich List.

Während sich auf französischem Boden die Reaktion wider die innere Wirtschaftspolitik des Liberalismus einführte, sieht man gleichzeitig eine andere mit nicht geringerer Wucht aber bei weitem größerem praktischen Erfolge sich gegen die äußere kehren, wider sein Dogma unbedingter allgemeingültiger Handelsfreiheit. Dieselbe erhebt sich bedeutungsvoll genug für ihre Berechtigung sowohl diesseits wie jenseits des Weltmeeres, aus dem Zentrum der alten wie der neuen Welt, auf dem alten Kulturboden des sich rekonstituierenden Deutschlands wie in den jungen nordamerikanischen Freistaaten. Unnatürlicherweise beide in eine Reihe von souveränen Kleinstaaten zersplittert, haben sie die Konsolidation ihres Wirtschaftsgebietes, die ihren älteren Rivalen durch das Merkantilsystem bereits gelungen, nachzuholen und dabei das Bleibende desselben gegen die neuen Theorien zu erhärten und mit ihnen auszugleichen. Damit treten überhaupt zwei Nationen in den Bildungsprozeß dieser Wissenschaft ein, welche sich bis dahin nur rezeptiv gegen ihre Ergebnisse verhalten hatten, und zwar wenn mich nicht alles täuscht, um den Faden der Untersuchung in einem Momente mit frischen Kräften aufzunehmen, wo er den Händen ihrer alten Träger, die ihn bisher in Wechselwirkung spannen, ratlos zu entfallen beginnt; sei es wie der englischen Schule in einem resignierten Pessimismus, der nach „den ehernen Naturgesetzen“ an dem Lose der Mehrzahl verzweifeln zu müssen glaubt, zufrieden wenn er durch eine neue Evolution des liberalen Gedankens das Verhängnis noch auf einige Generationen hinauszuschieben vermag; sei es wie der neufranzösischen in utopischen Planungen, mit denen man schließlich allen realen Boden unter den Füßen verliert.

Inzwischen war man sowohl deutscher- wie amerikanischerseits nur zu sehr in der Lage gewesen, den Wert des kosmopolitischen Grundsatzes des Gehen- und Machenlassens auf dem Gebiete des Handelsverkehrs am eigenen Leibe zu erproben. Und zwar waren die Vereinigten Staaten Deutschland in seiner Verwerfung bereits in der Praxis vorausgegangen. Die Monopolisierung ihres gesamten Gewerbswesens von seiten des Mutterlandes, das Verbot jeder Art von Industrie in ihnen nach den Grundsätzen des Kolonialsystems war bekanntlich ein Hauptgrund des Abfalls der Kolonien gewesen. Befreit von diesem Zwange und mit allen ihren Bedürfnissen auf die eigenen Kräfte angewiesen, auch mit allen Anlagen dazu ausgerüstet, waren Fabriken aller Art während des Revolutionskrieges und gleichsam unter seinem Schutze entstanden. Aber mit dem wiederhergestellten Frieden kehrte die englische Einfuhr zurück und begann durch ihre überlegene Konkurrenz die jungen Fabriken aufzureiben und das Land in dieselbe ökonomische Abhängigkeit zurückzuführen, die man mit so vielen Opfern abgeworfen. Nicht bloß hatte man versäumt, sich davor zu schützen, sondern die in der Eile des Unabhängigkeitskampfes improvisierte Konföderationsakte von 1778 gewährte auch nicht einmal eine Handhabe dazu. Sie hatte die auf ihre Souveränität eifersüchtigen Kolonien zu einem lockeren Staatenbunde vereinigt und infolgedessen dem Kongresse nur die notdürftigsten Rechte der Landesverteidigung und der obersten Gerichtsbarkeit eingeräumt, aber die Regelung des Handels davon ausdrücklich ausgeschlossen und den einzelnen Staaten vorbehalten. „Es war ein eitler und träumerischer Gedanke," sagt Story in seinen Kommentarien, „zu glauben, daß während dreizehn Staaten ausschließlich die Macht besaßen, ihren Handel zu regeln, eine Gleichförmigkeit des Systems oder irgendeine Harmonie oder Zusammenwirkung zum gemeinschaftlichen Wohle gefunden werden könnte." „Das Interesse der verschiedenen Staaten kollidierte zu offen und zu schroff miteinander, zumal zwischen den landbauenden und den Handelsstaaten." „Statt als eine Nation den auswärtigen Mächten gegenüberzutreten, begannen die Staaten jeder für sich ein System wechselseitiger Beschrän-

kungen, wodurch die Interessen auswärtiger Mächte auf ihre Kosten gefördert wurden. Wenn ein Staat hohe Zölle auf die Güter oder Schiffe einer auswärtigen Macht legte, um den Anordnungen solcher Mächte das Gegengewicht zu halten, so legten die anstoßenden Staaten leichtere Zölle auf dieselben, um diese Artikel in ihre Häfen zu locken, damit sie von da in die anderen Staaten verführt werden möchten, wobei sie sich die Zölle sicherten." So wurden die Vereinigten Staaten ein Opfer ihrer eigenen Schwäche und ungeachtet ihrer Brüstung mit Freiheit und Unabhängigkeit genötigt, sich den Handelsbestimmungen fremder Länder zu unterwerfen. „Es ließ sich voraussehen, daß ein solcher Zustand der Dinge bald alle ihre Hilfsmittel verschlingen und bei dem beschränkten Wirkungskreise, in dem sich ihre Industrie bewegte, einer gänzlichen Verarmung zuführen werde." Aber selbst diejenigen Staaten, deren Interesse oder Überzeugungen auf seiten der Handelsfreiheit standen, wie die Pflanzerstaaten oder der von Franklin dominierte Quäkerstaat, mußten anerkennen, „daß die Verschiedenheit der Maßregeln eine unversiegbare Quelle des Zwistes und der Eifersucht blieb, welche den Frieden der Union ernstlich gefährdete, und daß eine gemeinsame Gewalt, den Handel so oder so zu regulieren, etabliert werden müsse". So kam es bereits im sechsten Jahre nach dem Versailler Frieden und der mit demselben eingetretenen Handelskrise zu einer Revision, ja gänzlichen Umbildung der Verfassung „auf dem tieferen Grunde der sich bewußt gewordenen nationalen Einheit". Es ist die noch gegenwärtig gültige Unionsakte, die, wie es im Eingange derselben heißt, „das Volk der Vereinigten Staaten" als seine Quelle anerkennt und den machtlosen Staatenbund in einen mit allen zur Wahrnehmung der gemeinsamen nationalen Interessen nötigen Regierungsmitteln versehenen Bundesstaat verwandelt. Dem Staatenhause wird ein Repräsentantenhaus des Volkes unterbaut, und dem so ergänzten Kongresse nunmehr auch die Gewalt, den Handel sowohl mit fremden Nationen als unter den einzelnen Staaten zu regeln, übertragen. Noch in demselben Jahre 1789 wird der erste gemeinsame Tarif votiert und wiewohl derselbe nur erst geringe Eingangszölle auf die bedeutendsten

Manufakturwaren legte, so zeigte er sich doch schon in den ersten Jahren von so wohltätigen Folgen, daß Washington bereits in seiner ersten Botschaft von 1791 der Nation zu dem blühenden Zustande, in welchem sich Manufakturen, Handel und Ackerbau befänden, Glück wünschen konnte. Schon bei seiner Inauguration war er in einem Kleide von inländischem Tuche erschienen, um, wie ein Newyorker Zeitungsblatt sagte, in seiner einfachen und ausdrucksvollen Weise allen seinen Nachfolgern im Amte und allen künftigen Gesetzgebern desselben eine unvergeßliche Lehre zu hinterlassen, in welcher Weise die Wohlfahrt des Landes zu fördern sei.

In ähnlicher unwiderstehlicher, nur bei weitem schwerfälligerer Weise sollte sich eine Generation später die Sache einer nationalen Handelspolitik im deutschen Staatenkreise Bahn brechen. Schon unter dem vielköpfigen Regimente des alten Reichs hatte das deutsche Gewerbe einer solchen zu seinem Verderben entbehren müssen, nicht etwa weil ihm die Machtvollkommenheit dazu gefehlt hätte — die Zölle zählten zu den Regalien des Reiches —, sondern weil die politische Eifersucht des dominierenden Fürstenkollegiums gegen das autonomische Städtewesen davon Gebrauch zu machen hinderte. Vergeblich waren die dringenden Anträge der Hansa geblieben, englische Einfuhrverbote gegen deutsche Wollwaren mit Repressalien zu erwidern. Aber auch später, als alle Welt zum Merkantilismus griff, sich konsolidierte und die deutschen Erzeugnisse von seinen Grenzen zurückwies, blieb Deutschland „das von allen Seiten an- und ausgezapfte Faß", und nur die mächtigeren Glieder, Österreich und Preußen, wußten sich notdürftig auf dem Wege der Selbsthilfe dem allgemeinen Verderben zu entziehen. So zerfiel, was einst autonome Bürgerkraft geschaffen, ein meerbeherrschendes Gewerbswesen, das den ganzen Norden Europas mit seinem Kunstfleiße versorgt hatte, unter der Verwahrlosung seiner Hüter; und die politische Ohnmacht ja der Zusammensturz des Reiches folgte dem wirtschaftlichen auf dem Fuße. Indessen sollte auch der auf den Trümmern des alten Reiches errichtete deutsche Bund, wie die erste amerikanische Konföderation das traurige Produkt der Notdurft und

des Partikularismus, jede berechtigte Erwartung der ihrer Einheit in siegreichen Befreiungskämpfen bewußt gewordenen Nation täuschen, ja die hergebrachte Verwahrlosung womöglich noch überbieten. Bei aller äußeren Schutzlosigkeit hatte doch im Inneren des alten Reiches immer ein leidlich freier Verkehr geherrscht. Denn wenngleich es sich nie zu dem Gedanken eines Reichzollsystems erhob, wußte es doch durch die ausgesprochene Regalität des Zollwesens die eigenmächtige Anlage von solchen im Inneren des Reiches von seiten der einzelnen Stände zu verhindern. Zwar bestand eine Unzahl althergebrachter (mittelaltriger) Zollstätten an Wegen und Stegen, aber wie sie auf kaiserlicher Verleihung eines Reichsfinanzregales ruhten, durften sie ohne kaiserliche Genehmigung weder vermehrt noch verlegt oder in territoriale Grenzzölle verwandelt werden; weshalb selbst für Österreich und Preußen bei ihrem Übergange zum Merkantilsysteme nur die Anwendung von Aus- und Einfuhrverboten übrig blieb, die sich aber für die Masse der 378 Duodezherrschaften von selbst verbot. Kaum aber waren die Stände durch die Bundesakte zur Souveränität emporgestiegen, überdem durch Mediatisierung der Masse arrondiert und auf 35 zurückgeführt, als sie sich sofort wie einst die amerikanischen Konföderationsstaaten mit eigenen Douanen umgaben, sei es um sich eine willkommene Finanzquelle zu eröffnen, sei es um zugleich ihrer Industrie einen unerläßlichen Schutz zu gewähren. Mit der Wiederherstellung des Weltfriedens war namentlich die lange aufgestaute, englische Konkurrenz mit verdoppelter Wucht zurückgekehrt, ja mit der ausgesprochenen Absicht, die unter dem Schutze der Kriegsläufte, vornehmlich aber des Napoleonischen Kontinentalsystems, emporgekommenen Fabriken des Festlandes „in den Windeln“ zu ersticken. So trat zu dem Prohibitivsystem des Auslandes noch die gegenseitige Abschließung, nach dem Ausspruch eines englischen Diplomaten „ein Verkehr wie durch ein Gitter“. Während aber ein so heilloser Zustand in Amerika eine schnelle und gründliche Abhilfe in der Zentralisierung der Handelspolitik ja bundesstaatlichen Umbildung der gesamten Verfassung fand, stand hier die Rivalität zweier Großmächte entgegen, deren jede zur Not sich selbst genug in

ihrem Handelssystem sich durch keinen Bundesbeschluß majorisieren zu lassen, viel weniger mit ihrem gesamten Staatsleben unterzuordnen gedachte. Vergeblich bleibt daher der Angstruf des gesamten mittel- und süddeutschen Fabrikantenstandes, seine berühmte Petition an die Bundesversammlung v. J. 1819 um Aufhebung der trennenden Binnenzölle und Verlegung derselben an die gemeinsame deutsche Grenze, vergebens selbst die Initiative süddeutscher Staatsregierungen in der deutschen Sektion des Wiener Kongresses wie beim Bundestage selbst. Während Österreich in kluger Zurückhaltung das Odium der unpatriotischen Ablehnung eines nationalen Bedürfnisses gern seinem Rivalen überläßt, erklärt Preußen offen, daß die Regulierung des Handes und Verkehrs nach dem völkerrechtlichen Charakter des Bundes zur Autonomie der Einzelstaaten gehöre, daß es von seinem eigenen Systeme, das eng mit seinem ganzen Steuersysteme zusammenhänge, nicht lassen könne, und daß die Sache nur auf dem Wege freier Separatverhandlungen von Staat zu Staat gelöst werden könne, wozu es gern die Hand biete. Nachdem aber schließlich auch noch der Versuch gewisser mittel- und süddeutscher Gruppen, auf dem Kongreßwege zu einer besonderen Handels- und Steuervereinigung zu gelangen, an dem Widerspruche der Interessen und Ansprüche vollständig gescheitert war, bleibt ihnen schließlich doch nichts übrig, als die dargebotene preußische Hand zu ergreifen. So gelingt es Preußen endlich nach harter, andauernder und entsagungsvoller Arbeit, die Gesamtheit der Bundesstaaten mit alleiniger Ausnahme Österreichs seinem Systeme anzugliedern und der deutschen Nation in dem Zoll- und Handelsvereine von 1833 ein freilich immer noch schwerfälliges Organ gemeinsamer Handelspolitik zu schaffen; schwerfällig, weil sein völkerrechtlicher Charakter für jeden Beschlußfall eine schwer zu erlangende Stimmeneinhelligkeit erfordert. Aber nachdem Preußen einmal die moralische Hegemonie über die zerbröckelte Nation gewonnen und diese mit ihrem dringendsten Tagesinteresse an sich geknüpft hatte, konnte es nicht fehlen, daß es dieselbe schließlich mit Ausstoßung des lähmenden Rivalen zu einer vollkommenen politischen Reorganisation und Wiedergeburt führen würde. So ward

auch hier das Bedürfnis eines gemeinsamen nationalen Handelssystems zum Ausgangspunkte für die Umbildung eines ohnmächtigen Staatenbundes in einen allen gemeinsamen Interessen gewachsenen und dafür kompetenten Bundesstaat: nur daß, was in dem jungen amerikanischen Staatenkreise sich in dem kurzen Zeitraume von 6 Jahren vollzog, hier nicht weniger als ein halbes Jahrhundert zu seiner Durchbildung bedurfte (von 1819—1871). *Tantae molis erat!* —

Bei allem Siege des nationalen Prinzips und der Organbildung für ein gemeinsames Handelssystem herrschte gleichwohl diesseits wie jenseits des Ozeans noch eine vollständige Unklarheit, ja bald der entschiedenste Zwiespalt über die von demselben einzuhaltende Richtung: nicht zwar über die im Innern zu beobachtende Handelspolitik einer vollkommenen Verkehrsfreiheit, wohl aber über die äußere. Allerdings war die ganze Bewegung zugleich aus dem Bedürfnisse und der Absicht eines wirksamen Vorschubs für die junge einheimische Industrie gegenüber dem überlegenen Auslande hervorgegangen, und es scheint amerikanischerseits gar kein Zweifel bestanden zu haben, daß derselbe ihr in Form beschränkender Eingangszölle auf die konkurrierenden Manufakturartikel des Auslandes zu gewähren sei. Während der erste Tarif (von 1789) davon noch einen sehr mäßigen Gebrauch macht, führte das Jahr 1804 bereits zu einer Steigerung desselben auf 15 Proz. ihres Wertes, ja das Jahr 1814 nach wiederhergestelltem Frieden mit England zu einer Verdoppelung dieser Wertzölle. Dagegen hatte in Deutschland schon bei der Begründung des Zollvereins die Theorie der Handelsfreiheit in den Gelehrten- und Beamtenkreisen dergestalt Wurzel geschlagen, daß die erklärten Führer der nationalen Bewegung, deren nachmals jeder für sich den Ruhm der intellektuellen Urheberschaft des Zollvereins in Anspruch genommen hat, einen solchen Vorschub in keiner anderen Form zu fordern gedachten als des gleichfalls von Smith zugelassenen Retorsionssystems, durch welches auch das Ausland zur Öffnung seiner Grenzen genötigt, und die einheimische Industrie in den Genuß einer vollkommenen auch äußeren Verkehrsfreiheit eingesetzt werden könnte. So der Staatsrat

Nebenius in seiner bahnbrechenden Denkschrift v. J. 1818 über die deutsche Zollfrage, die badenscherseits den zum Wiener Kongresse versammelten deutschen Mächten in offiziöser Weise unterbreitet wurde, so selbst der jugendliche Tübinger Professor List, der erklärte spätere Vorkämpfer und Schöpfer der Schutzzolltheorie in jener von ihm entworfenen Bittschrift des Fabrikantenvereins v. J. 1819 „um Aufhebung der Zölle und Mauthen im Inneren Deutschlands und Aufstellung eines allgemeinen deutschen auf dem Prinzipe der Retorsion beruhenden Zollsystems gegen die angrenzenden Staaten". Ein solches System konnte einer überlegenen Industrie gegenüber freilich keinen Schutz gewähren. Dagegen hatte die preußische Verwaltung auch darin ihre praktische Überlegenheit und staatsmännische Besonnenheit bewährt, daß sie bei der Schöpfung ihres eigenen Tarifs zwar mit dem Prohibitivsystem grundsätzlich gebrochen haben wollte, aber erklärtermaßen der abstrakten Theorie gegenüber nicht anstand, vielmehr sich für verpflichtet hielt, dem inländischen Gewerbfleiße „einen hinlänglichen Schutz und Vorzug" zu gewähren. Alle bisherigen Eingangs- und Ausgangsverbote sollten daher von nun an ausgeschlossen bleiben, die preußischen Grenzen dem Handel aller Nationen geöffnet werden, wiewohl unter der Bedingung eines Eingangszolles, welcher die zurückstehende preußische Industrie in dem Stande erhalten würde, der überlegenen Konkurrenz des Auslandes namentlich aber Englands gegenüber zu bestehen und den inneren Markt zu behaupten. Dabei glaubte man, daß nach den sorgfältigsten Erhebungen zu diesem Zwecke ein Eingangszoll von durchschnittlich 10 Proz. des Wertes nötig, aber bei dem niedrigen Stande des diesseitigen Arbeitslohnes meist auch genügen werde. Ein geringerer (5 Proz.) wurde sogar insgemein beliebt, also auch für diejenigen Artikel, bei denen man die ausländische Konkurrenz gar nicht zu fürchten brauche, ja die notorisch im Lande gar nicht gefertigt würden, „um auf Grund dieser mäßigen Sätze von dem rings noch am Prohibitivsystem festhaltenden Auslande Reziprozität bei künftigen Handelsverträgen fordern zu können". Und zwar glaubte man mit diesen Bestimmungen in der Tat den Übergang zum

System der Handelsfreiheit gemacht zu haben. So wurde dem Zollvereine, indem er sich dem preußischen Tarife angliederte, durch das Verdienst der besser beratenen preußischen Staatsmänner der gefährliche Versuch mit dem radikalen Handelssystem der Theorie erspart und dagegen die Wohltat eines wiewohl sehr mäßigen Schutzsystems zuteil. Da der Vereinstarif indessen zur bedeutenden Erleichterung der Erhebung nach dem Gewichte ausgeworfen war, seine in Aussicht genommene periodische Revision aber unterblieb, so gewährte er mit der durch den Fortschritt der Industrie eingetretenen Verwohlfeilerung der Artikel tatsächlich einen immer stärkeren Schutz. „50 Tlr. vom Zentner Baumwollenware zu einer Zeit, wo derselbe einen Wert von 500 Tlrn. hatte, war kaum mehr als ein Finanzzoll, während er zu einem Prohibitivzoll wurde, als der Wert des Zentners mit der Vervollkommnung dieses Industriezweiges im Durchschnitt auf 100 Tlr. herabsank."

Indessen konnte es nicht fehlen, daß die radikale Theorie, vom staatsmännischen Takte ausgeschlossen aber nicht widerlegt, zu bewußter Opposition zurückkehrte, je mehr sich das Schutzsystem auf solche Weise entwickelte, sie selbst aber zur kaum noch bestrittenen Alleinherrschaft in der Wissenschaft emporstieg; und zwar zurückkehrte, um alles, was sich in seinen Sonderinteressen verletzt glaubte, unter ihre Sturmfahne zu versammeln. In den Vereinigten Staaten waren es die Pflanzerstaaten, die aristokratischen Sklavenhalter, die den bürgerlich gegründeten gewerbtreibenden Neuenglandstaaten, den Yankeestaaten gegenüber ihr Interesse vielmehr in dem möglichst wohlfeilen Eintausche ihres Manufaktenbedarfs gegen die Erzeugnisse ihres Bodens zu finden glaubten, infolgedessen in ungehindertem freien Verkehre mit dem alten Mutterlande. In Deutschland sind in gleicher Weise die ackerbauenden Staaten der deutschen Tiefebene die Partisanen des Freihandels gegenüber den mittel- und oberdeutschen, die mit England nicht in gleicher Weise in einen landwirtschaftlichen Austauschprozeß verknüpft sind, deren Industrie aber unter dem Schutze des Vereinstarifs merklich emporgekommen war. Dabei ward dem ohnehin dominierenden Ackerbauinteresse nicht bloß von den

Groß- und Seehandelsplätzen sekundiert, die in der Vermittlung dieses Tauschverkehrs bisher ihre einzige Legitimation hatten, sondern zugleich von dem vermeinten Gesamtinteresse des ganzen konsumierenden Publikums. Unter solcher Ammassation ward es der Freihandelslehre leicht genug, das etablierte Schutzsystem der urteilslosen Menge für nichts denn den traurigen Rückfall in ein längst antiquiertes, einem einseitigen Klasseninteresse dienendes Handelssystem zu denunzieren.

Bei diesem Zwiespalte der herrschenden Theorie mit dem nach Behauptung strebenden Leben hat sich schließlich die Wissenschaft provoziert gesehen, den alten Prozeß zwischen den beiden einander bekämpfenden Handelssystemen von neuem zu instruieren, und nach den neu eingebrachten Tatsachen und Erfahrungen einer Revision zu unterziehen. Denn so vollkommen man auch bereits über das ältere derselben aus einer mehr als hundertjährigen Erfahrung zu urteilen vermochte, für das Freihandelssystem hatte man sich bisher doch nur aus rein theoretischen Gründen *a priori* also und gleichsam nur *e contrario* entschieden. Diese Revisionsinstanz gebildet zu haben, die beiden alten Gegner kontradiktorisch verhört und die leitenden Momente der Wahrheit auf beiden Seiten zu einem neuen organisatorischen Lebensgedanken zusammengefaßt zu haben, das ist nun das wirkliche Verdienst Friedrich Lists und die epochemachende Leistung seines reiferen Alters. Wird man auch nicht länger die intellektuelle Urheberschaft des Zollvereins für ihn — jedenfalls nicht ausschließlich für ihn — in Anspruch nehmen können, so ist er doch der Schöpfer einer neuen handelspolitischen Theorie geworden, durch welche er nicht bloß jenen im richtigen Geleise erhalten hat, sondern weit über diesen unmittelbaren Zweck hinauswirkend neben Sismondi zugleich den Grund für eine neue Epoche der Wissenschaft gelegt hat. Denn während er dasjenige, was bereits durch den sicheren Takt amerikanischer und preußischer Staatsmänner verwirklicht war, in dem ganzen Umfange seiner auferbauenden Wirkungen verfolgt und auf seine bewegenden Gründe zurückführt, findet es sich zugleich, daß mit der ganzen bisherigen Theorie gebrochen werden müsse, auf welcher sich das entgegenstehende kosmo-

politische Wirtschaftssystem aufbaut. — Inzwischen konnten nur große und entscheidende Tatsachen den früheren erklärten Anhänger und Vorkämpfer des kosmopolitischen freihändlerischen Grundsatzes zum Bruche mit demselben und seiner eigenen Vergangenheit bewegen. Aus seinen eigenen Aufzeichnungen wissen wir, wie er seit 1825 durch unglaubliche Verfolgungen der Demagogenhetzer aus seiner Heimat vertrieben, diese Erfahrungen auf dem freien Boden Amerikas einsammelte. Hier, sagt er, habe er alle Bücher zurückgelassen; sie hätten ihn nur irreführen können. Das beste Buch, das man in diesem neuen Lande über politische Ökonomie lesen könne, sei das Leben. Wildnisse sähe man hier zu reichen und mächtigen Staaten werden. Prozesse, die im alten Europa Jahrhunderte erforderten, gingen hier unter unseren Augen vor sich, der Übergang aus dem wilden Zustande in den der Viehzucht, aus diesem zum Ackerbautume und wiederum von diesem zum perfekten Manufaktur- und Handelsstaate. Die stufenweise Entwicklung der Volkswirtschaft sei ihm hier erst klar geworden; aber auch, wie wir hinzusetzen dürfen, ihre Mittel und Wege. Denn hier fand er zu seinem Erstaunen jenes Manufakturschutzsystem, daß er bisher mit der herrschenden Theorie in jeder Weise verworfen, seit einem Vierteljahrhundert in der gedeihlichsten gemeinnützigen Wirksamkeit. Weit entfernt, wie ihm vorgeworfen, auf Kosten des Gemeinwohles nur den Sonderinteressen der bebeschützten Industrie zu dienen, hat es vielmehr alle Zweige der nationalen Produktion, den Ackerbau einbegriffen, gleichmäßig mit sich emporgehoben und erst zur Entfaltung gebracht; während jede freihändlerische Abweichung von ihm, wie sie namentlich seit den Jahren 1816 und 1824 unter dem Übergewicht der Pflanzerstaaten beliebt wurde, sich zugleich mit dem Ruine des Ackerbaues, der Entwertung seiner Produkte wie des Grundeigentums selbst, mit dem Sinken des Arbeitslohnes, mit Handelskrisen und allgemeiner Landesnot bestrafte. Bereits im Jahre 1827 ist er sich der Gründe und vollkommenen Gesetzmäßigkeit solcher erfahrungsmäßigen gemeinnützigen Wirkungen des Schutzsystems insoweit bewußt, daß er bei dem von neuem daselbst entbrennenden Tarifkampfe durch eine

erste Skizze seiner Theorie (die *Outlines of a new system of political economy*) zu seiner Wiedereinführung durch den Tarif von 1828, „den ersten wahrhaft protektiven" nach Carey, entscheidend beitragen kann, wofür ihm der öffentlich votierte Dank amerikanischer Bürger wird, als einem solchen, der sich damit um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe. Aber das Vaterland bleibt „im Hintergrunde aller seiner Entwürfe", und die Übertragung des Amtes eines amerikanischen Konsuls gewährt ihm die Möglichkeit im Stiftungsjahre des Zollvereins unbeanstandet in dasselbe zurückzukehren. Zwar findet er die Dinge hier durch die Aneignung „des mustergültigen" preußischen Tarifs bereits ins richtige Gleis gebracht, — die nächsten acht Jahre des entwürfevollen Mannes sind daher einer nicht minder bedeutsamen Agitation für die Einführung des Eisenbahnwesens gewidmet, dessen produktive Kraft er in gleicher Weise in Amerika kennen und würdigen lernte —; als er aber mit dem Ablaufe der ersten Zollvereinsperiode sein Palladium durch die immer höher anschwellende Flut des freihändlerischen Unverstandes ernstlich gefährdet sieht, glaubt er nicht länger mit einer ausführlichen Darlegung seiner Theorie zurückhalten zu sollen. So erscheint i. J. 1841 „Das nationale System der politischen Ökonomie", ein Titel, der ein ganzes Programm spricht.

In der Tat wird von List gegen die bisherige Theorie, wie sie vom kritischen Liberalismus entwickelt wurde, und wie hoch auch sonst ihre Verdienste anzuschlagen seien, der schwere Vorwurf erhoben, den Begriff und die Bedeutung der Nationalität, der Volksgemeinschaft, als eines eigentümlichen Organismus des Lebens, der von der Natur selbst zwischen das Individuum und die Menschheit zur Vermittlung ihrer Bestimmung in die Mitte gerückt wurde, gänzlich ignoriert, ja verkannt zu haben. Mit dem gesamten Aufklärungszeitalter von dem abstrakten Individuum und Menschen, seinen Rechten und Interessen ausgehend, habe sie ihm vielmehr „den vagen Begriff einer menschlichen Gesellschaft und der wirklichen Nationalökonomik eine abstrakte ungeschichtliche Gesellschaftswissenschaft substituiert, und aus diesen hohlen Prämissen ihre heillosen, die ge-

gesamte Nationalökonomie desorganisierenden Folgerungen für eine unbedingte, weltbürgerliche Handels- und Gewerbefreiheit der Individuen gezogen. Schon Quesnay, der Schöpfer der Theorie wie der Handelsfreiheitslehre, habe in diesem Sinne sein Werk *Physiocratie ou du gouvernement le plus avantageux au genre humain* betitelt. Nach Say solle man sich die Existenz einer Universalrepublik imaginieren, um die Idee der allgemeinen Handelsfreiheit einleuchtend zu finden. Und Smith selber spreche zwar von einem Reichtume der Völker, vom *wealth of nations*, und wolle „die Natur und die Ursachen desselben" untersuchen: dabei werden aber beide so sehr von ihm verkannt, daß sie mit der Natur und den Ursachen des individuellen Privatreichtums gänzlich zusammenfallen und die Nationalökonomie keine anderen Regeln kennen soll als die private. Denn wie sich der Nationalreichtum aus den für einander bestimmten Produkten der Einzelnen zusammensetze und nichts als ihre Summe, die Summe der individuell produzierten Tauschwerte begreife, so befördere auch ein jeder, indem er im eigensten Interesse die vorteilhaftesten Produkte in den Handel zu bringen bestrebt sei, d. h. diejenigen, welche den anderen am meisten nützen und ihm darum von ihnen am besten bezahlt würden, unwillkürlicher aber notwendiger Weise zugleich das allgemeine Interesse, den Nationalreichtum; und zwar, da ein jeder seinen eigenen Vorteil am besten selbst verstehen müsse, um so mehr, als ihm in alledem freie Hand gelassen werde. Und somit plädiert denn Smith nicht minder für unbedingte kosmopolitische Handelsfreiheit der Individuen: was in der Privatwirtschaft Weisheit sei, immer auf dem wohlfeilsten Markte einzukaufen und auf dem teuersten zu verkaufen, das könne unmöglich auf dem Boden der Volkswirtschaft für eine Torheit gelten sollen. Wie aber das gesamte Aufklärungszeitalter einst den bloß gemeinschaftlichen wie auch beschaffenen Willen, die *volonté de tous*, mit dem an und für sich vernünftigen und zu konstituierenden Gattungswillen, der *volonté générale*, verwechselt und zu einer verhängnisvollen politischen Herrschaft zu bringen strebte, so wird nun von List in epochemachender Wendung der Unterschied hervorgehoben, der zwischen den empirischen wie auch

zusammenhängenden Einzelinteressen, dem *intérêt de tous*, und den großen sittlich-vernünftigen Aufgaben und Zwecken herrscht, welche das Ganze einer Nation in ihrer Wirtschaft zu verfolgen und durch ihren Staat zu wahren hat, dem *intérêt général*. Während die Individuen nur das unmittelbare Interesse des Augenblicks, ihres vergänglichen Lebens zu verfolgen pflegen, hat die Nation, das unsterbliche Ganze, auch diejenigen der Zukunft, der kommenden Geschlechter, ja Jahrhunderte zu wahren und der Nationalökonomie damit das Gesetz der Dauer zu sichern. Während man von den empirischen Individuen insgemein nur eine gegenseitige Förderung in ihren materiellen Interessen erwarten darf, hat der Staat für Recht und Gerechtigkeit, für innere Sicherheit, Sitte und Bildung zu sorgen, und in allen diesen hohen und an sich wertvollen Gütern zugleich die reichste, von der herrschenden Schule gänzlich übersehene Quelle materieller Prosperität, des Nationalreichtums, zu erschließen. Denn es muß doch als ein grober Materialismus gerügt werden, wenn diese von Smith ausschließlich in die äußere mechanische Arbeit verlegt wird, während die Produktivität derselben durchaus von dem allgemeinen Kulturzustande abhängt, in dem sie sich bewegt und von dem sie befruchtet wird: ob Künste und Wissenschaften blühen und sie befruchten, Sicherheit der Person und des Eigentums besteht, Religion und Sittlichkeit herrscht, ob selbst nur die Macht vorhanden ist, ihre Fortschritte von Generation zu Generation zu sichern. So besteht denn nicht bloß überhaupt, sondern auch in Sachen des Nationalreichtums ein von der Summe der Einzelinteressen wohl zu unterscheidendes allgemeines, welchem die individuellen vielmehr unterzuordnen und wofür sie selbst wider ihren Willen und mit wirtschaftlichen Opfern in Anspruch zu nehmen sind. Und zwar liegt es in der Wechselwirkung, in welcher die unterschiedenen Arbeitszweige wie die Glieder eines organischen Körpers sich gegenseitig heben und tragen, daß eine Volkswirtschaft um so produktiver ausfallen wird, je mehr sie sämtlich, materielle und immaterielle, zur nationalen und harmonischen Entwicklung gebracht sind; und es kommt auf ihre Konstituierung als des allgemeinen und bleibenden Vermögens

an, nicht aber auf die Vermehrung bloßer Tauschwerte, gleichgültig worin dieselben bestehen mögen. Damit ist dann für List der Gesichtspunkt gegeben, aus dem die schwebende handelspolitische Frage zu entscheiden war.

Wenn jede Art von Handelsbeschränkungen von seiten der liberalen Schule schon an und für sich als illegal, dem natürlichen Rechte des Menschen und Bürgers auf freie Aktion widersprechend verworfen wurde, so sieht man von List bereits den politischen Grundsatz betätigt, welchen in unseren Tagen ein Führer der nationalliberalen Partei als leitenden für dieselbe der epigonischen Fortschrittspartei gegenüber aussprach, daß nämlich der Liberalismus niemals unbegleitet von dem nationalen Gedanken ausgeübt werden sollte: mit anderen Worten, daß die subjektive Freiheit überall nur insoweit zugelassen werden dürfe, als sie mit den Zwecken des großen Ganzen zusammenstimme. So war List gleichsam als ein erster Nationalliberaler seinem Zeitalter um ein Menschenalter voraus, und es begreift sich um eine Linie mehr der Abgrund von Gehässigkeit, dem er in demselben begegnet und den er zu überwinden hatte. Wenn nun aber von Smith zugleich die überwiegende Wirtschaftlichkeit eines unverkürzten Verkehrs mit dem Auslande behauptet wird, weil es immer und unter allen Umständen auch für ein Volk am vorteilhaftesten sei, auf dem wohlfeilsten Markte zu kaufen, und, wenn diesen für seinen Manufakturbedarf das Ausland darbiete, eines eigenen Manufakturwesens lieber zu entraten: so darf der Handel eines ganzen Volkes nach List doch nicht wie derjenige des einzelnen Kaufmannes nach seinem bloßen Gewinn oder Ersparnis an Tauschwerten beurteilt werden. Allerdings verliere ein Volk durch den Ausschluß der fremden wohlfeileren Fabrikate gerade so viel an Tauschwerten, als ihm die Selbstfabrikation derselben zunächst teurer zu stehen komme; viel höher sei aber der Gewinn an produktiven Kräften zu schätzen, der mit der Aneignung einer nationalen Industrie und ihrer alles rings um sich befruchtenden Wirksamkeit gemacht werde. Und nun erfolgt jene wahrhaft klassische Erörterung ihrer Wechselwirkung mit allen Zweigen der Hervorbringung, die durch keinen noch so vorteilhaften Verkehr mit

dem entwickeltsten Fabrikstaate jemals ersetzt werden kann und mit einem vorübergehenden Opfer von Tauschwerten nicht zu teuer erkauft wird. Erst mit Hilfe einer eigenen Industrie läßt sich die ganze Summe der in seinem Boden schlummernden Naturschätze von einem Volke heben und in wirklichen Reichtum verwandeln. Der bloße Ackerbaustaat, auf dem man uns zurückhalten möchte, mit seinem obligaten Handwerk und Kramhandel vermag nur den kleinsten Teil seiner natürlichen Ausstattung nutzbar zu machen. Ohne die Fähigkeit, die Produkte seines Bodens selbst zu verarbeiten, oder durch die überlegene Konkurrenz des Auslandes daran verhindert, stehen der ausländischen Verwertung dieser schwerwiegenden Stoffe die unverhältnismäßigen Transportkosten entgegen. So müssen die kostbaren Produkte seiner Wälder, die im Industriestaate der Gegenstand einer wertvollen Nachfrage und geregelter Forstwirtschaft werden, auf dem Stamme verfaulen, wie noch heute die riesigen Urwälder Rußlands und Polens, oder gelten geradezu wie in den Vereinigten Staaten als ein Kulturhindernis, das man niederbrennt, zufrieden mit ihrer Asche den Boden düngen zu können. Seine Mineralschätze und zwar gerade die gemeinen und nützlichsten, Eisen und Kohlen, welche die Fabriken so gut zu verwerten wissen, müssen ungehoben als totes Kapital im Boden bleiben. Datiert doch der Abbau unserer eigenen mächtigen Steinkohlenflötze und Eisenlager erst von der Gründung des Zollvereins, nachdem man sie in Fabriken zu nützen gelernt hat: in den ersten Fabriken mußte man englisches Eisen und englische Kohle verwenden, als ob wir mitten in der Türkei lebten. Vor allem aber haben die Ackerprodukte selbst im Ackerbaustaate nur einen geringen Wert bei dünner Bevölkerung und einer Exportfähigkeit, die sich beim Mangel eines entwickelten und wohlfeilen Transportwesens, das sich selbst erst im Gefolge der Industrie einzustellen pflegt, auf die Küstenstriche und Uferlandschaften der Flüsse beschränkt (Niltal, Mississipital, Schwarzes Meer, Oder- und Weichsellandschaften). Die landwirtschaftlichen Nebenprodukte aber, Fleisch, Milch, Butter, Eier, Gemüse, die bei dichter Bevölkerung dem Landwirte den höchsten Ertrag verheißen, sind für die Ausfuhr überhaupt zu

vergänglich, als daß er sich im Ackerbaustaate darauf legen sollte. So kann in ihm die Landwirtschaft selbst nur extensiv betrieben werden, nirgends wird vom Boden sein ganzes Vermögen in Anspruch genommen.

Daher denn das Listsche Gesetz: die Produktivität der Landwirtschaft wie sämtlicher Urgewerbe wächst mit der Nähe des Absatzmarktes für ihre Produkte. Dieses Gesetz ist so evident und drängt sich jedem denkenden Landwirte so sehr von selbst auf, daß es gleichzeitig von Heinrich von Thünen in seinem „Isolierten Staate" in exakter und kalkulatorischer Weise für den Standort der landwirtschaftlichen Betriebsarten erörtert wird, nur ohne die große Folgegebung. Nach List aber weiß man dasselbe nirgends besser zu würdigen als in dem praktischen Amerika. Soweit auch Kolonisten den Urwald bezwingend gegen Westen vordringen, „ihre erste Sorge bleibt immer, in ihrer Mitte eine Stadt hervorzurufen". Sie pflegen sofort den Raum dafür abzustecken, Straßen und Häuser auf Spekulation zu erbauen, um Handel und Gewerbe zur Niederlassung in ihrer Mitte einzuladen. Daher endlich sein staatswirtschaftlicher Grundsatz: Um die Landwirtschaft, um sämtliche Zweige der Urproduktion in einem Lande zur Blüte zu bringen, muß man die natürlichen Verbraucher ihrer Produkte, die großen verarbeitenden Gewerbszweige, Fabriken und Manufakturen in ihrer Mitte haben, und wenn sich dieselben bisher im Auslande befanden, durch eine entsprechende Handelspolitik im Inlande selber hervorrufen. Es bleibt ihm daher die größte Verblendung, wenn gerade der Grundbesitz mit der gesamten landbauenden Klasse solchen Handelsbeschränkungen zugunsten einer nationalen Industrieentwicklung zu widerstreben pflegt. Man möchte sich neben dem Fortgenusse der wohlfeilen Auslandsfabrikate die altgewohnten Absatzwege für die eigenen Produkte bewahren, verkennt aber, daß man im Verkehre mit einer in die eigene Mitte gerückten Industrie das Doppelte und Dreifache gewinnen muß, unter allen Umständen aber sich einen unverlierbaren Markt sichert. In England hat der Boden den dreifachen Wert als im ackerbauenden und kornausführenden Polen oder Mecklenburg. In England erntet man vom Acker bei intensivem Baue

25 Bushel, in Polen 9. In England bezieht der Grundherr $^1/_5$ des Reinertrags als Rente, macht 5 B., in Polen allerdings $^1/_3$, macht aber nur 3 B. In England haben 5 Bushel einen Wert von 25—30 sh., in Polen jene 3 einen solchen von 8—9. So stehen also die Interessen der Landwirtschaft und Industrie keineswegs einander entgegen, gehen vielmehr wohlerwogen durchaus miteinander Hand in Hand und fordern eine und dieselbe schützende und erziehende Handelspolitik für das Manufakturwesen. Und dasselbe gilt von allen übrigen denkbaren Gewerbszweigen. Manufakturen sind zugleich die Voraussetzung für die Entwicklung des Handels, der Schiffahrt, des Transport- und Kolonialwesens. Großhandel kann überall nur mit Manufakten betrieben werden. Manufakte sind es, deren die überseeischen Kolonialländer bedürfen. Der Ackerbaustaat sieht sich deshalb außer stande, mit ihnen in einen direkten (Austausch-) Verkehr zu treten; er muß seinen Kolonialwarenbedarf aus der dritten Hand eines Zwischenhändlers (Englands, Hollands) entnehmen, und während seine Rohstoffe von den Fabriken desselben in koloniale Tauschmittel verwandelt werden, bleibt sein Kaufmann der Trödler des fremden Großhändlers. Vom Seehandel hängt aber wiederum die Macht ab, Kolonieen zu gründen und Kriegsflotten zu halten, die ohne die Basis einer seebefahrenden Handelsmarine Treibhauspflanzen bleiben. Und so heftet sich an die Sache einer nationalen Industrie schließlich die ganze Machtstellung und Sicherheit einer Nation, und kann kein größerer politischer Fehler erdacht werden, als mit dem Überflusse seiner Ackerprodukte eine fremde Nation in alle dem emporbringen zu helfen. Während alle jene Entwicklungsstadien sich als ebenso viele natürliche Versorgungsquellen für die eigene nachwachsende Bevölkerung darbieten, würde einem so verwahrlosten Staate am Ende nichts übrig bleiben, als unter der schrittweisen Verkümmerung seiner Bevölkerung den Boden weiter und weiter zu teilen bis zu jener heillosen Zwergwirtschaft, bei welcher nicht bloß jene Exportfähigkeit von Ackerprodukten, sondern jede Produktivität aufhört und massenhafte Auswanderung die letzte klägliche Rettung bleibt.

Indessen würde man vergebens inmitten gereifter Fabrik-

nationen die Entwicklung einer nationalen Industrie im Wege des freien Verkehrs erwarten, und möchte sich in der ganzen Geschichte kein Beispiel dafür aufweisen lassen. Alte Fabrikstaaten haben eine Reihe von Vorteilen voraus, mit denen sich nicht unmittelbar konkurrieren läßt, die bereits erworbene Applikation und Gewerbsgeschicklichkeit von Unternehmern und Arbeitern, die Größe der Kapitalien, welche die fruchtbarste Konzentration der Unternehmungen verstatten, die aller Orten angeknüpften Handelsverbindungen und gebahnten Absatzwege, endlich und nicht zum wenigsten ein entwickeltes wohlfeiles Transportwesen an Eisenbahnen, Kanälen und Dampferlinien. In solchen tatsächlichen Umständen bedürfen die Manufakturen eines zurückgebliebenen Landes in ihrer Kindheit einer besonderen Pflege, um sie in ihren ersten Keimen vor so überlegenen Einflüssen zu schützen. Und zwar empfiehlt sich zu diesem Zwecke eben das Schutzzollsystem, insofern es mit weiser Mäßigung angewendet die richtige Mitte zwischen den beiden gleich fehlerhaften Extremen einhält, dem alten Prohibitivsysteme und dem ebenso unbedingt ausgesprochenen Freihandelsprinzipe. In vollkommener Anerkennung des hohen wirtschaftlichen Wertes der Konkurrenz verwirft es jede Art von Einfuhrverboten, welche die inländischen Fabrikanten allerdings zu Monopolisten und das Publikum zu ihrer Beute machen. Es verstattet vielmehr einem jeden ausländischen Artikel den Eingang, wiewohl unter der eventuellen Bedingung eines Eingangszolles, der die günstigeren Produktionsbedingungen des Auslandes bis auf weiteres ausgleiche. Das Inland soll mit dem Auslande nur *al pari* gestellt werden, auf einen gleichen Boden des Wettbewerbes. Die ausländische Konkurrenz wird durch dasselbe so wenig ausgeschlossen, daß jedes Zurückbleiben der inländischen Fabrikatur hinter ihrer vorausgesetzten Produktionsfähigkeit dieselbe vielmehr wieder zurückführen und sich mit einem Absatzverluste bestrafen würde. Ebenso verwirft das Schutzzollsystem aber auch die Immerdauer des Schutzes, welche das Prohibitivsystem seinen Manufakturen zudachte. Es will nichts sein sls „eine pädagogische Maßregel zur industriellen Erziehung der Nation“. Denn die Befähigung zum Manufaktur-

wesen beruht auf keiner eigentümlichen nationalen Anlage, wie die Britten nach dem Vorgange Adam Smiths uns glauben machen möchten, gleich derjenigen, welche den Südländern das Monopol des Weinbaues und der Südfrüchte verliehen: alle Nationen der gemäßigten Zone sind in gleicher Weise dazu befähigt wie berufen. Das Schutzzollsystem, nur auf die Aneignungsperiode berechnet, will daher allmählich wieder abgetragen sein, je nach der vorschreitenden Erstarkung der nationalen Industrie, um schließlich mit der erreichten Parität und Großjährigkeit gänzlich wieder in Wegfall zu kommen, wie der erwachsene Baum keiner Stütze mehr bedarf. Sein ausgesprochenes Ziel ist daher die Handelsfreiheit selbst; aber es will dieselbe nicht idealistischer Weise antizipieren, sondern zuvor in ihren realen Bedingungen möglich machen. Und so will das Schutzsystem endlich auch nur ergriffen sein unter der Voraussetzung der nötigen Reife für die manufakturierende Tätigkeit. Es glaubt von der anderen Seite ebensowenig mit dem Prohibitivsystem, daß man durch bloße Repressivmaßregeln eine blühende Industrie aus dem Nichts hervorzaubern könne. Und zwar ist eine Nation nur dann industriereif, wenn sie einen Überschuß an Kapital und Bevölkerung erzeugt hat, der im Ackerbau mit seinen gewohnten Kleingewerben keine hinlängliche Beschäftigung mehr finden kann und deshalb entweder zur Auswanderung oder aber zu einer noch unseligeren Bodenzersplitterung drängt. Bei diesem Stadium angelangt, gilt es, die überschießenden Kräfte mit weiser Staatskunst in die neuen Gewerbskanäle, welche die Natur selbst für sie in Bereitschaft hält, überzuleiten.

Nach alledem glaubt denn List überhaupt drei Wirtschaftsstufen unterscheiden zu sollen, deren jede ihre eigentümliche Handelspolitik fordert. Zuerst die reine Ackerbaustufe, die bei dünner Bevölkerung und schwacher Kapitalbildung in der Tat noch wohl tut, den Überschuß ihrer Ackerprodukte im freien Verkehre mit bereits erstarkten Industrievölkern zu verwerten, um sich auf diesem Wege zu bilden und zu bereichern. In dieser Periode würde das Schutzsystem ein wirklicher politischer Fehler sein. Sodann die bereits charak-

terisierte erlangte Reife für das Manufakturwesen, die Stufe der Pubertät und des wirklichen Protektionsbedürfnisses. Endlich die Stufe des vollendeten Wirtschaftsstaates, des Agrikultur-Manufaktur-Handelsstaates, wo bei erworbener wirklicher Parität mit dem Auslande alle Protektion der Industrie wieder aufhören muß, damit ihr der Sporn des äußeren Wettbewerbes erhalten bleibe, dessen auch die Nationen zur Erfüllung ihrer Bestimmung nicht entbehren können. Auf der ersten Stufe glaubte List seinerzeit noch die Staaten der iberischen und appenninischen Halbinsel, Spanien, Portugal, Italien, jedenfalls aber Rußland und die Türkei zu erblicken: Völker, welche wohl daran tun, im freien Verkehre mit England oder Frankreich sich auf die wohlfeilste Weise mit ihrem Manufaktenbedarfe zu versehen und zunächst ihren Ackerbau emporzubringen. Auf der zweiten sah er Deutschland und Nordamerika, auf der Stufe einer vollkommenen Reife zur eigenen Manufakturbildung und darum eines starken Schutzbedürfnisses. Beweis: Die seinerzeit bereits stark einreißende Bodenzersplitterung und massenhafte Auswanderung in Deutschand, aber auch in den alten atlantischen Staaten von Nordamerika. Endlich auf der dritten findet er Großbritannien, und Frankreich schien ihm derselben ziemlich nahe zu stehen. Beide würden ihm zufolge wohl tun, ihre alten Schutzsysteme, nachdem sie ihre Schuldigkeit getan, völlig abzutragen, wie dieses in der Tat fünf Jahre später (1846) von England wirklich geschah; während Frankreich sich seit 1861 ebenfalls anschickte, sein lange kultiviertes starres Prohibitivsystem mit einer Reihe von liberalen Handelsverträgen mit England, Holland, Deutschland zu vertauschen. Auch mit dieser Anerkennung unterschiedener Wirtschaftsstufen, deren jede ihre eigene Politik erfordere, hat List der Wissenschaft wie dem Leben einen weiteren großen Dienst erwiesen. Nicht bloß, daß er damit überhaupt zur historischen Betrachtung der Dinge anleitete, auf welchem Wege Wilhelm Roscher nachmals seine großen Erfolge erzielte, hat er beide vom Kultus der absoluten Systeme befreit. Mit echt aristotelischer Staatskunst hat er gelehrt, daß Eines sich nicht für Alle schicke, daß alle Wirtschaftspolitik nach Ort und Zeit verschieden

ausfallen müsse. Wenn für England unter den gegebenen Verhältnissen das Freihandelssystem passe, so dürfe uns sein Beispiel nicht verführen, ihm auf diesem Wege zu folgen; vielmehr müsse es uns darin bestärken, das unserer Stufe gemäße entgegengesetzte zu wählen und bis auf weiteres daran festzuhalten: denn das Schutzsystem sei dasjenige, mit dessen Hilfe England selbst einst unter gleichen Verhältnissen zu seiner gegenwärtigen Suprematie emporgestiegen sei, die ihm nun gestatte, die volle Freiheit nicht bloß ohne Gefahr, sondern zu seinem eigenen größten Vorteile zu proklamieren, — zumal wenn ihm sein arglistiger Nebengedanke wirklich gelänge, seine schwächeren Nachbarn auf die gleiche Bahn mit sich fortzureißen, um sie nur um so sicherer für sich auszubeuten. Freilich, soll das System seinen ganzen Segen für Deutschland entfalten, so muß es je länger je mehr die ganze Nation unter seine Fittige versammeln. Die großen Industriezweige bedürfen eines großen Absatzgebietes zu ihrer wirksamen Entfaltung, „in einem Teekessel kann man kein Bier brauen"; auch darf man nur von einem großen Lande jene innere Konkurrenz erwarten, welche das Publikum durch die Güte ihrer Produkte und die Wohlfeilheit ihrer Preise für die Beschränkung der ausländischen entschädigen kann, die Agrikulturisten aber für ihren Verzicht auf ihren ausländischen Absatz. Denn in Beziehung auf „Zwergstaaten und Scherbennationen" behält freilich Adam Smith Recht mit der Behauptung, daß Schutzzölle den Fabrikanten dem konsumierenden Publikum gegenüber ein Monopol verleihen. Ein gewisses Monopol verleihen sie auch einer großen, aber ein solches, welches der ganzen Nation gegeben ist, an dem jedermann nach Belieben Teil nehmen kann, und das weit entfernt, sie in ihrer Freiheit zu beschränken, vielmehr allen nur ein weiteres Feld für die nützliche Anwendung ihrer Kräfte gewährt, und das daher so notwendig und wohltätig wie dasjenige des Grundeigentums ist.

Auf solche Weise war es, daß List den alten Streit der Handelssysteme, wie man wohl behaupten darf, zu einer endgültigen Beilegung führte und zugleich seinem eigenen Volke den Geist seines großen Nationalinstitutes aufschloß. Glück-

licher darin als Sismondi auf dem inneren Gebiete war es ihm auf dem äußeren gegeben, seine Kritik des banalen Liberalismus zu einer lebensfähigen Form zu verdichten und damit in eine von den ersten Staatsmännern der Nation bereits angebahnte Bewegung aufklärend und bestätigend eingreifen zu können. Und wie er für sich das Verdienst in Anspruch nahm, den Staatsmännern des Zollvereins zu ihrer Praxis die Theorie geliefert zu haben, so hat man ihn später wohl als den Theoretiker desselben bezeichnet. Aber diese Theorie, welche die Arbeitskraft der Nation erst zum Bewußtsein ihrer Interessen erweckte, gestaltete sich in den Händen dieses geborenen Volksführers zu einer Macht, welche die große nationale Angelegenheit fortan unauflöslich mit der öffentlichen Meinung verknüpfte und alle separatistischen Strebungen überwinden ließ. Und so wird man ihn vielmehr als den Befreier des sich wieder auferbauenden Vaterlandes preisen, in jenem Sinne, in dem sich Goethe den Befreier der deutschen Jugend nannte. So ging denn auch der Zollverein nicht bloß siegreich aus der ersten ihm bereiteten Krise hervor, sondern wandelte von da auch seine schutzzöllnerische Bahn ganz in dem ihm von List zugedachten Tempo. Hatte man sich in richtigem Takte im ersten Tarife des Schutzsystems nur zur Emporbringung der endverarbeitenden Gewerbszweige, der Webereien, Metallfabriken u. dgl. bedient, den ausländischen Halbfabrikaten ihres Bedürfnisses aber, als den Garnen, dem Roheisen und anderen hüttenmännischen Produkten einen mehr oder weniger freien Eingang verstattet, so kam es in dieser zweiten Vereinsperiode darauf an, diesen Schutz nunmehr auch den vorarbeitenden Gewerbszweigen, den Spinnereien, Hüttenwerken usw. zuzuwenden, und damit das Ganze des nationalen Fabrikwesens auf eigene Füße zu stellen. Und alles dieses geschah mit einem solchen Erfolge, daß man bereits 1862, d. h. nach einem Menschenalter seit Stiftung des Vereins, bei Gelegenheit eines von Frankreich angebotenen Handelsvertrages auf eine gegenseitige Herabsetzung des Tarifes glaubte eingehen und dieses Prinzip verallgemeinern zu dürfen. Nicht bloß, daß die einheimische Industrie die Bedürfnisse des inneren Marktes an

Ganzfabrikaten bis auf einen Wertrest von 38 Mill. Talern deckt, konnte sie bereits mit einer Mehrausfuhr von solchen im Betrage von 129 Mill., also im dreifachen der Einfuhr in freier Konkurrenz mit der britischen, französischen, belgischen auf den ausländischen und transatlantischen Märkten wetteifern und sich für das Halbfabrikat namentlich in den gröberen Sorten bereits auf eigene Fabriken stützen. War diese unter freihändlerischer Führung unternommene Lüftung des Prinzips, wie die Folge gezeigt hat, auch noch verfrüht, so war doch unter dem sichtbaren Segen des Systems fast über Nacht die Verwandlung eines stagnierenden Ackerbauvolkes in ein Fabrik- und Handelsvolk vor sich gegangen, das, indem es unternahm, seine Rohprodukte in eigenen Werkstätten für sich und die Welt zu verarbeiten, den archimedischen Punkt gefunden hatte, im Laufe eines Menschenalters seine Bevölkerung und seinen Wohlstand zu verdoppeln und die kühnsten Träume Lists noch überfliegend mit dieser gesammelten Kraft die alte Herrlichkeit seines Reiches in der Mitte Europas wieder aufzurichten. Denn von dieser in seine eigene Mitte gerückten Industrie ging der Impuls aus, welcher den Ertrag und den Wert des Grund und Bodens notorisch verdoppelt hat, die Landwirtschaft aus einem traditionellen Handwerke in eine rationelle Kunst und Wissenschaft umgewandelt, die kolossalen Eisen- und Kohlenschätze des Landes erschlossen, seinen Passiv- und Kramhandel in einen aktiven und Großhandel verwandelt, seine Chausseen in Eisenbahnen, seine schwerfälligen metallischen Zahlmittel in Bankgeld verwandelt hat, dergestalt, daß wir in allen diesen wirtschaftlichen Elementen kaum noch England über uns erkennen, alle unsere kontinentalen Nachbarn aber, Frankreich nicht ausgeschlossen, bereits überflügelt haben. Will man dafür die statistischen Beläge, so hat sie bereits Roscher in seiner Geschichte der deutschen Nationalökonomik kurz zusammengestellt. —

b. Wilhelm Roscher.

So hoch man auch den Theoretiker des Schutzsystems in dem Befreier der deutschen Volkswirtschaft schätzen mag, so

geht seine allgemeine wissenschaftliche Bedeutung doch weit über diesen unmittelbar praktischen Zweck und Erfolg hinaus. Die kritische Sonde, mit welcher Sismondi die Wirtschaftspolitik des banalen Liberalismus in ihren inneren Erfolgen geprüft hatte, an seine äußere legend, ist er mit ihm zu einem und demselben Ergebnisse gelangt, daß sie auf einer gänzlich verfehlten, individualistischen, das Leben zerrüttenden Grundanschauung beruhe. So bewegt er sich mit ihm in derselben bahnbrechenden Richtung für eine Erneuerung der volkswirtschaftlichen Anschauungen im Sinne einer solidarischen Lebensgemeinschaft. Aber während dem Franzosen, im Banne der künstlichen Staatsauffassung seines Zeitalters, ihre Herstellung lediglich ein ideales Ziel der bildenden Staatskunst bleibt und den utopischen Planungen damit Tür und Tor geöffnet wird, sieht List den Gedanken einer solchen bereits von der Natur selbst in der realen Form der geschichtlichen Nationalitäten begründet, die von der Staatskunst nur ihre Bewahrung und ihren Ausbau im Anschluß an die wechselnden Phasen ihrer Entwicklung erwartet. Und welchem Widerstande auch sein Schutzsystem bei der kosmopolitischen Doktrin begegnen mochte, so konnte doch die ihm zugrunde liegende Idee, für welche er dasselbe einsetzte, die Idee eines solidarischen nationalen Ganzen um so weniger verloren gehen, als sie in der Tat aus dem tiefsten Borne deutscher Wissenschaft geschöpft war. Denn lange vor jenem praktischen Einigungsdrange der deutschen Völkerschaften, in dessen Gefolge wir das nationale System auftreten sehen, bereits seit Abgang des achtzehnten Jahrhunderts hatte sich der Geist derselben innerlich von den Aufklärungsideen desselben geschieden und einer seelenvolleren Welt- und Lebensansicht geöffnet. Während die englisch-französische Verstandesaufklärung in ihrem an sich berechtigten Kampfe gegen den Aberglauben in Kirche und Staat, gegen einen mechanischen Offenbarungsbegriff und eine verknöcherte Legitimitätslehre schließlich bis zur gänzlichen Leugnung der objektiven und geistigen Mächte des Lebens geführt wurde, während sie in ihrem Abstraktionsprozesse von allem, was nicht durch die unmittelbare sinnliche Erfahrung gegeben ist, nur

den Stoff und die blinde Kraft in der Natur übrig behalten hatte, auf seiten des Geistes und der Geschichte das Einzelwesen mit seinen subjektiven Zwecken und Verbindungen — während dessen hatte spekulative Philosophie in Deutschland in dem Walten einer allgemeinen objektiven Vernunft die Voraussetzung alles Wissens und aller Wirklichkeit erfaßt, und im Inneren des Menschen selbst, in der eigenen Vernunft und ihrer sich selbst verwirklichenden Tätigkeit das Gleichnis und die Formel des allgemeinen Lebens angeschaut. Wenn ein Wissen der Dinge — war ihr Gedankengang —, wenn auch ein Handeln auf sie überhaupt nur möglich sein soll, d. h. wenn die Dinge in den Gedanken sollen eintreten können, der Gedanke umbildend in die Dinge, so dürfen beide Seiten der erscheinenden Welt, Dinge und Gedanken, Objektives und Subjektives, Natur und Geist kein absolut Unterschiedenes sein, als welches sie dem empirischen Verstande erscheinen: so müssen beide im Grunde ihres Wesens identisch sein, die Natur Gedanke, um denkbar, der Geist Natur, um realisierbar zu sein, so kann ihr Unterschied nur in die Form fallen, in der sich ein und dasselbe identische Wesen für die Erscheinung darstellt. Damit weisen sie aber auch für ihren Ursprung d. h. für den Ursprung der Wirklichkeit selber auf eine absolute Identität von Subjekt und Objekt, von Idealem und Realem hin, die unserem empirischen, am Satze des Widerspruchs haftenden Verstande freilich unbegreiflich bleibt und nur durch intellektuelle Anschauung erfaßt werden kann, auf eine absolute, mit der Macht identische Vernunft. Und wie die bedingte menschliche, subjektive Vernunft sich in ihren Vorstellungen objektiviert, um, sich von dem Vorgestellten unterscheidend, sich in seinem Selbst zu erfassen, so die unbedingte allgemeine Vernunft in den Dingen, um sich von ihnen unterscheidend im Geiste der Menschheit das Organ ihres Selbstbewußtseins hervorzubringen.

So erfaßte spekulative Philosophie in einer allgemeinen Vernunft „die bildende Weltseele“ und in Natur und Geschichte den Weltprozeß ihrer ewigen Sich-Selbstentfaltung. War es ihr auch noch nicht gegeben, das Absolute, Göttliche, die allgemeine Vernunft in der Form einer zugleich transzendenten Persönlich-

keit in das wissenschaftliche Bewußtsein des Zeitalters zurückzuführen, so gab sie ihm doch die Idee der Welt als eines lebendigen nach inneren Zwecken sich entfaltenden und gliedernden Vernunftganzen, eines Kosmos oder Weltorganismus zurück. Bewundernd und begeistert folgten die Teilwissenschaften dem allgemeinen Anstoße, um jede in ihrem Kreise den Spuren des allgemeinen Lebens, seiner vernünftigen Konstruktion und Entfaltung nachzugehen. An die Stelle der künstlichen Systeme (nach subjektiven Verstandesmerkmalen) treten die natürlichen und die genetischen Entwicklungstheorien, an die Stelle der pragmatischen Behandlung von Staat und Geschichte, ihrer Erklärung aus subjektiven menschlichen Zwecken und Gründen ihre objektive, sozusagen metaphysische Herleitung aus dem Ganzen eines Weltplanes, aus einer in der Wirklichkeit des Staates und der Geschichte sich offenbarenden Idee desselben. Es war eine Sturm- und Drangperiode, in der sich nunmehr auch auf dem Gebiete der Wissenschaften der Durchbruch zur Naturwahrheit, zu der den Dingen selbst inwohnenden Vernunft und Wahrheit und damit zu einem objektiven und organischen Wissen vollzog. Auf dieser Welle wurde mit der gesamten Staatswissenschaft auch die Nationalökonomik emporgetragen. Und zwar waren es unverkennbar Adam Müllers genialische „Elemente der Staatskunst“ (v. J. 1809), aus welchen List die Anregung und selbst die leitenden Gesichtspunkte für seinen theoretischen Kampf gegen den auflösenden Individualismus, Materialismus und Kosmopolitismus der konventionellen Nationalökonomik schöpfte. Während die Aufklärung in der Konsequenz ihrer entseelten, mechanischen Weltansicht im Staate nur noch ein Werk menschlicher Klugheit erblicken konnte, eine Rechts- und Sicherheitsanstalt nach Schlözer „wie man Brandkassen erfand“, für die individuellen Bedürfnisse durch individuellen Zusammentritt begründet, während des sieht Adam Müller in ihm mit der Naturphilosophie die objektive providentielle Idee, die mit dem Menschen zugleich konzipiert und für welche er geschaffen ist, dergestalt, daß er außerhalb derselben mit seiner Bestimmung gar nicht gedacht werden kann. Denn wie er in seiner individuellen Beschränkung der menschlichen Idee in keiner

Weise gewachsen, vielmehr dafür in aller und jeder Beziehung auf die Gemeinschaft angewiesen ist — *Unus homo, nullus homo* —, so bedeutet ihm der Staat die universelle Form für die Entfaltung des menschlichen Wesens, „die Gemeinschaft für die Totalität der menschlichen Zwecke und Angelegenheiten", ihre Verknüpfung zu einem großen genugsamen Ganzen. Und zwar geschieht es durch die Verteilung derselben je an unterschiedene Klassen und Subjekte zu ihrer berufsmäßigen Bearbeitung, daß die Gemeinschaft ihrer menschlichen Aufgabe Herr werden kann, während alle zu einem unteilbaren Ganzen, zu einem großen Individuum koalieren. Nicht etwa, daß sich die Aufgabe der Menschheit in der Chimäre eines Universalstaates vollziehen könnte, — ein einziger Staat müßte in seiner einsamen Ruhe notwendig erstarren und am Ende selber zerbröckeln — wohl aber in einer Vielheit einander ablösender, anregender und selbst bekämpfender Staaten; zu welchem Zwecke die Natur selbst ihre unterschiedenen nationalen Typen geschaffen hat. So zeigt sich der Staat nicht bloß in seiner Idee, sondern selbst in der Wirklichkeit seiner Gründung als ein Werk objektiver Mächte, und die Gemeinschaft überhaupt, aber nicht die Atomistik der Aufklärung, als der Menschheit Ur- und Naturstand.

Während die Wissenschaft auf diesem Wege mit Adam Müller zur platonischen Staatsanschauung zurückkehrt, die bereits Schelling als „das einzige Muster einer aus Ideen geführten Konstruktion" bezeichnet hatte, zur Idee des großen Menschen und zwar in der individuellen Form eines Volkes — wird sie damit zu jenen organischen Anschauungen geführt, welche nunmehr auch der Nationalökonomik zugute kommen sollten. Mit viel größerer Präzision und Anschaulichkeit und ohne die romantischen Grillen Müllers waren sie bereits von Nibler in seinem „Staate aus dem Organismus des Universums entwickelt" (1805) vorgetragen; einem Büchlein, das hiermit aus der unverdienten Vergessenheit hervorgezogen werden mag. Wo die Aufklärung nur einen mechanischen Verein erblicken konnte, in dem sich der einzelne nach wie vor absoluter Selbstzweck bleiben und dafür nur um so besser in seiner freien Bewegung als seinem Rechte geschützt sein will; da ist in Wahrheit vorhanden ein

lebendiges Verhältnis der Wechselwirkung und gegenseitigen Verpflichtung wie der Glieder eines organischen Leibes. Der Nährstand kann nicht ohne die bildende Kraft des Lehrstandes, nicht ohne den Schutz des Wehrstandes sein, wie umgekehrt beide nicht ohne die ernährende des ersteren usf., der Ackerbauer nicht ohne den Fabrikanten, der Fabrikant nicht ohne den Ackerbauer. Alles ist durch einander und für einander, Mittel und Zweck zugleich, Mittel für das Ganze und Zweck für sich selbst. Und ein Staat ist, wie schon Schelling bestimmte, um so vollkommener, je inniger sich ein jeder in ihm dieser Gegenseitigkeit bewußt ist. So ist es denn die besondere Aufgabe des Rechts und der Staatskunst, dieselbe zu wahren, und wo ein Stand oder eine Klasse in egoistischer Verfolgung ihres Sonderinteresses sich ihr entziehen will, ihn zu der Harmonie mit dem Ganzen zurückzuführen. Wie aber der Staat, ein Volk auch nicht die ephemere Allianz einer lebenden Generation ist, wie sie der Aufklärung in ihren toten Abstraktionen vorschweht, sondern ein geschichtliches Wesen, das alle Generationen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zur Werkfortsetzung an einem Gesamtzwecke verbindet, so haben Recht und Staatskunst auch die Wechselwirkung der Generationen zu wahren, das historische Recht mit dem Interesse der Gegenwart auszugleichen und das gegenwärtige mit demjenigen der Zukunft; aber niemals *tabula rasa* zu machen, sondern überall und jederzeit das allgemeine und dauernde Interesse des Ganzen dem Egoismus der Generationen und der einzelnen gegenüber aufrecht zu halten. Nach Burkes Ausspruch, wo der wahre Ruf der Freiheit erschalle, da müsse sich die Vergangenheit in ihren Gräbern und die fernste Zukunft in ihren Keimen regen. In alle dem wird man aber unschwer jenen Ideenkreis wiedererkennen, welcher von List in besonderer Anwendung auf die Nationalökonomie übertragen und mit praktischem Weltverständnis ausgebildet wurde. Denn wenngleich er sich auch hierin von der glücklichen Divinationsgabe Adam Müllers vorgearbeitet fand, und namentlich auch die Forderung einer nationalen Handelspolitik bereits von diesem gestellt war, so war es doch nur, weil dieser nicht zu begreifen vermochte, wie ein Staat, d. h.

die autarkische Form der menschlichen Angelegenheiten, ihr Organismus sich für irgendein wesentliches Bedürfnis auf das Ausland sollte anweisen lassen. Es hieß ihm nicht viel anderes, als auf ein wesentliches Glied am eigenen Körper verzichten, um sich dafür auf ein fremdes zu stützen. Hier nun war es allerdings die eigentümliche und selbständige Zutat Lists, gegenüber der zentrifugalen, kosmopolitischen Auffassung Smiths und seinen blendenden, dem Egoismus schmeichelnden Deduktionen den allgemeinen und bleibenden Wert einer nationalen und sozialen Wechselwirkung der unterschiedenen Gewerbstände in exakter Weise nachgewiesen und zu einem nationalökonomischen Grundsatze formuliert zu haben. Aber während dieses alles doch nur für einen einzelnen Fall und wie an einem bloßen Beispiele geschah, für den Fall eines nationalen Manufakturbedürfnisses, da auch seine aus dem Ganzen geschöpfte Theorie der produktiven Kräfte ohne Ausführung und bei einer bloßen Andeutung verblieb, konnte es nicht ausbleiben, daß der angeregte Ideenkreis einer organischen Volkswirtschaft über kurz oder lang zu einer allseitigen und methodischen Ausführung gelangte.

Dieses nun ist das unschätzbare Verdienst Wilhelm Roschers, wodurch er sich den ersten Meistern der Wissenschaft als ein Reformator derselben angereiht hat. Und zwar folgte er nur einem gemeinsamen Zuge der aus den Banden der rationalistischen Aufklärung sich entwindenden Teilwissenschaften, wenn er sich der inwohnenden Vernunft und Regel seines organisch gedachten Objektes auf dem Wege der historischen Beobachtung, ihres eigenen zielvollen Werdeganges, zu nähern sucht. Auf diesem Wege war bereits die innigst verwandte Rechtswissenschaft durch Savignys hohe Meisterschaft zu einer vollständigen Regeneration geführt worden. Im Innersten bewegt von der neuen Weltanschauung und dem von Schelling selbst einst formulierten Philosopheme, daß das Recht eines Volkes kein künstliches Erzeugnis subjektiv-menschlicher gesetzgeberischer Willkür sei, sondern, wie seine Sprache, ein organisches Produkt des Volksgeistes, seines mit innerer Notwendigkeit schaffenden Wesens — in solchem Sinne hatte er

die eitle Anmaßung der Aufklärung abgelehnt, sich mit ihrem eigenen Schoßkinde, dem sog. Naturrechte und seinen hohlen Abstraktionen allgemeiner Vernunft- und Menschenrechte an seine Stelle zu pflanzen, und dafür die historisch-kritische Durchforschung des gegebenen positiven Rechtes gefordert, um es in seinem eigenen Sinne und Leben verstehen zu lernen, das Abgestorbene zu entfernen, das Lebendige und Zeitgemäße herauszuheben und in seinem eigenen Geiste fortzubilden. Denn es gebe ein für allemal kein absolutes für alle Zeiten gleiches Recht, sondern es werde und wachse mit seinem Volke und seinen sich verändernden Zuständen. Selbst Hand anlegend hatte er in mächtiger Arbeit sein Programm am gemeinen Rechte vollzogen, um dasselbe durchleuchtet und gereinigt der Praxis zu seiner dereinstigen allerdings unerläßlichen Kodifikation vorzubereiten. Auch sollten diesem bahnbrechenden Beispiele alsbald nicht bloß die Eichhorn, Grimm, Gervinus, Dahlmann auf dem Gebiete deutscher Rechtswissenschaft, Sprachwissenschaft, Nationalliteratur und Politik folgen, sondern in immer breiterer, universalhistorisch vergleichender Weise die Schöpfer der allgemeinen Sprachwissenschaft und Geographie, die Bopp und Ritter. Solche Vorgänge rings um die Grenzen der Nationalökonomik konnten auf den Reformator derselben um so weniger ohne Einfluß bleiben, als er mit jenen Heroen einer neuen wissenschaftlichen Ära derselben alten Pflegemutter exakter Forschung, der Georgia Augusta, angehörte und die Denkweise derselben wie mit der Luft einatmete. So sehen wir Roscher die bereits von List inaugurierte organische Auffassung der Volkswirtschaft von neuem aufnehmen, um sie in der bewährten Methode solcher Meister zu einer systematischen Ausführung zu bringen. Und zwar bezeichnet er sie in genauerer und zutreffenderer Weise als eine historisch-physiologische, weil sie nicht bloß im Gegensatze zur rationalistischen, Roscher sagt idealistischen, vom Gegebenen, Realen ausgehen müsse; sondern weil sie, der gemeinsamen philosophischen Weltanschauung des Zeitalters folgend („Alles Wirkliche ist vernünftig und das Vernünftige wirklich") in diesem Gegebenen, Realen, dem Rechte, der Sprache, und so auch der Wirtschaft der

Völker keine brutale Wirklichkeit sondern objektive Vernunftgebilde, organische Wesenheiten erblickt, die nach ihrem eigenen Lebens- und Entwicklungsgesetze und vermittels derselben wissenschaftlichen Operationen der Beobachtung und Vergleichung erforscht sein wollen, wie diejenigen der unmittelbar schaffenden Natur.

Hiermit glaubt dann Roscher, was im Grunde bereits die Ansicht und der Standpunkt Smiths war, die Nationalökonomik zu einer vollkommenen und exakten Erfahrungswissenschaft erheben zu können, nachdem sie sich je länger je mehr auf den Abweg einseitiger, ja aprioristischer Deduktionen bis zu den windigsten Utopien verirrt hat. Nun soll die ganze wirtschaftliche Erfahrung der Zeiten und Völker, soviel man ihrer habhaft werden könne, zur vergleichenden Beobachtung herangezogen werden, wo Smith sich auf diejenige der unmittelbarsten Gegenwart beschränkte und daraus in Verbindung mit der subjektivistischen Weltansicht des Zeitalters seine vermeinten allgemeingültigen absoluten Gesetze der Volkswirtschaft abzog und Hand in Hand mit den Physiokraten die unhistorische Richtung selber einweihte. Insbesondere aber werden solche Völker zu betrachten sein, welche wie die klassischen den Kreislauf des Lebens bereits umschrieben haben und damit die Anschauung einer vollständigen nationalökonomischen Entwicklung gewähren. Was überall gleichmäßig hervortritt, wird als Regel zusammenzufassen sein, das Verschiedene als Ausnahme zu verzeichnen, während das eine wie das andere, die Regel wie die Ausnahme, aus den begleitenden Umständen zu erklären ist. So wird man zu den realen Natur- und Entwicklungsgesetzen der Volkswirtschaft gelangen, d. h. zu dem, was unter gleichen Umständen immer hervorgetreten ist und auch ferner hervortreten muß, unter verschiedenen aber sich verschieden gestalten, und damit „zu einer festen Insel wissenschaftlicher Wahrheiten", von der aus sich unter Voraussetzung einer zuverlässigen Statistik der vorliegenden Tatsachen eine jede Streitfrage volkswirtschaftlicher Politik gleichsam mit physikalischer Sicherheit wird erledigen lassen. Denn allerdings, unmittelbar praktisch werde eine solche universal-historische Theorie der

Volkswirtschaft nicht wohl sein können, in dem Sinne also, als hätte sie für irgendeine bestimmte Gegenwart unmittelbar abklatschbare Verhaltungsmaßregeln zu geben. Es sei aber sehr zu bezweifeln, ob in diesem Sinne irgendeine Wissenschaft der praktischen Darstellung fähig sei. „Gerade wirkliche Praktiker, welche das Leben mit seinen tausendfachen Verhältnissen aus der Erfahrung kennen, werden am ersten zugeben, daß eine solche Rezeptensammlung, je zuversichtlicher und apodiktischer sie auftritt, um so gefährlicher irre führen muß", mit einem Worte unpraktisch doktrinär ist. Wohl aber gehe ihre Befähigung und in der Tat auch seine eigene Absicht dahin, Praktiker auszubilden, sie in den Stand zu setzen, „frei von jeder irdischen Autorität, aber unter gewissenhafter Abwägung aller Umstände", sich selber Verhaltungsmaßregeln für die Praxis zu bilden. Zu diesem Ende sollen ihnen jene realen durch alle Geschichte bewährten Naturgesetze überliefert und sie dabei auf die zahllosen verschiedenen Gesichtspunkte aufmerksam gemacht werden, aus denen jede wirtschaftliche Tatsache betrachtet werden muß, um allen Ansprüchen zu genügen.

Vornehmlich aber will er seine Leser dabei an Zweierlei gewöhnen, und darin spricht sich sofort der ganze Unterschied seiner volkswirtschaftlichen Auffassung aus, aber auch ihre vollkommene Identität mit derjenigen Adam Müllers und Lists, nur in systematischer Ableitung, Richtigstellung und Folgegebung. Einmal soll man bei der geringsten Handlung der Wirtschaftspflege immer das Ganze im Auge behalten, nicht bloß der Volkswirtschaft sondern des Volkslebens überhaupt. Auch ihm bedeutet die Nationalökonomik keine abstrakte vom Individuum ausgehende und auf das Individuum zurückführende Wirtschaftslehre, sondern „eine Wissenschaft vom Volksleben", wie Völker ihre materiellen Interessen befriedigen. Dieses Volksleben bildet auch ihm wie jedes Leben einmal überhaupt ein Ganzes, „dessen verschiedenartige Äußerungen, politische, juridische, religiöse, wirtschaftliche im Innersten zusammenhängen, sich gegenseitig bedingen und erklären" — mit einem Worte einen Organismus, wenn dieses nicht *ignotum* durch *ignotius* erklären hieße. Deshalb solle

niemand länger glauben, die wirtschaftlichen Dinge weder nach ihrem Grunde noch nach ihrem Zwecke aus bloßen wirtschaftlichen Elementen schon vollständig erklären zu können; vielmehr gehe die physiologische Aufgabe der Wissenschaft dahin, zu erklären, wie jene wirtschaftlichen Betätigungen, die ihren besonderen Gegenstand bilden, „auf das Ganze des Volkslebens und alle Seiten desselben zurückwirken und wiederum vom Ganzen und allen seinen Seiten getragen werden". Und er glaubt eben hierin ihren Unterschied von der Privatökonomik oder sog. Kameralistik setzen zu sollen. Während diese die unterschiedenen Zweige des Privaterwerbes mit dem höchsten nachhaltigen Vorteile für den Unternehmer zu betreiben lehre, stehe jene nicht an, denselben nicht bloß dem allgemeinen, sondern überhaupt den höheren sittlichen und politischen Interessen des Ganzen unterzuordnen und dienstbar zu machen. Hiermit sei die wahre Schätzung des Reichtums von selbst gegeben, der sich, mit Bacon zu reden, zur Tugend wie das Gepäck zum Heere verhalte. Zum anderen aber will er an die historische Anschauung gewöhnen, welche in diesem organischen Volksleben zugleich ein geschichtliches Ganze erblickt, das wie jedes Leben in einer stetigen Veränderung seiner Zustände begriffen ist, das jedes absolute System ausschließt, aber auch das verwerfende Urteil, welches der Hochmut der Aufklärung für die Institute der Vergangenheit, für das historische Recht in Bereitschaft hat. Vielmehr soll „nur derjenige ein begründetes Urteil in Anspruch nehmen dürfen, wo, wann und warum gewisse Einrichtungen und Gesetze abgeschafft werden müssen, welcher vollständig erkannt hat, warum sie zu ihrer Zeit eingeführt werden mußten". Während aber List die historischen Entwicklungsstufen der Volkswirtschaft, deren jede ihr eigenes Recht und ihre eigene Rationalität hat, noch aus rein wirtschaftlichen Momenten herleiten zu können meint, sieht Roscher die Volkswirtschaft mit dem Ganzen des Volkslebens jenen allgemeinen Kreislauf alles Lebendigen umschreiben, der mit einem verschlossenen Keimleben und Jugendalter beginnend, werdend und wachsend zu einem Höhenpunkte voller Entfaltung emporführt, zu einer Blüte- und Reifezeit,

um von hier aus wieder abwärts in einem sinkenden Alter seiner Wiederauflösung entgegen zu gehen. „Alles kommt und verschwindet auch hier miteinander in gegenseitiger Bedingnis, die Blüte wie der Verfall der Volkswirtschaft mit derjenigen aller anderen Seiten des Volkslebens.“ Und indem es Roscher nach seinem historischen Ausgangspunkte nahezu zur Hauptaufgabe wird, die Formen und Einrichtungen dieses Entfaltungsprozesses aus der Vergleichung der Völker und Zeiten zu ermitteln und in ihrer relativen Rationalität zu erklären, gestaltet sich die Wissenschaft unter seinen Händen zu „einer Lehre von den Entwicklungsgesetzen der Volkswirtschaft“, wie sie allein imstande sei, der Praxis durch das Verständnis ihrer jedesmaligen Gegenwart die vermißte sichere Grundlage zu gewähren.

Erwägt man die unermeßliche Schwierigkeit der Aufgabe, welche sich Roscher gesteckt, aus den Erfahrungen der Zeiten und Völker das Allgemeingültige und Typische der Volkswirtschaft zu schöpfen, so wird es nicht befremden können, wenn man statt einer synthetischen Lösung bei ihm doch nur einer analytischen begegnet. Unter Anlehnung an die gewöhnliche Systematik der Wissenschaft, wie wir sie aus den Händen der individualistischen Dogmatiker empfangen haben, erfolgt in der Tat eine historisch-physiologische Behandlung und respektive Berichtigung der Wissenschaft im einzelnen ihrer unterschiedenen Objekte und Einrichtungen, wie sie sich erfahrungsmäßig im Kreislaufe ihrer Entwicklung immer in Wechselwirkung mit dem Ganzen gestalten. Man erhält auf diese Weise eine Reihe kostbarer Monographien; aber man wird zu keiner Gesamtanschauung emporgeführt, weder von den unterschiedenen volkswirtschaftlichen oder gar weltgeschichtlichen Entwicklungsstufen, zu welchen sie koalieren, noch von dem gemeinsamen Ziele, dem sie sich mit dem Ganzen entgegenbewegen, und der eigenen Gliederung, durch welche die Volkswirtschaft demselben zu entsprechen vermag. Und dieses wird auf dem bloß induktiven Wege vergleichender Beobachtung „dessen, was ist und wie es geworden“ wohl niemals erreichbar sein. So teilt er auch hierin wie die Gunst so das Schicksal seines großen

juristischen Vorbildes. Dagegen konnte es bei seiner organischen immer aus dem Ganzen der Zwecke und Mittel arbeitenden Auffassung nicht fehlen, daß mit dem dominierenden Individualismus der Aufklärung auch dessen Ablehnung jeder gestaltenden Staatstätigkeit auf der ganzen Linie ihre Zurückweisung erfahren würde. So sehr der Eigennutz, richtiger das Selbstinteresse von ihm als die unentbehrliche und vielleicht stärkste Triebfeder der Volkswirtschaft anerkannt wird, so wenig vermag er weder die Ansicht Smiths zu teilen, daß derselbe bei freiem Wettbewerbe schon durch seinen eigenen Mechanismus zum gemeinnützigen Ziele geführt werde, noch selbst die Theorie vom wohlverstandenen Interesse, welches der Aufklärung zum sittlichen Surrogate dienen mußte; wobei zweierlei übersehen werde, daß kein einzelner Opfer für die Zukunft zu bringen geneigt sei, und daß das Gemeinwohl Institute verlange, für welche die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen. Wohl aber führe das Selbstinteresse in Wechselwirkung mit der Gottesliebe zum auferbauenden Gemeinsinn — wie im Weltenraume die scheinbar entgegengesetzten Bestrebungen der Zentrifugal- und Zentripetalkräfte zur Harmonie der Sphären. Das Besondere zum verständigen Mittel für das Allgemeine bildend und wiederum durch das Allgemeine erst wahrhaft sichernd, versöhnt er den egoistischen Krieg aller gegen alle zu einem wohlgegliederten Organismus der Volkswirtschaft. Alles dieses freilich nicht unmittelbar, sondern auf dem Wege des historischen Werdens und Wachsens durch eine Reihe von größeren und kleineren gesellschaftlichen Organen, in denen sich der Gemeinsinn fortschreitend verkörpert, von der Familie, Gemeinde, Korporation bis hinauf zum Staate, der daraus seinen obersten Beruf zur Leitung der Privatwirtschaften in Gesetzgebung und Verwaltung schöpft. Nur daß derselbe die wirtschaftspolitischen Funktionen dieser kleinen Staaten im Staate sich zwar unterordne, aber nicht in absolutistischer Weise aufsauge, sondern zu Organen der Selbstverwaltung bilde, und daß seine regelnde Einmischung wohl für die unreifen wie auch für die überreifen und sinkenden Zeitalter angezeigt sei, während die Blüte- und Reifezeit,

welche sich durch die höchste Kraft und zugleich vollkommene Harmonie aller wichtigeren Organe charakterisiere, ihrer eigenen Triebkraft überlassen werden könne. Auch daß man für die sinkende Zeit von ihr nicht zu viel erwarte, so wahr auch gegen den Völkertod kein Kraut gewachsen ist; aber auch nicht zu viel fürchte, da der Kommunismus in seinem Kampfe gegen die menschliche Natur und den ihr eingeborenen Individualismus zwar eine gemeinsame Krankheitserscheinung sinkender Zeitalter ist, auch des sinkenden Griechen- und Römertums, aber noch niemals die Herrschaft ermächtigt hat.

Es lag auch nur in der Konsequenz seiner organischen Auffassung des Staatsberufes, die zentrifugalen und privatwirtschaftlichen Kräfte überall gestaltend zum Ganzen zurückzuführen, wenn er die alte mechanische Einteilung der Wissenschaft in einen theoretischen und praktischen Teil, jenen für die sog. reine Nationalökonomie, diesen für die Wohlstandspflege oder Wirtschaftspolitik wieder fallen gelassen hat. Sie hatte einen gewissen Sinn, solange man sich dem Wahne hingeben konnte, als ob jene reine Nationalökonomie, wie sie in der Idee gegeben, sich von selbst unter dem Konkurs der privatwirtschaftlichen Kräfte zum gemeinnützigen Ziele bilde, und die Wirtschaftspolitik dieselbe nur von ihren historischen Fesseln zu befreien habe. Vom Standpunkt eines positiven organisatorischen Staatsberufes führt sie zur widernatürlichen Zerreißung dessen, was wie Aufzug und Einschlag eines Gewebes an jedem Punkte zum Ganzen zusammenzuwirken bestimmt ist, beraubt die Nationalökonomik ihres gestaltenden Prinzips, die Wohlfahrtspflege ihres zu organisierenden Stoffes. Er hat in der Tat der Wissenschaft ein neues Bette gegraben, wenn er auch hierin dem Vorbilde seiner großen empirischen Meister folgend, die alte Kompendieneinteilung durch eine solche in einen allgemeinen und einen besonderen Teil ersetzte, jenen für die allgemeinen Formen des Wirtschaftslebens, diesen für die besonderen der unterschiedenen Gewerbszweige, um in beiden vermittelst derselben historisch-physiologischen Betrachtung das Typische in ihrer spontanen Bewegung wie deren gesetzlichen Regelung herauszuheben.

Indessen bleibt es bei dem immerhin aphoristischen Charakter dieser Forschungen schwer wenn nicht unmöglich, von dem positiven Gewinne derselben für die Umbildung der nationalökonomischen Lehrmeinungen eine abbrevierte Anschauung zu geben. So muß sich der Geschichtschreiber, der es überdem nur mit den Prinzipien zu tun hat, in denen sich der Fortschritt bewegt, begnügen, die historische Stellung derselben im Entwicklungsgange der Wissenschaft ins Klare gerückt zu haben, und kann dieses um so mehr, als es sich um ein Lehrbuch handelt, das sich in aller Händen befindet. Denn Roscher ist es ja gelungen, was dem bahnbrechenden List bei allen praktischen Erfolgen noch versagt blieb, auch den Widerstand der Gelehrten zu überwinden und auch darin wie Savigny wahrhaft Schule bildend zu wirken. Vermittelst ihrer darf er sich rühmen, den Geist der Nation für eine realistische Behandlung der wirtschaftlichen Dinge und eine erhaltende Politik zu einer Zeit erzogen zu haben, wo ihr die Leitung ihrer ins Große gewachsenen Geschicke in die eigene Hand zurückgegeben werden sollte und sie der besseren Einsicht am meisten bedürftig wurde. Und alles dieses nicht bloß durch die innere Wahrheit einer tief im deutschen Bewußtsein begründeten Anschauung, sondern nicht am wenigsten auch durch jene formelle fast künstlerische Meisterschaft in der Entfaltung der Ideen und Gesetze aus dem gegebenen empirischen Stoffe, die man auch an Savigny zu rühmen weiß, aber wie einst Aristoteles, so allen jenen Meistern des historischen Stils gemeinsam ist, und die auf den Umstand zurückgeführt werden muß, daß ihnen neben der Blüte der deutschen Philosophie auch diejenige der Dichtkunst vorausgegangen war. So beginnt mit ihm das goldene Zeitalter der deutschen Nationalökonomik, ihre Entfesselung von der Autorität der fremden Lehrmeister und vom Handwerke der Kompendienschreiber zur nationalen Entfaltung, die auch die Verheißung der Zukunft für sich hat, daß sie dasjenige, was sie geboren und allein zu gebären fähig war, auch zur Vollendung hinausführen werde. Und es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes praktischer Nötigung, um ihren Blick von der einseitigen Betrachtung dessen, „was ist und wie es geworden“ auch auf das

Sein-Sollende und wie es zu verwirklichen ist zurückzuwenden; aber nunmehr mit Dahlmann zu reden „auf dem Grunde und nach dem Maße der gegebenen Zustände", ihres sicher erkannten historischen Besitzstandes und ihrer eigenen eingeborenen Ideen und Triebkräfte.

Kapitel 3.

Der epigonische Liberalismus (d. i. Individualismus) und Kommunismus.

a. Die optimistische Wirtschaftslehre Careys und Bastiats Apologie.

Wie es zu geschehen pflegt, daß ein seiner Auflösung entgegengehendes kraftvolles Leben vor seinem gänzlichen Erlöschen noch einmal mit Zusammenraffung aller Kräfte zu einer letzten Kundgebung aufflackert, so sollte auch die individualistische Theorie der großen Meister, während ihr die historische Schule ihr unwiderrufliches Grab bereitete, noch einmal einen bedeutsamen Wiederbelebungsversuch erfahren. Derselbe hat ihr gestattet, den ganzen Kreislauf ihrer Formen noch einmal in einem epigonischen Dasein zu umschreiben, und schließlich die historische Schule selbst genötigt, ihr theoretisches Programm mit seiner vornehmen Ablehnung der unmittelbaren Interessen des gegenwärtigen Tages wenn nicht aufzugeben, so doch durchaus zu modifizieren. Dies ist die geschichtliche Bedeutung von Henry Careys nationalökonomischen Arbeiten, wie sie heute in seiner *Social science (Philadelphia 1859)* zusammengefaßt vorliegen. Wie die individualistisch-liberale Theorie ihre klassische Redaktion, in der sie die Welt umwandelte, von den großen Meistern Alt-Englands empfing, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn man den Versuch ihrer Wiederbelebung zu einem erhöhten Dasein von der neu-englischen Staatenwelt Amerikas ausgehen sieht; wie Kolonien nach einer alten Wahrnehmung immer geneigt sind, die Grundsätze und Lebensformen des Mutterlandes in gesteigerten Formen fortzupflanzen. Zwar hatte man dahier nach einem unabweisbaren Bedürfnisse seine Unabhängigkeit sofort mit der Annahme eines immer gesteigerten Schutzsystemes eingeweiht, und mit dem praktischen Verstande des Amerikaners wird dasselbe schließlich auch von Carey allen seinen libera-

listischen Sympathien zum Trotze adoptiert. Ja seine Begründung desselben aus der Nationalitätsidee ist unverkennbar mit noch vielem anderen vom deutschen Meister entlehnt, der seine Theorie hier zuerst und zwar in der engsten Heimat Careys, in Pennsylvanien, veröffentlichte. Aber von hier ab scheiden sich die Wege der beiden Meister, überhaupt der bisherigen amerikanischen Politik von derjenigen der älteren und erfahreneren deutschen Schwester. Während List keinen Zweifel darüber hinterlassen hat, daß er auch auf dem Gebiete der inneren Wirtschaftspolitik „den Stier bei den Hörnern gefaßt" haben wollte, und dafür selbst mit zwei prächtigen Beispielen (seinen Monographien über die Wiederbefestigung des Grundeigentums und die Verstaatlichung der Eisenbahnen) eingetreten ist — während des findet man Carey jeder weiteren gesetzlichen Regulierung (Organisierung) in der Tat abhold. Beseelt von dem ganzen Optimismus eines jungen Volkes, das noch keine Schranke seiner Wirksamkeit kennen gelernt hat, glaubt er vielmehr den Nachweis führen zu können, daß einer jeden Volkswirtschaft von Natur eine unendliche Produktivität innewohne, die, dafern sie nur nicht durch die überlegene Konkurrenz eines äußeren Rivalen gelähmt werde, eine stetige Verbesserung des Loses aller gesellschaftlichen Klassen, am meisten aber gerade der arbeitenden in Aussicht stelle. So wird auch er zu einer Revision der gesamten bisherigen Theorie geführt; aber um sie in ihren Malthus-Ricardoschen Grundlehren jenes resignierten Pessimismus zu entkleiden, in den sie sich schließlich auf dem Boden des alternden Europas eingesponnen und so dem Kommunismus selbst den Vorwand zu seinen wilden Umwälzungsplänen gegeben hat.

Schon List hatte, wie man sich erinnern wird, die alte Lehre schließlich als eine bloße Theorie der Tauschwerte bezeichnet, die durch eine solche der produktiven Kräfte wo nicht ersetzt so doch ergänzt werden sollte. Während er aber diesen theoretischen Gesichtspunkt nicht weiter verfolgt, wird er von seinem amerikanischen Nachfolger in der Tat zur Grundlage einer neuen volkswirtschaftlichen Theorie genommen. Auch Carey glaubt den Grundfehler der alten Schule in die stereotype Ver-

wechslung des Reichtums, ihres wahren Objektes, mit dem Wertbegriffe setzen zu sollen. Nach dieser Auffassung, die dem privaten Vorstellungskreise angehört und die bereits von Lauderdale gerügt wurde, soll sich der Nationalreichtum nach der Summe der Tauschwerte bemessen, als ob sich eine belagerte Stadt mit ihren hochgesteigerten Notpreisen im Zustande des größten Reichtums befände. Der Tauschwert kann daher unter gleichen Verhältnissen wohl zum Maßstabe des verhältnismäßigen Reichtums eines Individuums oder Volkes dienen, aber niemals ihres absoluten oder wie Carey sagt „effektiven", der vielmehr nach Smiths eigener ursprünglich richtiger Erklärung in „die Nutzbarkeiten des Lebens" nebst dem Vermögen ihrer stetigen und beliebigen Hervorbringung, in die Summe ihrer produktiven Kräfte gesetzt werden muß. Inzwischen geschah es auf dem Wege jener immer mehr Platz greifenden Verwechselung, daß Ricardo vor der Zeit die Untersuchung der Ursachen dieses wirklichen „effektiven" Reichtums aufgab, um sich auf eine Revision der Smithschen Wertlehre zu beschränken, welche Gründe den Wert der wirtschaftlichen Güter in Wahrheit bestimmen und wie sich dieselben nach diesem Maßstabe umsetzen und verteilen. Ja, schließlich ist wohl die ganze Wissenschaft als eine bloße Tausch- und Wertlehre (Katallaktik) bezeichnet worden, eine Auffassung, die in ihrer Latenz bei Ricardo um so auffallender war, als er die Arbeit, die Smith für die ausschließliche Quelle des Nationalreichtums erklärt, als solche doch nur für den Tauschwert der Güter aufrecht zu erhalten gedenkt, ja auf dem Wege dieser genaueren Unterscheidung schließlich selbst zu dem Unterschiede zwischen dem wirklichen Reichtume, der in den Nutzbarkeiten des Lebens bestehe, und dem Wertbegriffe gelangt; aber freilich erst in einem Anhangskapitel (Kap. 20), das auf die Hauptarbeit keinen Einfluß mehr auszuüben vermochte. Indem also Carey nach solcher Berichtigung der Natur des Nationalreichtums die Untersuchung seiner Ursachen wieder aufnimmt, war es nur natürlich, daß er das Wesen derselben in die schöpferischen Kräfte der Natur zurückverlegte, die nicht bloß nach ihrem Geheimnis die Nutzbarkeiten des Lebens in ihren

organischen und unorganischen Urstoffen zu bilden vermögen, sondern in ihren mechanischen und physikalischen Kräften zugleich die wirksamsten Hilfsmittel zu ihrer Bewältigung und schließlichen Formierung gewähren, — während es die Aufgabe aber auch das Vermögen des Menschen (der Arbeit) verbleibe, dieselben seinen Zwecken dienstbar zu machen und sie sich zum wirtschaftlichen Organe oder Vermögen zu bilden. So wird er zu einer synthetischen Auffassung geführt, welche in einem die Entstehung des Reichtums und den Gegensatz erkläre, in welchem sich zu ihm der Wertbegriff befindet. Während die Natur ihre Dienste unentgeltlich verrichte, so könne der Wertbegriff seinen Ursprung allerdings mit Ricardo allein aus der Arbeit herleiten, welche uns ihre Aneignung kostet und die wir im Überlassungsfalle Dritten ersparen und folgerichtig von ihnen ersetzt verlangen. Darum sei es aber auch nur natürlich: je weniger Naturkraft wir durch ein und dieselbe Arbeitsmenge anzueignen vermögen, um so höher schätzen wir den Wert dieser Aneignung, um so geringer aber bleibt unser wirklicher Reichtum im Sinne von Nutzbarkeiten! Allgemein gesprochen läßt sich daher der Reichtum als das Maß der Macht bezeichnen, welche der Mensch über die Natur gewonnen, während der Wert den Widerstand ausdrückt, welcher dabei zu überwinden war oder das Maß der Macht, welche die Natur noch über den Menschen behauptet. Und zwar je mehr dieser Wert der Nutzbarkeiten fällt, um so höher steigt derjenige des Menschen, gemessen an den ihm zur Verfügung stehenden Nutzbarkeiten, seinem Lohne.

Es liegt nun ebensowohl in den unerschöpflichen Eigenschaften der Natur wie des Menschen selbst, daß sein Reichtum, gemessen an den Nutzbarkeiten, in einer stetigen Zunahme begriffen ist, der Wert derselben, der sog. Tauschwert dagegen in einem stetigen Sinken. Denn während die Natur immer neue und wirksamere Kräfte für ihn in Bereitschaft hat, je tiefer er in ihre Vorratskammern eindringt, ist es die Perfektibilität des menschlichen Geistes, welche sie mit einem immer geringeren Arbeitsaufwande anzueignen lehrt. Ursprünglich unter die volle Übermacht der Natur gestellt und hilf-

loser wie das Tier, macht ihn seine Intelligenz, vor allem auch seine Fähigkeit, sich mit seinesgleichen zu verständigen und zu verbinden, die gemeinsamen Erfahrungen und Errungenschaften zu verarbeiten und stetig zu erweitern, immer mehr zum Herren derselben. So geht er von der steinernen Axt zur eisernen über, vom Bogen zur Flinte, und mit jeder solcher Verbesserung fallen die Nutzbarkeiten, die er sich vermittels ihrer verschaffen kann, im Werte und wächst sein Reichtum. Und es fällt nicht bloß der Wert desjenigen Kanoes oder Hauses, die er sich nunmehr mit der eisernen oder stählernen Axt erbaut, sondern zugleich der Wert aller, auch der aus der früheren Erfindungsperiode stammenden Häuser und Kähne. Daher denn das eigentümliche Wertgesetz Careys: Der Wert der Güter richtet sich nicht sowohl, wie man bisher annahm, nach ihren wirklichen Produktionskosten als vielmehr nach denjenigen ihrer Reproduktion: er wird nicht gewürdigt nach dem, was die Herstellung eines jeden Exemplars einst wirklich gekostet hat, sondern nach dem, was seine Herstellung unter den gegenwärtigen Bedingungen der Erfindsamkeit kosten würde. Carey aber glaubt die absolute Allgemeingültigkeit dieses seines Wertgesetzes beweisen zu können und erst hiermit Einheit und Harmonie in die Auffassung der nationalökonomischen Vorgänge zu bringen, sie ihres Pessimismus entkleiden und gegen alle in neuerer Zeit vorgebrachten Angriffe sicher stellen zu können. Zuvörderst habe man bis dahin überhaupt die Arbeit noch nicht als die ausnahmslos allgemeine Wertquelle der Güter begriffen, viel weniger die Reproduktionsarbeit bei stetigem Sinken derselben, aber steigender Produktivität. So habe namentlich Ricardo die Arbeit doch nur als alleinige regelmäßige Wertquelle derjenigen Güter bezeichnet, welche einer gewissen willkürlichen Vermehrung fähig seien, was zwar zum Glücke von ihrer unendlichen Mehrzahl gelte. Dabei habe er jedoch gerade den gewichtigsten Bestandteil des gesellschaftlichen Reichtums, der auf die Hervorbringung und infolgedessen auf den Tauschwert aller anderen von dem entscheidendsten Einflusse ist, das Grundeigentum von dieser Regel ausgenommen gedacht. Mit der gesamten bisherigen National-

ökonomik von den Physiokraten an gerechnet sehe er in der Grundrente „ein freiwilliges Geschenk der Natur", das nach den zunehmenden Bedürfnissen an Bodenprodukten stetig an Bedeutung wachse und dem Bodenbesitzer ein immer größeres Monopol verleihe. Und wenngleich er die Grundrente, d. h. „den Preis für die Nutzung der freiwilligen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens" aus den Preisen der Bodenprodukte durch seine künstliche Theorie zu eliminieren und diese ganz auf Arbeit zurückzuführen wisse, erhalte der Boden selbst mit seiner Rente doch auch bei ihm seinen Wert aus einer heterogenen und illegitimen Quelle. Bei solcher Auffassung der bisherigen Nationalökonomik seien die Beschuldigungen der Sozialisten freilich begründet genug, daß der Grundbesitzer sich mit Unrecht für die Nutzung von Kräften bezahlen lasse, die er umsonst, ohne sein Verdienst und Würdigkeit, habe. Eine Logik, der sich am Ende die Nationalökonomik selbst nicht habe entziehen können: denn so erkläre Mill, sein vorzüglichster Schüler, heute ausdrücklich, wenn man von der Heiligkeit des Eigentums spreche, so sollte man doch nicht vergessen, daß diese Heiligkeit nicht in gleichem Maße von dem Grundeigentume gelte. „Niemand," sagt er, „hat das Grundeigentum gemacht: es ist die ursprüngliche Erbschaft des ganzen Geschlechtes." Wohlan denn! Carey glaubt erweisen zu können, daß auch das Grundeigentum wie jedes andere Werkzeug der Hervorbringung gemacht sei, der menschlichen Arbeit seinen Ursprung verdanke und einzig aus dieser Quelle seinen Wert herleite. Als Bewohner eines neuen Landes glaubt er besser in der Lage zu sein, über seine Entstehung und ganzen Entwicklungsgang urteilen zu können als die Nationalökonomen der alten Welt.

Zuvörderst beschränkt sich alle menschliche Hervorbringung von Werkzeugen und Maschinen auf die Formierung (Spezifikation) gegebener Stoffe, so daß die ihnen innewohnenden Naturkräfte ihre Wirkung äußern können. Der Mensch baut aus Eisen eine Dampfmaschine, speist sie mit Wasser und Kohle, welche ebenfalls die Natur gegeben hat, und veranlaßt so die Entstehung einer bewegenden Kraft, die ihm seine Kleider

webt, seine Lasten zieht usf. Ganz ebenso aber verfährt er, indem er den naturgegebenen Boden zum Werkzeuge für die Hervorbringung organischer Produkte, „für vitale Formveränderungen“ sagt Carey, herrichtet: und diese Formierungsarbeit ist von keinen geringeren Schwierigkeiten begleitet, eher von tausendmal größeren. Dies kann nur von denjenigen verkannt werden, welche im Genusse der Segnungen einer alten Kultur dieselben nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt haben. Die Eroberung der Wildnis, die Entwurzelung des Urwaldes, die Entwässerung des Bodens, die Herstellung der Verkehrswege, alles dieses schließt eine so ungeheure und todesmutige Arbeit ein, daß sich das Eigentum des Eroberers an seinem Boden, den er sich unterworfen, vollständig rechtfertigt, und daß der gegenwärtige Preis desselben selbst da, wo er am höchsten steht, derselben kaum entspricht. Wenn Peel seinerzeit den Gesamtbetrag der englischen Grundrente auf 47 800 000 Lstr. schätze, was bei einem Zinsfuße von 4 Proz. einem Kapitalwerte des englischen Grundeigentums von 1200 Mill. Lstr. entsprechen würde, so würde man mit diesem Kapitale bei dem gegenwärtigen Lohnstande von 50 Lstr. für das Jahr die Arbeit von 24 Mill. Menschen für ein Jahr erkaufen können, oder von 1 Mill. Arbeitern für 24 Jahre. Man denke sich aber die Insel in ihren ursprünglichen Zustand wieder zurückversetzt, wie sie Cäsar antraf, bedeckt mit Wäldern, voller Sümpfe, Haiden und Sandwüsten und dabei die Bewohner mit den damaligen Hilfsmitteln versehen; und man wird gewiß zugeben, daß dieselbe nicht von einer so geringen Anzahl und in einem so kurzen Zeitraume in ihren gegenwärtigen Stand der Produktivität gebracht werden könnte, und daß der gegenwärtige Preis des englischen Grundeigentums nur einen geringen Teil seiner ursprünglichen Herstellungskosten vergütet. Es werden eben auch hier nur die Reproduktionskosten des Grundeigentums sein, welche seinen Wert in England bestimmen, d. h. diejenigen Kosten, zu welchen man in der gegenwärtigen fortgeschrittenen Zeit Grundeigentum bildet, und seine Produkte auf den englischen Märkten konkurrieren können. In Amerika wisse jedermann, daß die Farmen für wenig mehr

als den Preis der Verbesserungen verkauft werden, wobei die kostspieligsten, Lichtung, Drainierung, Wegbauten, noch unbezahlt bleiben. Somit wäre denn das Grundeigentum überhaupt nichts anderes, als eine besondere Kapitalart, besondere Art von aufgesammelter im Boden fest angelegter Arbeit, für deren Nutzung sich der Grundbesitzer wie jeder andere Kapitalist durch einen Anteil am landwirtschaftlichen Produkte entschädigen läßt. Von einer Ausbeutung der Gesellschaft durch denselben könne daher nicht ferner die Rede sein, sofern man darunter den Vorwurf verstehe, daß er sich für die Benutzung einer Naturkraft bezahlen lasse, die er selbst umsonst hatte, und die das Erbteil des ganzen Geschlechtes bleiben sollte. Und dieses um so weniger, als das Grundeigentum in der Tat denselben allgemeinen Wertgesetze sich stetig vermindernder Reproduktionskosten aber steigender Nutzbarkeit folge, während die Vulgartheorie, mit welcher die Malthus-Ricardosche Schule eine so pessimistische Aussicht für den gesamten Verlauf der volkswirtschaftlichen Dinge eröffnete, nichts als eine gänzlich unhistorische Stubentheorie sei: daß man nämlich bei der Enge des gegebenen Bodens und dem unaufhaltsamen Bevölkerungsdrange in jeder Volkswirtschaft schließlich zu immer schlechteren Bodenklassen zu greifen genötigt sei, womit der gsnze Mehrertrag der zuvor gebauten besseren der Grundrente zufalle, der Arbeitslohn aber schließlich auf den äußersten, unentbehrlichsten Satz zurückgedrängt werde.

Nur Leute, welche niemals den wirklichen Gang der Bodenkultur beobachtet und die sich einbildeten, daß die Menschheit gehandelt habe, wie sie unter ähnlichen Verhältnissen glaubten handeln zu müssen, konnten annehmen, daß die Besiedelung des Bodens auf den besten Klassen begonnen, und daß die Menschen bei der Bildung dieses wichtigsten Wirtschaftsorgans, bei der Bereitung des Bodens zum Werkzeuge der Urproduktion, umgekehrt wie in allen übrigen Fällen mit dem besten Materiale begonnen haben, um schließlich mit dem schlechtesten kümmerlichsten zu enden. Aber die besten Ländereien sind die fruchtbaren, von Morästen, Überschwem-

mungen und tödlichen Miasmen verteidigten Niederungen, deren Formierung die Kräfte der ersten meist isolierten Ansiedler bei weitem übersteigt. Somit hat man denn vielmehr überall nach dem Zeugnisse des gegenwärtigen amerikanischen Lebens wie der gesamten Weltgeschichte mit dem leichteren Boden begonnen, mit den lichten und trockenen Abhängen, deren Urbarmachung trotz ihrer geringeren Fruchtbarkeit gleichwohl das unmittelbar vorteilhaftere Unternehmen war. So ist die Kultur in Ägypten vom Oberlande in das fruchtbare Nildelta hinabgestiegen und sind noch heute in Amerika, ja im alten Europa die Tieflande des Mississippitales wie der Donau unangebrochen. Wie der Mensch aber am Ende die eiserne Axt wohlfeiler herstellen lernt als die steinerne und diese dann aufgibt, so erwirbt er mit dem Wachsen der Bevölkerung, ihrer Vergesellschaftung, Kapitalkraft und Kenntnisse auch die Fähigkeit, die Niederungen mit denselben ja geringeren Reproduktionskosten urbar zu machen, und verläßt er in diesem Falle nach einer in Amerika wohl bekannten Tatsache die älteren Farmen. Und während alle Organe der Hervorbringung, die unbeweglichen wie die beweglichen, an Werte sinken, wachsen sie sämtlich, auch das Grundeigentum, an Produktivität. Damit werden aber auch alle pessimistischen Folgerungen hinfällig, welche die Ricardosche Schule aus dem vermeinten abschüssigen Gange der Bodenkultur für die Verteilung des Nationalertrags herleiten zu müssen glaubte und aus denen die Sozialdemokratie nachmals ihr Gift sog. Denn statt der Schöpfung einer immer höheren Rente ist es nur natürlich, daß der Grundbesitzer wie jeder Kapitalist seine Ansprüche herabstimmen muß, sich mit einer geringeren Quote des Gesamtertrages begnügen muß, sobald die Herstellungskosten seiner Kapitalart sich mindern. Konnte der Besitzer einer Axt, mit welcher man zehnmal so viel leisten kann als mit der bloßen Hand, vielleicht $^3/_4$ des gefällten Holzes vom Entleiher fordern und erhalten, so wird dieser nicht mehr geneigt sein, einen so hohen Preis zu zahlen, wenn dieselbe Axt oder gar eine wirksamere mit der Hälfte der früheren Arbeit herstellbar wird. Auf diesem Wege ist der Kapitalzins von 30 Proz. und mehr auf 4 und 3 zurück-

gegangen, ebenso auch der Grundzins von einer Zeit, wo der Grundherr alles nahm und den hörigen Bauern nach Belieben bezahlte, auf durchschnittlich $^1/_5$ des Reinertrags in England. Während aber um ebensoviel, als der Anteil des Kapitals (Grund- und beweglichen) am Reinertrage der Unternehmungen fällt, derjenige der Arbeit steigen muß, stellt der wirkliche Entwicklungsgang der Dinge vielmehr eine stetige Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen in Aussicht. Dabei haben aber, wie seinerzeit bereits List andeutete, auch Kapitalisten und Grundherren ihren Anteil an dem gesellschaftlichen Fortschritte. Da mit der Verwohlfeilerung der wirtschaftlichen Organe die Verbesserung derselben Hand in Hand geht, mit geringeren Kosten nicht bloß dieselbe Axt und derselbe Boden, sondern eine wirksamere und ein fruchtbareres Grundeigentum gebildet wird, so wird die geringere Quote von Zins und Rente doch von einem größeren Ertrage bezogen, und während sie relativ abnimmt, wächst sie in ihrem absoluten Betrage. Somit stehen denn die Interessen aller gesellschaftlichen Klassen von Natur in einer vollkommenen Harmonie und bewegen sich sämtlich in aufsteigender Richtung: und gerade der Arbeitslohn ist es, welcher dabei am meisten gewinnt, an Quote und absolutem Betrage zugleich.

Indessen hat die Natur diesen stetigen und harmonischen Fortschritt aller Klassen an eine unerläßliche Bedingung geknüpft: an die Bedingung einer stetigen Rückerstattung der von ihr genommenen Artikel, nachdem sie ihren Durchgang durch den menschlichen Verbrauch genommen haben. „Die Erde ist wie eine große Bank immer bereit, dem Menschen alles zu leihen, was er zu seiner Erhaltung und Entwicklung bedarf, aber unter der einzigen Bedingung einer stetigen prompten Rückzahlung der von ihr entnommenen Kapitalien, sobald er sie nicht mehr gebraucht.“ Alle Bedürfnisartikel, aus welchen er sein Leben aufbaut, sind doch nichts anderes als lösbar gewordene Teile des Erdbodens, die nur eine andere Gestalt annehmen. Ihre mineralischen Bestandteile mußten durch den Magen der Pflanze hindurchgehen, um sich in Korn, Flachs oder Holz zu verwandeln, die Pflanze durch den Magen

des Tieres, um in Fleisch und Häute. So entsteht organische Materie, die, dem Boden zurückgegeben, eines immer erneuten Kreislaufes fähig ist; wo aber nicht, zu seiner endlichen Erschöpfung führt. Im ersten Falle entsteht eine immer ergiebigere Maschine, die sich von jeder anderen, die aus ihren Produkten gefertigt wird, durch ihre Dauerhaftigkeit und stetige Verbesserung unterscheidet. Und hier nun ist es, wo Carey schließlich wiewohl auf einem anderen Wege und unter Benutzung der bekannten Lehre eines anderen großen Deutschen zu demselben Ergebnis wie List gelangt. Denn wenn diese Bedingung erfüllt werden soll, so muß sich der Konsument ihrer Produkte an die Seite ihrer Produzenten niederlassen, so dürfen dieselben mit anderen Worten nicht ins Ausland verführt werden, um vom ausländischen Fabrikanten verarbeitet zurückzukehren. Auf diesem Wege würde doch nur ein Bruchteil derselben ins Inland zurückgelangen, während der ganze Betrag, dessen die ausländischen Verarbeiter zu ihrem Unterhalte bedürfen, ihm in seinem Dungwerte verloren gehen und der ausländischen Bodenmaschine zugute kommen würde, was genau einer Verpflanzung der Fruchtbarkeit von einem Lande ins andere gleichkäme. Zwar würde dem ausführenden Landwirte ohne Zweifel die wohlfeilere Fabrikatur des Auslandes zugute kommen, aber der augenblickliche Gewinn an Tauschwerten würde mit dem bleibenden Verluste an produktiver (Natur-) Kraft erkauft werden und dieser Verlust sich schließlich mit der gänzlichen Erschöpfung des Bodens und der rückläufigen Bewegung der ganzen Volkswirtschaft bestrafen. „Der vom Markte entfernte Landwirt verkauft den Boden, der sein Kapital ausmacht.“ In dieser Erwägung hat sich dann Carey, wiewohl erst nach langem Sträuben, auch der weiteren praktischen Konsequenz nicht entziehen können, daß hier ein Fall für die Einmischung der gesellschaftlichen Gewalt vorliege, „der koordinierenden Gewalt“, wie er sie nennt, die überall die Aufgabe habe, die gesellschaftlichen Funktionen im Gesamtinteresse zu regeln, wo ein Teil in verblendeter Selbstsucht sich demselben entziehen sollte, wie hier der den Freihandel liebende Landwirt. Und während er sich hiermit dem Manu-

fakturschutzsystem zuwendet, sieht man ihn schließlich auch das Listsche Motiv adoptieren und in seiner Weise generalisieren. Allerdings bilde die Teilung der Arbeiten zwischen dem Landwirte und dem Fabrikanten den großen Hebel der Produktion, indem sie den ersteren in den Stand setze, seinen Fabrikantenbedarf mit einem ungleich geringeren Aufwande zu erkaufen, als womit er denselben selber herstellen könnte, diese Ersparnisse aber auf die Verbesserung seiner Maschine zu verwenden; nur werde dieser Vorteil immer geringer, und immer mehr von den Transportkosten des gegenseitigen Verkehrs verschlungen, je entfernter der Fabrikant vom Landwirte seinen Sitz aufschlug. Und während derselbe bei dem einheimischen Verkehr beider Klassen von denselben ganz genossen und er sie in den Stand setzen würde, einander schließlich ungleich wohlfeiler zu bedienen, als es auf dem internationalen Wege möglich wäre, bleibt er auf diesem in den Händen einer unproduktiven Klasse von Händlern kleben, die keinen anderen Sinn hat„ als den Verkehr mit einer ungeheueren „Transportsteuer" zu belasten, und kommt überdem nur dem Fabriklande zugute, welches die Schmarotzerpflanze zu bilden pflegt. Ja, einmal im Zuge sieht man Carey, auch darin den exakten Spuren Lists (Kap. 23) in seiner Weise folgend, schließlich selbst das verpönte merkantilistische Motiv des Manufakturenschutzes wieder aufnehmen, vermittels seiner zu einer günstigen Handelsbilanz, zu einem Geldsaldo zu gelangen.

Zwar ist Carey begreiflicherweise weit entfernt, im Gelde etwas anderes als ein Zirkulationsmittel oder Tauschwerkzeug zu sehen; aber ebensowenig vermag er die Ansicht Smiths zu teilen, daß die Geldmenge eines Landes im Grunde eine gleichgültige Sache sei, weil jeder Betrag desselben am Ende den vorliegenden Umsatz zu bewirken imstande sein würde, indem es in demselben Verhältnisse an Wert steige, als es in seiner Menge falle; ja daß es durch seine Vermehrung zu seiner Bestimmung nur untauglicher gemacht werde, indem man seine Taschen zur Vollziehung desselben Umsatzes nur mit ebensoviel mehr weißen und gelben Stücken belasten müsse. Obwohl bloßes Tauschmittel, wohnt ihm doch nach Carey eine eigene

produktive, Arbeit verrichtende und infolgedessen ersparende Kraft bei, größer vielleicht als diejenige irgend eines anderen Kapitals oder Werkzeugs. Ein Schiff von 50000 Dollar Wert vermittele nicht den tausendsten Teil derjenigen Umsätze, welche ein Geldkapital von gleichem Betrage in derselben Zeit bewirke. Ja ohne seine Dazwischenkunft würde schließlich aller Verkehr ins Stocken geraten, Produzenten und Konsumenten würden einander nicht mehr zusammenfinden und die ganze fruchtbare Kombination der füreinander berechneten Arbeiten sich auflösen müssen. Stehe aber fest (was beiläufig selbst Hume nicht unmittelbar leugnete), daß jede Vermehrung des Geldes dasselbe zugänglicher macht, indem sie den Leihpreis desselben herabsetzt, so müsse sie auch die Produktivität der Gesellschaft steigern und statt zu einer Erhöhung vielmehr zu der wünschenswerten Erniedrigung der Güterpreise führen. Aber ebensowenig vermag er die praktische Ansicht Smiths zu teilen, daß sich die einem Lande nötige Geldmenge jedenfalls immer von selbst einstellen werde, weil das Geld der allgemeinen Tendenz aller Güter folge, sich dahin zu begeben, wo an demselben ein Mangel hervortrete und infolgedessen sein Preis am höchsten stehe, derjenige der Güter *vice versa* am niedrigsten. Dabei übersehe man nur, daß gerade in den Ackerbaustaaten, um deren Emporbringung durch das Manufakturschutzsystem es sich handele, wegen ihrer geringen Produktivität die Güter am teuersten sind, weshalb das Geld sich von ihnen erfahrungsmäßig wegwendet, obwohl sie desselben am meisten zur Verbesserung ihrer mangelhaften Kombination der Arbeiten bedürfen, und zwar zu den wohlfeiler produzierenden Fabrikländern, wenngleich diese damit bereits zum Überflusse versehen sind; worin sich nur bewähre, daß Geld das Geld anziehe. Auch würde dasselbe in dieser Bewegung selbst durch den bei weitem höheren Zinsfuß der Ackerbaustaaten nicht aufgehalten: gehe es doch selbst von Kalifornien bei einem Zinsfuße von 20 Proz. nach England mit einem solchen von 4, und dieses aus dem einfachen Grunde, weil in England 4 Dollars einen größeren Reichtum im Sinne von Nutzbarkeit einschließen, als 20 in Kalifornien, wo ein Paar Schuhe das Zehnfache als in England kostet. Es

sei deshalb auch keine Paradoxie, daß das Geld vielmehr dahin ströme, wo der Zinsfuß am niedrigsten steht. Solcher Gefahr nun vorzubeugen, welche den Ackerbaustaat mit dem stetigen Verluste seiner Barmittel bedroht, gibt es nur einen Weg: die Kombination der Arbeiten fördern, um ihre Produktivität zu steigern. Dieses und nichts anderes war aber die Politik des richtig verstandenen Merkantilsystems. Es suchte durch ein und denselben Schutz den Manufakturisten an die Seite des Landwirtes zu setzen, nicht bloß um die Produktivität des Letzteren und damit der ganzen Volkswirtschaft zu heben, sondern um zugleich durch eine Mehrausfuhr von Gütern die unentbehrlichen Tauschwerkzeuge zur weiteren Kombination der Arbeiten zu gewinnen. Der praktische Blick der Geschäfts- und Staatsmänner sah hier weiter als die klügelnde Theorie. Und dieses Verfahren ist um so nötiger, als auch das Tauschwerkzeug wie alle wirtschaftlichen Organe einem jährlichen Einschwand durch den Gebrauch ausgesetzt ist, der in diesem Falle meist nur durch eine Mehreinfuhr vom Auslande ergänzt werden kann. Dergestalt, daß überhaupt kein Land einer günstigen Handelsbilanz entbehren kann, die ja auch durch die Dazwischenkunft der Bergwerksländer durchaus möglich bleibt; nur daß die Fabrikländer durch die ihnen beiwohnende Kraft, die edeln Metalle an sich zu ziehen, sich ihren notwendigen Geldbedarf leichter zu verschaffen vermögen. Alles dieses wird schließlich durch die Erfahrungen, welche die Vereinigten Staaten zu machen in der Lage waren, erhärtet. So oft es dieselben mit der Handelsfreiheit versucht haben, haben sie sofort die Handelsbilanz sich gegen sie wenden sehen, begleitet von dem Verluste ihrer Barmittel, von großen Krisen, Preisstürzungen und Verkehrsstockungen, Bankrotten der Privaten und der Staatsregierungen. Während umgekehrt jeder Versuch mit dem Protektionssysteme die Zirkulationsmittel zurückgeführt, den Verkehr neu belebt und mit zaubergleicher Wirkung eine Periode allgemeinen Wohlstandes, der privaten und öffentlichen Solvenz eingeleitet hat. Und zwar wurden diese über jeden Widerspruch erhabenen Erfahrungen zu einem Hauptmotive für die Fabrikpartei, die auf ihnen lastende Tyrannei der freihändlerischen Prosklavereipartei

endlich gänzlich abzuwerfen, sei es selbst um den Preis eines furchtbaren Bürgerkrieges.

Während in dieser Weise Carey mit List in der nationalen Schutzpolitik die Bedingung für die fruchtbare Kombination der Arbeiten erblickt, aus welcher sich eine unendliche Perspektive harmonischen Fortschritts aller Interessen ergibt, sieht er umgekehrt in ihrer Vernachlässigung den wahren Grund jener pessimistischen Zustände, welche uns die Ricardosche Schule, die Manchesterauffassung als ein Naturgesetz und als das unvermeidliche Schicksal unseres Geschlechts deduziere. Denn diese afterliberale kosmopolitische Politik, von unreifen Staatskörpern adoptiert, muß ja am Ende zur Zentralisierung aller produktiven Kräfte des Bodens, der Arbeit wie selbst der Zirkulationsmittel in dem überlegenen Manufakturstaate führen; dagegen zur Lähmung und Ausbeutung des ganzen Erdkreises, indem sie die lokale Kombination der Kräfte überall hindert, den Fabrikanten künstlich vom Landwirte trennt und die ganze Welt nötigt, ihre Bedürfnisse auf den entferntesten d. h. teuersten Märkten zu kaufen und die eigenen Artikel daselbst d. h. auf den wohlfeilsten zu verkaufen. Dabei muß aber das monströse System dem zentralisierenden Weltstaate am Ende selber verhängnisvoll werden. In ihm mußte bei allem Reichtume der begüterten und regierenden Klassen die große soziale Krankheit des Zeitalters, das Massenelend, zunächst sich einstellen. Indem England sich in ein einziges Lager von Manufakturisten und Händlern für den ganzen Erdkreis verwandelte, rief es eine Übervölkerung hervor, die mit ihren ersten Bedürfnissen auf den Import angewiesen ist, d. h. auf die teuerste und zugleich unsicherste Nahrung; und während es selbst durch seine Überlegenheit die arbeitenden Klassen in der ganzen Welt brotlos macht, kann es die eigene nicht hinlänglich ernähren. Der englische Pauperismus hat daher auch nicht, wie die Manchesterschule lehrt, seinen Grund in den Korngesetzen, in dem Einfuhrverbote für die wohlfeileren Ackerprodukte des Auslandes, sondern in dem englischen Handelssysteme, das die Fabrikation und den Handel der ganzen Welt usurpieren möchte, und dem zu diesem Zwecke jedes Mittel gerecht ist, das Schutzsystem

wie der Freihandel. Die Aufhebung der Korngesetze wird daher auch das Übel nicht heben, vielmehr, indem sie der englischen Handelssuprematie gestattet, sich auf dem Boden wohlfeiler Kornpreise von neuem zu befestigen, nur bewirken, daß es sich in noch größeren Dimensionen entwickelt; und dieses je mehr es gelingt, ihre schwächeren Konkurrenten zur Adoption desselben Freihandelssystems zu bewegen und damit ihre eigene Sklaverei zu unterzeichnen. Daher ergeht dann an alle Gemeinwesen der Welt, die sich zu dem hinterhaltigen Systeme verleiten ließen, der Mahnruf zur Dezentralisation und zur Bildung einheimischer Märkte, um sich durch das Mittel des Schutzsystems dieser alles zentralisierenden Macht zu entziehen, den Fabrikanten an die Seite des Landwirtes zu setzen und sich auf diesem Wege eines stetigen Fortschritts zu versichern. Sie werden sich dabei nur in Übereinstimmung mit den großen Gesetzen befinden, welche das gesamte Weltall beherrschen und im Gleichgewichte erhalten. Aus der Wechselwirkung von Anziehung und Abstoßung unterschiedener Zentren bildet sich die schöne Ordnung der Weltkörper, mit der sie sich im Weltraume bewegen. Überall stehen die anziehenden Kräfte in einem geraden Verhältnisse ihrer Masse und in umgekehrtem ihrer Entfernung; aber nirgend ist einem derselben eine so überwiegende Masse verliehen, daß er alle anderen in sein Zentrum reißen dürfte. Nur durch die Bildung einheimischer Märkte, lokaler Absatzzentren wird die soziale Materie des Ackerbaustaates gehindert, in das überlegene Zentrum des manufakturgewaltigen Handels- und Sonnenstaates zu stürzen. Nur durch die Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen gewinnt er die eigene Schwere und Dichtigkeit, welche ihm die Kraft des Widerstandes und der eigenen fortschrittlichen Entfaltung verleiht. Auf diesem Wege, durch ein energisches Schutzsystem gegen den holländischen Zentralstaat des Welthandels, nicht durch das heute von ihm verkündigte Evangelium des Freihandels ist der englische Staat selber zu Selbständigkeit und eigenem Schwerpunkte gelangt; während er durch die Verfehlung der anderen und den eigenen Mißbrauch desselben die gesamte soziale Welt in Verwirrung gebracht hat. Nicht zum Mißbrauche des

Schutzsystems ist es deshalb, wozu Carey einladet, nicht zur Aneignung einer exotischen Industrie, welche die Verarbeitung fremder Rohstoffe usurpierte, sondern einer nationalen, welche die eigenen für sich und die Welt zubereite. Dieses System führt daher mitnichten zur Isolierung der Völker und zur Aufhebung des Weltverkehrs, vielmehr zu einer wirklich gedeihlichen Wechselwirkung gleichberechtigter Nationalwirtschaften, deren jede, auf eigentümlicher Basis gegründet, ihr nationales Produkt in vollendeter Arbeit der anderen darzubieten hätte. —

Es begreift sich aus der eigentümlichen Unreife beider, der amerikanischen Lebens- wie Literaturzustände, daß eine so machtvolle, mitten aus den eigentümlichen Verhältnissen Amerikas herausgeschriebene Geistesarbeit wie diejenige Careys bei aller ihrer Zwitterhaftigkeit daselbst eine Schule um sich sammeln konnte, welche mit ihm an der inneren Bewegungsfreiheit des Individuums absolut festgehalten wissen will und die europäische Wissenschaft als für sich gänzlich unbrauchbar verwerfen zu dürfen glaubt. Aber daß diese Arbeit auch mitten in dem alternden, erfahrungsreichen, hochgebildeten Europa als der Aufgang einer neuen nationalökonomischen Epoche, welche die Lösung des großen wirtschaftlichen Rätsels erbracht habe, begrüßt werden konnte, dies läßt sich nur aus der gänzlichen Ratlosigkeit einer immer mehr zurückgedrängten, aber keineswegs ausgestorbenen, einst dominierenden Schule gegenüber der unleugbaren Aufgabe der Wissenschaft erklären. Was seit Sismondis glücklicher Formulierung derselben allgemein als solche anerkannt war, er selber aber wie auch der deutsche Konservativismus nur mit Hilfe der Staatsgewalt herbeiführen zu können glaubte, der Kommunismus aber nur auf den Trümmern der Gegenwart durch Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung, die Herstellung einer harmonischen Volkswirtschaft — das wird uns ja nun von Carey als der bewegende Endzweck und inwohnende Trieb derselben enthüllt, wie sie sich mit der einzigen Ausnahme des äußeren Schutzsystems in freier Selbstbewegung auf dem durch alle Geschichte bewährten gemeinen Rechtsboden auferbaut. So gestaltet sich seine Theorie zu einer Apologie derselben gegenüber den sozialistischen Anklagen, ja

der göttlichen Vorsehung gegenüber der resignierten und mutlosen Skepsis, welche bis dahin die strenge Wissenschaft selbst in ihren großen kritischen Meistern begleitete. Nur daß Carey selber nach der glücklichen Lage seiner Heimat, welche der Arbeit noch einen unbegrenzten hochlohnenden Spielraum gewährt, keine Veranlassung hatte, diese Verteidigung der Nationalökonomie in ihren angefochtenen rechtlichen Grundlagen dem grassierenden Kommunismus gegenüber noch besonders zu übernehmen. Ihm lag es bei weitem näher, dieselbe in der freien Entwicklung ihrer harmonischen Triebkräfte vor dem ungleich näher gerückten und gefährlicheren äußeren Feinde zu schützen, der einzigen Ausnahme, welche nach Lists überzeugendem Vorgange der Nachhilfe „der koordinierenden Gewalt" zu bedürfen schien. Kein Wunder also, wenn man seine harmonischen Ideen sofort in der Heimat der kommunistischen Umtriebe, in Frankreich, mit Begierde von der individualistischen Schule angeeignet und mit allen advokatorischen Künsten zu einer glänzenden Verteidigung der Volkswirtschaft in ihren angefochtenen rechtlichen Grundlagen verwendet sieht, und zwar der gänzlich freien und ungefesselten Volkswirtschaft, da man auch jene einzige Ausnahme, welche sich der Meister verstattete, glücklich wieder über Bord werfen zu können glaubte. Diese Nutzanwendung und dieser Rückgang zu einem neuen ganz optimistischen Manchestertum ist die Bedeutung von Frédéric Bastiats *„Harmonies économiques"* (*Paris 1850*), nicht mehr aber auch nicht weniger. Nicht mehr, da sich die Originalität seiner leitenden Ideen schwerlich wird aufrecht erhalten lassen; aber auch nicht weniger, denn es bleibt immerhin ein großes Verdienst, die ökonomische Rechtfertigung zugleich auf das juridische Gebiet übergeführt zu haben, um ihre beiderseitige Harmonie zu erweisen und den Kommunismus auf seinem eigenen Angriffsgebiete zurückzuweisen.

Mit Carey sieht man Bastiat zunächst von derselben Unterscheidung zwischen Wert und Nutzbarkeit ausgehen, daß der wirkliche Reichtum in der letzteren bestehe, während der Wert, der sog. Tauschwert, nichts als den (Arbeits-) Preis bezeichne, um den wir dieselbe ihrer substantiellen Naturquelle

abgewinnen, um den wir dieselbe daher auch allein einander zu überlassen vermögen. Und zwar soll in der Tat, kann aber auch für das Naturelement in den Gütern niemals ein solcher erlangt werden. Was der Mensch selbst unentgeltlich von Gott empfangen, das darf er allerdings nicht anderen verkaufen wollen. Er wird es aber auch niemals vermögen, denn noch sind Stoffe und Kräfte in unbeschränkter Fülle zu haben, vorausgesetzt, daß man die zu ihrer Erwerbung nötige Mühe nicht scheut. Darum würde derjenige, welcher dieselben, sei es unmittelbar oder in ihren Produkten bezahlt verlangte, die Antwort erhalten, daß man es vorziehe, sie da zu nehmen und zu nützen, wo sie sich unentgeltlich darbieten. Darum kann sich aber auch der Wert (Tauschwert) der Güter in der Tat nur nach dem Maße der Arbeit richten, welche ihre Beschaffung kostete und die dem Käufer durch ihre Überlassung erspart wird. Hieraus wird inzwischen sofort der bedeutungsvolle Schluß gezogen: Während wir im Preise der Produkte nichts als den Arbeitsaufwand bezahlen, erhalten wir die ihnen einverleibten schöpferischen Naturkräfte immer umsonst in den Kauf. Darum gibt es aber auch nur ein Eigentum am Werte der Güter, d. h. an den daran fixierten menschlichen Mühleistungen, während die natürliche Nutzbarkeit, die unentgeltliche Gabe Gottes in ihnen zu allen Zeiten Gemeingut bleibt, vorausgesetzt, daß man denjenigen, der sie beschaffte oder durch seine Arbeit steigerte, für diese Dienstleistung entschädigt: dergestalt also, daß sie zu jeder Zeit im Verkehre durch die Gegengabe derselben Arbeit, welche ihre ursprüngliche Aneignung kostet, und die dem Käufer erspart blieb, erworben werden kann. Und zwar kann nichts gerechter sein als dieses Werteigentum, Eigentum eines jeden an seinen eigensten persönlichen Leistungen. Im Gegenteil würde, das Eigentum gleich oder auf irgendeine künstliche Weise, welche die freie Verfügung des Eigentümers ausschlösse, verteilen wollen, nichts anderes heißen, als die Mühwaltung des einen zum Vorteile des anderen verwenden, mit anderen Worten ihn zwingen, unentgeltliche Dienste zu leisten, d. h. die Sklaverei. Was der Kommunismus oder sogenannte Sozialismus will oder

vernünftiger Weise allein wollen kann, das besteht also bereits und dieses in einer viel vollkommeneren Gestalt, als es jemals durch eine ausgeklügelte künstliche Ordnung hergestellt werden könnte: das Eigentum eines jeden an seiner Arbeit und der Kommunismus in den Gaben Gottes, den natürlichen Kräften und Stoffen. Ja weit entfernt, daß das Eigentum ihren Gemeinbesitz aufhöbe, ist es seine wunderbare Eigenschaft, denselben erst zu begründen. Denn um die Menschen zur Arbeit, zur Unterwerfung der Naturkräfte zu bestimmen, bedarf es einer starken Triebfeder, und diese bildet unbestritten die in Aussicht gestellte Befriedigung, die Hoffnung des Besitzes, des Eigentums. Da es aber in der Tat nur ein Eigentum am Werte der Güter gibt, so wird immer um so mehr natürliche Nutzbarkeit frei und zum Gemeingut, je mehr Eigentum gebildet wird, und während ursprünglich nichts vorhanden war als die Gemeinschaft des Elendes, hat der Geist des Eigentums die Gemeinschaft der Nutzbarkeiten, d. i. des Reichtums geschaffen.

Durch das Eigentum an meiner eigenen Arbeitsleistung, das Werteigentum, ist aber auch das Erbrecht, der Kapitalzins und selbst die soviel angefochtene Grundrente gerechtfertigt, und steht alles dieses in keiner Weise dem Kommunismus der Naturkräfte und Stoffe, der unentgeltlichen Gaben Gottes und ihrer fortschreitenden Verbreitung entgegen. Denn auch das Erbrecht begründet nichts als ein solches am Werte der Güter, und über diesen Wertbesitz, Besitz meiner eigenen ihnen einverleibten Arbeit, muß ich auch für den Todesfall verfügen, ihn bezüglich meinen Kindern als meinen natürlichen Erben hinterlassen dürfen. Desgleichen wurzelt die sozialistische Anfechtung des Kapitalzinses wie der sog. Grundrente als wucherischer Ausbeutungsformen der Arbeit in der banalen Verwechslung des Wertes mit der Nutzbarkeit: als ob dieselben für die Nutzung der dem Kapitale und Grundeigentume einverleibten Naturkräfte, der unentgeltlichen Gaben Gottes, gezahlt würden. „Die Arbeitswerkzeuge," ruft Proudhon aus, „sind bestimmt, die unentgeltlichen Naturkräfte zur Wirksamkeit zu bringen. Durch die Dampfmaschine bemächtigt sich der Ka-

pitalist der Spannkraft des Gases und läßt sich dieselbe bezahlen!“ Und leider hat die alte Nationalökonomik selber diesem verhängnisvollen Irrtume Vorschub geleistet, indem sie von den Physiokraten bis auf Smith und Ricardo die Grundrente als „den Preis für die Nutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens“ definierte. In der Tat aber bedeuten beide, Kapitalzins wie Grundrente, nichts als die legitime Entschädigung für die periodische Überlassung eines Werteigentums, meiner im Kapitale oder Grundeigentume angelegten Arbeit zu ihrer wirtschaftlichen Benutzung während dieser Frist, wobei diejenige der von ihr beschlossenen und durch sie allgemein zugänglich gemachten Naturkräfte unentgeltlich erfolgt, obenein in den Kauf gegeben wird. Denn sobald der geforderte Zins oder Nutzungspreis denjenigen Betrag um ein Beträchtliches überschritte, der als eine hinlängliche Entschädigung für jene vorgetane Bildungsarbeit angesehen zu werden pflegt, würde die Konkurrenz nicht säumen, sich an einem so vorteilhaften Geschäfte wie der Bildung von Kapital und Grundeigentum aus den noch immer unerschöpflichen, unentgeltlich sich darbietenden Vorräten der Natur zu beteiligen, sei es inner- oder außerhalb der Landesgrenzen, bis Zins und Rente auf ihren legitimen Preis zurückgeführt wären. Und selbst an seiner Grenze dereinst angekommen, würde der dann mit Notwendigkeit eintretende Stillstand der Bevölkerung verhindern, daß je auf die Länge ein Monopolpreis für dieselben erzwungen werden könnte. Somit reduziert sich denn aller Verkehr sowohl in Gütern als Güterquellen auf einen gegenseitigen und immer fruchtbareren Austausch von Dienstleistungen, und kann eine herrlichere und gerechtere Ordnung gar nicht erdacht werden. Denn mit jeder Verbesserung der Arbeit, mit jeder neuen Stellvertretung derselben durch immer unentgeltlich bleibende Naturkräfte sinkt notwendig der (Tausch-) Wert der Güter und wird mehr natürliche Nutzbarkeit, Gottesgabe, gegen eine gleiche Dienstleistung dargeboten, damit frei und Gemeingut. So haben 3 Scheffel Getreide, welche der Mensch zum Jahresunterhalte bedarf, heute nur noch den Wert von 21—24 Tagarbeiten und können von jedermann für diesen Preis

erworben werden, was der Wilde bei uneingeschränktem Verfügungsrechte über alle Naturkräfte seiner Umgebung mit seiner gesamten Jahresarbeit nicht vermöchte. Fürchtet der Arbeiter aber gerade diese Konkurrenz, daß sie ihn des Brotes beraube, jedenfalls aber auf immer schmälere Bissen herabsetze, so wird von ihm übersehen, daß aus der allgemeinen Ersparnis am Tauschwerte der Güter ebensoviel, ja leicht mehr neue Nachfrage nach Arbeit hervorgehen muß als entsetzt wurde, und daß bei der notorischen Tendenz des Zinsfußes mit der Vermehrung der Kapitalien zu sinken der Anteil der Arbeiter am Ertrage vielmehr stetig wachsen muß und dieses ohne Schaden des Kapitalisten. Denn, wie in oberflächlichster Weise das harmonische Verteilungsgesetz Careys reproduziert wird, mit dem Sinken des Zinzfußes ist ja gleichzeitig die Menge, von welcher derselbe genossen wird, gewachsen, also bei einem relativen Sinken des Zinses auch hier ein absolutes Wachsen desselben.

Indessen gilt alles dieses doch nur unter der Bedingung einer unbeschränkten Konkurrenz, dieser von den Sozialisten verdammten sog. anarchischen Konkurrenz, die nichts anderes ist als die Freiheit. Sie ist es vielmehr, welche in der Tat erst die unentgeltlichen Gaben Gottes zum wirklichen Gemeingute aller macht. Denn zunächst sucht freilich ein jeder die Gunst seiner Lage für sich auszubeuten und seine Produkte so hoch wie möglich zu verwerten. Bei unentwickelter oder gar gesetzlich gebundener Konkurrenz regelt sich der Wert der Produkte nicht nach Maßgabe der Arbeitsmenge, welche der Produzent zu ihrer Hervorbringung verwenden mußte, sondern nach derjenigen, bei weitem größeren, welche er dem Käufer erspart. „Wer sich die Hilfe einer unentgeltlichen Naturkraft verschafft, macht sich seine Dienstleistungen leichter; aber deshalb verzichtet er noch nicht auf einen Teil seiner gewohnten Belohnung.“ Der Bewohner der Tropen verkauft die Produkte seiner Zone den Bewohnern der gemäßigten und kalten zu demjenigen Preise, welchen diesen die Selbsterzeugung derselben in Mistbeeten und Treibhäusern kosten würde, und umgekehrt der Bewohner der gemäßigten seine Manufakte, die Erzeugnisse

seiner Dampfmaschinen zu demjenigen, was dem Tropenbewohner ihre Erzeugung durch Handarbeit. Um den einen wie den anderen zu bewegen, seine Produkte zu denjenigen Preisen abzulassen, welche sie ihm selbst kosteten, und damit die Dienste, welche die Natur ihnen leistete, unentgeltlich zu überlassen, dazu bedarf es erst eines äußeren, aber nicht ungerechten Zwanges, und dieser Zwang ist die Konkurrenz, das Mitwerben anderer um den Absatz seiner Produkte. „Das persönliche, Interesse ist", wie zum Hundertsten wiederholt wird, „jene unbezwingliche Gewalt, welche uns von einem Fortschritte zum anderen treibt, zugleich aber auch dazu, ihn für uns allein auszubeuten. Die Konkurrenz dagegen ist jene andere nicht weniger unvertilgbare Kraft, welche sich jedes Fortschrittes bemächtigt, um ihn aus einem Besitztum des einzelnen zu einem Gemeingut der ganzen Menschheit zu machen. Diese beiden Kräfte kann man jede für sich bekritteln, in ihrem Zusammenhange begründen sie die Harmonie der Gesellschaft." „Dank dieser wohltätigen Konkurrenz bezahlen wir, wenn wir ein Stück Brot kaufen, nichts für die Wirkung der Sonne, für den Regen, für die Wirkung der chemischen Gesetze, für die eigentümliche Wirkung des Bodens, nichts für das Gesetz der Schwerkraft, welches der Müller nutzbar macht, nichts für das Gesetz des Verbrennungsprozesses, welches der Bäcker anwendet, nichts für die tierischen Kräfte, welche der Fuhrmann gebraucht; wir bezahlen nur die von den Menschen dabei geleisteten Dienste und übernommenen Mühen." —

Somit glaubt denn Bastiat nicht bloß den Beweis für die Gerechtigkeit gemeiner Volkswirtschaft, wie sie sich auf dem Boden des Privateigentums aufbaut, erbracht zu haben, sondern auch für ihre vollkommene Sozialität, dafern man ihr nur ihre freie, naturgesetzliche Bewegung nicht verschränkt. Es werden hiernach nicht bloß die sozialistischen Umwälzungspläne abgelehnt, sondern auch jede konservative Reform, welche man zu ihrer vermeintlichen besseren Regelung geplant habe. Die neuen Prinzipien Sismondis werden für eine Nationalökonomik *à rebours* erklärt, die Theorie der Schutzzöllner für eine Verwerfung des Freihandels unter dem seltsamen Vorwande, daß seine

Produkte zu wohlfeil seien. Und so hat sich schließlich über den harmonischen Ideen Careys ein epigonisches Manchestertum etabliert, das nichts gelernt und nichts vergessen habend, mit neuer Zuversicht zu den sog. Naturgesetzen der Volkswirtschaft, zu den individualistischen Grundsätzen des *Laissez faire et laissez passer* zurückkehren zu dürfen glaubt, und das sich von seiner Ricardo-Cobdenschen Urform nur durch seinen glücklichen Optimismus unterscheidet. Durch beides, verbunden mit der hinreißenden Form des Bastiatschen Vortrages, ist es ihm gelungen, eine breite Anhängerschaft zu gewinnen, zwar nicht in den eigentlichen wissenschaftlichen Kreisen, wohl aber unter den auf die unmittelbare Tagespolitik gerichteten Leitern der öffentlichen Presse und dem schriftstellernden Beamtentume, — zumal in Deutschland, wo man sich durch die eingeschlagene konservative Zoll- und Gewerbepolitik von den richtigen Grundsätzen am meisten entfernt zu haben schien, und wo gleichzeitig mit der eroberten Großindustrie sich die ersten sozialistischen Umtriebe regten. Hier glaubte ein Ring von tatkräftigen Männern, welche der Übersetzer Bastiats, Prince Smith, um sich zu versammeln verstand, die Partei des volkswirtschaftlichen Kongresses, die entgleiste öffentliche Meinung auf den richtigen Weg des Rechtes und Gemeininteresses zurückführen zu sollen. Dem erfolgreichen Beispiele der Cobden-Agitation folgend, hat er auf Wanderversammlungen und in populären Zeitschriften und Pamphleten eine unermüdliche Tätigkeit zu entfalten gewußt, und unter der Führung eines gefeierten Staatsmannes (Delbrücks) jene vorzeitige Sistierung der zollvereinsländischen Schutzpolitik tatsächlich zustande gebracht, welche die deutsche Industrie auf Jahrzehnte wieder lahm legen sollte. Und nicht glücklicher ist seine Einwirkung auf die kommunistischen Umtriebe geblieben. Denn weit entfernt, dieselben zum Schweigen zu bringen, hat die Apologie mit ihrem selbstgefälligen optimistischen Anhange nur eine neue bewußtere Reaktion derselben hervorgerufen, ja herausgefordert. Indem man als eine bereits erfüllte Tatsache zu beweisen unternahm was die eigenste Forderung des Kommunismus an die Volkswirtschaft ist, eignete man sich stillschweigend seinen leitenden

Grundsatz von der alleinigen Legitimität des Verdiensteinkommens und Arbeitwerteigentums an und erteilte ihm, während man die klaffenden Brüche seiner Beweisführung mit elenden Sophismen verdecken mußte, in Ermangelung besserer Gründe für den bestehenden Rechtszustand, die eigene Sanktion! Kein Wunder, wenn nach solchen unbesonnenen Zugeständnissen der Kommunismus selbst die Erörterung wieder aufgenommen hat, um die behauptete Übereinstimmung der Wirklichkeit mit seinen nunmehr von den Wortführern der Gesellschaft selbst anerkannten rechtlichen und wirtschaftlichen Ansprüchen einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Ja, mitten aus der nationalökonomischen Wissenschaft selbst und ausgerüstet mit ihrem ganzen gelehrten Apparate sollte ihm sein Erneuerer zu einem zweiten epigonischen Dasein erstehen. Denn nachdem dieselbe einmal jenen verhängnisvollen, übrigens lange in ihr selbst vorbereiteten Keim in sich aufgenommen, konnte es nicht fehlen, daß ein gewissenhafter und strenger, aber unter seinem Banne stehender Denker mit ihr schließlich brechen und mit fliegender Fahne zum kommunistischen, *vulgo* sozialistischen Lager übergehen mußte.

b. Rodbertus' sog. wissenschaftlicher Kommunismus.

Es ist schwer zu sagen, ob wir, „das Volk der Denker", es uns mehr zum Ruhme oder zur Schande rechnen dürfen, daß der Kommunismus seine wissenschaftliche Rehabilitation, wie man es genannt hat, in unserem eigenen Vaterlande feiern konnte. Unausbleiblich war seine Auferstehung dahier jedenfalls, seitdem das nationale System uns eine blühende Industrie, aber auch eine gährende Arbeitermasse erweckte, ohne daß innere Wirtschaftspolitik sie gleichzeitig in eine harmonische Lebensordnung einzuführen verstanden hätte. Denn während der darauffolgende gänzliche Verfassungsumschwung ihr plötzlich die volle sowenig vorbereitete Isopolitie in den Schoß warf, mußte sich hier nur von neuem vollziehen, was man bereits in Frankreich erlebt hatte, daß diese verwahrloste Menge in der

ihr gewährten formalen Gleichstellung nur das Unterpfand und die erste Etappe zu der ihr gebührenden materiellen erblicken würde. Der Mann aber, den die wirtschaftliche Frage in dieser verhängnisvollen Wendung erfaßte, daß sie ihn nicht losließ, bis er die vermeintlichen Ansprüche seiner Schützlinge zur exakten nationalökonomischen Theorie erhoben hätte, ist Rodbertus-Jagetzow. Jener in Norddeutschland schon damals nicht seltenen Klasse rationeller Landwirte angehörend, welche wie Heinrich von Thünen durch Thaer zur Nationalökonomik geführt wurden, ist er als Großgrundbesitzer über jeden Verdacht selbstsüchtiger Absichten erhaben gewesen, wie er, als echter Gelehrter (studierter Jurist) nur seiner Forschung lebend, jeder politischen Agitation immer abhold blieb. So ist „der Vater des wissenschaftlichen Kommunismus“ (*vulgo* Sozialismus) in seiner vornehmen Zurückhaltung und bei dem strengen Charakter seiner sparsamen Veröffentlichungen der Menge selbst unbekannt geblieben; und der gewissenlosen Mache ehrsüchtiger Aufwiegler ist es vorbehalten gewesen, sofort als Brandfackel unter sie zu werfen, was von ihm selbst „als noch dem Gebiete der theoretischen Erörterungen angehörig“ nur mit großer Reserve gelehrt wurde. Die Geschichte der Nationalökonomik, welche die leitenden Geister herauszuheben hat, hat es jedenfalls in erster Linie mit ihm zu tun. Man findet sein „neues nationalökonomisches System“ vornehmlich in dem 2. und 3. seiner Sozialen Briefe (an v. Kirchmann) vom Jahre 1851 niedergelegt. Ursprünglich nur in wenigen Exemplaren und unter geringer Beachtung erschienen, haben dieselben in erregter Zeit, in 1875, einen Wiederabdruck erfahren, als alles je länger je mehr auf ihn als den Inhaber des gesellschaftlichen Geheimnisses der Zukunft und die Originalquelle der von den Lassalle und Marx ins Werk gesetzten Agitation hinwies. Nimmt man dazu noch, nachdem die Redaktion eines beabsichtigten 2. Teils durch seinen inzwischen eingetretenen Tod unterbrochen wurde, die kleine Broschüre über den Normalarbeitstag v. J. 1871, so wird man das System, das Evangelium und die Hoffnung der Arbeiterschaft, in seinen theoretischen Grundlagen wie praktischen Entwürfen vollständig übersehen und, bei seiner ehr-

lichen Offenheit vor jeder Verkleisterung geschützt, zu würdigen vermögen.

Seiner nationalökonomischen Bildung nach gehört Rodbertus unstreitig noch der von Sismondi beherrschten in Proudhon auslaufenden Epoche an, während die tieferen Regungen der nationalen und historischen Schule zunächst spurlos an ihm vorübergegangen zu sein scheinen. Wie jener so erblickt auch er in dem Pauperismus und den Absatzstockungen (Handelskrisen) „das volkswirtschaftliche Leiden der Gegenwart" und die offen an den Tag getretenen Mängel der herrschenden Nationalökonomie, deren Ursachen und Heilmittel es zu erforschen gilt. Aber während jener sich noch auf der haarscharfen Linie bewegt, welche die Nationalökonomie vom Kommunismus scheidet, hat Rodbertus inzwischen den vollen naturalistischen Ausbruch desselben in Frankreich erlebt und daraus doch die Überzeugung von der inneren Wahrheit und Gerechtigkeit seines Prinzipes geschöpft, worin ihn auch die Bastiatsche Apologie nicht zu erschüttern vermag. So erscheint er als der gesteigerte, ins Kommunistische übersetzte Sismondi, der unumwunden die radikaleren Ursachen der gesellschaftlichen Krankheitserscheinungen aufzudecken und in der Methode strenger Wissenschaft zu erhärten gedenkt. Und auch in allem übrigen läßt sich ein vollständiger Parallelismus mit Sismondi beobachten. Wie dieser seine *Nouveaux principes* nur für eine notwendige aber folgerichtige Ergänzung der Smithschen Prinzipien ausgab, so will auch er sein „neues nationalökonomisches System" nur als „die konsequente Durchführung" der von der klassischen Nationalökonomik gelegten Grundlagen angesehen wissen, namentlich aber „jenes von Smith in die Wissenschaft eingeführten und von der Ricardoschen Schule noch tiefer begründeten Satzes", „daß alle Güter wirtschaftlich nur als Produkte der Arbeit anzusehen seien, nichts als Arbeit kosten". Was dann dahin erläutert wird, daß die Arbeit zwar nicht prätendiere, die Materie derselben hervorzubringen; wohl aber bedeute es, daß sich die menschliche Wirtschaft überhaupt nicht um die sog. freien Güter zu bekümmern habe, die sich wie Licht, Luft und Wasser ihr umsonst darbieten, sondern

allein um diejenigen, deren Besitz nur durch den Einsatz von Arbeit zu gewinnen ist; sodann aber auch, daß diese allein wirtschaftlichen Güter dem menschlichen Wirtschafter doch nur Arbeit kosten, weshalb sie aber auch nur nach diesem Maßstabe ihrer Kostenarbeit geschätzt, umgesetzt und schließlich verteilt werden sollten. Indessen bleibe diese Konsequenz der Arbeitswerttheorie zunächst nur „eine staatswirtschaftliche Idee", die, so unauslöschlich sie dem Volksbewußtsein eingegraben sei, doch so lange der Verwirklichung entbehren müsse, als man Naturgesetzen überlasse, was „durch soziale Vorsicht" geregelt werden sollte. Denn in jenem Falle bewirken gewisse mit der Entwicklung der Gesellschaft verbundene Rechts- und Besitzverhältnisse, daß gerade je mehr die hervorbringende Arbeit an Produktivität zunimmt, ihr Anteil an dem von ihr geschaffenen Produkte um so kleiner ausfällt. In diesem Satze erkennt er „den Grundgedanken seiner Theorie", aus dem Pauperismus und Handelskrisen sich wie aus einer gemeinsamen Quelle herleiten.

Wenn zunächst der Pauperismus von der älteren (Malthus-Ricardoschen) Schule unter gänzlicher Verkennung der Tatsachen für eine natürliche Schickung erklärt wurde, die unabänderlich mit der zunehmenden Improduktivität der Volkswirtschaft verknüpft sei, namentlich aber mit jener Nötigung, sich mit der wachsenden Bevölkerung zum Anbaue immer schlechterer Bodenklassen zu bequemen, welche die hervorbringende Arbeit mit immer geringerem Reinertrage lohnen, während der ganze Mehrertrag der besseren der Rente zufalle — so kann nach Rodbertus von einer solchen zunehmenden Improduktivität der Volkswirtschaft gar nicht die Rede sein, am allerwenigsten heute. Vielmehr teilt er durchaus die Auffassung Careys und fügt ihr die Autorität des erfahrenen Landwirts hinzu, daß die fruchtbarsten Bodenklassen vielfach erst zuletzt zum Anbau gelangen, und daß sie selbst in den kultiviertesten Teilen des kultiviertesten Weltteils noch nicht angebrochen sind. Der Wasserspiegel stand früher viel höher, erst durch seine allmähliche Senkung wird fort und fort fruchtbarstes Land gewonnen, nicht zwar durch Arbeit, sondern als

ein Geschenk der Natur; und nicht bloß dasjenige, welches das Wasser verläßt, sondern auch das früher sumpfige wird trocken gelegt und erst kultivierbar. Für die erste Ansiedlung aber entschieden überhaupt nicht ökonomische Gründe, nicht die größere Fruchtbarkeit, sondern die Sicherheit (Ritterburgen); für den Anbau aber die Nähe am Hofe, während bestes aber entferntes Land als Weide liegen blieb. Auch erfahren die Bodenklassen vielfach durch Kapitalisierung eine Aufrückung. Durch Drainierung wird Boden zweiter Klasse zu erstem, und solche Bodenverbesserung ist bei uns noch nirgends erschöpft. Dazu kommt endlich, daß die Landwirtschaft bis dahin noch wenig mehr als eine rohe Empirie blieb wie noch vor wenigen Dezennien die Technologie, und daß die heutige Allianz der Gewerbe mit den Fortschritten der Naturwissenschaften die Produktivität der Volkswirtschaft geradezu unabsehbar macht. Auf dieser Seite wird man daher schwerlich die Ursachen des grassierenden Pauperismus zu suchen haben, vielmehr liegen sie in den gesellschaftlichen Institutionen, in den herrschenden Rechtsanschauungen und dadurch begründeten Besitzverhältnissen. Weil über jeder Bodenmasche, über jedem Kapitalteile ein Eigentümer thront, ohne dessen Willen nicht produziert werden kann, so sieht sich die hervorbringende Arbeit genötigt, sich in den Dienst eines Herrn zu stellen, welchem sie ihr Produkt überlassen muß, um sich mit einem Teile desselben abfinden zu lassen.

Aber selbst unter Anerkennung dieser zwingenden Besitzverhältnisse muß doch das auf diesem Wege entstehende System der Lohnarbeit unter der weiteren Voraussetzung eines sich selbst überlassenen Tauschverkehrs zwischen beiden Seiten, wie er von der Wissenschaft befürwortet wird, durchaus und immer zu ihrem Nachteile ausschlagen. Denn während er die Arbeit, das höchste wirtschaftliche Gut und das Prinzip aller übrigen, zu einer Ware macht, wirken auf ihrer Seite die dringendsten Tauschmotive, der Hunger und ein unbeschränktes Mitwerben, die den Arbeiter nötigen, sie um jeden Preis loszuschlagen, bei dem er nur zu bestehen und seine Arbeit zu leisten vermag. Statt nach dem bezahlt zu werden, was sie hervorbringt, nach

ihrer wirtschaftlichen Produktivität, wird sie wie eine gemeine Ware nach ihren Gestehungskosten bezahlt, und wenn sie das Doppelte und Dreifache erzeugt und für die Volkswirtschaft den doppelten und dreifachen Wert hat; er selbst aber, der Arbeiter, damit wie ein Maschinenteil oder ein Stück Vieh auf seinen notwendigen Unterhaltsbedarf gesetzt, und die klassische Nationalökonomik entblödet sich nicht, dieses für den natürlichen Preis und den natürlichen Arbeitslohn zu erklären. So darf der Arbeiter niemals hoffen, an dem Fortschritte des Nationalreichtums Teil zu nehmen, vielmehr wird bei der Konstanz dieses Arbeitspreises gerade umgekehrt sein Anteil am Produkte, seine Quote in demselben Verhältnisse kleiner als dieses zunimmt, seine Produktivität steigt. Und zwar hat man in diesem relativen Sinken des Lohnes, nicht in seinem absolut niedrigen Betrage das Wesen und den Grund des Pauperismus zu suchen. Denn bei dem Zusammenhange der nationalökonomischen Entwicklung mit der rechtlichen und politischen, die zu einer immer größeren Gleichheit und Freiheit führen, muß dann jener verhängnisvolle Widerspruch in der Gesellschaft erzeugt werden, daß, je gleicher und freier alle ihre Mitglieder rechtlich gestellt werden, desto ungleicher und abhängiger ökonomisch die Mehrzahl, die arbeitenden Klassen werden. „Während ihre Begierden durch die alleinige Steigerung des Reichtums der Minderheit fortwährend entflammt werden, muß ja ihre wirtschaftliche Lage zerrüttet werden!“ Aber nicht minder findet sich unter diesen Verhältnissen diejenige der begünstigten Minderheit, der Produktionsherren, bedroht. Während in demselben Verhältnisse die Kaufkraft des größten Teils der Gesellschaft, der arbeitenden Klasse, abnimmt, als die Produktivität steigt, muß ja periodisch eine Absatzstockung und eine entsprechende Entwertung ihrer Produkte eintreten. Auch ihr ursächliches Wesen ist daher nicht sowohl mit Sismondi in dem absolut niedrigen Lohnbetrage zu suchen, welchen das Manchestersystem mit sich führt, bei umgekehrt steigenden Besitzrenten, die ja zu einer Überkapitalisation und Überproduktion führen können; vielmehr ist immer schon eine Überproduktion vorhanden, sobald Lohn und Kaufkraft des größten Teils der Gesellschaft

sich gleich bleiben, während die Produktivität der Volkswirtschaft und mit ihr die Gütermasse steigt. Ein Moment, das gänzlich von der liberalen Nationalökonomik übersehen werde, wenn sie beharrlich die Möglichkeit einer allgemeinen Absatzstockung leugnen will, weil, mit Say zu reden, Produkte nur mit Produkten gekauft werden, während sie vielmehr, wie bereits Sismondi erwog, mit Einkommen gekauft werden.

Nach solcher Kritik der gemeinen Nationalökonomik, ihrem aufgezeigten Widerspruche „mit der staatswirtschaftlichen Idee", sieht man Rodbertus wie Sismondi auf die Intervention des Staates, des bewußten Gesetzes, provozieren. „Nur in der Natur tragen die Dinge und Verhältnisse ihr vernünftiges Gesetz in sich, in der Gesellschaft verlangen sie es vom Menschen zu erhalten." „Der Begriff natürlicher gesellschaftlicher Gesetze ist ein Widerspruch, ihre Herrschaft eine Unvernunft, die deshalb auch nicht, wie Bastiat meint, harmonische Erfolge in den Sphären des Rechtes und der Volkswirtschaft hervorbringen kann; sondern dieselbe umgekehrt dergestalt verwirren kann, daß die meisten und wichtigsten in der Gesellschaft geleisteten Dienste zu gar keiner gerechten Vergeltung mehr gelangen, und also die Grundsätze des Eigentums und der wirtschaftlichen Wohlfahrt fortwährend und auf das gröblichste verletzt werden." Und zwar würde das radikale Heilmittel erst in der gänzlichen Beseitigung des Eigentums zu suchen sein, das die Arbeiter, um nur überhaupt produzieren und leben zu können, nötigt, eine Verbindung mit den Besitzern des Bodens und Kapitals einzugehen und denselben den besten Teil des Produktes zu überlassen. Eine falsche und oberflächliche Abstraktion, die übrigens erst von Say in die Wissenschaft eingeführt sei, habe zwar zur Erklärung dessen, was der Grundbesitzer und Kapitalist in jener erzwungenen Teilung erhalte, rückwärts auf besondere Produktivdienste des Bodens und Kapitals geschlossen und das hergestellte Produkt als das Resultat ihrer Zusammenwirkung mit der Arbeit gefaßt, — die größte *petitio principii*, die sich je eine Wissenschaft habe zu Schulden kommen lassen, wie der praktisch verderblichste Irrtum, durch den sich die menschliche Vernunft noch hindurch-

zuschlagen habe. Daß naturhistorisch betrachtet außer der Arbeit noch andere Kräfte bei der Hervorbringung der Güter mitwirken müssen, sei ja unverkennbar; aber die Wirtschaftslehre habe es nach einer bekannten Unterscheidung nicht sowohl mit der technisch-physikalischen Hervorbringung, Verteilung und Konsumtion derselben zu tun, sondern mit der ökonomischen, haushälterischen oder Kostenseite aller dieser Prozesse, das heißt also einerseits mit dem möglichst geringsten Aufwande bei ihrer Hervorbringung, andererseits mit ihrem Umsatze und schließlichen Verteilung nach diesem Maßstabe. Für die wirtschaftliche Auffassung kommen daher nur diejenigen produktiven Kräfte in Betracht, welchen das Kriterium der Kosten beiwohnt, d. h. daß ein Aufwand von denselben gemacht ist und zwar von einem Subjekte, das durch die Unwiederbringlichkeit desselben getroffen wird, um dafür eine Entschädigung in Anspruch nehmen zu dürfen. Dieses Kriterium treffe aber allein bei der Arbeit und zwar der Handarbeit zu. Zeitlich und virtuell nur in beschränktem Umfange gegeben, wird dieselbe durch jede Verwendung in ihrem Bestande angegriffen, um schließlich gänzlich verbraucht zu werden, während von einem Aufwande des Natur- wie auch des geistigen Faktors im Sinne eines Verbrauches derselben bei ihrer Unzerstörbarkeit und ihrer darin liegenden Unendlichkeit überhaupt gar nicht die Rede sein kann. „Die Kraft, welche die erforderlichen Substanzen zu einem Gerstenkorne zusammenbildet, ist immer im Gefolge dieser Substanzen.“ Sie bleibt auch in der Frucht erhalten und vermag nach ihrem Durchgang durch den tierischen Körper immer wieder dieselbe Frucht hervorzubringen. Desgleichen leben auch die Ideen, d. h. die Kraft, welche der Geist zur Produktion herleiht, in ihrem Produkte fort und bleiben jeder weiteren Verwendung fähig. Zwar sind jene Natursubstanzen an einen Boden gebunden, dem sie zum Zwecke der Produktion entzogen und ihm in Gestalt der Auswurfstoffe stetig zurückerstattet werden müssen, wenn er nicht in seinem Bestande geschwächt und schließlich gänzlich erschöpft werden soll; nur vermißt Rodbertus an ihnen das andere Kriterium der Kosten, daß ein Subjekt von ihrer

Aufwendung getroffen werde, „man müßte denn den Boden personifizieren“. Bezeichne man aber als solches Subjekt den Besitzer, den Grundeigentümer, so könne dieses unter Voraussetzung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung nicht bestritten werden, nur beruhe dieser Einwand auf einer Fiktion, vermöge deren ein Rechtsverhältnis, Verhältnis des positiven Rechtes, zu einer staatswirtschaftlichen Grundlage gemacht werde, da doch zu einer solchen nur statthafte natürliche dienen können, eine Fiktion, die auch sofort in nichts zerfließe, wenn man sich das Grundeigentum aufgehoben denke.

In der Tat aber beruht auch dieses Eigentumsinstitut selber, auf welches der Grundbesitzer in Ermangelung eines eigenen wirtschaftlichen Verdienstes einen Rentenanspruch zurzeit noch allein begründen kann, auf einem nicht minder hinfälligen Titel.

Zwar hat es neuerdings Bastiat unternommen das Eigentum wie seine Renten aus der Arbeitswerttheorie selbst zu begründen, vollständig begreifend, daß beide nur darin ihre Rechtfertigung finden könnten. Er berufe sich dafür auf die allerdings begründete Tatsache, daß doch auch der Besitz, Grund- wie Kapitaleigentum, ein (Wert-) Produkt der Arbeit sei, vorgetane, an einem Gegenstande fixierte, gleichsam aufgesammelte Arbeit, wie ja bereits Ricardo das Kapital definierte. So sei es nicht bloß selbst durch den legitimsten aller Gründe gerechtfertigt, sondern dürfe auch in gleicher Weise wie unmittelbare Arbeit auf das gemeinsame Werterzeugnis Anspruch erheben. Nur werde dabei nach Rodbertus die Kleinigkeit übersehen, daß es nicht die eigene Arbeit des Besitzers noch seiner Antezessoren war, die sein Grund- und Kapitaleigentum hervorbrachte, noch jemals hervorzubringen vermocht hätte. Diese „unsinnige“ Behauptung zähle zu den bereits von Carey gekennzeichneten Robinsonaden, durch welche sich die Volkswirtschaftslehrer in Ermangelung direkter historischer Forschungen den Ursprung und das Wesen der wirtschaftlichen Erscheinungen zu erklären versuchen. Soweit man den Blick in der Geschichte zurückwenden möge, sind es andere gewesen, welche das Eigentum schufen, und andere, die

es sich angeeignet haben, ist es Herrenarbeit gewesen, welche den Boden der Kultur unterworfen, Maschinen und Werkzeuge gebaut hat, ursprünglich in den Zeiten der Sklaverei, Leibeigenschaft oder Hörigkeit durch direkten Zwang dazu genötigt, heute in der Periode der Lohnarbeit durch einen nicht minder starken psychologischen. Und allerdings hätte nur auf diesem Wege die Kulturentwicklung eingeleitet und jener Mehrertrag von der Arbeit erlangt werden können, auf dem sich „der prachtvolle Bau der Zivilisation" erhoben hat. So haben Eigentum und Besitzrenten zwar das historische Recht für sich, sind geschichtlich notwendige Rechtskategorien gewesen; während sie dem natürlichen Rechte ewig widersprechen und infolgedessen, wenngleich vielleicht erst in einer fernen Zukunft, demselben zu weichen bestimmt sind. Nicht zwar, womit sich die Arbeiterphantasie zu schmeicheln pflegt, daß das Grund- und Kapitaleigentum dann geteilt werden müßte, was nur zu denselben Abhängigkeitsverhältnissen zurückführen würde: sondern, wie es überhaupt nicht auf der individuellen, sondern auf der gesellschaftlichen verbundenen Arbeit beruht, ist die Institution des Sondereigentums dann überhaupt aufzuheben und in ein gemeinschaftliches, in Kommuneigentum zu verwandeln. Als solches wird es unter die Verwaltung einer öffentlichen Behörde zu stellen sein, welche dasselbe an die einzelnen im gesellschaftlichen Bedürfnisse gelegenen Arbeiterkreise zu verteilen, die gemeinsamen Produkte zurückzunehmen und einem jeden einen seiner Leistung entsprechenden Anteil zum allein berechtigten Verdienst- oder Einkommeneigentum zuzuweisen hat.

Inzwischen hält der kommunistische Meister die Gegenwart für diese radikale Lösung des gesellschaftlichen Problems eben noch nicht für reif. Der Wille der arbeitenden Klassen sei noch nicht stark genug zur Aufrechthaltung und Fortbildung der auf dem Wege des Sondereigentums erworbenen Kultur: was soviel besagen will, daß sie noch der äußeren Nötigung bedürfen, um für höhere Zwecke ihre Arbeit einzusetzen. Was hilfe es auch, Zukunftsideale zu entwerfen und zu verfolgen, solange die herrschenden Rechtsanschauungen, d. h. die Rechtsanschauungen der regierenden Klassen ihnen unüberwindlich entgegenstehen!

Wohl aber müsse schon heute das äußerste Unrecht aus dem herrschenden Systeme ausgemärzt werden, die gemeinsame Wurzel des Pauperismus und der Handelsstockungen, daß sich die arbeitenden Klassen bei der Unveränderlichkeit ihres Lohnsatzes (dem ehernen Lohngesetze) von jedem gesellschaftlichen Fortschritte ausgeschlossen sehen, ihr Lohn vielmehr im geraden Verhältnisse der zunehmenden Produktivität der Arbeit eine kleinere Quote des Produktes ergebe. Und dieses lasse sich schon heute bei vollständiger Konservierung des Grund- und Kapitaleigentums erreichen, wenn man nur nicht länger der Natur überlasse, was durch soziale Vorsicht, durch ein Vernunftgesetz geregelt werden sollte. Es käme nur darauf an, den gegenwärtigen Lohnsatz, wie er sich nach dem Unentbehrlichen des Arbeiters bemessen habe, als eine feste unabänderliche Quote des Produktwertes auszusprechen, wo er dann von selbst im geraden Verhältnisse mit der zunehmenden Produktivität fortrücken und seinen Ausgleich mit dem Kulturfortschritte bewirken würde. Und zwar würde damit auch die Kalamität der Handelsstockungen ausgeschlossen bleiben, weil in diesem Falle die Kaufkraft der Gesellschaft sich immer nur im gleichen Verhältnisse mit ihrer Produktivität verändern, bezüglich fortschreiten würde. Indessen würde es zu dieser Quotisierung des Arbeitslohnes allerdings eines höchst zusammengesetzten künstlichen Apparates von Einrichtungen bedürfen, die er in seinem Normalarbeitstage von 1871 auseinander zu setzen versucht, für die er aber selber zunächst so wenig Hoffnung zu haben scheint, daß er sich auch hier vorläufig noch mit einer Abschlagszahlung begnügen würde. Hiernach wäre kurzer Hand unter Staatsautorität in jedem Gewerke der Lohnsatz für den Normalwerktag (d. h. für das, was ein mittlerer Arbeiter in einem Normalzeittag in demselben zu leisten vermag) festzusetzen, bezüglich zwischen Arbeitsnehmer und -geber zu vereinbaren, diese Festsetzung periodisch zu erneuern und nach Maßgabe der Steigerung der Produktivität zu erhöhen. Erst wenn die arbeitende Klasse auf diesem Lohnformwege auf eine höhere Kulturstufe gehoben, ihre Bildung mit derjenigen der regierenden Klassen ausgeglichen, würde es in ein oder zwei Jahrhunderten möglich

sein, „in die völlig gelöste Aufgabe“ und dieses in allem Frieden einzumünden. Denn allerdings davon würde niemals die Rede sein können, und bleibe es die reinste Chimäre, daß die ganze Nationalproduktion jemals den Arbeitern zufallen oder in Arbeitslohn aufgehen dürfte. Die nationale Arbeit ist Arbeitsgemeinschaft und setzt den Staat voraus, bedarf auch an sich selbst wirtschaftlicher Funktionäre, welche andere als materielle Leistungen zu verrichten haben, nämlich volkswirtschaftliche: als da sind Erkundigung des nationalen Bedürfnisses, Verwaltung der Produktionsmittel (des Gemeingutes), Leitung der Arbeiterkreise. Sie wie der ganze Staat werden immer mit der Wiedervergeltung ihrer hochbedeutsamen Dienstleistungen auf die Produkte der materiellen produktionswirtschaftlichen Arbeitergemeinschaft angewiesen bleiben. In der heutigen Gesellschaft, welche das Grund- und Kapitaleigentum noch fest hält, sind es die Besitzer desselben, welche einen Teil jener Funktionen, nämlich jene volkswirtschaftlichen vollziehen, „gleichsam ein volkswirtschaftliches Beamtentum, dessen Gehalt in Form von Grundrenten und Kapitalgewinn gezahlt wird“. Es tut auch dieser letzteren Auffassung keinen Abbruch, daß heute im freien Verkehr Umstände obwalten, welche in vielen Fällen ihren Gehalt unmäßig erhöhen und diese Beamten in den Stand setzen, wie reiche Pfründner zu leben und die ihnen obliegende Arbeit durch Vikare, Unternehmer genannt, vollziehen lassen. Dieser Löwenanteil, welchen ihnen die viel belobten Naturgesetze des freien Verkehrs heute zusichern, ist aber nur durch vernünftige (gerechte) Gesetze auf ein billiges Maß zurückzuführen, um ihnen später nach Umwandlung der heute im Sondereigentum befindlichen Produktionsmittel in Gemeingut als Gehalt verabreicht zu werden. So wird ihre wirtschaftliche Lage kaum alteriert werden, vorausgesetzt, daß sie nicht als reiche Pfründner auf Kosten der Gesellschaft fortzuleben beanspruchen! —

So gelangt der kommunistische Meister schließlich doch zu einem gewissen *modus vivendi* mit der Gegenwart, mit der für „abgelebt“ erklärten Staats- und Gesellschaftsordnung, der ihn selbst hochkonservativen Kreisen nahe gerückt hat, Männern, die sich in der „Berliner Revüe“ um den einstigen Vorkämpfer

der Kreuzzeitungs- und Feudalpartei sammelten. Sei es nun, daß man sich hier überhaupt ein offeneres Auge für die sozialen Schäden bewahrte, die man sich manchesterlicherseits einfach wegräsonierte; sei es, daß man nach dem Beispiele seiner französischen Vettern in der Tat ein wenig „die Kanaille gegen die Rotüre" auszuspielen gedachte. So bewährt die Rodbertussche Lehre auch in ihren äußeren Schicksalen ihren Parallelismus mit derjenigen Sismondis; aber auch darin, daß sie über die Köpfe ihrer konservativen Anhängerschaft und seine eigenen besonnenen Mahnungen hinaus ihren revolutionären Verlauf nehmen sollte. Was dem Meister selbst nur als ein fernes Zukunftsbild vorschwebte, diese kommunistische Staats- und Gesellschaftsordnung, von der er sich nicht einmal ein Bild zu entwerfen getraute, sie soll gleichwohl unmittelbar in Angriff genommen werden; und da man sie von den regierenden Klassen nimmermehr erhalten wird, muß man die subalternisierte darbende Masse selbst dafür in Bewegung setzen! Das ist der leitende Gedankengang seiner eigentlichen Jüngerschaft. Ein neuer Bazard und zweiter *père Enfantin* haben die Lassalle und Marx das Werk des deutschen St. Simon in die Hand genommen. Zur Theorie des Meisters haben sie nichts Nennenswertes hinzugeführt, außer dort die unermüdliche Popularisierung, hier die anspruchsvolle steif-dialektische Form; um so besser haben sie sich auf die Aufwiegelung *vulgo* „Agitation" verstanden und darein die ganze Betriebsamkeit ihrer Rasse gelegt. Zwar Lassalle bewegt sich darin wie sein französisches Prototyp noch mit einer gewissen Unschuld. Wie sein Meister so glaubt auch er noch an die Möglichkeit einer friedlichen Vermittlung, wenn man die arbeitenden Klassen nur zur politischen Partei zu erziehen vermöchte, um sie dereinst das Gewicht ihrer ungeheuren Majorität in die parlamentarische Wagschale werfen zu lassen. Zu diesem Zwecke muß man sie über das Geheimnis ihrer ökonomischen Lage, ihres perennierenden Elends durch die Enthüllung des ehernen Lohngesetzes aufklären; ihnen aber zugleich ein greifbares unmittelbar realisierbares Ziel zeigen. Für die Aufhebung des Grund- und Kapitaleigentums darf man sie freilich noch nicht engagieren, ohne sofort den ganzen

bürgerlichen Mob auf die Beine zu bringen. Das muß zunächst esoterische Lehre bleiben, ohne welche sich auch nach Rodbertus welthistorische Dinge nicht ausführen lassen; aber den interimistischen *modus vivendi* desselben hält Lassalle für ein viel zu bescheidenes Abkommen, als daß sich damit eine wirksame und großartige Agitation betreiben ließe, auch „unbeschadet der Autorität des Meisters“ für kaum realisierbar. So greift er zu dem verlockenden Blancschen Reorganisationsplane der Arbeit durch Produktivassoziationen zurück, wozu der Staat durch einen ersten Vorschuß von etlichen hundert Millionen die Hand zu bieten hätte: eine Kleinigkeit, da es ihm nur eine Anleihe kosten würde, die von den Assoziationen zu verzinsen, bezüglich zu tilgen sein würde. Freilich ein verlockenderes Ziel, das den Arbeiter zum Herrn der Industrie zu machen verheißt und statt eines bloßen Anteils ihm den ganzen Unternehmergewinn in Aussicht stellt; nur gehört die ganze Naivität eines Phantasten dazu, ein Projekt, das auf eine indirekte Deplazierung der besitzenden Klassen hinausläuft, für realisierbarer zu halten als die unmittelbare Enteignung. Außerdem ist die Produktivassoziation, da sie zum Korporationseigentum führe, von Rodbertus selbst für die möglichst schlechteste Unternehmungsform erklärt worden. Während nach alledem von der scheinbar hoch gehenden Agitation Lassalles nichts übrig blieb als die Saat einer mit der gesamten gesellschaftlichen Ordnung zerfallenen Faktion, hat sich Marx von Hause aus niemals eine Illusion gemacht, als ob die kommunistische Gesellschaftsordnung jemals anders als mit Gewalt erreicht werden könne, weshalb sie heute so gut wie morgen in Angriff genommen werde. Mit aller wünschenswerten Offenheit hat er sich darüber bereits im Manifeste von 1849 erklärt: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch einen gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung.“ „Mögen die herrschenden Klassen,“ heißt es weiter in der elenden Nachäffung des babouvistischen Manifestes von 1796, „mögen sie vor der kommunistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts zu

verlieren als ihre Ketten, aber eine Welt zu gewinnen! Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ Auch kümmerte es ihn ebensowenig, ob die arbeitende Klasse reif sei oder nicht für den Antritt der ihr zugedachten Herrschaft: „Wir wollen die Gleichheit und ob alle Künste darüber zugrunde gingen!“ So endet die hochgehende Woge des deutschen, des wissenschaftlichen Kommunismus, womit der französische begonnen, mit dem brutalsten Babouvismus, und hat seinen Kreislauf vollendet. Unter dem Asylrecht Altenglands für erklärte Räuber und Mordbrenner hat er seit einem Menschenalter den Kontinent unterwühlen dürfen, um alle aufsätzigen Elemente an sich zu ziehen und zu einem internationalen Geheimbunde zusammenzufügen, der in seine Cadres dereinst die gesamte mobil zu machende Masse aufzunehmen vermöchte, um eines schönen Morgens den bereits von Rodbertus verheißenen kommunistischen Universalstaat zu proklamieren.

Viertes Buch.

Kritische Ergebnisse und Folgerungen.

Kapitel 1.

Unfertigkeit der historischen Schule in ihrem gegenwärtigen Bestande.

Mit Careys optimistischer Wiedererweckung eines zwar nationalen, aber ganz individualistischen Liberalismus zu einem neuen epigonischen Kreislaufe des Daseins ist man bei der letzten vollendeten Phase der Wissenschaft angelangt und hört die Aufgabe des Geschichtschreibers im Grunde auf. Allerdings konnte es nicht fehlen, daß mit der Entfaltung dieses Revenants der Aufklärung zu denselben das Leben zerreißenden Gegensätzen, eines nur um so selbstgefälligeren individualistischen und um so selbstgewisseren kommunistischen Radikalismus — allerdings konnte es nicht fehlen, daß sich diesen potenzierten Gestalten gegenüber schließlich auch die inzwischen zum systematischen Selbstbewußtsein erstarkte organische Wissenschaft zu einer neuen Kundgebung erheben würde: sei es zur Bekämpfung der neu erbrachten Instanzen, sei es zur selbsteigenen Läuterung, da selbst große aber epochemachende Irrtümer doch nie ohne einen wohl zu beachtenden Kern relativer Wahrheit ins Leben treten. Und dieser kritische Prozeß der Abwehr und eigenen Klärung erfüllt, von den geistigsten Kräften der Nation getragen, die innerste Arbeit der Gegenwart, von dem ersten heißspornigen Zeugnisse der sog. Katheder-

sozialismus für die organische Wissenschaft an, daß sie den sozialistischen Ansprüchen gegenüber doch nicht auf demselben absolut ablehnenden Boden mit dem Manchestertum stehe, bis zu der stattlichen Aktenreihe, mit welcher der „Verein für Sozialpolitik" den Werdeprozeß der volkswirtschaftlichen Neugestaltung begleitet hat. Nur daß die gährende literarische Bewegung sich weder selbst bereits zu einer epochemachenden Gestalt niedergeschlagen hat, noch für die historische Darstellung bereits herangereift wäre, die wie der Maler des Fernblickes so eines Standpunktes über ihrer Zeit bedarf, um das Wesenhafte von dem Scheinbaren und das Ephemere von dem Bleibenden zu unterscheiden. Darf aber die Geschichte, wenn sie zur Beruhigung führen soll, nicht mit jenem Hiatus radikaler Gegensätze schließen oder gar mit dem Triumphgeschrei einer utopischen Umsturzpartei, so bleibt ihr nur übrig, in Erfüllung ihrer eigenen letzten Aufgabe einen Ersatz für die noch ausstehende Versöhnung in ihrem Objekte zu bieten. Denn wenn sie sich unmöglich einer bloß theoretischen Wißbegierde dienstbar machen kann, so wird sie sich auch den Beruf nicht nehmen lassen, die gewonnene Erkenntnis der Vergangenheit für die Gegenwart fruchtbar zu machen und im Rückblicke auf den durchlaufenen Entwicklungsgang und seine deutlich ausgesprochenen Ziele die im Kampfe miteinander liegenden Richtungen und System selbst darauf anzusehen, in wie weit sie denselben entsprochen haben oder aber dagegen zurückgeblieben sind. Und hier dürfen wir sofort auf Seiten der organischen Wissenschaft selbst konstatieren, daß ihre letzte Gestalt, welche sie in der historischen Schule gewonnen, sich doch in ihrer vornehmen Ablehnung jeder praktisch fortbildenden Tendenz hier ebensowenig haltbar erwiesen hat, als dereinst auf dem Boden ihrer juristischen Schwester.

Wissenschaften, die das Leben der Menschen zu leiten bestimmt sind, also mit einem Worte praktische Wissenschaften wie die Nationalökonomik und die Rechtswissenschaft auf die theoretische Erkenntnis des Gegebenen beschränken zu wollen und infolgedessen auf die bloße Beobachtung, sei es auch im weitesten weltgeschichtlich vergleichenden Sinne, das beruht

auf einer Verwechslung von Natur und Geschichte, welche die Identitätsphilosophie mit der großartigen aber unterschiedslosen Anerkenntnis ihrer gemeinsamen vernünftigen Substanzialität (Alles Wirkliche ist vernünftig und das Vernünftige wirklich) verschuldete. Während uns aber die Ideen der Natur, die Formen des Pflanzen- und Tierreichs als vollendet von ihr selbst ausgeführte Tatsachen entgegentreten, haben wir es in den Gebilden der Geschichte, den Staaten und ihren Gliederungen, mit einem perfektiblen Gegenstande zu tun, der seinen ganzen sittlichen Wert darin hat, seine Verwirklichung von der bewußt bildenden Tätigkeit vernünftiger Wesen zu erhalten, und dessen vollkommene Gestalt vermutlich noch aus keiner Erfahrung abgelesen werden kann. Somit haben des denn Rechtswissenschaft wie Nationalökonomik mit Nichten nur mit dem Gegebenen („Was ist und wie ist es geworden?“) zu tun, sondern, wie seinerzeit bereits von Stahl innerhalb der historischen Rechtsschule zur Anerkenntnis gebracht wurde, zugleich mit dem, was in ihm verwirklicht werden soll, mit seiner Bestimmung oder Idee, die insofern und insoweit sie noch nicht verwirklicht ist, ein über ihr waltendes Ideal bleibt, das die allein dazu befähigte Wissenschaft zu erforschen und damit allerdings das Leben zu leiten hat. Und zwar alles dieses bei Strafe, im anderen Falle einer quietistischen Versumpfung zu verfallen und die Praxis des Lebens mit sich in dieselbe hinabzuziehen. Verfehlt war deshalb rationalistischerseits nur seine Herleitung aus der subjektiven Vernunft, aus den Anlagen und Bedürfnissen des abstrakten und individuellen Menschen, statt des geschichtlichen und gesellschaftlichen, und der Wahn der Allgemeingültigkeit solches hohlen Ideals. Wendet Roscher aber ein, daß sich mit jeder Veränderung der Völker und ihrer Bedürfnisse auch das für sie passende Wirtschaftsideal ändere, und daß man der Wissenschaft unmöglich die Zusammenstellung von ebensoviel verschiedenen Idealen zumuten dürfe, so wird übersehen, — und auch das ist in analoger Weise seinerzeit bereits von Stahl geltend gemacht —, daß die Nationalökonomik vermöge ihres praktischen Charakters auf das Bedürfnis der Gegenwart gewiesen ist, und daß sie nur

darum ihre Fäden so tief an die Vergangenheit knüpft, um jene in ihrer Natur und sittlichem Ziele besser verstehen zu lernen. Noch viel weniger aber wird sie darum, wie Roscher insinuiert, von ihrem Ideale „mindestens alle paar Jahre eine umgearbeitete Auflage zu veranstalten haben", da diejenigen Umwälzungen, die neue Ideale und ein neues Soll gebären, wie ihm selbst am besten bewußt ist, sich doch nur innerhalb großer welt- und volksgeschichtlicher Umlaufszeiten vollziehen. Und in dieser Weise verhält es sich durchaus mit dem Ideale oder Soll der Gegenwart. Denn was die Wissenschaft heute im Zeugnisse ihrer ganzen bisherigen Geschichte und Hand in Hand mit dem Leben sucht, das ist die Idee, das Wesen und die Aufgabe der modernen Volkswirtschaft christlicher Gesittung, wie sie seit anderthalb Jahrtausenden in der Verwirklichung begriffen ist und heute, nach der kritischen Auflösung ihrer aristokratischen (mittelalterlichen) Jugendformen, in einer neuen organischen Bildungsperiode ihren bewußten Ausdruck gemeingültiger Reife sucht. Und dabei befindet es sich, daß uns Roscher bei aller universalhistorischen Absicht und Haltung gerade hier im entscheidenden Punkte im Stiche läßt, indem er über den volksgeschichtlichen Kreislauf des Wirtschaftslebens und seinen konstatierten typischen Stufengang den umfassenderen weltgeschichtlichen mit seinen artbildenden Unterschieden und eben darin das Wesen und die Ziele der modernen christlichen Volkswirtschaft festzustellen versäumt. Denn unmöglich kann doch trotz aller wertvollen Analogien die Reifeepoche christlicher Volkswirtschaft in irgend einer Institution dasselbe bedeuten, wie auf dem Boden antiker oder orientalischer Volkswirtschaft.

Bei näherer Betrachtung war es aber überhaupt nur ein Mißverständnis jenes berühmten Philosophems, mit dem sein erhabener Autor auch die praktische Philosophie, auch Staats- und Rechtswissenschaft, auf das Begreifen des Wirklichen verwies, wenn man daraus eine Verurteilung jeder über das unmittelbar Gegebene hinausgehenden Forschung glaubte entnehmen zu sollen, ein Mißverständnis dem auch Roscher seinen Tribut gezahlt hat. In Wahrheit war es nur gegen jenen sub-

jektiven Idealismus gerichtet, gegen das Konstruieren von Recht und Staat aus sogenannter „reiner Vernunft", wie es zur Zeit noch sein Wesen trieb. Denn, sagt er, was ist, diese seiende Vernunft braucht nicht auf das subjektive Meinen und Besserwissen zu warten. Aber indem er sofort das was ist, d. h. dieses reale, geschichtliche Vernunftwesen als den Gegenstand der Wissenschaft betont, hat er ihr dasselbe damit in allen seinen zeitlichen Dimensionen zum Vorwurfe überwiesen, auch mit dem, was aus ihm werden oder gemacht werden soll: selbstverständlich soweit ein solches Bedürfnis vorhanden und die Wissenschaft überhaupt dazu befähigt ist. Wenn aber Roscher hier schließlich einwendet, daß die Fortbildung des Lebens, die er begreiflicherweise am allerwenigsten könne ausgeschlossen wissen wollen, doch keine Aufgabe der Wissenschaft sei, daß sie Talente ganz andrer Art erfordere als sie selbst den größten Theoretikern zu eignen pflegen, Talente völlig praktischer Art, wie diejenigen eines großen Staatsmannes oder Finanzministers, so widerspricht dem schon alle Erfahrung, die ganze Geschichte dieser Wissenschaft, wie sie hier in ihrer stetigen Wechselwirkung mit dem Leben erzählt ist. Die großen liberalen Ideen, welche die Feudalformen des Mittelalters umgebrochen und den Eckstein der gegenwärtigen bürgerlichen Lebensordnung gelegt haben, sie sind nicht von den Staatsmännern der französischen Revolution oder der preußischen Reformperiode geschöpft, von den Necker und Mirabeau, den Stein und Hardenberg, sie sind einer unvergleichlichen literarischen Entwicklungsperiode entlehnt worden: ganz ebenso wie heute unter unseren Augen die konservativen Ideen, die der Mann des Jahrhunderts, die Zeichen seiner Zeit verstehend, ins Leben zurückzuführen und mit den Ansprüchen eines freieren Zeitalters zu versöhnen unternommen hat, die Ideen einer gemeinnützigen Ordnung des Wirtschaftslebens, ihm von dem wissenschaftlichen Ringen eines ganzen Jahrhunderts entgegengearbeitet sind. Und alles dieses sehr begreiflich, denn wenn es überhaupt die Aufgabe der Wissenschaft ist, das Verständnis des vielverschlungenen Lebens durch eine berufsmäßige Forschung zu vermitteln, so schließt sich daran unmittelbar die andere, läßt sich von ihr

gar nicht trennen und gehört mit zur Erkenntnis dieses Lebens, dasselbe auf seine Erfolge zu prüfen, beobachtete Lücken in der Konsequenz seines Entwicklungsganges bloß zu legen und vermöge dieser ihrer tieferen Erkenntnis seines Wesens mit eigenen aus demselben geschöpften Entwürfen auszufüllen. Was alles nichts anderes heißt als die Fortbildung des Lebens einleiten. Denn freilich die Anpassung solcher theoretischen Entwürfe an die praktische Gestalt des Lebens mit der unendlichen Vielgestaltigkeit seiner widerstrebenden, einander abstoßenden Interessen, mit einem Worte ihre praktische Ausgestaltung wird immer das Werk des in ihrer unmittelbaren Übersicht stehenden Staatsmannes bleiben, wenn nicht derjenigen, welche davon Gebrauch machen sollen oder berührt werden, und die sein mächtiger Wille zu einem Kompromisse zu leiten hat.

Nach alledem wird es allerdings nicht Aufgabe oder Ambition der Wissenschaft sein, „unmittelbar abklatschbare Verhaltungsmaßregeln“ zu liefern, aber nicht wie von Roscher insinuiert wird, weil sie es überhaupt nicht mit dem Seinsollenden, Noch-nicht-Gewordenen, mit einem Worte nicht mit bloßen Idealen zu tun habe, sondern weil sie dieselben nicht bis zur praktischen Brauchbarkeit auszugestalten vermag. Wenn sich aber solchergestalt die Wissenschaft das Wesen der Sache nicht nehmen lassen darf und zwar im eigensten Interesse des Lebens selber, dem sie die Fackel vorzutragen hat, so befindet es sich, daß Roscher selbst, von der Natur der Sache geführt, mit seinen eigenen kostbaren Leistungen seinem ausgesprochenen Programme widerspricht. Denn nicht bloß daß er überall in der Konsequenz seiner adoptierten Weltanschauung in den gegebenen Gestalten der Wirklichkeit die waltende Vernunft herauszuheben bemüht ist, sucht er, wo sie nur in ihren ersten Spitzen hervorgedrungen ist, die vollkommenere Gestalt zu ermitteln; und während er so in der Tat einen praktischen, einen Realidealismus bewährt, der zugleich den Fortbau der gegebenen Wirklichkeit im Auge hat, kann auch seine Verwerfung der idealistischen Metode nur den utopischen Idealismus bedeuten wollen, der sich nicht mehr auf dem Boden der Gegenwart bewegt, wie sehr dieselbe auch eines weiteren Ausbaues so fähig wie be-

dürftig sein mag. Aber freilich heften sich seine eigenen desbezüglichen Leistungen überall nur an das besondere und einzelne der gegebenen Ordnung und man vermißt die Fixierung des idealen Gesamtzieles, dem sich die Wirtschaft des Zeitalters in all ihren Prozessen entgegenbewegt und in allen ihren Einrichtungen gemäß gebildet werden sollte. Und zwar bewegt sich in dieser Richtung zurzeit noch die gesamte Schule, indem sie ihre Aufgabe ausgesprochenermaßen darin gesetzt haben will, soziale Verbesserung „von Fall zu Fall" vorzubereiten. Man wird darum aber auch den Vorwurf kaum abzulehnen vermögen, der ihr von gegnerischer Seite (Menger) gemacht wird, daß sie die Theorie vernachlässigt habe, ja daß eine solche von ihr bisher noch gar nicht geleistet sei. Wenn man freilich diesen Vorwurf bis zu der ungeheuerlichen Behauptung gesteigert hat, die einer völligen Verwerfung der Schule gleich kommen würde, daß sie zur Ausführung einer Theorie überhaupt nicht befähigt sei, weil die Geschichte nur Personalien, Einzelheiten, aber keine Typen biete, und wenn Typen, so doch in einem solchen unendlichen Wechsel derselben, daß sie niemals zu einer allgemein gültigen Theorie, der unerläßlichen Aufgabe einer jeden Wissenschaft zu führen vermögen — so liegt darin eine unglaubliche Verkennung der Natur der Geschichte als einer immanenten Vernunftentwicklung, die in ihrem typischen Gange nur bloß gelegt zu werden braucht, um zu einer volkswirtschaftlichen Theorie zu führen, wenn auch nicht zur Schimäre einer für alle Zeiten in gleicher Weise gültigen, so doch zu einer allgemeinen entwicklungsgeschichtlichen Theorie derselben und zu einer besonderen der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung. Dagegen würde es zur Ausführung einer solchen realgeschichtlichen Universaltheorie, in der ich die Vollendung der historischen Schule wie die unerläßliche Aufgabe der Zukunft erblicke, allerdings einer Sprengung derjenigen Formen bedürfen, in denen sie in der Roscherschen Darlegung stecken geblieben ist: und zwar einer diskreten Sonderung derjenigen beiden Momente, welche bei ihm noch in trüber Vermischung liegen, des geschichtlichen rein theoretischen und des unmittelbar praktischen, das auf

die Gegenwart und ihre Fortbildung gerichtet ist: jedes zur besonderen systematischen Ausführung. Allerdings eine unermeßliche Umarbeitung, aber wir dürften dann auch hoffen, daß sich aus der Vergleichung der historischen Erscheinungsformen der Volkswirtschaft und der Ermittelung ihres Entwicklungsgesetzes der eigentümliche Trieb der Gegenwart in seinen Zielen und Formen mit einer unzweifelhaften exakten Sicherheit ergeben würde. Es ist wahrlich eine Ironie des Schicksals, daß der einzige ernstliche Versuch in dieser Richtung von einer so entgegengesetzten Seite wie der des Rodbertus gekommen ist, und zwar in dem richtigen Verständnisse, für seine kommunistische Lehre der Legitimation einer entwicklungsgeschichtlichen Forderung zu bedürfen. Um so unerläßlicher bleibt die exakte Nachprüfung und daß ein ganzer Mann seine ganze Kraft einer Aufgabe widmet, die nicht improvisiert werden kann, aber das Bild der Wissenschaft vollständig umzugestalten verheißt.

Allerdings würde es zur Ausführung des einen wie des anderen Teiles der neu zu konstruierenden Wissenschaft zugleich eines stärkeren methodologischen Bewußtseins bedürfen, als es zurzeit dem verehrten Schöpfer der historischen Richtung beiwohnte. Da es sich weder hier noch dort um eine bloße deskriptive Geschichte oder Statistik handelt, sondern um die Erkenntnis der in ihren Gebilden waltenden Vernunft und ihrer Gesetze, so wird die Wissenschaft wohl oder übel genötigt sein mit der banalen Methode, die sie als ein Erbstück ihrer klassischen Zeit wie einen Geburtsschleim noch mit sich schleppt, wo nicht gänzlich zu brechen so sie doch grundwesentlich zu modifizieren. Ich meine jene Bakonische Methode *vere scire est ex causis scire*, welche also ihren Gegenstand erklärt, begriffen zu haben glaubt, wenn sie ihn auf seine wirkenden Ursachen und den kausalen Zusammenhang zurückgeführt hätte, auf welcher die Erfolge und der Stolz der Naturwissenschaften beruht, und mit der sie unter allen Staatswissenschaften denselben ebenbürtig als eine exakte Wissenschaft sich zur Seite stellen zu dürfen glaubt. Im ganzen Umkreise dieser Erscheinungswelt gibt es, mit Lotze zu reden, keine bloße Tatsachen, die nichts wären als die gleichgültige Wirkung einer ebenso

gleichgültigen Ursache, also blinder mechanischer Kräfte. Die ganze Natur unseres urteilenden, zwecktätigen Geistes nötigt uns, in dieser uns umgebenden Welt an und für sich wertvoller Dinge und ihrer wunderbarer Ordnung das Werk einer geistigen Macht zu verehren, in dem ein jedes seine Bedeutung, seinen vorbedachten Zweck und darin seinen letzten intelligiblen Entstehungs- und Erklärungsgrund hat. Dies ist die teleologische Auffassung, der Lichtblick, der in die Finsternis leuchtet, die der beobachtenden Wissenschaft nicht minder zum Führer zu dienen hat, wenn sie die Dinge in ihrer ganzen Wesenheit erfassen will. Nicht minder, denn freilich würde die teleologische Methode in die gleiche Einseitigkeit und Unzulänglichkeit verfallen, wenn sie die kausale Erklärung, die wirkenden Ursachen überspringen wollte, und die vernünftige Gestalt der Dinge nach Art der alten würdigen Pastoralteleologie Leibnizschen Andenkens unmittelbar aus der bildenden Hand eines göttlichen Baumeisters entgegennehmen, was der Tatsache ihres Eigenlebens, einer beseelten Schöpfung widerspricht. Wohl aber hat sie die wirkenden Ursachen im Dienste der bildenden Zweckgedanken vorzustellen, welche sich dieselben in ihrer Sobeschaffenheit zum Organe bilden und darin den Stoff ihrer Verwirklichung und ihr Leben haben.

Es mag hier die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß dem Verfasser die Einwendungen wohl bekannt sind, die seitens der exakten Wissenschaften von Bacon bis Darwin wider die Zulässigkeit der teleologischen Methode vorgebracht sind; aber auch daß dieselben bereits von dem Schöpfer der kritischen Philosophie als erkenntnistheoretische Unklarkeiten einer dogmatischen Denkweise gekennzeichnet sind. Wenn der Positivismus die Anwendbarkeit des Zweckbegriffes zurückweise, weil er nicht in gleicher Weise wie der Kausalbegriff in der Erfahrung gegeben sei, so habe er keine Ahnung davon, daß es sich gerade ebenso mit diesem verhalte, daß die Erfahrung nichts zeige, wie bereits Hume gelehrt habe, als die regelmäßige Aufeinanderfolge gewisser Tatsachen, ohne daß man jemals eine notwendige ursächliche Verknüpfung zwischen ihnen nachzuweisen vermöchte. Beide Kategorien, der Zweck

wie die Ursache, gehörten vielmehr der Priorität des menschlichen Geistes an, der die eine wie die andere in der Selbstbeobachtung seiner praktischen Vernunft, seines Zwecke setzenden und Ursache ihrer Verwirklichung werdenden Willens erfahre und nicht anstehe, dieselben auf die verwandte Welt seiner äußeren Erfahrung zu übertragen, die Wahrnehmung einer regelmäßig wiederkehrenden Sukzession gewisser Tatsachen in ein Kausalverhältnis umdeute, wie jede bedeutungsvolle Wirkung desselben in ein teleologisches. Begreiflicherweise konnte es aber dem Verfasser nur darauf ankommen, den allgemeinen Protest gegen die Herrschaft der mechanischen Weltanschauung, wie er sich unter unseren Augen im Schoße der auf den kritisch-empirischen Standpunkt zurückkehrenden Philosophie vollzieht, diesen großen erkenntnistheoretischen Umschwung auf das eigene Gebiet zu verpflanzen. Er glaubt aber mit dieser Propaganda für die ergänzende teleologische Anschauung um so geringerem Widerstande zu begegnen, als auf dem Boden der geschichtlichen Bildungen, auf dem Boden des Geistes und der Freiheit, die wirkenden Kräfte menschlich bewußte sind und der Punkt wirklich bezeichnet werden kann, wo der gestaltende Zweck in sie eintritt und sie in seine Dienste nimmt; während er dieselben auf dem Boden der Natur und der Notwendigkeit, mit Trendelenburg zu reden, wie Helios seine Sonnenrosse am unsichtbaren Zügel lenkt, und die Annahme beseelter, „zielstrebender" Kräfte für den Naturforscher immerhin eine harte transzendentale Zumutung bleiben mag.

Inzwischen ist es diese kombinierte Methode, vor die sich bereits diejenigen beiden nationalökonomischen Größen, in welchen man heute nur Antipoden zu sehen pflegt, gestellt sahen, als sie die gemeinsame Weltansicht ihres Zeitalters aneigneten, daß alles Wirkliche vernünftig, das Vernünftige wirklich sei. Aber während der hegelianisierende Stein in seinen dialektischen Ausführungen nach einem Schmollerschen Worte seinen Fachgenossen so unverständlich geblieben ist, als wären sie chinesisch geschrieben, hat der auf dem empirischen Boden beharrende Roscher, in einem genialen Wurfe seiner sinnigen Weise die Kausalmethode durchbrechend, die seinige als eine physiolo-

gische, historisch-physiologische bezeichnet, als eine solche, welche der Natur seines Objektes als eines lebendigen, organischen Wesens allein entspräche; denn was heißt dieses anders als eines solchen, dessen Teile nach Kant ihren Bestand durch die Zwecke des Ganzen haben. Während er dieselben aber immer nur im einzelnen verfolgt, würde die Aufgabe einer durchgeführten physiologischen Theorie vielmehr darin bestehen, das Ganze der Volkswirtschaft, und zwar ebensowohl in seinen geschichtlichen Erscheinungsformen als in seiner gegenwärtigen Gestalt, verstehen zu lehren als ein System vernünftiger Zweckgedanken, das sich mit entsprechender Notwendigkeit die gegebenen wirkenden Kräfte zum Organe bildete oder aber, wie die gegenwärtige noch unfertige Gestalt, zu einem solchen auszubilden hat. Die gesamte Betrachtungsweise der Nationalökonomie würde sich damit wie in ihrer Achse umdrehen. Was der kausalen Methode als die bloße Wirkung zu ermittelnder Ursachen erschien, wie der sogenannte Nationalreichtum, das ergibt sich der teleologischen resp. physiologischen vielmehr als der bewegende Zweck, um dessen willen Nationalökonomie überhaupt da ist und jemals da war. Darum wird derselbe aber auch folgerichtig nach seiner an und für sich seienden Bedeutung im großen gesellschaftlichen Ganzen, was er sei und wem er zugute kommen solle, zu erforschen sein, was von den Klassikern der Wissenschaft, ihren großen Schöpfer nicht ausgeschlossen, bisher am meisten verabsäumt ist. Und was sich der kausalen Betrachtungsweise als Ursache ergab, wie die Arbeit, der Boden, das Kapital und anderes, das offenbart sich der kombinierten, nennen wir sie immerhin physiologischen, als vom Zwecke vorausgesetztes, seiner wahren Beschaffenheit gemäß zu bildendes Mittel. Er selber, der gesellschaftliche Zweck der Volkswirtschaft, bleibt die Endursache, um welche sich die ganze Bewegung der wirkenden zu drehen und in festen geordneten Bahnen zu halten hat. Eine Untersuchung, welche wie die kausal methodische seine wissenschaftliche Fixierung verabsäumt, bewegt sich ohne ordnenden Mittelpunkt und kann mit allen ihren exakten Gesetzen nur ein unverstandenes Chaos zur Anschauung bringen und dafern sie

sich verleiten läßt, mit ihnen das Leben beherrschen zu wollen, dasselbe nur verwirren. Denn statt den sittlich vernünftigen Gesetzen der wirkenden Kräfte, läuft sie Gefahr, dasselbe ihren blinden und fühllosen Naturgesetzen zu unterwerfen, wofür der verhängnisvolle Ausgang der Smith-Ricardoschen Forschungen mit ihrer Proklamierung des Konkurrenzgesetzes, des Übervölkerungs-, Bodenrenten- und ehernen Lohngesetzes den traurigsten Beleg geliefert hat, aber auch den Rückschlag des tiefverletzten Gewissens hervorgerufen, das den Endzweck zu wahren gedenkt und dafür selbst die bewußt ordnende Gewalt des Staatsgesetzes in Anspruch zu nehmen nicht ansteht.

Kapitel 2.

Die Haltlosigkeit des epigonischen Liberalismus und Kommunismus.

Handelt es sich demnächst um jene epigonischen Gebilde, welche, die einen, in ihrem Optimismus die Wissenschaft auf den individualistischen Standpunkt zurückgeführt wissen wollen, die anderen in heller Verzweiflung mit ihren kommunistischen Planungen über die ganze gegenwärtige Gesellschaftsordnung hinausstürmen, — so wird zunächst niemand die organische Idee in dem harmonischen Entwicklungsgesetze Careys verkennen, mit dem er den eingestandenen Pessimismus der klassischen Schule überwunden zu haben glaubt. In der Tat hat man es nur mit einem anderen Ausdrucke für jene Wechselwirkung zu tun, zu welcher die unterschiedenen Stände und Klassen der Gesellschaft wie die Glieder eines gemeinsamen Körpers zur gegenseitigen Förderung verknüpft sind: wie dasselbe denn auch ohne Zweifel aus der organischen deutschen Wissenschaft, aus dem nationalen System von dem Amerikaner herübergenommen ist. Fehlerhaft ist deshalb auch nicht dieser tiefgegründete Glaube an eine harmonische Bestimmung der Volkswirtschaft, wohl aber der Glaube und die Behauptung, daß (vorbehaltlich eines gewissen äußeren Gesamtschutzes) schon durch Naturgesetze für ihre Verwirklichung gesorgt sei. Und es kann der Beweis hierfür in keiner Weise als von Carey erbracht erachtet werden. Zwar wird auch hier niemand die ungemeine Bereicherung der Wissenschaft durch seine reale Theorie einer aufsteigenden Kulturbewegung durch immer wohlfeilere Aneignung immer fruchtbarerer Natur- und Bodenkräfte zu Organen der Hervorbringung verkennen und ihre Bedeutung für die Möglichkeit eines gleichmäßigen Wachstums aller gesellschaftlichen Klassen an Wohlstand und Kultur. Nur hat er sich schließlich selbst der Erwägung nicht zu entziehen vermocht, daß dieselbe

mit ihrem Gesetze der Wechselwirkung zwischen Bevölkerung und Aneignung („Je mehr Bevölkerung um so mehr Aneignungskraft, weil Assoziation und Bildung, und je mehr Aneignungskraft, um so mehr Bevölkerung") doch kein Perpetuum mobile bedeute, vielmehr an der Enge des gegebenen Naturfonds schließlich einer unübersteiglichen Schranke begegne; und daß das harmonische Entwicklungsgesetz so lange nicht für gesichert erachtet werden könne, als er auch nicht das Malthussche Übervölkerungsgesetz in gleicher Weise entkräftet haben würde wie das Ricardosche einer absteigenden Bodenbesiedelung bei aufsteigender Rente. Denn an der Grenze des ausgiebigsten Bodens angelangt, würde im Falle seiner Fortwirkung kein Gott verhindern können, daß man mit aller *in abstracto* wachsenden Aneignungskraft nicht gleichwohl schrittweise zu den geringeren Klassen zurückkehren und den ganzen unheimlichen, disharmonischen Zirkel der absteigenden Ricardoschen Kulturbewegung beschreiben müßte. Aber statt nun mit Sismondi in dem Malthusschen Gespenste nur den Auswuchs sittlich verwahrloster Zustände, einer rand- und bandlos gewordenen Gewerbefreiheit, anzuerkennen, der auf moralischem staatsgesetzlichen Gebiete durch Gesetze und Einrichtungen zu bekämpfen sei; statt dessen sieht man ihn seine Zuflucht zu einer phantastischen Naturphilosophie nehmen, zufolge deren dem physischen Organismus des Menschen ein sich selbst regulierendes Bevölkerungsprinzip von der Vorsehung eingewebt sei. Nach einem allgemeinen Gesetze des Gleichgewichts, welches zwischen den aus einer und derselben Nervensubstanz bestehenden Geschlechts- und Gehirnorganen obwalte, führe der stärkere Verbrauch der Gehirnsubstanz zu einer schwächeren Fortpflanzungsfähigkeit! Nach solchem Armutszeugnis, das er sich selber ausstellt, wird man durchaus Dühring, seinem eifrigsten aber kritikvollen Bewunderer, beistimmen, daß Carey zwar die Harmonisierbarkeit aber nicht die Harmonie der (freien) Volkswirtschaft erwiesen habe.

Ebensowenig kann darum aber auch die Bastiatsche Apologie der Volkswirtschaft für gelungen erachtet werden, der Beweis ihrer Harmonie mit der Gerechtigkeit den kommu-

nistisch-sozialistischen Anfechtungen gegenüber, und dieses um so weniger, als er sich törichterweise mit ihnen auf den Boden ein und derselben Rechtsanschauung stellt. Wohl war es auch hier eine imponierende und nichts weniger als ganz wertlose Konsequenz, welche Bastiat aus der Ricardo-Careyschen Wertlehre zog, der Lehre, daß Arbeit zwar nicht die einzige Quelle der Güter, wohl aber ihres Tauschwertes sei — die Konsequenz nämlich, daß, wo die Güter überall nach Maßgabe ihrer Arbeitskosten umgesetzt werden, die ihnen einverleibten Naturdienste ja umsonst in den Kauf gegeben werden; daß es folglich, ganz wie es vom Sozialismus gefordert werde, überall nur ein Werteigentum und Verdiensteinkommen gebe, Eigentum an der eigenen den Gütern einverleibten Arbeit, die natürlichen Nutzbarkeiten und Früchte in ihnen aber zu jeder Zeit Gemeingut bleiben und noch heute wie im Ursprung der Zeiten durch Arbeit für jedermann okkupierbar, ja wohl vermittels einer viel geringeren. Aber der Beweis jener Lehre von der allein wertbildenden Arbeit beruht auf einer Voraussetzung, die nicht überall zutrifft, die von Ricardo zwar nicht absichtlich aber durch seine Darstellungsweise verschleiert wird, und die schließlich auch von Carey anerkannt werden muß, von Bastiat aber durch eine dreiste Spiegelfechterei eliminiert wird. Arbeit bildet, wie Smith von Hause aus richtig bestimmt, nur so lange die einzige Ursache des (Tausch-) Wertes der Güter, als Boden mit den an ihn gebundenen Naturkräften gleich den übrigen Elementen im Überflusse zu haben ist. Denn in diesem Falle würde derjenige, welcher im Preise seiner Produkte noch eine Entschädigung für die Mitwirkung der unentgeltlichen Gaben Gottes fordern würde, allerdings die Antwort erhalten: Es ist Boden daneben! Und diese Einrede würde auch dann noch gelten, wenn zwar aller Boden bereits besetzt und ins Eigentum gebracht wäre, aber solches Grundeigentum noch über Bedarf vorhanden wäre. Denn in diesem Falle würde die eigene Konkurrenz der Grundbesitzer um die beschränkte Nachfrage sie gleichwohl nötigen, sich mit der Vergeltung ihrer Kostenarbeit zu begnügen. Und zwar läßt der Autor der Arbeitswerttheorie, läßt Ricardo selbst in

dieser stillschweigenden Anerkenntnis, daß seine Theorie nur für den Fall unbeschränkter Naturkräfte ihre Gültigkeit behaupte, sofort für Boden erster Klasse eine Rente entstehen, sobald man zur zweiten zu greifen genötigt ist usf., d. h. die Naturkräfte des Bodens bezahlen, wo seine Unbeschränktheit relativ aufhört. Auch ist gar nicht abzusehen, warum dasselbe nicht schließlich auch für den Boden letzter Klasse, also als absolutes Gesetz sich geltend machen sollte, sobald auch für ihn der Seltenheitsfall oder doch die Unmöglichkeit eingetreten wäre, durch intensiveren Bau des besseren noch eine Vermehrung der Bodenprodukte d. i. des Urstoffes aller Güter zu erzielen. Und dieses ist zum Überflusse von Ricardo selbst nachträglich anerkannt, nur daß er den Fall noch nicht für gekommen erachtete. Aber gesetzt auch, daß den Bebauern der letzten Klasse nur die Kostenarbeit vergolten würde, sei es, daß der Seltenheitsfall noch nicht eingetreten, oder, wie Carey meint, unter Mitwirkung eines sich selbst regulierenden Bevölkerungsprinzipes niemals eintreten könnte; so wäre doch immer nur so viel erwiesen worden, daß Arbeit den Richtpreis der Bodenprodukte und bezüglich alles dessen, was aus ihnen gemacht wird, bilde, insofern derselbe wie überall bestimmt wird von den Hervorbringungskosten unter den ungünstigen Umständen. Während dieser Preis aber nach der Einheit des Marktpreises auch den Bebauern der besseren Klassen werden muß, wenngleich sie dieselbe Produktenmenge mit einer geringeren Kostenarbeit erzielen, wird ihnen unter allen Umständen, d. h. der überwiegenden Mehrheit, nicht bloß Arbeit, sondern auch die größere Fruchtbarkeit ihres Naturfonds, „der unentgeltlichen Gaben Gottes“ bezahlt. Es wird mitnichten überall nur Arbeit gegen Arbeit getauscht, sei es im Umsatze der Güter gegeneinander oder aber gegen Arbeit; vielmehr muß, je mehr man sich den schlechteren Bodenklassen nähert, immer mehr Arbeit für die beschränkt gegebenen Gaben Gottes gezahlt werden; die Ungerechtigkeit gegen diejenigen, welche bloß Arbeit in den Tausch zu geben haben, wird nach diesem Maßstabe immer größer.

Es führt aber nicht wesentlich weiter, wenn Bastiat mit

Carey auch den Wert des Grundeigentums auf seine Formierungsarbeit, Arbeit der ersten Urbarmachung, zurückgeführt d. h. dasselbe als ein Kapital betrachtet wissen will und seine Rente infolgedessen nicht als Ausbeutung eines Naturgeschenkes. Denn so richtig dieses auch sein möchte, so schließt es doch nicht aus, daß die Verzinsung einer vorgetanen Arbeit im Seltenheitsfalle solcher Grundkapitalien, relativem oder absolutem, weit über den gemeinen Kapitalzinsfuß steigt, und somit zum Zins *plus* Bodenrente, d. h. *plus* Bezahlung reiner Naturkraft oder unentgeltlicher Gaben Gottes führt. Viel günstiger stellt sich allerdings die Aussicht für die reine Arbeitwerttheorie, wenn man mit Carey überhaupt eine aufsteigende Bewegung im Bodenanbau, d. i. von den schlechteren zu den fruchtbareren Klassen zuläßt. Denn in diesem Falle könnte sich eine differentiale Grundrente gar nicht bilden; der Preis der Bodenprodukte würde sich, solange immer besserer Boden im Überflusse sich darbietet, ganz nach der mittelbar oder unmittelbar darauf verwendeten Kostenarbeit richten, und der Anbau der geringer lohnenden Klassen nach amerikanischem Beispiele einfach gegen den besseren aufgegeben werden; oder aber man würde sich mit einem geringeren Kapitalgewinne begnügen müssen, „mit einem Kapitalgewinne *minus* Grundrente", d. h. nach Carey *minus* der Verzinsung des Urbarmachungskapitales. Da aber die aufsteigende Bewegung im Bodenanbau, wie derselbe am Ende selbst zugestehen muß, keine unendliche Reihe bedeutet, die Selbstregulierung der Bevölkerung aber nach dem physiologischen Gesetze der Wechselwirkung zwischen Gehirn und Geschlechtsorganen die reine Phantasterei bleibt, so würde, wie schon bemerkt, nichts die schließliche Rückkehr einer nachdrängenden Bevölkerung zu den geringeren Bodenklassen mit ihrem Gefolge von differentialen Renten und Seltenheitspreisen für Boden und Bodenprodukte und allem, was daraus gemacht ist, zu verhindern vermögen d. h. die Bezahlung reiner Naturkräfte, der unentgeltlichen Gaben Gottes! Wie denn überhaupt die geringeren Bodenklassen wohl in keinem entwickelteren Volke ganz ungebaut bleiben, soweit sie noch Rente oder doch einen angemessenen Kapitalgewinn abwerfen; und diese Even-

tualität rückt um so weiter vor, je mehr ihre Anbaukosten sich mindern, sei es im günstigen Falle durch den Fortschritt der landwirtschaftlichen Kunst, sei es im schlimmsten mit dem Sinken des Lohnes durch relative oder selbst absolute Übervölkerung. Wenn aber Bastiat selbst zur Behauptung der reinen Arbeitswertlehre schließlich das Universalmittel der freien Konkurrenz herauf beschwört, so gibt es eben in diesem Falle, im Falle absoluter oder selbst nur relativer Seltenheit des besseren Bodens, keine Konkurrenz, keinen Wettbewerb auf seiten der Grundbesitzer, sondern nur Monopolisten, absolute oder relative; wohl aber auf seiten der bodenlosen Bevölkerung, und es bleibt nach Sismondis gründlicher Kritik eine ebenso chimärische Hoffnung, ihre Selbstregulierung mit Bastiat von der individuellen Vorsicht einer unorganischen Masse zu erwarten. Nur advokatorische Sophistik hat es unter dem Drucke dieser Instanzen fertig gebracht, auch die unleugbarsten Seltenheitspreise durch den amphibolischen Gebrauch des Wörtchens *Service* mit der Arbeitswerttheorie auszugleichen. Ohne Zweifel leistet auch der Verkäufer eines Diamanten dem Käufer einen Dienst wenn er ihm denselben um eine Million überläßt; mag er zusehen, ob er auf einem wohlfeileren Wege zu einem solchen Funde gelangen kann. „Also Dienst um Dienst!“ Was aber Bastiat behaupten wollte, war, daß man immer und überall „Arbeit um Arbeit“ tausche und sich die gegenseitigen Hervorbringungskosten an solcher zahle. —

So wenig nun der liberalen Epigonie, so wenig Carey und Bastiat die Apologie der Nationalökonomik gelungen ist, weder die ökonomische noch die juristisch sittliche, ebensowenig und noch weniger gelang der kommunistischen bei aller angesprochenen Wissenschaftlichkeit ihre Verurteilung. Zwar nimmt Rodbertus Dank seiner Sismondischen Schulung in seiner Kritik der klassischen Nationalökonomik von Hause aus einen höheren Standpunkt ein denn Carey in ihrer Rechtfertigung bezüglich Verbesserung. Während dieser in der Hauptsache durchaus noch den Glauben der alten Schule an eine Selbstregulierung der Volkswirtschaft, Regulierung derselben durch eingeborene Naturgesetze teilt, aber ihre pessimistische Auffassung durch eine

glücklichere, hoffnungsreichere ersetzen zu können glaubt, erblickt Rodbertus den Grund aller gesellschaftlichen Disharmonien und Leiden mit Sismondi in moralischen Verhältnissen, Verhältnissen, die in der Freiwilligkeit des Menschen gelegen sind, und will sie ebenso durch freiwillige, moralische Gesetze und Einrichtungen bekämpft haben. Der grassierende Pauperismus mit seinen kapitalverwüstenden Rückschlägen und Handelskrisen ist weder mit der alten Schule aus der Enge des gegebenen Bodens gegenüber einem naturgesetzlichen Übervölkerungsprinzipe zu erklären, — denn noch ist, darin stimmt er gänzlich mit Carey überein, noch ist an solchem selbst im alternden Europa kein Mangel —; noch kann der Pauperismus mit Carey durch die Konstatierung dieser Tatsache hinwegdemonstriert werden, da er gleichwohl mit derselben zusammen besteht. So wird seine Erklärung von ihm vielmehr mit Sismondi in den gesellschaftlichen Institutionen gesucht. Aber während dieser lediglich die rand- und bandlose Gewerbefreiheit dafür verantwortlich macht, die zwar zur großen Betriebsform geführt habe, aber die Unternehmer von aller Verantwortlichkeit für das Wohl der von ihnen beschäftigten und ins Leben gerufenen Klasse entbunden und dieselbe in ihre schwankende Lage versetzt habe mit allen Rückschlägen von Überproduktion und Handelsstockungen, während des begegnet Rodbertus das gewöhnliche *Quid pro quo* des Kommunismus, im Eigentumsinstitute das alleinige Hindernis des Gemeinwohls zu erblicken. Und das in einem Atem mit der richtigen Bemerkung, daß dasselbe (wie Sismondi ausdrücklich anerkannte) doch nur unter Voraussetzung einer Übersetzung des Arbeiterstandes d. h. eines in ihm selbst gelegenen Übels für ihn verhängnisvoll werde. Aber freilich genügt es ihm schließlich nicht, daß derselbe seinen verhältnismäßigen Anteil am Produkte erhalte, vielmehr fordert er im Namen der Gerechtigkeit für ihn das ganze; und diesem Radikalismus stellt sich dann freilich das Eigentumsinstitut mit seinem Rentenanspruche als eine absolute Schranke entgegen, die nur mit seiner gänzlichen Ausrottung beseitigt werden kann. Wie verhält es sich also mit dieser sog. Gerechtigkeit vor dem Forum einer historisch geschulten Kritik?

Wenn Rodbertus zuvörderst seine These von dem alleinigen Anrechte der Arbeit und zwar der Handarbeit an dem wirtschaftlichen Reinertrage als die einfache Konsequenz der von der klassischen Nationalökonomik gelegten Grundlagen in Anspruch nimmt, so wird man billig bezweifeln dürfen, ob Mißverständnis oder Sophistik einen größern Anteil an diesem der Wissenschaft ins Nest gelegten Kuckuksei habe. Denn weit entfernt von der Lehre, die er namentlich Ricardo in den Mund legt, „daß alle Güter wirtschaftlich nur als Produkte der Arbeit anzusehen seien," „nur Arbeit kosten", hat derselbe, wie man gesehen hat, nur so viel gelehrt, daß in ihr einzig und allein der Tauschwert derselben zu suchen sei, d. h. dasjenige, was man einander im gegenseitigen Umsatze bezahle. Und es bleibt ein arges Spiel mit Worten, wenn man dasjenige, was nach Ricardo ihre Kaufkosten bildet, als identisch ansehen soll mit demjenigen, was nach Rodbertus ihre Hervorbringung wirtschaftlich genommen allein koste. Zum Überflusse hat aber Ricardo in der Arbeit überhaupt nur den Richtpreis der Bodenprodukte und alles dessen, was aus ihnen gemacht wird, anerkannt, das heißt dasjenige, was auch dem Anbauer letzter Bodenklasse gewährt werden muß, wenn er sein Produkt noch zu Markte bringen soll, was aber den Anbauern aller bessern überdies eine von ihm unbeanstandete Rente als Preis der von ihnen benutzten reicheren Naturkräfte zuführt. Und es bleibt eine wunderliche Logik, welche die Forderung ihrer Eklipsierung als die einfache Konsequenz einer Lehre angesehen wissen will, von der diese Rente ausdrücklich anerkannt und erklärt wird. Wenn aber Rodbertus dieses sein absolutes Novum durch die Unterscheidung des technisch-physikalischen Standpunktes zur Sache von ihrer ökonomischen, haushälterischen oder Kostenseite begründet haben will, mit der es die Volkswirtschaftslehre allein zu tun habe, so ist es ja in der Hauptsache richtig, daß für die wirtschaftliche Auffassung nur diejenigen Produktivkräfte in Betracht kommen, welchen das Kriterium der Kosten beiwohnt, nur wird man niemals zugeben können, daß dasselbe, so streng man es auch interpretiere, unter allen

nur bei der Arbeit zutreffe und ihr alleiniges Anrecht an die geschäftlichen Reinerträge begründe.

Schon bei seiner Exstirpierung des Unternehmergewinnes gleitet Rodbertus über die offenbare Tatsache glatt hinweg, daß der Unternehmer, bei aller Unzerstörbarkeit der technisch-wirtschaftlichen Ideen selber, durch ihre Verwendung zur Organisierung, Leitung und Aufrechterhaltung seines Geschäftes und sein schweres Risiko leicht noch in einem ungleich stärkeren Maße mit seinem Arbeitsvermögen vernutzt wird als der ausführende Handarbeiter, den „die sorgenvollen Nächte" desselben freilich nicht bedrücken. In der Rentenfrage erkennt er zwar selber an, daß die unzerstörbare organische Materie an einen Boden gebunden ist, der durch ihre produktive Verwendung vernutzt, ja ohne Ersatz aus dem Ertrage schließlich wohl gänzlich erschöpft werde. Wenn er aber das Subjekt vermißt, das von dieser Vernutzung getroffen werde, man müsse denn den Boden personifizieren, die Einführung seines Besitzers als solches aber als eine juristische Fiktion, als Einschwärzung zurückweist, so liegt darin eine gänzliche Verkennung der Natur des Wirtschaftswesens als eines allgemein menschlichen Verhältnisses, praktischen Verhältnisses des Menschen zur Natur mit dem Zwecke, sie zu seinem Nutzen zu verwenden. Wie der Mensch wirtschaftlich ohne den Naturfaktor gar nicht gedacht werden kann, so ist umgekehrt der Naturfaktor in diesem Verhältnisse vom Menschen gar nicht zu trennen, und bildet somit der Mensch überhaupt das vermißte wirtschaftliche Subjekt, das von seinem Verbrauche getroffen wird und für welches derselbe einen Kostenpunkt bedeutet. Und zwar um so mehr, als es sich hier nicht um einen bloß nützlichen, ja unentbehrlichen Gegenstand seines Bedürfnisses handelt, der in jedem beliebigen Umfange aus unerschöpflichen Vorräten ergänzt werden könnte, und dessen Verbrauch daher, wie derjenige der freien Güter, in gar keinen wirtschaftlichen Betracht käme, sondern um unentbehrliche Naturkräfte, die vermöge ihrer bodenhaften Gebundenheit uns nur in einem räumlich beschränkten Umfange gegeben sind. Darum wird man aber Rodbertus auch darin nicht beistimmen können, wenn er in dem weiteren

Verfolge seiner fixen Idee von dem alleinigen Kostencharakter der Arbeit die Erscheinung des Wirtschaftswesens überhaupt, d. h. einer haushälterischen Regelung der technischen Güterprozesse aus der alleinigen Notwendigkeit herleiten will, bei der unendlichen Ausdehnsamkeit der menschlichen Bedürfnisse mit seinem beschränkt gegebenen Arbeitsvermögen haushälterisch umzugehen, also Arbeit immer so viel wie möglich sparen zu müssen, um Arbeit für fernere Zwecke frei zu behalten. Denn so richtig dieses an und für sich ist, so liegt doch nicht bloß dieselbe Notwendigkeit für den ebenfalls nur beschränkt gegebenen Naturfaktor vor, sondern diese in einem noch viel höheren Grade. Während das menschliche Arbeitsvermögen nur im einzelnen Exemplare beschränkt gegeben, im ganzen aber einer unendlichen Ausdehnung fähig ist und derselben sogar zuneigt, ist uns der Naturfaktor überhaupt in unverrückbaren räumlichen Grenzen zugemessen und fordert die strengste Ökonomie in intensiver Ausnutzung und Ersatzwirtschaft. Und zwar ist dieser Kostencharakter dem Boden als ihrem Träger so unauslöschlich aufgeprägt, daß er sich unter jedem denkbaren Rechtssysteme, auch unter der Herrschaft des Gesamteigentums behaupten und schließlich geltend machen müßte. Würde auch kein einzelner denselben länger für sich in Anspruch nehmen können, um darauf hin einen Ersatz und Rentenanspruch für seine Vernutzung zu begründen, so würde doch nicht minder das Ganze von ihr getroffen und in seiner Entwicklungsfähigkeit und ganzen wirtschaftlichen Lage von seiner haushälterischen Regelung abhängig bleiben.

Somit beruht denn die ganze anspruchsvolle Deduktion nur auf einer Verwechslung dessen, was in der Tat den Kostencharakter des Naturaufwandes begründet, nämlich seine Einbezogenheit in den Begriff eines Wirtschaftswesens, mit dem, was unter den obwaltenden Rechtsumständen den einzelnen in den Stand setzt, denselben für sich in Anspruch zu nehmen. Während Rodbertus insinuiert, daß der Grundbesitzer eine Rente im Namen seines leeren Besitztitels in Anspruch nehme, geschieht es vielmehr im Namen eines wirklichen wirtschaftlichen Kostenaufwandes, und es bleibt sein Verdikt gegen die Besitz-

renten auf Grund eines vermeintlichen alleinigen Kostencharakters der Arbeit ebenso hinfällig als das banale kommunistische, dem er zu Hilfe kommen möchte, auf Grund einer vermeintlichen alleinigen Produktivität derselben. Entlastet von dieser Anklage, würde es einer weiteren Verteidigung des Eigentumes gar nicht bedürfen, wenn dasselbe von ihm nicht zugleich in seiner Rechtsbeständigkeit selbst angefochten würde, freilich mit demselben fortgesetzten Mißerfolge, und dies schon in seiner Bekämpfung der Bastiatschen Apologie desselben. Denn wenn er zwar mit ihm in den Eigentumsgegenständen, den Grund- und Kapitalgütern, das zu ihrem Besitze vollständig berechtigende alleinige Wertprodukt der Arbeit anerkennt, aber mit dem kleinen Unterschiede, daß es auf dem Schweiße ganz anderer Klassen beruhe als ihrer dermaligen Besitzer, so tritt von neuem die Erwägung ein, daß die Kapitalbildungsarbeit in der Formierung des Bodens wie seiner Produkte von der geistigen Arbeit eines Unternehmers ausging, in dessen Händen die körperliche seiner Arbeiter nur Mittel war, und zwar in strikter Rechtsform ausgelohntes Mittel. Und man hat bereits gesehen, daß nicht die Eigentumsinstitution die Schuld trägt, wenn diese Abfindung nicht der ganzen materiellen Gerechtigkeit entsprechen sollte. Beruft man sich aber auf die allerdings in die tiefste Vergangenheit hinabreichenden Anfänge des gegenwärtigen Kapitalgüterbestandes, daß er auf einer jahrhundertelangen Beraubung, jedenfalls einer nur halbvergoltenen Zwangsarbeit von Sklaven, Leibeigenen und Gutsuntertanen beruhe: so vergißt man, „daß das Sittliche, Gerechte", mit Trendelenburg zu reden, „nicht absolut oder nach den späteren Ansichten beurteilt werden darf, sondern nach dem zeitigen Bewußtsein der sittlichen Entwicklungsstufe". Und Rodbertus selbst hat besonnen genug anerkannt, „daß nur auf diesem Wege, auf dem Wege aristokratischer Zwangsarbeit, die Kulturentwicklung eingeleitet und jener (sog.) Mehrertrag der Arbeit erlangt werden konnte, auf dem sich der prachtvolle Bau der Zivilisation erhoben hat". Aber in diesem Falle sollte man auch keine Rekriminationen gegen das in solchen Formen erworbene Eigentum anstrengen wollen, sondern sich an der Abschaffung

der Sache, der zum Unrecht gewordenen Frohnarbeit genügen lassen.

Wenn aber Rodbertus nach alledem schließlich in der Arbeit den einzigen rechtsbeständigen Besitz- wie Rententitel erblickt, der von der Gesamtarbeit erworben, auch bei der Gesamtheit verbleiben solle, so muß man sich, ganz abgesehen von seiner massiven Interpretation derselben, billig verwundern, den wissenschaftlichen Führer des deutschen Kommunismus noch ein volles Jahrhundert nach Kant auf diesem abgesattelten Pferde des Lockeschen Sensualismus anzutreffen. Es ist eine sittliche Idee, oder doch als solche diskutierbar, daß einem jeden nur nach seinem Verdienste, nach seiner Arbeit werden, und niemand für dasjenige Entgelt nehmen oder erhalten sollte, was er selbst unentgeltlich durch die Gnade Gottes, die Gunst der Verhältnisse oder den Segen der Natur empfangen; aber es ist nicht die Aufgabe des Rechtes, diesen hohen Akt sittlicher Ausgleichung einer wahrhaft göttlichen Gerechtigkeit mit seiner Zwangsgewalt zu wahren oder durchzuführen — denn wer vermöchte, nach Verdienst zu richten oder wer vor einem solchem Gerichte zu bestehen! — und zwar seine Aufgabe auch um der Sittlichkeit selbst willen nicht. Denn es ist ein ebenso hohes, ja für das feinere Bewußtsein ungleich höheres Interesse derselben, daß ihre Aufgaben vom Subjekte aus innerer Selbstbestimmung, aus eigenem Willen übernommen werden, weil sie bei aller objektiven Gerechtigkeit oder gesellschaftlichen Nützlichkeit doch nur in diesem Falle zurechnungsfähig sind und einen wahrhaft menschlichen oder moralischen Wert haben. In dieser Rücksicht auf ein nicht nur ebenbürtiges, sondern höheres moralisches Interesse der Menschheit schützt das waltende Recht, wie Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte, in erster Linie einen jeden Erwerb wie jede Eigentumsbildung, auf welcher Kausalform sie auch beruhen mögen in gleicher Weise — verdient oder nicht —, dafern sie nur nicht verletzend in ein fremdes Willensgebiet übergreifen; es schützt in seinem „Besitzwillen" die Würde des Menschen, als eines moralischen, zur verantwortlichen Selbstbestimmung geschaffenen Wesens, seine Persönlichkeit. Innerhalb dieser

Schranke muß das strenge Recht um des höheren Zweckes willen bis auf einen gewissen Punkt selbst den Mißbrauch des Eigentums unter seinen duldenden Schutz nehmen, seine monopolistische Ausbildung mit ihren Seltenheitspreisen, seiner selbst wie seiner Produkte und Nutzungen, ohne daß wir nötig hätten, mit der ratlosen Arbeitswerttheorie, mit Bastiat, dafür eine sophistische Rechtfertigung zu suchen. Will man aber, um für die Verwirklichung jener sensualistischen Rechtsidee des alleinigen Arbeits- oder Verdiensteinkommens *tabula rasa* zu erhalten, das Institut des Privateigentums überhaupt aufgehoben haben, so tritt zur Unterbindung der freien Sittlichkeit noch die Vernichtung ihres unentbehrlichen Organes hinzu, und diese wird damit überhaupt unmöglich gemacht. Denn das ist doch die Bedeutung des Sondereigentums, sein bildender Zweckgedanke, daß der individuell geschaffene Mensch an ihm ein individuelles und somit unabhängiges Werkzeug für die Verwirklichung seiner Zwecke habe. So wird seine gesellschaftliche Anerkennung d. i. das Eigentumsrecht zu einer Garantie der freien Sittlichkeit, zu einer Konstitution der individuellen Freiheit gegenüber dem Absolutismus einer selbst liberal verfaßten Staatsgewalt, wie der parlamentarische Engländer (Fox) die Freiheit als *the safe and sacred possession of men's property* definierte, auch alle Verfassungen dasselbe als ein unveräußerliches Grundrecht voraussetzen. Darum bleibt aber auch mit ihm selbst der absolute Staat des 18. Jahrhunderts, der Staat des aufgeklärten Despotismus, noch ein Freistaat gegenüber diesen kommunistischen Planungen einer öffentlichen Gewalt, die über die Totalität der Kapitalgüter verfügend den einzelnen mit seiner gesamten Existenz von sich abhängig machte d. h. von dem diskretionären Befinden einer herrschenden Majorität.

Mit der Anerkennung dieser moralischen Rechtsordnung, der gegenüber dem Kommunismus nur noch die nihilistische Leugnung der menschlichen Willensfreiheit und Persönlichkeit, des göttlichen Ebenbildes übrig bliebe, d. h. der Standpunkt bewußter Brutalität, mit ihrer Anerkennung steht der ökonomische Liberalismus mit allen seinen Mängeln und Illusionen doch auf einem sittlich ungleich höheren Standpunkte, innerhalb

dessen allein von einem Eingehen auf die kommunistischen Beschwerden und Ansprüche die Rede sein kann („Erst unterwerft euch, dann läßt sich über Eure Wünsche und Erwartungen mit euch reden!“ Treitschke), und der von dem liberalistischen Epigonentum niemals mit der zweideutigen Arbeitswerttheorie hätte vertauscht werden sollen. Wohl aber ist es heute sowohl auf dem Gebiete der positiven wie philosophischen Rechtswissenschaft längst zum allgemeinen Bewußtsein durchgedrungen, daß derselbe in seiner ersten subjektivistischen Auffassung doch keineswegs die Gesamtaufgabe, welche das Recht im Zusammenhange der Menschen zu erfüllen hat, zu decken vermag, vielmehr einer objektiven Ergänzung bedarf, wenn das *fiat justitia* nicht zum *pereat mundus* ausschlagen soll. Ohne Zweifel ist die moralische Willensfreiheit dem menschlichen Geschlechte nicht um ihrer selbst willen verliehen, sondern seiner realen Lebenszwecke wegen, damit sie auf eine moralische, zurechnungsfähige Weise von ihm verwirklicht würden. So bilden erst beide zusammen den ganzen sittlichen Zweck nach Inhalt und Form, für welchen das Recht die äußeren Bedingungen im Zusammenhange der Menschen zu wahren hat, daß sie frei handeln, aber in ihrer Freiheit ihre legitimen Lebenszwecke auch wirklich erreichen können, nicht aber durch einen willkürlichen und ungeselligen Gebrauch einander daran hindern; wo alles in einem Zusammenhange gesellschaftlicher, solidarischer Wechselwirkung steht, wo die Tat des einen zum Verhängnisse des anderen und des Ganzen wird. Es gibt dieselben aber preis, wenn es sich beschränkt, die subjektive Handlungsform moralischer Wesen sicher zu stellen, aber der gesellschaftlichen Idee, in deren objektiver und notwendiger Gestalt sie allein erreicht werden können, ihren Schutz entzieht, und begründet allerdings nichts als einen Götzendienst formaler Freiheit, die Emanzipation aller eigennützigen Triebe auf seiten des Starken, und die Freiheit, nach Belieben zu verkümmern auf seiten des Schwachen, ein allgemeines Vorbeischießen am sittlichen Gesamtzwecke. Und zwar würde alles dieses nur dann nicht der Fall sein, wenn man dem Liberalismus hätte zugeben dürfen, daß der individuelle Eigennutz vermöge seiner gegenseitigen Kontrollierung immer zugleich in Har-

monie mit dem Gesamtinteresse, ja mit dem sittlichen Gesamtzwecke zu handeln genötigt sei: in welchem Falle es dann freilich überhaupt des zwingenden Rechts auch auf jenem rein formalen Gebiete nicht bedürfen würde, auf das man dasselbe zu beschränken gedenkt. So hat man an der altliberalen Rechtsidee allerdings nur den Ausdruck ein und derselben individualistischen Lebensauffassung, welche, das Produkt der Aufklärungsperiode, bis dahin auch den ökonomischen Liberalismus beherrschte, weshalb man denn auch nicht mit Unrecht Kant und Smith parallelisiert hat. Ja, man würde leicht in der Vermutung nicht zu weit gehen, daß Smith die Zulänglichkeit der freien Volkswirtschaft nur deshalb zu erweisen unternahm, weil er ihre gesetzliche Regulierung für unerlaubt hielt.

Es war nach alledem nur natürlich, daß eine und dieselbe Reaktion einer organischen Weltansicht dem juristischen wie dem ökonomischen Individualismus ein Ziel setzte: ja wir haben bereits gesehen, daß die juristische der ökonomischen in Gestalt der historischen Rechtsschule darin bereits voranleuchtete. Nur daß es ihr und zwar zum großen Schaden der anderen nicht sofort gelang, der organischen Rechtsidee eine rationelle, begriffliche Gestalt abzugewinnen, mit der auch die Schwesterwissenschaft zu operieren vermocht hätte. Vielmehr war sie in ihrem berechtigten Widerspruche geneigt, mit Überspringung des liberal-individualistischen Momentes dieselbe *in toto* „aus der objektiven Idee der Verhältnisse" herzuleiten, was, wenn nicht ein sicherer Takt davor bewahrt hätte, zur Unterstellung der gesamten gesellschaftlichen Idee unter den Rechtszwang und damit zum Rückfall in absolutistische, ja antike Lebensformen geführt hätte. Im Anschlusse an die Kantsche Formel würden wir daher die organische, sittliche Rechtsregel vielmehr dahin formulieren dürfen, daß jeder die Handlungen seiner Freiheit dahin zu beschränken habe, daß damit nicht bloß die Freiheit sondern auch die realen Lebenszwecke jedes anderen, also der Gesamtheit, nach einem allgemeinen Grundsatze realer Freiheit zusammen bestehen können. So wird das Gemeinwohl zwar nicht zum ausschließlichen Inhalte (Zwecke), wohl aber zum integrierenden Bestandteile der Rechtsidee erhoben, und hört

diese freilich zugleich auf, jenen leichten Mechanismus zu bilden, der sich *continuo ratiocinationis filo* aus den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit herleiten und schablonenmäßig durch alle denkbaren Verhältnisse, ihr vermeintliches Recht begründend, durchführen ließe. Vielmehr wird sie damit wie jede organische Bildung zu einem schweren Kombinationswerke, das in jedem einzelnen Falle der sorgsamsten Abwägung der gegenüberstehenden gleichberechtigten sittlichen Interessen, der Freiheit und des Gemeinwohls bedarf, und das schließlich nur der umfassendsten Sachkenntnis jedes zu ordnenden Gebietes gelingen kann. Unter den Schutz eines solchen geselligen (sozialen) Rechtes gestellt darf die Volkswirtschaft aber auch hoffen, die Harmonie der Interessen aufrecht zu erhalten, und was auf dem naturgesetzlichen Wege sich als eine Unmöglichkeit erwiesen hat, auf dem staatsgesetzlichen, auf dem Wege des selbstbewußten Geistes, zu erreichen; und das, ohne durch den Umsturz der gesamten moralischen Rechtsordnung die Volkswirtschaft zugleich ihrer stärksten Triebfedern zu berauben. Denn wenn wir uns auch in unseren wirtschaftlichen Interessen durch bestimmte Naturgrenzen umschränkt finden, die durch keine menschliche Produktivität überschritten werden können, so sind wir doch innerhalb derselben frei und unserer eingeborenen vernünftigen Ziele gewiß — aber nur durch sittliche Selbstbeschränkung. Vermögen wir auch mit unseren Mitteln nicht jeder zügellosen Bevölkerungsvermehrung zu folgen, so können wir doch die Bevölkerung dem Niveau der ausgiebigen Unterhaltsmittel angepaßt halten; und, da in der Normalität dieses alles durchdringenden Verhältnisses die ganze Statik der Nationalökonomik, einer im gegenseitigen Austausche ihrer Leistungen verbundenen Gesellschaft, beruht, ebensowohl die Monopol- und Wucherpreise des Besitzes, seiner Nutzungen und Früchte ausschließen, wie auf der anderen Seite die Hungerpreise der Arbeit und des Verdienstes, und so die Bezahlung der unentgeltlichen Gaben Gottes, welche die eine Klasse mit dem Schweiße der anderen bewirkt, in engste, jedenfalls aber unschädliche Grenzen einschließen. —

Kapitel 3.

Ethische Aufgabe der Gegenwart.

a. Die Umbildung der Interessenwirtschaft in eine Berufswirtschaft und deren genossenschaftliche Organisierung.

Nachdem sich der erneuerte Versuch einer Apologie der freien Volkswirtschaft, aber Ablehnung jeder gesetzlichen Regelung derselben, sowohl nach den eigenen Bedürfnissen der Volkswirtschaft als nach dem, was das Recht erlaubt, ja kategorisch gebietet, als unhaltbar erwiesen hat, die immer von neuem an ihre Fersen sich heftende kommunistische Reaktion aber zugleich als Folge solcher Verfehlungen und der dadurch hervorgerufenen Disharmonien — nach alledem wird die Wissenschaft vermöge ihrer eigenen Konsequenz zur Vollendung des von ihr bereits seit dem ersten liberalen Zusammenbruche eingeschlagenen Weges zurückgeführt, den exzentrischen Individualismus durch eine gesetzliche Regelung wieder in Harmonie mit den sittlichen Gesamtzwecken zu versetzen, und dieses durch die Einsicht bereichert, daß sich die Nationalökonomik überhaupt in Rechtsformen bewegt und in organischen bewegen sollte. Denn allerdings, nachdem nicht bloß die Versuche eines Sismondi und selbst Lists aphoristisch geblieben sind, sondern auch das methodische Unternehmen Roschers, die vom Gesetze zu sichernden harmonischen Formen der geschichtlichen Wirklichkeit zu entnehmen, nicht zum vollbefriedigenden Ziele führen konnte, anerkennen wir zwar die bedeutungsvolle Tatsache, daß sie überall auf ein sittliches Ganze hinweisen, von dem sie ein Glied zu bilden haben und aus dem sie allein zu erklären sind, vermissen aber schließlich auch noch die systematische Ableitung aus demselben und zwar aus der bestimmten Staatsidee, welche der Gegenwart vorschwebt und in ihr Gestalt gewinnen will: infolgedessen die entschiedene Klarheit für die gemeinnützige Auffassung des

wirtschaftlichen Lebens und die ihr entsprechenden gesetzlichen Rekonstruktionsformen. Und während es der gemeinsame Fehler der kritischen Periode war, diesen Zusammenhang und zwar zum großen Schaden für den sittlichen Charakter ihrer Lehrmeinungen überhaupt ignoriert zu haben, sehen wir hierin die Signatur und Aufgabe des neunzehnten Jahrhunderts, das von den Klassikern des achtzehnten mit der Beobachtung des Besonderen und Einzelnen begonnene, aber auch darin verlorene Werk aus dem Allgemeinen und Ganzen richtig zu stellen, und was von der historischen Schule bis dahin nur wie im Raubbaue erworben war, durch einen systematischen Gang- und Stollenbau sicher zu stellen und zum Ziele zu führen. Wenngleich es aber nicht mehr in der Zuständigkeit des Geschichtschreibers liegen kann, in die professionelle Erörterung dieser Aufgabe einzutreten oder auch nur den bedeutsameren Versuchen in dieser oder einer verwandten, aus dem Allgemeinen bildenden Richtung (eines Stein oder Schäffle) nachzugehen, solange ihnen die epochemachende Gewalt und Anerkennung versagt bleibt; so mag es ihm doch erlaubt sein, nachdem er die Wissenschaft auf dem langen Wege durch die Wüste begleitet hat, noch mit einem Fernblicke und wie von der erstiegenen Höhe aus das vor seinen Augen sich ausbreitende Land der Verheißung und die letzte Bedingung seiner Eroberung zu streifen.

Es muß aber als solche die Ausbildung jener allgemeinen Staatsidee zur ausgeführten empirischen Wissenschaft bezeichnet werden, die im Staate die Totalität der menschlichen Angelegenheiten, den Organismus der sittlichen Welt anschaut, die den Klassikern fehlte, und die auch heute nur ein Besitztum der deutschen Philosophie ist, — ihre Ausbildung zur gemeinsamen Stammwissenschaft aller jener besonderen Staatswissenschaften, zu welchen die moderne Betrachtung auseinanderging, als sie die Methode Bacons, die Beobachtung des Besonderen und Einzelnen, zum ausschließlichen Führer nahm. Und zwar würde sie sich zur Erreichung dieses wünschenswerten, ja absolut gebotenen Zieles auf denselben historischen Weg gewiesen sehen, der sich auf dem Gebiete der Nationalökonomie bereits Bahn gebrochen hat, um durch Vergleichung und Unterscheidung der

im Ablaufe der Zeiten hervorgetretenen Gesellschaftsformen und ihrer darin waltenden Vernunft zu einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungstheorie und zu der besonderen Theorie des gegenwärtigen Zeitalters zu gelangen. Fehlt uns somit auch noch die volle Voraussetzung für die Rekonstruktion der Nationalökonomik aus dem Ganzen, so haben sich doch die Begriffe über dasselbe seit seiner ersten philosophischen Wiedereinführung insoweit geklärt, um eine Reihe der entscheidendsten auferbauenden Folgerungen und Anschauungen ohne Widerspruch daraus entnehmen zu dürfen. Ich verstehe aber darunter vor allem die fortschreitende Aufklärung über die sittliche Natur desselben im Unterschiede von derjenigen eines physikalischen Organismus oder Körpers, mit welchem auch die moderne Spekulation den gesellschaftlichen im ersten Wurfe ihres Kampfes gegen den hereingebrochenen Individualismus vermischte, und ihren unpersönlichen Glauben darin ausprägte. Wie der physikalische Organismus in allen seinen Atomen, deren Geweben und Gliederungen nur sich selbst, diesen unscheidbaren Typus ihrer Vereinigung zum inwohnenden Zwecke hat; so soll auch der Staat in seiner Entfaltung der sittlichen Idee wie in einem großen Menschen „absoluter und unbewegter Selbstzweck“ sein, für die vergänglichen und wechselnden Individuen aber, aus denen er sich aufbaut, „höchstes Gut und höchste Pflicht“ (Hegel), wo nicht eine Gestalt des Absoluten selber, das sich in ihm zum Selbstbewußtsein vollende. Schon Aristoteles hat gegen diese Herabdrückung des Menschen im platonischen Staate zu einem bloßen Mittel für die Hervorbringung eines dinglichen Ganzen protestiert; noch viel weniger kann eine solche pantheistische Auffassung auf dem Boden des Christentums, das ihn zum Ebenbilde des persönlichen Gottes geschaffen weiß, auf eine bleibende Anerkennung rechnen. Was daher den gesellschaftlichen Organismus, den Typus der geschichtlichen Organisationen, von jedem naturhistorischen unterscheidet, ist, daß er zu seinen bildenden Elementen bereits in sich fertige, bis zur bewußten Persönlichkeit gesteigerte Organismen besitzt, die in ihrer Verbindung zu einem größeren Ganzen oder Körper nur ihre eigene sittliche Vollendung als Endzweck verfolgen können.

Und wenn der physikalische Organismus seine bildenden Elemente als Mittel für seinen homogenen Zweck sich schlechthin unterworfen und an ihre gliedhafte Bestimmung im ganzen gebunden hält, die Atome des Bauches als Bauch, des Auges als Auge usf., so vermögen sie im Staatskörper vermöge ihrer unendlichen Freiheit die Produkte ihrer gliedhaften Funktionen, die sittlichen Güter, einander in einer vollkommenen Wechselwirkung zu kommunizieren und sich darin ein jedes zum Allgemeinen und Ganzen zu bilden. So ist der Staat in seiner Bestimmung ein moralischer Körper oder ethischer Organismus, in welchem das letzte Glied, mit Trendelenburg zu reden, noch dieselbe Bestimmung wie das Ganze hat. Und während die organische Idee in ihm ihren menschlichen Ausdruck erhält, geht das Gesetz durch dasselbe, daß keine Gliederung desselben sittlich ist, die nicht zugleich die individuelle Verstärkung seiner Elemente in sich schlösse, aber allerdings auch keine Verstärkung des Individuums, die nicht zugleich Gliederung oder gemeinnützig bliebe; daß also Gliederung des Ganzen und individuelle Verstärkung stets Hand in Hand gehen sollen.

Dies ist das humane aber zugleich strenge gesellschaftliche Ideal, dem die Gegenwart und nach ihrem Teile die Volkswirtschaft nachgeht, und das sie unter den Schutz eines neuen geselligeren bürgerlichen Rechts gestellt wissen will, nachdem die kritische Nationalökonomik im Bunde mit dem alten Naturrechte zwar die Allgemeingültigkeit des gesellschaftlichen Zweckes zur Anerkennung gebracht, aber zugleich den gliedernden Gedanken, in dessen objektiven Formen dieselbe allein erreichbar bleibt, wo nicht gänzlich verloren, so doch des gesetzlichen Schutzes für nicht bedürftig erklärt und preisgegeben hat. Zwar wird es der ewige Ruhm des gepriesenen Vaters der Nationalökonomik bleiben, diesen gliedernden Gedanken in der Teilung der Arbeiten der modernen Wissenschaft zurückgegeben zu haben. Aber indem er in ihr nur das technische Verstärkungsmittel der hervorbringenden Arbeit erblickte und für ihre subjektiven Erwerbszwecke gleichzeitig den freiesten ungehinderten Spielraum verlangte, verkannte er in ihr die gesellschaftliche Berufsform des Arbeitens für einen gemein-

samen Zweck und entkleidete sie mit der anderen Hand aller verpflichtenden Bedingungen zu einer ordnungsmäßigen und gemeinnützigen Haltung. Während der soziale Sinn dieser Gliederung dahin geht, durch Steigerung der Kunstfertigkeit in allen Zweigen des gemeinsamen Bedürfnisses einander die höchsten Nutzwerte zum niedrigsten Kostenpreise zu liefern (die beste und wohlfeilste Ware), hat er sich zwar dem törichten Glauben hingegeben, daß der entfesselte Eigennutz (Selbstinteresse), wie er am besten für sich selbst zu sorgen wisse, in seinem Wettbewerbe um den Absatz sich von selbst in Schach halten und so wohl oder übel zum gemeinnützigen Ziele geführt werde. Er hat dabei aber übersehen, daß der Aufruf eines schranken- und bedingungslosen Wettbewerbes berufener und unberufener Kräfte und Formen nicht bloß, wie bereits Sismondi rügte, zu einer unheilvollen Übersetzung der Gewerbe und einem gegenseitigen Vernichtungskampfe der Genossen führen müsse; sondern zugleich zur Entfesselung aller bösen Künste, der List, des Betruges und der Fälschung, des Machtmißbrauches nach unten gegen die dienenden Organe, um sich in demselben zu behaupten oder die Palme davon zu tragen. So hat Smith statt eines reellen Wettbewerbes in der Ausübung ihrer Berufspflichten und gegenseitigen Förderung einen Wettbewerb der Gewinnsucht auf Kosten des anderen und gegenseitiger Ausbeutung ins Leben gerufen, und nach dem Sprichworte, daß wer Wind säe Sturm ernten solle, das Gegenteil der eigenen humanen Bezweckung erreicht: statt der Allgemeingültigkeit des gesellschaftlichen Zweckes, statt der allgemeinen wirtschaftlichen Befriedigung den sozialen Krieg, das Massenelend und den Schwindelreichtum. Während aber mit der gliedhaften Bestimmung der Volkswirtschaft im sittlichen Ganzen die subjektive Bereicherung, auch die gegenseitige, überhaupt aufhört, den Endzweck der auf ihrem Boden sich bewegenden Kräfte zu bilden und sich in die gemeinsame Berufspflicht gegen das Ganze verwandelt, dasselbe zugleich in seinen höheren Kulturorganen wirtschaftlich möglich zu machen und der Staatsgewalt dafür die nötigen Pflegemittel zur Verfügung zu stellen, währenddes hat er in seinem törichten Vertrauen

auf die Energie des Selbstinteresses auch diese durch den heillosen Grundsatz lahmgelegt, daß man den Taler am besten in der Tasche des Volkes wuchern lasse, und ihm sowenig wie möglich durch Steuern entziehen dürfe. So die Ethik von oben und unten aus der Nationalökonomie vertreibend, hat er einen wüsten Mammonismus entfesselt, den bereits mehr als ein geistverlassenes, einst weltgebietendes Volk mit seinem Untergange bezahlt hat.

Wie nun die gesellschaftliche Krankheit, welche die kritische Nationalökonomik im Bunde mit dem Naturrechte bei aller ihrer Bedeutung für die Entfesselung bisher gebundener Kräfte über das Zeitalter heraufgeführt hat, aus dem einen Verluste des sittlichen Staats- und Berufsbewußtseins stammt, so wird dieselbe auch nur aus diesem Einen Punkte zu heilen sein, durch die Wiederbelebung des Bewußtseins, daß wir zur Wechselwirkung am gemeinsamen sittlichen Zwecke in gegliederter Ordnung berufen sind. Und es wird sich zunächst die Gesetzgebung mit diesem verloren gegangenen Bewußtsein von der Relativität und gesellschaftlichen Bedingtheit aller Eigentums-, Erwerbs- und Verkehrsrechte wieder zu durchdringen haben; um zwar die allgemeingültige Errungenschaft echter Besitzverhältnisse, freier Wahl in Beruf und Niederlassung und freien selbst internationalen Verkehres als ein kostbares Gut und stärkste wirtschaftliche Triebfedern gegen allen reaktionären und kommunistischen Unverstand hochzuhalten, aber zugleich an die unerläßlichen Bedingungen einer fruchtbaren gemeinnützigen Wirksamkeit wieder zu binden: die Freiheit im Grundeigentum an die Erhaltung leistungsfähiger Güter, die Gewerbefreiheit an die erworbene und dargelegte Meisterschaft, den Großbetrieb an schützende Fabrikordnungen, Aktiengesellschaften und Assoziationen an einen solidarischen Verhaft usf., um überall zwar nicht die Konkurrenz, wohl aber die frivole Konkurrenz auszuschließen, und wenn man so im eigenen Hause Ordnung geschaffen hat, sie gebührenderweise auch gegen das Ausland zu schützen. Nur würde man vergebens von der gesetzlichen Nötigung allein erwarten, was schließlich nur aus der freiwilligen Zusammenwirkung aller hervorgehen kann. Wer da

in der Tat weiß, mit dem Freiherrn vom Stein zu reden, welche fördernde und disziplinierende Macht in dem gemeinschaftlichen Betriebe gemeinsamer Angelegenheiten liegt, und wie sehr der einzelne gebrechliche Mensch der Anlehnung an ein größeres Ganze bedarf, der wird in der Atomisierung der Gesellschaft, Auflösung statt Reorganisation ihrer alten Vereinsbildungen, leicht den härtesten Schlag erblicken, welchen Adam Smith gegen die Wurzeln der Volkswirtschaft, ja des gesamten organischen Staatslebens geführt hat, und es als die höchste Aufgabe des Zeitalters anerkennen, die zersprengten, überall wieder zur Koalierung drängenden Berufsgenossen in allen Zweigen der Arbeit in Stadt und Land wieder in körperschaftliche Formen zusammenzufassen, um ihnen die Förderung ihrer gemeinnützigen Aufgabe, aus der sie ihr eigenes Bestehen abzuleiten haben, nach den Gesetzen und unter der Oberaufsicht des Staates zur Selbstverwaltung zu übergeben. Während sie sich auf solche Weise zu lebendigen *Gliedern* am Ganzen zu bilden haben und daraus das verlorene Bewußtsein ihrer Standesehre und was sie derselben schuldig sind, zurückschöpfen, haben sie in ihren Selbstverwaltungskörpern diese Mission nach oben und unten fortzupflanzen. Nach oben, der Staatsregierung gegenüber, als die schwervermißten Organe für eine sachverständige Beratung derselben, ja als Elemente zu einer Reorganisation des gesamten zusammengewürfelten Parlamentswesens im Sinne einer Vertretung der Gesellschaft in ihren eigenen organischen Formen. Nach unten durch lebendige Angliederung der arbeitenden Klassen in entsprechenden körperschaftlichen Formen zur Selbstverwaltung ihrer Klasseninteressen in gesetzlich umschriebener gemeinnütziger Richtung: daher nicht zu Streikorganisationen sondern zu legaler korporativer Vereinbarung mit den Arbeitgeberschaften über die Bedingungen der Arbeit, bezüglich Unterordnung unter die Entscheidung einer gemeinsamen Rekursinstanz und werktätiger gegenseitiger Versicherung gegen die Wechselfälle des Lebens. Von dem so mit gleichem Rechte, Standesehre und Lebenssicherheit in die gemeinnützige Ordnung des Lebens aufgenommenen Klassen wird man auch jene sittliche Lebensführung in Gründung und Pflege ihrer Familienverbindungen erwarten dürfen,

welche bisher das Vorrecht der fundierten war. Mit der proletarischen Gesinnung, die den Vereinzelten in seinem hilflosen und verzweifelten Kampfe ums Dasein begleitete, wird auch der Dämon verschwinden, den bereits die alten Politiker, nicht erst Malthus und Sismondi, als den Zerwerfer der gesellschaftlichen Ordnung gekennzeichnet haben, die *πολυανθρωπία*.

b. Ihr Eintritt in die Erscheinung. — Die Ära Bismarck. —

Seit der Verfasser in solcher Weise das entwicklungsgeschichtliche Ergebnis der Wissenschaft und ihre Forderungen an das zu gestaltende Leben zusammenzufassen und auf seine Grundlagen zurückzuführen versuchte, seitdem hat die im Innersten bewegte Zeit sich desselben bereits bemächtigt und gleich dem Werke der französischen Revolution in einer Spanne Zeit ins Leben gerückt, was der Trieb und die Arbeit eines ganzen Jahrhunderts war. Aber das bildet den Unterschied, während die individualistische, die persönliche Freiheitsidee im Lande ihres Durchbruchs bei dem kernfaulen Regimente desselben keinen Willen und kein Verständnis fand, und in wilder Entfesselung über Throne und Völker dahinraste, währenddes hat die soziale, altruistische Idee, die schon nach Sismondis Auffassung nur zu ihrer Ergänzung und Lebensbefähigung bestimmt war, sofort an dem aus den Trümmern seiner Katastrophe wiederaufgerichteten Deutschen Reiche das Organ für ihre verständnisvolle, friedliche Aneignung gefunden. Nach seiner geschichtlichen Mission zum Schirmvogt und Pfleger der christlichen Heilsgüter auch in einer veränderten, protestantischen Zeit und unter veränderten, weltlichen Formen berufen, haben seine erhabenen Schöpfer den evangelischen Pulsschlag in ihr und die Pflicht für ihre Verwirklichung einzutreten nicht verkennen können („Allezeit Mehrer des Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen sondern in Werken des Friedens, menschlicher Gesittung und Wohlfahrt"). Und wie der Kaiser und sein großer Kanzler, der wie der verkörperte Geist der Nation unter uns erschienen, die lange Sehnsucht derselben

endlich erfüllend, die zerstückten Glieder ihres Leibes mit Blut und Eisen wieder zusammengeschweißt und einer widerstrebenden Welt abgetrotzt haben, so haben sie mit denselben unnahbaren Händen die inneren Feinde zurückgedrängt und, die widerstrebenden Interessen zum gemeinsamen Ziele lenkend, auch dieses andere, nicht minder bewunderungswürdige, friedliche Tagewerk am Volke geleistet. Wenngleich aber die Erörterung desselben fast über den Rahmen einer Geschichte der Wissenschaft hinausreicht, so reizt doch die Wechselwirkung zwischen Theorie und Leben, die in ihr zur Darstellung gebracht werden sollte, noch mit einem vergleichenden Blicke schließlich zu prüfen, wieweit ihre Ansprüche Erfüllung erfahren haben, im Gedränge der Tatsachen sich haben modifizieren lassen müssen, verbessert oder auch wohl noch im Rückstande verblieben sind.

Es war aber nur natürlich, daß das ungeheuere reformatorische Bedürfnis der nur zu lange in den Banden der manchesterlichen Doktrinen gelegenen Volkswirtschaft sich dem leitenden Staatsmanne in Gestalt derselben letalen Krankheitserscheinungen aufdrängen sollte, welche einst auch die Wissenschaft zur Umkehr bewogen hatten. Zwar hatte bereits Friedrich Wilhelm IV. in dem dunkeln Triebe seiner hochsinnigen Restaurationspolitik die bessernde Hand an die je länger je mehr hervortretende Verwilderung gelegt. Er hatte der gewerbsmäßigen Hofschlächterei das Handwerk gelegt, die Unteilbarkeit wohl arrondierten Grundbesitzes zwar nicht, mit Fr. List den Stier an den Hörnern fassend, ein für allemal verfügt, wohl aber dem ritterschaftlichen die fideikommissarische Substitution, ein law of entail also, zur Verfügung gestellt, dem bäuerlichen das Anerbenrecht. Er hatte dem Kleingewerbe die Innung zur fakultativen Benutzung zurückgegeben, ja den Befähigungsnachweis zur allgemeinen obligatorischen Bedingung des Meisterrechtes gesetzt. Er hatte, wie auch in der Form sich vergreifend, auf dem Boden der Großindustrie dem Aktienunwesen den Kappzaum obrigkeitlicher Konzession angelegt, ja in der Vorahnung kommender Dinge Arbeitgebern wie Arbeitnehmern das Koalieren verboten. Aber nicht sobald war der epigone, optimistische Liberalismus mit der Revolution von 1848 in Kammern und

Ministerien wieder zur Herrschaft emporgestiegen, als er es seine erste Sorge sein ließ, der verhaßten Reaktionspolitik seine Hemmung entgegenzusetzen und ihre verfehmten Spuren aus der Gesetzgebung wieder hinauszurevidieren, eine Reaktion, die sich bis tief in die Reichsperiode fortsetzen, ja steigern sollte. Sistiert bleibt die Landgüterordnung, manchesterlich revidiert wird die gesamte Handels- und Gewerbegesetzgebung. Mit dem Palladium der nationalen Arbeit beginnend wird zur Inszenierung einer neuen glorreichen Freihandels-Aera die Herabminderung seiner Schutzzölle ein ganzes Jahrzehnt lang mit immer gesteigertem Eifer fortgesetzt. Das Handwerk wird der obligatorischen Meisterprüfung wieder entledigt, die Innungen ihres Lehrlingsprivilegiums, der Aktiengesellschaft der bureaukratische Kappzaum wieder abgenommen, ja ihr durch das Freizügigkeitsgesetz die Arbeitskraft der ganzen Nation zur Verfügung gestellt, schließlich auch das Koalitionsrecht in gleicher Unbedingtheit auf beiden Seiten wiederhergestellt. Nach einem solchen vermessenen Reaktivierungswerke des hundertmal gerichteten Gehen- und Machenlassens geradezu provoziert, konnte es selbst im Lande der sprichwörtlichen Sparsamkeit und Besonnenheit nicht ausbleiben, daß sich jener unerhörte Gründungsschwindel einstellte, der die Nation wie ein Taumel ergriff, als sie mit gehobenem Selbstbewußtsein und mit den Schätzen ihrer Siege beladen zur friedlichen Arbeit zurückkehrte; der sie aber schließlich, wie von einem Gottesgerichte getroffen, mit jener schweren siebenjährigen Handels- und Gewerbekrise (1873—1879) gezüchtigt hat, als Preise und Löhne unter der Last der Überproduktion ebenso jäh zusammenstürzten, wie sie von schwindelnder Spekulation aufgeblasen waren, und nichts zurückblieb als ein Haufe bankerottierender Unternehmer, betrogener Hazardspieler aller Klassen und ein am Hungertuch nagender, die gesamte Gesellschaftsordnung verfluchender Arbeiterstand. —

Als sich in solcher Weise der Knoten geschürzt hatte und man dem gewaltigen Staatsmanne schließlich auch seinen hochpolitischen Reichsfinanzplan *unisono* abgelehnt hatte, trat mit leinem Entschlusse, den unzurechnungsfähigen Reichstag aufzusösen, desgleichen sich seiner in denselben Doktrinen eingerosteten

Räte zu entledigen und die Leitung der Volkswirtschaft in die eigene viel beschäftigte Hand zu nehmen, — die Peripetie ein. Und nun beginnt, nachdem das Angebot seiner Entlassung mit dem ewig denkwürdigen „Niemals!“ zurückgewiesen und das von mörderischen Attentaten erschreckte Volk ihm einen sympathischeren Reichstag gesendet, nun beginnt jene zwölfjährige Periode (1878—1890) intensivster, rastloser Gesetzesarbeit, in welcher in ungezählten Geistesschlachten die manchesterliche, sozialdemokratische, welfische usw. Gegnerschaft zurückgedrängt und schließlich zur Waffenstreckung genötigt wird. Sie beginnt mit der Wiederaufnahme seines im großen Originalstile entworfenen Finanzplanes und einer zugleich demselben Zwecke gewidmeten Tarifvorlage. Als Erbe des Zollvereins und durch die Verfassung an seine Finanzzölle und die großen vereinbarten Verbrauchssteuern gewiesen, im Mehrbedarfsfalle aber an direkte Matrikularbeiträge der Vereinsstaaten, soll das Reich durch eine stärkere Ausnutzung der in seinem eigenen Verschlusse befindlichen, unter der Ungunst der liberalen Doktrine aber unverantwortlich vernachlässigten indirekten Einnahmequellen in den Stand gesetzt werden, die ungeheuere Last der ihm aufgedrungenen stetigen Kriegsbereitschaft besser und leichter zu tragen, der leidigen Matrikularbeiträge aber gänzlich zu entbehren, um einer gefährlichen Abhängigkeit entzogen zu werden. Und wenngleich auch der konservativere Reichstag vor dem Kolosse seines Tabak- und Branntweinmonopols, ja vor dem Verstaatlichungsgedanken der Eisenbahnen noch zurückschreckt, dessen Aneignung die preußischen Finanzen nachmals mit einem Rucke aus der Defizitwirtschaft herausheben sollte, so hat er sich doch der Bewilligung eines ausgiebigeren Steuerfußes jener eminent steuerfähigen Verbrauchsartikel, wie auch der Tee-, Kaffee- und Weinzölle nicht entzogen, ebensowenig wie in demselben Tarife der zur Wiederaufrichtung des darniedergestreckten Gewerbswesens, vom kläglichsten Unverstande vorzeitig niedergerissenen Schutzzölle, vorab der Eisenzölle, der Schutzwehr des gewichtigsten Industriezweiges, die von 1865 ab schrittweise herabgemindert und 1876 mitten in der Gründerperiode zur gänzlichen Abtragung verurteilt waren.

Er ist aber seinem großen Führer auch darin gefolgt, wenn er in der Würdigung einer gänzlich veränderten Zeitlage seinen Schutz auch den landwirtschaftlichen Interessen zuwenden zu sollen glaubte, wo Deutschland unter dem Schirme der Listschen Industriezölle aus einem Ackerbaustaate zu einem mächtigen Industriestaat ausgewachsen ist und seine Landwirtschaft sich zwar noch in der Lage befindet, durch intensiveren Anbau den Bedarf seiner verdoppelten Bevölkerung zu erzeugen, sich aber von der Konkurrenz unermeßlicher Neubruchländer, Rußlands, Amerikas, Australiens aufs äußerste bedrängt sieht: wenn er solchergestalt, um dem Lande die Urkraft seines Grundgewerbes zu erhalten, sein Ohr der Manchesterpolitik, der Anti-corn-law-leaguepolitik verschließen, vielmehr der Malthusschen folgen zu sollen geglaubt hat. Und zwar hat er die Bewilligung seiner Getreidezölle nicht am wenigsten dem Umstande zu danken, daß ihnen auch die Großindustriellen, ganz unähnlich darin ihren englischen Vettern, aber durchdrungen von der Solidarität ihrer Interessen mit denjenigen der Landwirtschaft, ihre Unterstützung zuteil werden ließen.

Nachdem in solcher Weise die wirksame Ausstattung der Reichsgewalt ebenso wie die Wiederaufrichtung der Schutzzölle und zwar für das Gesamtgebiet der Volkswirtschaft gelungen, erfolgt Schritt für Schritt die Reorganisation ihres innern, von der Interessenwirtschaft zerrütteten Gefäßsystemes. Schon i. J. 1880—84 wird die vom Liberalismus fallen gelassene Landgüterordnung wieder aufgenommen, und das zunächst für Westfalen verfügte Höferecht über die Provinzen Hannover, Lauenburg, Brandenburg, Schlesien weitergeführt. Ja der Realpolitiker scheut sich nicht, die heterodoxe, von Rodbertus empfohlene Besitzform des Rentengutes, des Guts mit unkündbarer Kapitalanleihe, behufs Beförderung ihrer deutschen Besiedelung für die polnischen Provinzen sich anzueignen. 1883 erfolgt sodann die revidierte Gewerbeordnung. Den immerhin fakultativ belassenen Innungen wird die juristische Persönlichkeit beigelegt mit der Berechtigung zur zwangsweisen Erhebung von Beiträgen für legitime Innungszwecke, als da sind: das Herbergswesen, Arbeitsnachweisungsbureaus, Fachschulen, Schiedsgerichte und zwar

dieses selbst von den außerhalb der Innung gebliebenen Standesmitgliedern. Ja selbst zur Bildung von Innungsverbänden erhalten sie die Berechtigung, nachdem sich gezeigt hat, daß die zur technischen und gesellschaftlichen Förderung des Kleingewerbes notwendigen Einrichtungen nur von größeren Körperschaften geleistet werden können. Des weiteren wird durch eine Reihe von Spezialgesetzen dem wüsten Verfälschungssysteme von Nahrungsmitteln und anderen Gebrauchsartikeln, vor dem bei dem erschütterten und eingeschläferten Rechtsbewußtsein der Gerichtshöfe bald kein Schutz mehr zu erhalten war, entgegengetreten. Und während die Gewerbeordnung auffallenderaber sehr begreiflicherweise noch über eine analoge Reorganisation der bedeutungsvolleren, nach der Ansicht vieler allein noch in Betracht kommenden Großindustrie schweigt, so wird doch ihre Kolossalform durch ein neues Aktiengesellschaftsgesetz gewissen strengen Normativbedingungen der Öffentlichkeit und Verantwortlichkeit unterworfen, sowohl in bezug auf ihre dunkeln zweideutigen Gründungsvorgänge als den ganzen nachmaligen Geschäftsbetrieb; nur daß die Motive der begleitenden Denkschrift sich selber des Zweifels nicht erwehren können, ob die Gefahren einer anonymen, in ihren Persönlichkeiten stetig wechselnden agiotierenden Unternehmerschaft sich jemals gänzlich würden ausschließen lassen. Schließlich gehören zu diesem Einrenkungswerke der entgleisten Gewerbsgesellschaft zum gemeinnützigen Zwecke die Verpflichtungen, welche der Gewaltige ihr, wenn nicht zur Krönung so doch zur Versiegelung desselben, im Interesse der von der entfesselten kapitalistischen Übermacht bedrängten und ausgenutzten arbeitenden Klassen auferlegt hat. Zwar in dieser ungebührlich aufgebauschten, sog. sozialen Frage nichts erblickend als eine allerdings klaffende Lücke in der bestehenden Gesellschaftsordnung, hat er sich der angekündigten blutigen Revolte zur Inszenierung einer neuen Weltordnung durch sein diktatorisches Ausnahmegesetz erwehren zu sollen geglaubt, aber gleichzeitig den berechtigten Ansprüchen der Klasse „mit weitausgestreckter Hand“ entgegenkommen wollen. Zuerst unter dem Mahnrufe der sengenden und brennenden Kommune versucht er es mit dem Elisabetha-

nischen Systeme einer gesetzlichen Armenunterstützung, dem Armenpflegegesetz von 1871, das für „jeden hilfsbedürftigen Deutschen“ in allen Fällen, wo ihn seine Kraft im Stiche läßt, die Unterstützung des Staates verspricht. I. J. 1881 jedoch unter der blitzartigen Beleuchtung der hochgespannten Atmosphäre durch verruchte Attentate erhebt er sich zu der strengeren Auffassung Sismondis. Nach ihr handelt es sich allerdings hier nicht um eine bloße Almosenspendung, eine Bettelfrage, sondern um die naturgemäße Ergänzung des an sich durchaus korrekten Lohnsystems, das aber unter den gegebenen Verhältnissen nur die laufende Arbeit bezahlt, während der Lohn als die einzige Erwerb- und Einkommenform des besitzlosen Arbeiters für sein Leben und alle Wechselfälle desselben ausreichen sollte, also um ein Anrecht des Arbeiters auf den Zins eines von ihm bei den Unternehmungen angelegten aber bis dahin nicht ausgelösten Kapitals. So ist es zum Erstaunen der Welt, die ihresgleichen nicht gesehen hat, zu den großen, in schwerer Arbeit fertig gestellten Versicherungsgesetzen der gesamten arbeitenden Klasse für den Kranken-, Unfall und Altersfall gekommen. Das Senfkorn der Wissenschaft ist unter der Pflege seines Kultivators zum Riesenbaume erwachsen, unter dessen Schatten nach seiner Hoffnung 12 Millionen verkümmerter Seelen wohl ihren Frieden wiederfinden könnten.

Indessen bedeutungsvoller noch als die Arbeiterversicherung selbst bleibt die Form, in welcher dieselbe gedacht, bezüglich gefaßt ist. Denn hier ist, von der Natur der Sache geführt, in einem ersten glücklichen Wurfe diejenige Organisation für einen einzelnen Zweck in Anwendung gesetzt, in welche die Gesamtindustrie je nach ihren unterschiedenen Abzweigungen gegossen sein will, wenn anders sie ihrer gemeinnützigen Aufgabe gewachsen bleiben soll. Als Träger der Arbeiterversicherung, und zwar zunächst für den Unfall je nach den verschiedenen Arten desselben, sind die Betriebsunternehmer der gleichen oder verwandten Zweige behufs Gegenseitigkeit derselben zu Berufsgenossenschaften je für bestimmte Bezirke vereinigt, mit dem Rechte juristischer Persönlichkeiten ausgestattet und zu ihrer Selbstverwaltung nach dem Gesetze unter der Oberaufsicht des

Staates berufen. Ja, da jeder versicherungspflichtige Unternehmer kraft des Gesetzes Mitglied der seinen Betriebszweig umfassenden Genossenschaft ist, die Genossenschaftskataster aber bereits aufgenommen sind, so befindet es sich, daß die ersten Grundsteine für eine genossenschaftliche Reorganisation des gesamten Industriewesens bereits gelegt sind und daß es nur der Einreihung bzw. Einweisung ihrer unterschiedenen, oder allen in gleicher Weise obliegenden Aufgaben zu ihrer besonderen genossenschaftlichen Behandlung bedarf. Und zwar hat nicht bloß die Regierung selbst mit solchen Einweisungen den Anfang gemacht, indem sie in der Bemerkung, daß der gewaltige Organismus, den sie geschaffen, für seinen beschränkten Zweck bei weitem zu viele Kräfte in Bewegung setze, ihm bereits auch die größere Aufgabe der Altersversicherung mit den nötigen Pensionsklassen überwiesen hat: ihre allgemeine Ausführung würde auch bei den Unternehmerschaften dem lebhaftesten Anklange begegnen. Denn lange bevor hat sich in ihren Kreisen selber das Bedürfnis einer genossenschaftlichen Behandlung ihrer Aufgaben geregt und das gesamte Gewerbswesen mit einem unsichtbaren aber dichten Netze von freiwilligen Kartellverbindungen überzogen. Und zwar haben dieselben zugleich die Art dieses Bedürfnisses — ich beziehe mich dafür auf die vortreffliche Schrift von Steinmann-Bucher: „Die Nährstände in ihrer zukünftigen Stellung im Staate", in 2. Auflage, Berlin 1886 — mit der ausgesprochenen Absicht klar gestellt, ihre Interessen dem blinden und zügellosen Konkurrenzkampfe, der eingerissenen Anarchie des Gewerbswesens zu entziehen, und die Ordnung desselben durch eine Regelung der Produktion nach Maßgabe des Bedürfnisses und der Preise nach Maßgabe der Produktionskosten und eines legitimen Gewinnsatzes wiederherzustellen. Somit würde es nur der Einlassung ihrer freiwilligen Vereinsbildungen in den Rahmen der gesetzlichen Berufsgenossenschaften mit ihrem allgemeinen Beitrittszwange bedürfen. Aber freilich auch der obrigkeitlichen Kontrolle und Regulierung, um naheliegendem Mißbrauche, ihrer Entartung zu monopolistischen Ringen entgegenzutreten, wie die zünftischen Verbindungen des Kleingewerbes eine solche zur Zeit ihrer Blüte, ehe denn sie

durch die Verdrängung der Geschlechter aus den Magistraten freie Hand erhielten, von seiten dieser erfuhren: sei es durch ihnen nötigenfalls gesetzte Preistaxen oder aber durch zeitweise Zulassung der fremden Konkurrenz. Und zwar strebt die Geschichte in den Spiralwindungen ihrer Vorwärtsbewegung unverkennbar zu diesem geschichtlichen Urtypus mit der Großindustrie, nur in größeren Formen, wieder zurück. Aber der echte Sozialismus, der Sozialismus auf dem Boden des persönlichen Eigentums würde in dieser korporativen, berufsgenossenschaftlichen Verfassung des Gewerbswesens seine Lösung finden, und auch die Sache der Arbeiterversicherung würde in ihr erst die Gewähr ihres Bestandes erhalten, daß das Werk des Kanzlers, der Aufschwung der Industrie, von Dauer sein, und sie imstande bleiben werde, die schwere Last der ihr auferlegten Verpflichtungen zu tragen.

Bei aller Bewunderung dieses einzig dastehenden Reformwerkes wird man sich gleichwohl des Zweifels nicht erwehren können, ob sein Schöpfer sich der ganzen Bedeutung eben dieser intervenierenden Arbeiterfrage bewußt gewesen ist, oder aber es nicht für zeitgemäß gehalten hat, ihr bereits Rechnung zu tragen. Ohne Zweifel handelt es sich hier um eine geistige Erscheinung, welche Hegel mit seinem kategorischen Blicke in seiner unter dem Donner der Unglücksschlacht von Jena geschriebenen Phänomenologie des Geistes als den Kampf der Anerkennung bezeichnete und zwar als einen solchen, der auf Leben und Tod gehe: sei es, daß er von dem Kulturmenschen ausgehe, der den Barbaren sich zum Werkzeuge bilden will und dem er um den Preis der Anerkennung seines Herrenrechtes das Leben schenkt, sei es von seiten des Unterworfenen, der in dem Herrendienste sein Barbarentum abgestreift und sich der Kulturgüter und seines Menschenwertes bewußt geworden ist; ein Kampf, der sich durch alle Zeiträume der Geschichte hindurchwindet und seinen letzten blutigen Ausbruch in der französischen Revolution gefunden hat, in der Erhebung des Bürgertums, das sich nun selbst als das Objekt eines solchen wiederfindet. Aber einen solchen Kampf, der die Erhebung des ganzen Menschen zur sittlichen Höhe seines Zeitalters in sich schließt, wird man

niemals hoffen dürfen durch das Mittel einer besseren äußeren Versorgung beizulegen. Sieht man auch im gegebenen Falle von den überspannten, utopischen Zielen der Aufwiegeler ab, die in den Versicherungsrenten überhaupt nur einen Bettel von Abfindung erblicken, so trifft man doch den ganzen Stand heute zum Bewußtsein seiner Ebenbürtigkeit erwacht und von dem heißen Drange erfüllt, sein Schicksal in der Erwerbsgesellschaft nicht länger mit gebundenen Händen entgegennehmen zu sollen, sondern, mit demselben Hegel in seiner Motivierung des konstitutionellen Wesens zu reden, dasselbe „durch eigene Einsicht und den eigenen Willen zu gestalten“. Zu diesem Zwecke aber drängt er zum vereinigten Handeln, um dieser seiner Einsicht und Willen den nötigen Nachdruck zu sichern, nachdem sich die persönliche Freiheit zu diesem Zwecke als gänzlich unzureichend erwiesen hat. Dieses sogenannte Koalitionsrecht, das der Klasse nach englischem Vorgange durch die Gewerbeordnung bereits zugestanden war, aber durch eigenen Mißbrauch und Umsturzgelüste verscherzt wurde, ist ihr nunmehr von dem neuen kraftvollen Kaisersproß unter dem Symbolum seines Hauses und in dem Machtgefühle, allen Umsturzgelüsten gewachsen zu sein, zurückgegeben; wiewohl unter der selbstverständlichen Bedingung, daß die konstitutionelle Benutzung desselben sich innerhalb der Grenzen der eigenen unmittelbaren Interessen an der Unternehmung halte, des Mitredens und Packtens über die Bedingungen der von ihnen verlangten Arbeit, ihres Maßes und ihres Lohnes, aber niemals unaufgefordert zu einem Einreden in die Betriebsführung des Eigentümers führen dürfe. Nachdem sich aber die Arbeitgeber in allen Berufszweigen zur Abwehr desselben Mittels zu bedienen beginnen und die Ausschreitungen der englischen Gewerkvereine nicht am wenigsten durch den Mangel einer in Geschlossenheit ihnen gegenüberstehenden Unternehmerschaft gefördert sind, so wird man die Fachvereine der Arbeiter wohl als integrierende Teile in den bezüglichen Rahmen unserer Berufsgenossenschaften aufzunehmen haben, zugleich aber durch die Schöpfung obrigkeitlicher, beiderseits zu beschickender Einigungsämter und Schiedsgerichte, der Wiederkehr eines wilden Interessenkampfes ein Ende zu machen. Die gesamte berufs-

genossenschaftliche Organisation würde damit ihren verklammernden Schlußstein erhalten.

Freilich aber, wenn das unheimliche Feuer nicht gleichwohl, von den Agitatoren geschürt und mit ihren Umsturzgelüsten gespeist, unter der Decke fortglühen soll, so wird es, mit Luther zu reden, noch eines anderen Griffes bedürfen, so muß die unselige Klasse, ja das gesamte teure deutsche Volk der religiösen Verwahrlosung entrissen werden, in welche sie unter der dogmatischen Erstarrung alles Kirchenlebens versunken ist, und in welche die Agitatoren ihr Kukuksei einer mechanischen Weltansicht, einer vermeinten naturwissenschaftlichen Aufklärung zu legen bemüht sind, der alle Heiligtümer des Lebens, die Ehe und das Eigentum, das Vaterland wie der Staat und die Kirche, ja Gott selbst, zu einem Hohn und Spott geworden sind. Unsere Hoffnung steht deshalb auf Gott, daß er uns auch den Mann senden werde, der mit der Macht seines Wortes dem frommen Bewußtsein der Reformatoren in die verschlossenen Herzen wieder Eingang verschaffe, daß der Glaube nicht in dem Bekenntnisse oder Fürwahrhalten gewisser Dogmen bestehe, sondern in dem Gottvertrauen, daß alle Leiden und Schicksalsschläge dieser Zeitlichkeit, ja der Tod selbst, der Erschütterer des Menschengeschlechtes, von dem Gotte, den uns der Erlöser der Welt offenbart hat, dem Gotte der Liebe, in seinem heiligen Ratschlusse zu unserem Heile geordnet sind.

Lippert & Co (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. S.

HB
75
E36
1891

THE LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Santa Barbara

STACK COLLECTION

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW.

10m-6,'62(C9724s4)476D

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 747 496 8

Julius Hager, Buchbinderei, Leipzig.